



Topographie
des
Erzherzogthums Oesterreich,
oder
Darstellung
der
Entstehung der Städte, Märkte, Dörfer und ihrer Schicksale; dann der Ruinen, Schlösser, und Edelsitze, und der noch möglichen Reihenfolge ihrer Besitzer; der Lage, und der Erwerbszweige der Ortschaften; des Ursprunges der Stifte, Klöster, Pfarren, Localien, Beneficien und Spitäler, der Denk- und Grabmähler, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen, und Urkunden.

Das Erzbisthum Salzburg; Stadt Salzburg, und das Stift St. Peter
von
Ambros Bezicka.

Der dritten Abtheilung; (Oesterreich ob der Enns und des Erzherzogthumes Salzburg) erster; des ganzen Werkes zehnter Band.

Wien.
In Commission bey Joseph Wenedikt.


REGIA

Vorrede.

Der gegenwärtige Band erscheint hier als der erste der dritten Abtheilung der kirchlichen Topographie, welche Oesterreich ob der Enns enthalten wird, und beginnt mit der Beschreibung des berühmten Benediktiner-Stiftes von St. Peter in Salzburg, die sich an die bereits in der ersten Abtheilung gelieferten Beschreibungen von den Abteyen Klosterneuburg, Mauerbach, Heiligenkreuz, Klein-Maria-Zell, Lilienfeld, und jener in St. Pölten anschließt, und noch im laufenden Jahre die Geschichte des uralten Benediktiner-Stiftes von Cremsmünster zur Folge haben wird.

Das Herzogthum Salzburg erfreuet sich zwar eines eigenen, mit der hohen Würde eines gebornen Legaten des heiligen apostolischen Stuhles, eines Primas von Deutschland, eines Fürsten des österreichischen Kaiserhauses, begabten Erzbischofes; allein da die kirchliche Topographie, besonders vom dritten Bande an, überhaupt das Geschichtliche eines jeden Ortes von Oesterreich aufnimmt, und nur der Einförmigkeit wegen, den ihr vom ersten Herausgeber ertheilten Titel beybehält, überdieß das Herzogthum Salzburg in dem Politischen mit dem Erzherzog-

thume Oesterreich ganz vereiniget ist, konnte es auch mit allem Rechte in die historisch-topographische Darstellung von Oesterreich aufgenommen werden.

Was sich aus ächten Quellen von der Geschichte des Stiftes St. Peter schöpfen ließ, theilt der hochwürdige Herr Abt Ambros des Cisterzienser-Stiftes in Lilienfeld, dem die Topographie schon die Beschreibung seines Stiftes, und des ganzen Decanates von Wilhelmsburg verdankt, hier der die Geschichte liebenden Lesewelt mit, und der hochwürdige Herr Aloys Schützenberger aus dem Stifte der regulirten lateranensischen Chorherrn zu Klosterneuburg, ein vom Anbeginn des Unternehmens sehr thätiger Mitarbeiter, liefert die Topographie von der Stadt Salzburg, damit auch dieser Band den bereits erschienenen gleichgestellt, nicht nur eine historische, sondern auch eine topographische Darstellung enthalte.

Was Hübner, was Koch von Sternfeld, was andere kleinere Schriften und Berichte nach später erfolgten Veränderungen, angaben, ist mit sorgfältiger Auswahl dargestellt. Aus dem nähmlichen Grunde der Einförmigkeit ist auch am Ende des Werkes an der Stelle der sonst gelieferten Decanatskarte der Grundriß der Stadt Salzburg beygefügt.

Wien im Jänner 1829.

Director Stelzhammer,
Domherr von St. Stephan.

Historische und topographische

Darstellung der Stadt Salzburg

mit der

ausführlichen Geschichte des Benediktiner-Stiftes

zu St. Peter in Salzburg.

Einleitung.

Salzburg, mit einem Flächenraume von 171 — 180 Quadratmeilen, wird von der Natur in zwey Theile geschieden, deren jeder durch scharf hervortretende Eigenthümlichkeiten einen eigenen bestimmten Charakter behauptet; in das Gebirgs- und in das Flachland. Dieses, von Berchtesgaden, Bayern, dem Innviertel und von Oberöstreich begränzt, sagt vorzugsweise dem Feldbau zu, und zeigt im Ganzen von der Cultur seiner Nachbarlande keine auffallenden Abweichungen. Jenes an Steyermark, Kärnthen und Tyrol stoßend, verwahrt hingegen inner dem, nur durch Engpässe zugänglichen Ringe seines Hochgebirgs einen so reichen Schatz der mannigfachsten Naturgaben, daß Salzburg mit Recht unter die gesegnetsten Provinzen Deutschlands gezählt werden kann. Der Salzburger erfreut sich des Feldbaues besten Segens; er erzieht sich auf dem üppigen Wiesengrunde seiner Thäler das kräftige Zugroß; zahllose Herden des schönsten Hornviehs decken seine Alpen: in seinen Seen, Flüssen und Bächen wimmeln die trefflichsten Fische; in den Tiefen seiner Berge findet er der nützlichen und kostbaren Metalle reiche Erzlager, und des unentbehrlichen Salzes unerschöpflichen Reichthum; und seiner Schwarzwälder reicher Wuchs erhält das große Getriebe vielseitiger Industrie in einem lebendigen Umschwung. (a.) Die graueste Urzeit biethet Spuren dar von Einwanderungen und Niederlassungen in diesen Thälern. (b.) Zur Zeit des jugurtinischen Krieges brachen die Cimbern aus dem Norden hervor — die erste Woge der Völkerwanderung — setzten über die Donau, und stürmten über Panonien nach Italien. Den Cel-

togallen waren Rhätien, Norikum und Panonien wohl bekannt, und ihre Raubzüge nach Italien und wieder zurück geschahen durch die Schluchten und über die Jöcher der julisch-carnisch- und norischen Alpen. Cäsars Imperator Blicke entgingen die norischen Alpenübergänge nicht; er wußte sie mit Vortheil zu seinen Kriegsoperationen zu benützen; und zwey hundert Jahre vor Christus haben italiänische Bergleute in den tauriscischen Gold- und Silberminen gearbeitet. Im Innern des norisch-panonischen Berglandes unterhielten die verschiedenen Volksstämme Handelsverbindungen; wohlbefestigte Städte und Castelle sicherten die wichtigsten Uebergangspuncte; wahrscheinlich stand schon lange vor Christus die alte Celtenstadt Juvavum; und mehrere Jahrhunderte vor Christus waren die rhätischen, norischen und panonischen Lande von Straßen und Landwegen durchschnitten, welcher Umstand allein es den Römern möglich machte, diese Provinzen mit einer so unglaublichen Schnelle zu unterjochen.

Die Besiegung freyheitliebender Völker und diese Unterjochung ihrer Länder war schwierig und äußerst blutig; aber die Römer mußten sich um jeden Preis in ihren Besitz zu setzen suchen. Denn die norischen, rhätischen, panonischen Provinzen waren die Schlüssel zu Italien, zu dem Herzen des Weltreichs; sie waren die Schleußen, durch welche sich die vom kalten Norden herandrängenden schrecklichen germanischen und sarmatischen Horden ergossen, sie mußten sich jetzt zu einer Vormauer gegen eben diese Barbaren erheben, und den Römern zu einer Fußung dienen, von wo aus sie ihre siegenden Adler nach allen Seiten weiter tragen könnten. Es bildete sich der große römische Reichslimes an der Donau; an der ganzen Alpenkette stiegen Bollwerke, Castelle und Hochwachen empor; und Kaiser Hadrian, dessen strategisches Auge in der Lage Juvavums einen festen Verbindungspunct des Ufernorikums mit dem Mittelnorikum und mit dem rhätischen Windelicium erkannte, erhob diese uralte Celtenstadt zu einer römischen Colonie unter dem Nahmen Colonia Aelia Hadriana, und führte von da nebst andern Straßenzügen auch

die Heerwege nach Ovilabis (Wels), dann über Laureacum (Lorch) zur Colonia Aeliana cetiensis (Tulln) und zu den höchstwichtigen Municipien Vindobona (Wien) und Carnutum (Petronell und Altenburg).

Die Erhaltung dieses nördlichen Reichslimes ward ein Hauptaugenmerk der römischen Imperatoren, und Jahrhunderte hindurch stieß sich Germaniens breite Stirn (Frons Germaniae) an den furchtbaren Braunen des Isters (Supercilia Istri) blutig, brach sich daran der Völkerwanderung reißender Strom. Endlich vermochte auch die herrliche Institution der Donau- und Alpenvorhuth den Fall der alternden Roma nicht aufzuhalten. Die unaufhörlichen Streifereyen der rugischen, gothischen, herulischen, suevischen und allemannischen Horden schnitten allmählig alle Verbindung mit Italien ab; der Feind kam in den Rücken der Donauschlösser, berennte, erstürmte, brach sie; und die Gränzhuth löste sich von selbst auf. Die letzte römische Schattenherrschaft durch Rhätien, Norikum und Panonien mochte von 412 bis 448 gedauert haben. Nach der Zerstörung der Gränzvertheidigungslinie war Norikum ohne Schutzwehre; es stand den Einfällen aller Barbaren offen; und als Odoacer nach seinem Abzuge nach Italien auch den letzten Rest römischer Bevölkerung an sich gezogen, und Norikum seinem Schicksale preisgegeben, ward es ein Schauplatz aller Schrecken, und der grauenvollsten Verheerung.

In diese Verheerungsepoche, in die zweyte Hälfte des fünften Jahrhunderts, und aller Wahrscheinlichkeit nach in die Jahre 466 — 470 fällt auch die Zerstörung Juvavums durch die raubsüchtigen Heruler. Die Legende gibt uns davon folgenden Bericht: Odoacer zog mit seinen Herulern nach Italien seiner Größe entgegen. St. Severin von diesem Zuge unterrichtet, und mit seinem Seherblicke die ganze Größe der Gefahr überschauend, welche sich über Juvavum zusammen zog, sandte Bothen auf Bothen dahin, die Einwohner zur schnellen Flucht zu mahnen. Aber die Einwohner verschlossen der Warnung ihr Ohr. Bald darauf in einer finstern

Nacht ersteigen Heruler, Skyren, Turcilinger die Mauern, ergießen sich durch die Gässen der Stadt, rauben, brennen und morden, schleppen, was die Schärfe des Schwertes nicht fraß, in die Knechtschaft und machen die Stadt der Erde gleich. Den h. Maximus vermochte nicht die Höhle, wo er sich mit seinen Gefährten barg, zu schützen; er wurde ausgespähet, herausgerissen, an einen Baum gehangen, und seine Gefährten über den steilen Felsenabhang herabgestürzt. So die Legende. Die Kritik steht mit ihr darin im Widerspruche, daß sie es nicht zugeben will, daß Odoacer und seine Heruler den Fall Juvavums herbeygeführt, und gründet ihren Widerspruch theils auf die Chronologie, theils auf den Edelmuth und auf den hochherzigen Charakter, welchen Odoacer bey verschiedenen Gelegenheiten und insbesondere in seinen Verkehr mit St. Severin entwickelt. Stünde aber der Erzählung der Legende kein anderer Grund entgegen, als Odoacers Edelmuth, so dürfte dieser ihrer Wahrhaftigkeit wenig Abbruch thun, indem Verheerung und Zerstörung gewissermaßen der Charakter damahliger Kriegssitte selbst bey gebildeten Völkern war, und der Edelmuth des Soldaten, die Hochherzigkeit des Feldherrn ganz wohl dabey bestehen konnte. Die Cäsare, die Scipione, die Pompejusse, haben sie auf der Liste ihrer hochgepriesenen Thaten keine solchen aufzuweisen, wie die Zerstörung Juvavums war?

Die Erzählung von dem Schicksale des h. Maximus und seiner Gefährten in Folge der Zerstörung Juvavums, sey sie auch nicht quellhistorisch genug begründet, bringt uns wenigstens dem Zeitpuncte nahe, wo das in den norischen und pannonischen Provinzen aufgeblühete Christenthum fast seinem gänzlichen Untergange wieder zugeführet wurde. Der frühzeitige Verkehr der Römer mit diesen Provinzen; die Festsetzung des Donaulimes hat sehr bald den Nahmen Jesu Christi hierher getragen. Die wider die Christen verhängten Verfolgungen haben viele dieser Bekenner bewogen, in den Schluchten und Irrthälern der norischen Alpen Verborgenheit vor ihren Verfolgern zu suchen; und die in diesen Provinzen

eingeführten römischen politischen Institutionen, Handelsverbindungen, nach allen Seiten laufende Heerstraßen konnten nicht anders als die Ausbreitung des Christenthums ungemein begünstigen. Stehen uns gleich aus den zwey ersten Jahrhunderten keine solchen Daten zu Gebothe, die vor dem strengen Richterstuhle der Kritik das Daseyn christlicher Formen zu erweisen vermöchten; so setzen sie doch alle Umstände, Zeitverhältnisse, und die vielen hie und da zerstreuten Spuren außer allen Zweifel; und am Ende des dritten, und mit dem Einbruch des vierten Jahrhunderts tritt das Christenthum der norisch-panonischen Lande aus dem Dunkel der Ungewißheit in das klare Licht hervor, welches angezündet an der Todesfackel der h. h. Martyrer Florian, Victorin, Bischof zu Petovium, und Quirinus, Bischof zu Siszia in Panonien (c) die Geschichte auf selbes wirft.

Mit Kaiser Constantin ging dem Christenthum ein junger Tag auf, und seine Duldungs-Edicte waren für das norisch-panonische Christenthum von so wohlthätigen Folgen, daß es sich im Laufe des vierten bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts durch die verschiedenen Grade der Hierarchie zu einer fest gegründeten und in die besondern geheiligten Formen einpassenden Kirche ausbildete, wie aus St. Severins Lebensbeschreibung deutlich zu entnehmen. Da wird von keiner erst aufkeimenden, sondern von einer schon ausgebildeten Kirche geredet. Zu Lorch war ein ordentlicher Bischofsitz; in jedem Orte des Mittelnorikums finden sich christliche Gemeinden; zu Juvavum und in allen Städten des Berglandes ist die Mehrzahl der Einwohner Christ; und unter diesen finden sich überall lehrende Priester, Seelsorger, Pfarrer, ja oft eine ganze Clerisey von Priestern, Diaconen, Subdiaconen, etc. Wir finden sogar auch schon Mannsklöster und gottgeweihte Jungfrauen; und überall wird man es gewahr, wie tiefe Wurzeln die christliche Religion in diesen Gegenden geschlagen und sich zu einem Baume erhoben, der weithin seine schattenspendenden und fruchtbeladenen Aeste ausbreitete. Aber die Tage der Prüfung und Läuterung waren noch nicht vorüber. Das Hei-

denthum wucherte noch immer neben dem Christenthume fort und weigerte ihm noch immer die Palme des vollendeten Sieges. Die Lehre Jesu Christi fand zwar bey den Bewohnern Eingang; aber die alten Heiden-Doctrinen behielten auch ihr Recht; und noch in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts wurde von Heiden-Christen in geheim Götzendienst getrieben. Die grausame Wuth der Verfolgungen, Sinnlichkeit, welcher das Heidenthum so mächtig Vorschub that, Anhänglichkeit an Meinungen, die ein alter Glaube geheiligt, Privathaß, die im Verhältnisse der großen Völkermasse zu wenigen Lehrer und Prediger, und die Absonderung der Alpenbewohner mögen es vorzüglich gewesen seyn, welche das allgemeine Fortschreiten des Christenthums aufgehalten haben. In dem großen Illirikum, in Norikum und Panonien gesellten sich zu den obigen noch andere besondere Ursachen, welche die Ausbreitung der christlichen Religion nicht nur hinderten, sondern sie mit einer gänzlichen Austilgung bedrohten. Der h. Hieronymus entwirft ein trauriges Bild von dem Zustande der christlichen Kirche im westlichen Illirikum und in ganz Panonien, wo seit dem Jahre 378 unzählige arianische und heidnische Gothen, und andere wilde Barbarenstämme sich ergossen, und von ihrem tödtlichen Hasse gegen die Römer entbrannt, gegen alle römischen Institutionen unbarmherzig wütheten. Attilas wilde Horden mehrten die Trübsale der Kirche. Doch die eigentliche Verfolgungszeit, die Tage der höchsten Noth brachen mit dem Tode Attilas herein, als nähmlich Norikum ein Tummelplatz aller Barbarenschwärme geworden; der ganze Donaulimes in Trümmer fiel, die römischen Pflanzstädte und Municipien in Rauch aufgingen, die Castelle und Hochwachen sich im öden Steingerölle verloren, das alte blühende Juvavum ein rauchender Schutthaufe da lag, und fast das ganze Norikum verheert, verlassen, auf zwey Jahrhunderte hinaus den thierischen Avaren preisgegeben ward.

Ein Jahrhundert war seit der Zerstörung der Hadrian-Stadt durch die Heruler verflossen; wildes Gestripp hatte bereits die traurigen Ruinen überwachsen, und in Rhätien, Vinde-

licien und in Norikum hatten sich die Bojer, erstlich den Ostgothen, nach diesen den Franken zinsbar, seßhaft gemacht, als der h. Rupert in diesen Gegenden erschien, die Hand an das Bekehrungsgeschäft legte, ein Kloster erbaute, und eine bischöfliche Kirche gründete, deren Vorsteher im Verfolge der Zeiten zu Metropoliten erhoben, mit dem Pallium und dem Purpur geschmückt, durch das Ernennungsrecht der Suffraganbischöfe von Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant verherrlicht, durch das Primat Deutschlands ausgezeichnet, mit dem Glanz der weltlichen Fürstenwürde umgeben, und zu dem Vorsitze in Deutschlands Fürstenrathe berechtigt, unter den Kirchenfürsten der katholischen Kirche einen der ausgezeichnetesten Plätze einnahmen.

Wann der h. Rupert in Bayern erschienen? — Dieß ist die Frage, über welche schon so viel gestritten und geschrieben worden, und welche zur Stunde noch nicht befriedigend beantwortet ist. Zwar gibt die Zeitschrift: Archiv für die Geschichte ꝛc., J. 1827 M. December, Hoffnung, daß es dem rastlosen Bemühen der Geschichtsforscher ehestens gelingen dürfte, auch in diese Ungewißheit Klarheit und Bestimmtheit zu bringen. Denn da heißt es in einem Aufsatze über die Urkunden aus der Epoche der Babenberger und des Interregnums: „Unter den von dem Erzbischofe Konrad aufge„zählten und bestätigten Herrlichkeiten der Abtei Nonnberg kommt „auch jene zu Titmaning vor, welche die Königinn Regin„trud gegeben. Das Daseyn dieser Princessinn unterliegt „nunmehr keinem Zweifel; die Bedenklichkeiten neue„rer Geschichtsforscher hierüber sind gelöst, und „die Angaben der ältern bestätigt. Regintrud war „die Tochter Dagoberts des Zweyten aus Frankreich, und „die erste Gemahlinn des Herzogs Theodo des Zweyten. „Seine zweyte Gemahlinn hieß Folchaida. Regintrud war „offenbar die erste Gründerinn von Nonnberg; die fromme „Königstochter hatte den Herzog vermocht, Rupert und „Erentrud ihre Blutsverwandten aus Rheinfranken herbey„zurufen, und so dem Christenthume die Pflege zu geben.“

Die Aufgabe, die also jetzt noch zu lösen wäre ist: die volle Gewißheit herzustellen, daß Regintrud die muthmaßliche Gründerinn, oder vielmehr Mitgründerinn des Nonnbergs, wirklich eine Tochter Dagoberts des Zweyten, und nicht wie Mezger behauptet, Theodeberts des Zweyten gewesen. So lange diese Gewißheit nicht ausgemittelt ist, bleibt die Entscheidung der Streitfrage noch wie ehedem in Suspenso, und ein jeder behält die volle Freyheit nach Abwägung der gegenseitigen Argumente sich an eine oder die andere der zwey Hauptparteyen anzuschließen, und entweder mit den neuesten Geschichtsforschern dem Mabillon zu folgen, welcher die Ankunft Ruperts auf das Jahr 696 setzt; oder sich für die einheimischen Salzburger Gelehrten, welche diese Ankunft um ein Jahrhundert hinaufrücken, und sich für das Jahr 580 bestimmen, zu erklären. Diese letztern stützen ihre Zeitangaben von der Ankunft Ruperts, und von der Gründung des Petersklosters und der Kirche von Salzburg auf die Berichte gelehrter einheimischer und bayrischer Schriftsteller, welche mit jenen Quellen, aus welchen die Gegner geschöpft, im Alter gewiß wetteifern; ferners auf Denkmahle des grauesten Alterthums; auf authentische in dem Archivschatze des Petersklosters aufbewahrte handschriftliche Codices, Nekrologien und Katalogen aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts, aus welchen sie die Reihenfolge der Kirchenvorsteher Salzburgs von St. Rupert an, bis zum Erzbischof Fridrich inclusive, also durch volle vier Jahrhunderte nachzuweisen im Stande sind, endlich auf die älteste ununterbrochen fortlaufende mündliche Ueberlieferung. So gewichtig auch schon die ersten dieser Gründe und Beweise sind, welche die Salzburger für sich anführen; so sehr auch der Umstand zu ihrem Gunsten spricht, daß um die Geschichte ihrer Meinung anzupassen, sie nicht nöthig haben, wie es Mabillon und Hansiz thun, ihre Zuflucht zur Willkühr zu nehmen, und nach Belieben, so wie es ihnen eben taugt, zu eliminiren oder einzuschalten — so war für den Umarbeiter dieser Geschichte der Beweis einer fortlaufenden Tradition in einer Körperschaft,

welche durch zwölf Jahrhunderte ununterbrochen geblüht, und jetzt dem dreyzehnten Jahrhunderte die Hand biethend noch kräftig lebt und wirkt, so schlagend, daß er, abgesehen von allen übrigen Argumenten, sich von diesem Beweisgrunde allein bestimmen ließ, ihre Meinung zu adoptiren, und ihre Zeitangaben dieser Arbeit zum Grunde zu legen.

Der Verfasser.

S. Rupertus.

Episcopus et Abbas I.

582 — 623.

Hrodpert, Ruodbert, Rupert, aus dem königlichen Geschlechte der Merovinger und durch diese Bayerns Agilolfingern blutsverwandt, erblickte um die Mitte des sechsten Jahrhunderts das Licht der Welt, von der Vorsehung auserſehen, das Licht des Glaubens unter Nationen zu tragen, und das Heil von Völkern zu begründen. Die Zeit seiner Kindheit und die Tage seiner Jugend übergeht die Legende mit Schweigen, läßt uns aber mit Recht voraussetzen, daß er diese Blüthenjahre des menschlichen Lebens seiner Ausbildung, Veredlung und Heiligung weihte, und so mit Thatkraft ausgerüstet, aus freyer Wahl allem irdischen Gute entsagend das Apostelamt Jesu Christi zu seinem Berufe wählte. Wir erblicken ihn nicht eher, als bis er zu Worms, schon angethan mit der Fülle der apostolischen Macht, mit dem Episcopat auftritt, und den Lauf auf der ausgesteckten Rennbahn beginnt. Sein Lauf ist mühevoll! — denn rauh und uneben ist die Bahn, und zu beyden Seiten wuchern die Dornen harter Prüfungen. Aber sein Geist ermattet, verzaget nicht! Die sich ihm in den Weg legenden Hindernisse sind ihm eben so viele Stufen zu seiner Vollendung, und geben seinen Tugenden; der Einfalt seiner Sitten, seiner frommen Liebe, seiner Gerechtigkeit, seiner Klugheit im Wählen, seiner Weisheit im Rathe, und seiner heldenmüthigen Selbstverläugnung jenen Heiligenschein, welcher weithin seinen Schimmer ausstrahlte, und die Augen der im Finstern des Unglaubens Wandelnden mächtig anzog.

Der Ruf von Ruperts Heiligkeit und Wunderkraft drang auch zu Bayerns Herzoge, Theodo dem Vierten, und weckte in ihm das Verlangen, den heiligen Mann zu schauen, und durch ihn seinem Volke des Christenthums Segnungen zuzuwenden. Er ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab, mit der dringenden Einladung, seinen Fuß ins Norikum zu tragen, und dem Volke zwischen dem Lech und der Enns die wahre Lehre zu predigen, auf daß es der falschen Lehren Irrbahn verlassen, und in seinen Sitten milder werden möge. Voll des heiligen Geistes und seines hohen Berufes erkannte Rupert in dem Wunsche des Herzogs einen Wink des Himmels. Er säumte nicht seine Schüler Dominguს und Chrysantus vor sich zu senden, das Volk der Bojer auf seine Ankunft vorzubereiten. Dann gürtete er seine Lenden, ergriff den Stab, und machte sich auf, dem Herrn eine neue Herde zu gewinnen. Von dem Herzoge, seinen Großen, und einer zahllosen Volksmenge eingehohlt, zog er (580) feyerlich in der Herzogstadt Regensburg ein. Da angekommen, legte er alsogleich die Hand an den Pflug, streuete aus, von seinen Schülern Gisilarius und Chumialdus unermüdlich unterstützt, den Samen des göttlichen Wortes, und sieh! in Kürze sproßte auf in reicher Fülle die Segenfrucht. Der Herzog ließ sich sammt seinem ganzen Hofe taufen; das Volk verließ seine falschen Götter, seine früher eingesogenen Irrthümer, und pries, in Sitten milder und reiner, laut den wahren einigen Gott und seinen Eingebornen Sohn Jesus Christus.

Damit jedoch die Erstlinge der heiligen Aussaat sich nicht eben so schnell wieder verlören, als sie emporgekeimt, und das Christenthum mittelst fortgesetzter Pflege immer tiefer Wurzel schlagen, und sich ungehindert nach allen Seiten ausbreiten könnte, traf Rupert mit Genehmigung des Herzogs die Veranstaltung, daß überall, wo er es für gut fände, für ihn und seine Gehülfen bleibende Wohnungen gebaut, Kirchen und Kapellen errichtet, oder die Tempel der Götzen zu Gotteshäusern umgewandelt würden. So weihte er den alten Götzentempel zu Altöttingen zur Ehre der heiligen Jungfrau; und

die Marien-Kapelle zu Regensburg zeugt noch heute von ihrem heiligen Urheber. Nach des Herzogs frommen Verlangen sollte sich Rupert bleibend in Bojuvarien niederlassen. Aber dem eifrigen Apostel mochten, als er bey jedem Schritte das Feld seiner Arbeiten sich ins Unendliche ausdehnen sah, die Worte seines göttlichen Meisters vorgeschwebt haben: Ich sende euch in die ganze Welt! — deßhalb, nachdem er in dem Bojerlande die Grundfesten des Christenthums gelegt, und bleibende kirchliche und gottesdienstliche Einrichtungen getroffen, bestieg er ein Schiff, fuhr die Donau abwärts bis an Unterpanoniens Gränze, nahm seinen Rückweg zu Lande, überstieg das uralte cetische Gebirg am Semmering und Wechsel, besuchte die Donau, umfluthete Faviana, und suchte, nachdem er in diesen Uferlanden überall, wo sich ihm eine Gelegenheit darboth, wo er Seelen in der Finsterniß wandeln sah, geprediget, getauft und Priester bestellt, zu Lorch Erhohlung von den Anstrengungen seines Amtes und einer so beschwerlichen Reise. Aber seines Geistes, seines brennenden Eifers Drang trieb ihn bald wieder auf. Er ergriff aufs neue seinen Wanderstab, wandte sich westwärts von der Enns in die Hochlande Norikums, wanderte durch tiefe Thäler, drang in wilde Bergschluchten an rauschenden Waldströmen vorüber, über starrende Felsenhöhen, und weithin schauende Schneeberge, und gelangte über das petenische Feld in die Wildniß des Wallersees, von Leibeigenen römischen Abkömmlingen bewohnt. Dieses Seethal, aus welchem die Fischa ihre klaren Fluthen ergießt, rings vom Walde umschlossen, und sich spiegelnd in dem fischreichen Gewässer des Sees, zog durch seine Stille, durch seine ernsten Betrachtungen, zusagende Abgeschiedenheit, und durch den Reichthum der Lebensmittel den h. Mann an, und lockte ihm den Entschluß ab, da zu weilen. Schnell flochten seine Schüler und Gefährten aus grünenden Zweigen Lauben zu einem zeitlichen Unterstande, und der Eingeborne both willig seine Hand, den Bau einer Kirche zu fördern. Geschäftig rührte sich nun das Thal, es wurde Kalk bereitet, Steine und Bauholz herbeygeschafft, der Grundstein gelegt, und in

Kürze erhob sich an dem Ufer der Fischa eine Kirche, welche Rupert dem h. Apostelfürsten Petrus weihte. Diese Kirche wird nun den Arbeitern in dem Weinberge des Herrn eine wehende Fahne, unter welcher sich die Eingebornen eines weiten Umkreises versammeln. Die rohen Gemüther horchen begierig der neuen wundersamen Lehre; ihr begehrliches aber unverdorbenes Herz nimmt willig auf den göttlichen Samen; sie drängen sich zu dem Bade der Wiedergeburt, und die Wildheit und Rohheit abstreifend, geht bald aus den Händen Ruperts und seiner Gehülfen das Thal und die Bewohner in erneuter, verjüngter, lieblicher, heiliger Schöne hervor.

Den h. Rupert mit noch festern Banden an diese Ansiedelung zu fesseln, schenkte Herzog Theodo der Seekirche nicht nur den Platz, wo sie stand, sondern er überließ ihr auch die angränzenden Wälder, Wiesen, Teiche, Mühlen und Leibeigenen zum ewigen Eigenthume. Aber anders war es in dem Rathe der Vorsehung beschlossen. Während der h. Rupert sich mit dem Baue und der Einrichtung der neuen Colonie beschäftigte, und ermunternd unter den Werkleuten und Arbeitern umherging, hörte er sie untereinander sprechen von Bauüberresten von seltsamer Gestaltung, und von in Trümmern liegenden weitläufigen Gebäuden, welche sich in einer Entfernung von zwey bis drey Stunden von Seekirchen befänden, dort nähmlich, wo die Salza sich aus den finstern Felsenschooß herausstürzt. Der dalenden Arbeiter mährchenhafter Bericht ging an dem aufhorchenden Rupert nicht verloren; er nahm sich vor, der Mähre auf den Grund zu kommen, und mit eigenen Augen zu schauen, wovon er gehört. Er fand bald die beschriebene Stelle; und es erfand sich wirklich also, wie die Arbeiter berichtet. Da lag eine weitläufige Stadt in Ruinen: eingestürzte Hallen, zertrümmerte Säulengänge, umhergestreute Säulenschäfte, wunderlich gebildete Kapitäler und Säulenfüße, in Schutt und Graus zerfallenes Gemäuer mit Moos überdeckt und von wildem Gestrippe überwachsen — so lag vor ihm das einst so herrliche Juvavum.

Mit einem sicheren Blicke hatte schnell der h. Rupert

alle die Vortheile aufgefaßt, welche die trefflich gewählte Lage Juvavums in sich vereinte; und da ihm Seekirchen ohnehin zu einem Bischofsitze nicht geeignet schien, so beschloß er die Ruinen wieder zum Leben zurück zu rufen, den Boden, den schon so früh das Blut frommer heiliger Christen geweiht und gedüngt wieder mit dem Samen des göttlichen Wortes zu bebauen, und hier einen Bischofsitz und ein Kloster zu gründen. Er säumte nicht an Herzog Theodo Bothen zu senden mit der Bitte, ihm die Ruinenstadt zu seiner Absicht zu überlassen. Sicher bauend auf des Herzogs Gewährung ließ er vor der Hand am Fuße des Berges, wo jetzt die Kreuzkirche steht, in der Nähe der Höhle des h. Maximus für sich und seine Gefährten ein demüthiges Häuschen aufführen, welches zugleich als Wohnung und Oratorium dienen sollte. Um aber auch die Gebeine des h. Maximus und der übrigen h. Martyrer vor jedem Unglimpf zu bewahren, beschloß er den ganzen Platz zu einem Begräbnißplatze der Gläubigen zu weihen, und über das Grab der h. Martyrer eine Kapelle zu bauen. Zu dem Ende ließ er den Wald, welcher den künftigen Friedhof deckte, aushauen, aufräumen, die Grundfesten graben, und legte den Grundstein zu Salzburgs erster Kapelle, welche er dem h. Amand, seinem Vorgänger in der Bischofswürde zu Worms, zur Ehre consecrirte. Während dieser Vorarbeiten langte die frohe Nachricht von dem Herzoge an, daß er nicht nur in die Wünsche Ruperts willige, sondern ihm auch von den eigenen Länderenen eine Strecke von zwey Quadratmeilen mit den darauf befindlichen Leibeigenen, Salzquellen und Salzpfannen eigen gebe.

Durch diese Großmuth des frommen Herzogs sah sich nun Rupert in den Stand gesetzt, seine großen, Jahrhunderte umfangenden Entwürfe aus der heiligen Ideenwelt in das Gebieth der Wirklichkeit einzuführen. Er ließ rasch Hand anlegen, die Ruinen wegräumen, Fundamente graben — und legte (582) den Grundstein zu der Cathedralkirche, welche sich auf der Nordseite des Begräbnißplatzes, da wo jetzt die Klosterkirche steht, allmählig erhob, und bald vollendet da stand.

Nach des Baues Vollendung consecrirte der h. Rupert die Altäre, und weihte diese erste Basilika dem h. Apostelfürsten Petrus. Nach dem Gotteshause kam die Reihe an die übrigen Gebäude. Die Wuth der Heruler hatte dafür gesorgt, daß es jetzt den Bauleuten an Baustoff nicht gebrach; und die kostbarsten Reste ehemahliger Pracht und Hoheit, Säulen, welche Wohnungen der Götter gestützt, Marmore, welche in üppigen Bädern geschimmert, oder stolze Prunkgemächer geschmückt, Steine, an welchen sich der ausgebildeteste Kunstsinn geübt, Trümmer, die noch im Staube Bewunderung erregt, mußten sich unter dem Hammer und der Schrotwage des Maurers in die Wände des neuen Bischofhofes fügen, zum Bau der Clerikerwohnungen dienen, und sich zu demüthigen Klosterzellen wölben.

Man sah es auf den ersten Blick, daß das neu aufgeführte Petérskloster und die übrigen Clerikerwohnungen für die wenigen Begleiter Ruperts, deren die Geschichte erwähnt, viel zu groß waren; aber er nahm auch den Maßstab dazu nicht von seiner kleinen Gesellschaft, sondern von dem großen weiten Felde künftiger physischer und moralischer Beurbarung, welches, unter dem Horizonte der Zukunft sich verlierend offen vor ihm lag. Ringsum brütete noch die Natur, ihren wilden ungeregelten Trieben überlassen, in finstern Urwäldern und auf Giftnebel aushauchenden Sümpfen, wo wiederkehrende Naturrevolutionen im heftigsten Elementenaufruhr, wo Ungeheuer und grimmige Bestien den Muth, die Kraft und die unbezwingbare menschliche Beharrlichkeit der Ansiedler auf die Probe stellten, und ihnen den Boden theuer erkaufen machten. Der Natur ähnlich war der eingewanderten Nordsöhne Gemüth, wild, roh, unwissend, von den Finsternissen des Heidenthums umfangen. Wie viel war da nicht zu thun, — auszureuten, anzubauen, aufzuhellen, zu mildern, zu sänftigen, zu vermenschlichen!? — Dazu waren Menschenhände, dazu waren geistige Kräfte, dazu war des demüthigen heiligen Gehorsams allbezwingender Hebel, dazu war der Mönche freudiger Wille und fleißige Hand nothwendig. Deß über-

zeugt, überließ der h. Mann die Huth und Pflege der neuen Pflanzung seinen Gefährten, und machte sich auf, in seinem Frankenlande neue Arbeiter aus dem Orden des heiligen Benedikts zu hohlen. Die h. Legende und des Petersklosters uralte Berichte haben uns die Nahmen der Brüder aufbewahret, welche dem h. Rupert nach Salzburg gefolgt; und dem Leser möge in diesen Nahmen die graue Vorzeit wie ein leichter Nebelzug vorüberschweben: Gisolar, Dominguß, Maternus, Dignal, Chunald, Isenard, Gerard, Ariofrid, Vital, Rathar, Erchanofried, Luitold, Chrysantus, Mahilhok, Giseberth und Othmar; dieß waren die Nahmen der neuen Ankömmlinge, welchen, nach völliger Abgeschiedenheit von der Welt sich sehnend, die Nichte St. Ruperts, Erntrud, sich freudig angeschlossen. — Also stieg aus den Trümmern der alten Hadrian-Stadt eine christliche Kirche empor, deren Licht durch zwölf Jahrhunderte in schönster Klarheit leuchtete, deren Gründer und erster Bischof Rupert ihre erste Jugendblüthe mit Wort und That schirmte, und ihren Sprengel bis in das Pongau und Lungau, wo er dem h. Maximilian eine Kirche und Kloster zu bauen begonnen, ausdehnte. Also erstand das Petersklosler, welches beseelt von dem Geiste seines ersten Abtes Rupert auf die ganze Umgegend so segenreich wirkte, dessen erste Söhne das Wort Jesu Christi und den Geist der christlichen Liebe durch alle Provinzen des Ufer- und Mittelnorikums trugen, und allen Gefahren trotzend bis in die Thäler der Obersteyermark drangen.

Herzog Theodo genoß nicht lange die Freude, das Aufblühen der neuen Kirche und des Petersklosters zu schauen, welche er so reichlich begabt, und ihre Fortdauer durch seine Großmuth gesichert; er starb, und hinterließ seinem Sohne Theodebert die Sorge und die Pflicht, das h. Werk, welches er mit frommen Eifer begonnen, in dem nähmlichen Geiste zu vollenden. Theodebert hielt seinem herzoglichen Vater redlich Wort. Unter ihm wurde nicht nur das Maximiliankloster in Pongau vollendet (a), und die Stiftung der Salzburger Kirche um vieles bereichert; sondern er wies auch dem h. Rupert

so viel Mittel an, daß er im Stande war, das Nonnenkloster Nonnberg zu errichten. Erntrud war, wie wir gehört, ihrem Oheim in die Einöde Salzburgs nachgefolgt, um da in stiller Einsamkeit und in frommen Betrachtungen ihr Leben zu beschließen. Ihrem frommen Hange zu dienen, baute ihr St. Rupert an der Stelle, wo einst das römische Castell Castrum Julianum gestanden haben soll, eine kleine Zelle nebst einer Kapelle. Ihre fromme eingezogene Lebensweise, ihre Milde und Barmherzigkeit, ihre Heiligkeit erweckten Aufmerksamkeit, und wirkten mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß sich mehrere Jungfrauen um sie sammelten und in Gemeinschaft mit ihr zu leben wünschten. Dieser Wunsch stand mit den Aussichten und Hoffnungen des h. Ruperts zu sehr im Einklange, um ihn nicht nach allen Kräften zu unterstützen. Er baute deßhalb das Kloster auf dem Nonnberge, versammelte darin die frommen Jungfrauen, und gab ihnen in seiner Nichte eine h. Vorsteherinn. Diese Schule der Selbstverläugnung, dieses Asyl vor den Versuchungen, diesen Hafen vor den Verfolgungen der Welt, auch dem weiblichen Geschlechte eröffnet, konnte nun der h. Rupert ruhig der Zukunft entgegenblicken. Er sah seine junge Kirche auf einem festen Grunde erbaut, und ihr zartes Leben solchen Händen anvertraut, daß er an der sorglichsten Wartung und Pflege nicht zweifeln durfte. Der Jahre und der Mühen voll, fühlte er, daß er es bald seinen Jüngern und Schülern werde überlassen müssen, in seinem Geiste zu vollenden, was er mit Gott begonnen. Aber er raffte noch einmahl alle seine Kräfte zusammen, um noch einmahl Norikums Völker die Worte des Heils, der Ermahnung, des Trostes und der Kräftigung aus eigenem Munde hören zu lassen. Endlich im Gefühle des nahen Todes sammelte er die Jünger und Brüder um sich, sprach mit ihnen von dem Reiche Gottes, ermahnte sie ihren Eifer nicht erkalten zu lassen, und ihr Auge fest auf das Beyspiel ihrer Vorfahrer gerichtet zu halten. Dann stellte er ihnen den frommen und mit Tugenden hochbegabten Bruder Vital als seinen Nachfolger in der Bischofs- und Abtenwürde vor, segnete sie und entschlief sanft

am Ostersonntag des Jahres 623. Seine Gebeine wurden in der Peterskirche beygesetzt, und in der Folge als ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung aufgestellt.

Wirft man einen aufmerksamen Blick auf die Begebenheiten Norikums, mit welchen die Gründung der Salzburger Kirche zusammenfällt: so kann man sich es nicht bergen, daß dabey der Finger Gottes augenscheinlich waltete. Denn während in Panonien und in einem großen Theile Norikums die Kirche in die tiefste Trauer gehüllt fliehen, oder unter dem Beile der thierischen Avaren bluten mußte, öffnete ihr St. Rupert hier eine Zuflucht, indem er mit echt apostolischem Eifer die Fundamente einer neuen Kirche legte, die Christus-Religion ausbreitete, und eine neue Herde dem göttlichen Hirten erzog. Kommt die Geschichte auf die Besitznahme der schönen norischen Donau-Gestade durch die Hunnivaren, dann verstummt sie in tiefem Schmerze versenkt; und es ist nur ein langes durch zwey Jahrhunderte (568—791) wiederhallendes Weh, welches sie uns aus dieser Jammer-Epoche Norikums aufzubewahren vermocht. Die Avaren, Attilas Hunnen in allem ähnlich, und wahrscheinlich eines Stammes und eines Himmelsstrichs, ergossen sich in zahllosen Schwärmen, vertilgenden Heuschreckenzügen gleich, über die vor ihrem schrecklichen Nahen entsetzten Völker. Von Panonien aus trugen sie die Schrecken ihrer vertilgenden Waffen über die Enns in das Gebieth des austrasischen Königs Siegbert. Was sie nicht wegschleppen konnten, vertilgten sie, und bargen ihren Raub in ihren befestigten Ringen, aus welchen sie die verzweifelten Nachbarn höhnten, und auf neuen Raub lauerten. Wo sie ihren Fuß hingesetzt, da schwand aller Wohlstand, Betriebsamkeit, Christenthum und Sitte, selbst die Natur zog wieder das Gewand der Wildheit an, und die alten Götzen wagten sich wieder hervor. Endlich ermannten sich zuerst die von ihnen am meisten gemißhandelten Slaven; bothen, Samo an ihrer Spitze, ihren Drängern die Stirn und überwanden sie in mehreren Schlachten (623—658).

S. Vitalis.

Episcopus et Abbas II.

623 — 646.

Das Vaterland, Geschlecht, die Geburt und Jugend des h. Vitals sind in ein Dunkel gehüllt, welches die Geschichte aus Mangel an bestimmten Daten ganz aufzuhellen nicht vermag. Die meisten Schriftsteller, welche von diesem Heiligen schreiben, kommen indeß darin überein, daß er, wie der h. Rupert aus einem der edelsten Geschlechter Frankens entsprossen, einer sorgfältigen Erziehung genossen habe, und sich unter den Mönchen befand, welche sich der h. Rupert zu seinen Mitarbeitern in Salzburg in der Heimath geholt. Vital entsprach den Erwartungen Ruperts vollkommen; er war einer seiner trefflichsten Jünger, einer seiner eifrigsten Mitarbeiter, aller seiner Mühen und Sorgen Mitgenoß. Er hatte sich seinen Meister dergestalt zu seinem Vorbilde gemacht, seine Tugenden sich in einem so hohen Grade angeeignet, daß er gewissermaßen nur der Wiederstrahl von Ruperts Heiligkeit war, und ihm als der würdigste in dem Amte eines Oberhirten folgte. Als Bischof und Abt ließ Vital noch heller das Feuer seines apostolischen Eifers leuchten; welches seinen Busen durchglühte; er durchzog nach dem Beyspiele seines Lehrers seiner Kirche weiten Sprengel, suchte Gegenden auf, welche den Nahmen Jesu noch nicht nannten, drang in das Pinzgau und bekehrte es. Bis auf den heutigen Tag verehrt ihn dieses Ländchen als seinen Apostel. Am Abende seines Tagwerkes versammelte er, wie es der h. Rupert gethan, die ganze Brüdergemeine um sich, gab ihnen heilsame väterliche Lehren, ermahnte sie des Irrthums verführerische Pfade zu meiden, und fest zu halten an dem Glauben der wahren katholischen Kirche. Dringend legte er ihnen endlich ans Herz die Bitte, das Band, welches die Liebe, der Friede und die Eintracht um

sie geschlungen, nicht locker werden zu lassen. Er starb, nachdem er fast durch 23 Jahre der Kirche und dem Kloster vorgestanden (646). Seine Hülle wurde in der Klosterkirche beygesetzt. Das Andenken an den heiligen Sinn und an die Wundergabe dieses Gottesmannes lebte fort und fort, und seine Verehrung war so tief gewurzelt, daß 1452 Burchard von Weispriach, Domprobst an der Cathedrale zu Salzburg, und nachmahliger Erzbischof, beym Papst Pius dem Zweyten die Bitte einlegte, den Bischof Vital in das Verzeichniß der Heiligen aufzunehmen. Der Proceß der Heiligsprechung wurde zu Rom instruirt, die Bulle darüber ausgefertigt und nach Salzburg gebracht. Es traten indeß Umstände ein, welche die feyerliche Bekanntmachung dieser Bulle hinderten. Im Jahre 1519 gestattete Papst Leo der Zehnte dem Peterskloster zur Ehre des h. Vitals die Tagzeiten zu bethen, und eine h. Messe zu lesen; welche Vergünstigung 1628 auf die ganze Diöcese ausgedehnt wurde.

B. Ansologus (a).

Abbas III.

646 — 674.

Ansologus hatte an seinen Vorgängern zwey zu leuchtende Vorbilder, um weit zurück hinter ihnen zu bleiben auf dem von ihnen betretenen Pfade. Wie sie, so machte auch er die Ausbreitung und Befestigung der Kirche zu seinem vornehmsten Augenmerke, ohne jedoch das zeitliche Wohl des Bisthums und des Klosters zu übersehen, welches nicht minder seine Sorgen in Anspruch nahm. Die ihm zu Gebothe stehenden Mittel reichten noch nicht hin zum Unterhalte seiner Gemeine; er konnte seine Einkünfte noch nicht nach einem sichern bestimmten Ertrage berechnen; noch immer mußte dabey die Freygebigkeit der Großen das Meiste thun, und um auf diese rechnen zu können, mußte Ansolo-

gus vorher ihre Gunst und Freundschaft gewonnen haben. Immer jedoch war diese Hülfs- und Zuflußquelle äußerst unsicher, und Ansologus mußte in den unruhigen Zeiten, bey dem immerwährenden Kriegszustande der Neustrier und Austrasier, bey den Einfällen der Avaren, nicht selten seine Zuflucht zur Geduld und zu der Kunst des Entbehrens nehmen, einer Kunst, die ihm um so schwerer fiel, weil er eine Lust darin fand, mit den Armen zu theilen. Aus den besondern Zügen seines Lebens führt die Geschichte von ihm an, daß er, um das Andenken an seine beyden Vorgänger, deren Nahmen in dem Buche des Lebens aufgezeichnet sind, auch bey der spätesten Nachwelt in dankbarer Erinnerung zu erhalten, ihnen marmorne Denkmahle gesetzt. Er starb im Jahre 674, nachdem er durch 28 Jahre die Angelegenheiten der Salzburger Kirche verwaltet, und als eifriger Abt dem Peterskloster vorgestanden.

B. Savolus.

Abbas IV.

Von dem Abt Savolus haben uns die Handschriften nur Weniges aufbewahrt; aber das Wenige zeuget von seiner Klugheit und von seiner Gewandtheit in dem Umgange mit der Welt. Sie rühmen es an ihm, daß er die Gunst der Fürsten benützt, die Kirche von Salzburg mit Ansehen zu umgeben, sie zu einer Bedeutendheit unter den übrigen Kirchen zu erheben, und ihr des zeitlichen Gutes Fülle zuzuführen. Er starb 680.

B. Ezzius.

Abbas V.

680 — 703.

In dem Augenblicke, als Ezzius an das Ruder der kirchlichen Angelegenheiten und des Klosters trat, hatten

die Dinge um ihn eine ganz veränderte Gestalt angenommen; und es that sich ihm statt lachenden Aussichten eine Zukunft auf, über welcher Noth, Sorgen und schwere Drangsale wie eine finstre Wolke hingen. Sprechen gleich die Urkunden von diesen Drangsalen und nothschwangern Zeiten nur im Allgemeinen, so leitet uns die Zeitgeschichte ohne Mühe darauf. Schon Abt Ansologus klagte über die Unruhen und die blutigen Kämpfe der Neustrier und Austrasier. Die Hausmayer nährten listig diese Unruhen, rissen allmählig alle Macht an sich, und durch die Schlacht bey Testri durch der Neustrier Niederlage, und den Sieg über den Hausmayer Waratto ward der Hausmayer Pipin Herr von ganz Frankreich. Von nun an schwanden die Könige der Franken zu bloßen Schatten herab, und die Mayer herrschten. Theodorich hieß zwar noch König, aber Pipin hatte die Macht. Die Fackel der Zwietracht loderte immer heller in dem königlichen Hause auf, die Fredegunden und Brunnhilden zeigten der Welt, wohin der Rache Durst, der Wollust Macht, und der Herrschsucht ungemessener Trieb auch das sanftere Geschlecht, auch gekrönte Frauen zu reißen vermag, und die Verbrechen der Merovinger riefen der Atriden blutige Schatten aus der Vorwelt herauf. Diese Zwiste im königlichen Hause und der Hausmayer Ehrgeitz machten sich die verbündeten und zinsbaren Völker der Franken, die Thüringer, Allemannen, Friesen und die Bojoarier zu Nutzen, und machten sich unabhängig. Mit Theodorich den Vierten wankte der Stamm der Merovinger zu Grabe, und die Pipiniden streckten schon aus die Hände nach dem Scepter, welches sie später mit so viel Kraft und Glück schwangen. Diese Kriege und Thronumwälzungen der Franken, der Nachbarvölker, insbesondere der Bojer Aufstand, und der Kampf der Slaven mit den Avaren waren es, welche den Abt Ezzius mit den gerechten Besorgnissen erfüllten, von einer oder der andern Seite in den Wirbel der verheerenden Ereignisse mitgerissen zu werden. Er hatte alle die Gaben seines Geistes, mit welchen ihn die Ueberlieferung ausrüstet, seine Frömmigkeit, Beredsamkeit, Muth und Kraft nö-

thig, um sich dem ungestümen Andrange der Zeitverhältnisse entgegen zu stemmen; und es gelang ihm im Verein mit den Bewohnern Norikums jeden feindlichen Einfall von den Gränzen Salzburgs abzuhalten. Die dräuenden Gefahren also abgewandt, konnte er seine Aufmerksamkeit der Kirchen- und Kloster-Disciplin, welche um diese Zeit schon in etwas von ihrer ursprünglichen heiligen Strenge nachzulassen anfing, ungetheilt weihen. Er gab dem Diöcesan-Clerus und seinen Mönchen heilsame Vorschriften, arbeitete mit emsiger Hand an der Ausrottung der Irrlehren, welche im Gefolge der unruhigen Zeiten unvermerkt wie das Unkraut unter dem guten Samen aufgekeimt, schaffte alle Mißbräuche ab, welche sich in die Sitten und kirchlichen Gebräuche eingeschlichen, sandte eine Colonie seiner Mönche nach Kärnthen, um dort dem noch im Heidenthume versunkenen Volke das Evangelium zu predigen, und suchte auf alle mögliche Weise das von seinen Vorfahrern aufgeführte Gebäude in seiner ersten heiligen Einfalt und Reinheit wieder herzustellen. Als er mit dem vorrückenden Alter die Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte fühlte, und die schwere Bürde seiner Amtspflichten nicht mehr tragen zu können wähnte, bestellte er thätige und eifrige Stellvertreter, zog sich in die Einsamkeit der Klosterzelle zurück, und brachte die letzten Augenblicke seines Lebens mit Beschauen des Ueberirdischen, dem er bald angehören sollte, zu. Er starb im Jahre 703 und wurde wie sein Vorgänger in der Peterskirche bestattet.

B. Flobargius.

Episcopus III. et Abbas VI.

Nach fünfzig Jahren erhielt die Kirche von Salzburg in dem Abte Flobargius wieder einen Oberhirten, welcher mit der hehren Bischofswürde bekleidet und ausgezeichnet war. Von der Geburt, dem Geschlechte und Vaterlande dieses Bi-

schoß, von seinem Leben und Wirken in seiner doppelten Beziehung ist aus jener fernen Zeit wenig auf uns gekommen; alles beschränkt sich auf den kurzen Bericht, er habe sich einer glücklichen ruhigen Regierung erfreuen können. Zwar füllte Carl, der Hammer zubenannt, diese Zeit mit dem Ruhme seiner Kriegsthaten, und das Geklirr seiner Waffen war einige Mahl an den Gränzen Salzburgs hörbar, als er nehmlich die abtrünnigen deutschen Fürsten zum Gehorsame zu bringen auszog, die Donau übersetzte, die Bayern in einigen Treffen schlug, und ihrer Unabhängigkeit ein Ende machte (725); aber die Kriegesschrecken gingen an Salzburgs Weichbilde schonend vorüber. Die übrigen Kriegszüge Carl Martells wider die Burgunder, Sachsen und Friesen, der Sarazenen Wüthen in Frankreich, und Leo des Isauriers Bilderstürme, welche die Zeitepoche des Bischofs Flobargius unruhig bewegten, waren ihm nur der dumpf rollende Nachhall entfernter Gewitter. Er starb um das Jahr 739 und fand in der Peterskirche seinen Ruheplatz.

B. Joannes.

Episcopus IV. et Abbas VII.

Das achte Jahrhundert gebar einen Mann, welcher in seinem Muthe für die Sache des Kreuzes, in seiner Todesverachtung, in seinem Feuereifer, und in der siegenden Kraft seiner Rede die Beglaubigung einer höhern Sendung darlegte; von welchem die Kirche Deutschlands eine eigene Aera beginnt, und welcher unter den Gefäßen der göttlichen Auswahl als Apostel der Deutschen glänzt. Es ist zwar in dem siebenten Jahrhunderte unter den Deutschen und den übrigen Barbaren des Norikums und Panoniens viel zur Verherrlichung des Nahmens Jesu, und zur Ausbreitung der christlichen Religion geschehen. Das vom h. Patricius bekehrte und an apostolischen Männern so fruchtbare Erin, Eiland (Irrland) entsandte ihrer mehrere aus den edelsten Geschlechtern,

welche mit hoher Begeisterung die germanischen Lande durchzogen und den wilden Völkerstämmen das Evangelium predigten. St. Columban, St. Gall und St. Magnoald machten die Neustrier und Austrasier mit dem Christenthume bekannt, predigten an den Ufern des Bodensees, und ließen ihre Stimme unter den Longobarden in Italien erschallen. St. Gallen erinnert noch heutigen Tages an seinen h. Stifter, und Columban hatte sich zu Bobbio ein Denkmahl und seine Grabstätte gebaut. St. Eustasius und St. Agilis gingen, das Evangelium in der Hand unter den Franken und Bojoariern. Wem ist die Geschichte St. Emmerans, seine Selbstverläugnung und hohe Aufopferung unbekannt? — Sein frühzeitiger, von einem unwürdigen Verdachte herbeygeführte Rachetod vereitelte seinen Entschluß, die Lehre des Heils nach Panonien zu den Avaren zu tragen. St. Ruperts apostolisches Walten, und seiner Aussaat reiche Ernte liegt uns vor Augen. St. Kilian erwarb sich auf dem Schlosse zu Würzburg die Marterpalme (687). Wigbert und Wilfried gingen unter den Friesen umher. Willibrord wählte (691) die Friesen, die Rugier, die Dänen, die Hunnen, die alten Sachsen zu seinem Bekehrungswerke, und sein Gefährte Swidbert begab sich unter die Boructuarier, welche zwischen Cölln und Hessen ihre Wohnsitze hatten. Alle diese Iren und Angelsachsen verdunkelte aber in Wort und That Winfried, auch ein Angelsachse, uns bekannter unter dem Nahmen Bonifaz der Apostel der Deutschen. Der erste Schauplatz seines apostolischen Wirkens war (716) das fränkische Friesland. Von da begab er sich (719) zu den Thüringern. In Hessen fällte er die Schauereiche des furchtbaren Donnergottes und führte das Volk dem wahren lebendigen Gotte zu. In Thüringen stürzte er die Altäre der Götzen Stuffo, Retho, Biel, der Astaroth, der Lara und der Jecha und baute an ihrer Stelle christliche Kirchen. Die bekehrten Völker und neu errichteten Kirchen unterwarf er dem päpstlichen Stuhle. Seine Lebensweise war einfach; er und seine Gefährten ernährten sich von ihrer Hände Arbeit. Er errichtete Mönchs- und Nonnenklöster, unter-

warf sie der Regel des h. Benedikts, und beförderte unter ihnen die Schreibkunst und Mahlerey. Die Kircheneinrichtung und Kirchenverbesserung war ihm ein Hauptanliegen. Er hielt zu dem Ende mehrere Synoden, deren Satzungen und heilsame Vorschriften zeugen, wie sehr er dahin arbeitete, das Kirchenthum Deutschlands auf feste Grundlagen zu bauen. Die Eintheilung Bayerns in die vier Diöcesen Salzburg, Freysingen, Regensburg und Passau ist sein Werk. So hohe Verdienste um die Kirche konnten nicht ungewürdigt, unbelohnt bleiben. Papst Gregor der Dritte sandte ihm das Pallium, und Papst Zacharias wies ihm Mainz zu seinem beständigen Metropolitensitze an (745). Aber Bonifazens rastloser Geist erlaubte ihm nicht, den Lohn seiner Mühen in Ruhe zu genießen. Er resignirte sein Erzbisthum in die Hände Pipins, schiffte sich noch einmahl nach Friesland ein, landete in Zuidersee, wurde da von einem Haufen heidnischer Friesen überfallen und (755) getödtet.

Das weite Feld, welches Bonifaz bebaut, zeigt zur Genüge, wie ein Mann der Apostelzeiten würdig, Deutschland in dieser Zeitperiode noth that. Aber es vereinigten sich noch mehrere andere Umstände, welche eine soche Feuerseele heischten. Trotz den rastlosen Bemühungen früherer Glaubensbothen, ging das Christenthum noch immer nicht lauter auf; noch immer wucherte neben demselben des Heidenthums rohe Sinnlichkeit, und des Aberglaubens dichte Nacht verbarg noch immer den aufsteigenden Tag. Noch immer beugten sich viele Knie vor Götzen; noch immer gab es heilige Bäume, heilige Quellen 2c., noch immer gab es Tage guter und böser Einflüsse, noch immer übten Träume, Wahrsagerey und Zauberey ihre Macht über die Menschen aus; und noch immer fanden Irrlehrer leichten Zugang. Die Quellen dieser Uebel lagen entweder in einem gänzlichen Mangel einer gehörigen Abgränzung der Kirchensprengel, oder in einer so ungeheuren Ausdehnung derselben, daß es einem menschlichen Geiste unmöglich war, sie zu übersehen. Die bischöflichen Stühle standen oft durch eine lange Zeit

erledigt, und die Herden ohne Hirten allen bösen Einwirkungen bloß gestellt. Dieß war der Fall um diese Zeit in Salzburg und in Freysingen. Nach dem Tode Corbinians blieb der Stuhl von Freysingen durch eine geraume Zeit unbesetzt, und die Verwaisung der Kirche von Salzburg durch den Hintritt des seligen Flobargius machte es dem Irrlehrer Erenwolf leicht, in Bayern den Samen seiner Ketzerey auszustreuen (a), bis ihn der h. Bonifaz mit seinem Bannstrahle ereilte. Denn als der Apostel der Deutschen von den Umtrieben Erenwolfs hörte, eilte er herbey, schloß ihn aus der Gemeinschaft aus, und ließ durch ausgesandte Prediger das Gift der Irrlehrer ausrotten. Er ergriff zugleich diese Gelegenheit, mehrere irriger Lehrsätze oder eines ausgelassenen Lebenswandels verdächtige Bischöfe abzusetzen, die Gränzen der vier bayrischen Kirchensprengel genauer zu bestimmen, und ihnen heilige Bischöfe vorzusetzen. Auf den Stuhl von Salzburg erhob er den Johannes.

Ueber das Vaterland, Geburt, Stand und die frühern Schicksale dieses Johannes läßt sich nichts bestimmtes sagen. Die meisten Nachrichten stimmen jedoch darin überein, daß er zwar ein Angelsachse, aber nicht wie einige aus einem Briefe Alcuins geschlossen, unter dem Nahmen Aquila ein Bruder dieses berühmten Mannes gewesen (b), von heiligem Eifer getrieben sein Vaterland verlassen, nach Deutschland gegangen, sich da dem h. Bonifaz als sein Schüler und Gefährte angeschlossen, und von diesem zum Bischof und Abt von Salzburg bestellt, und von Papst Gregor den Dritten in dieser doppelten Eigenschaft bestätigt worden. Daß der Apostel der Deutschen einen Fremdling zum Bischofe und zum Abte des Petersklosters erhoben, ist kein Beweis, daß dieses Kloster damahls keinen tüchtigen Mann zu diesen Würden aufzuweisen gehabt; es beweiset nur, daß in jenen Zeiten, wo der Glaube noch nicht hinlänglich befestigt war, wo vieler Christen Gemüther zwischen den Reitzungen des kaum verlassenen Heidenthums, und den ernsten Forderungen des Christenthums noch immer unstät schwankten,

wo noch so viele Gefahren die Religionsdiener und besonders die Bischöfe umlagerten, der Ehrgeitz und die Sucht nach Aemtern und Würden die Einfalt noch nicht berückt, niemand an eine Würde sich hinandrängte, die nur eine Dornenkrone both, jeder lieber zu gehorchen, als zu gebiethen wünschte, und das Espicopat als eine Bürde abzulehnen strebte, vor welcher selbst Engel im heiligem Schauer erbeben. Früher schon dem Bayern-Herzog Odilo und dem Könige der Franken vortheilhaft bekannt, wußte Johannes, als Bischof und Abt, die Gunst dieser Fürsten zum Wohl seiner Kirche zu benützen, und seine Untergebenen durch seine Tugenden zu zwingen, dem Fremdlinge ihre Liebe zu zollen. Er stand durch mehrere Jahre der Kirche und dem Kloster mit Ruhme vor. Der Ruf seiner Heiligkeit überlebte ihn Jahrhunderte hindurch, und noch heute verehrt ihn die Kirche von Salzburg als einen ihrer Heiligen.

S. Virgilius (a).

Episcopus V. et Abbas VIII.

754 — 784.

Virgils Erscheinung auf dem Festlande fällt in die Zeit der blutigen Händel zwischen dem Bayern-Herzog Odilo und dem Hausmayer Pipin. Carl Martell hatte in der Schlacht zwischen Poitiers und Tours einen vollständigen Sieg über den Sarazenen-Fürsten Abderhaman davon getragen, den koranisch-asiatischen Barbaren die Weltherrschaft entrissen, Europa gerettet, und dadurch sein ehrgeitziges Streben nach der Königskrone gesühnt. Nach seinem Tode schlossen seine zwey ältern Söhne Karlomann und Pipin den jüngern Bruder Grypho von der Mitherrschaft aus, beraubten ihn seines Länderantheils, und erklärten seine Ehe mit der bayrischen Prinzessinn Sonchilde für ungültig. Herzog Odilo mit Sonchildens Tochter Chiltrude vermählt, nahm den Grypho in seinen

Schutz, verband sich mit den Aquitaniern, Allemannen und Sachsen, und erklärte den Franken den Krieg. Die Heere trafen am Lech zusammen. Odilo ward von Pipin geschlagen und gefangen. Nach Odilos Tode floh Grypho noch einmahl zu den Bayern, wo er als ein Agilolphinger von mütterlicher Seite, Anhang zu finden und sich auf den Herzogsstuhl zu schwingen hoffte. Aber Pipin eilte ihm nach, zwang die Bayern ihn herauszugeben, und den Sohn Odilos, Thassilo, als ihren Herzog anzuerkennen. Nun stand Pipin nichts mehr im Wege, jene Höhe vollends zu erklimmen, wozu ihm seine Großthaten den Weg gebahnt. Seine glänzenden Gaben haben schon lange den Widerspruch der Völker beschwichtigt, und sie an sein Machtgeboth gewöhnt, Papst Zacharias Ausspruch drückte seinen Ansprüchen das Siegel des geheiligten Rechts auf, und unterjochte vollends die öffentliche Meinung. Der letzte Merovinger, Childerich der Dritte, ward seines Haarschmucks beraubt, in ein Kloster gesperrt, und statt seiner Pipin (752) zu Soisson auf dem Schilde erhoben, auf den Thron gesetzt, und von dem heiligen Bonifaz zum Könige gesalbt.

Um die Zeit dieser welthistorischen Ereignisse hatte, wie gesagt, Virgil sein Geburtseiland Irrland verlassen, um sich nach Frankreich zu begeben. Er stammte aus einem edlen Geschlechte, und genoß einer sorgfältigen Erziehung. Seine Jugendzeit benützte er, um sich einen reichen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse zu erwerben. Er verband mit einem tiefen Studium der heiligen Schriften eine ausgebreitete Sprachkenntniß, und eine für jene finstern Zeiten seltne Bekanntschaft mit der Welt- und Naturkunde. Die Lehre von der Kugelgestalt der Erde, so wie die Behauptung der Gegenfüßler verwickelten ihn, wie wir im Verfolge dieser Geschichte sehen werden, mit dem h. Bonifaz in verdrüßliche Händel. Mit so vorzüglichen Eigenschaften und vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, frühzeitig im Entsagen, im Selbstverläugnen und in der schweren Kunst geübt, den eigenen Willen demüthig gefangen zu geben, verließ er seine

Insel, nahm seinen Weg über Schottland und England, gesellte sich, unter mehreren Gefährten und Mitarbeitern beyder Länder, den Engländer Lullus, nachherigen Erzbischof von Mainz, und den schottischen Königssohn Alton, welcher die Herrschaft der Welt verschmähend es vorzog, Christo zu dienen, und kam mit ihnen nach Frankreich. In Frankreich konnte er dem Majordom Pipin, welcher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hoch achtete, nicht lange verborgen bleiben. Seine Verdienste erwarben ihm bald die Gunst dieses Fürsten, und bahnten ihm den Weg zu hohen Kirchenwürden. Am Hofe Pipins war es, wo der Herzog von Bayern Odilo, welcher nach dem unglücklichen Ausgange seiner Unternehmung wider Frankreich, da in einer Art Haft lebte, den Virgil kennen lernte, und in den Vorschlag Pipins einging, ihn zu dem Bisthum von Salzburg zu befördern. Schwer läßt sich indeß mit historischer Gewißheit das Jahr ausmitteln, wann Virgil zum Bischof von Salzburg ernannt, und wann er geweiht wurde; so viel ist ausgemacht, daß er im Jahre 747 noch an Pipins Hofe war, und daß seine Händel mit dem h. Bonifaz noch in die Zeit vor seiner Beförderung zu dem Bisthume von Salzburg fielen.

Aus einem Briefe des Papst Zacharias, welchen dieser dem h. Bonifaz als Antwort auf seine Anklage des Virgilius geschrieben, geht hervor, daß sich verläumderische Zungen geschäftig gemacht, zwischen beyden trefflichen Männern den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht auszustreuen, und den Virgilius in den Augen des h. Bonifaz so darzustellen, als ob er gegen ihn feindlich gesinnt, den Herzog Odilo wider ihn einzunehmen, und durch diesen eines der vier neuen errichteten Bisthümer zu erlangen suchte. Die giftigen Einflüsterungen böswilliger Zwischenträger verfehlten beym Bonifaz um so weniger ihre Wirkung, da er ohnehin einen Verdacht der Ketzerey auf den Virgil geworfen. Virgil hat, wie oben erwähnt worden, seine Zeitgenossen in der Welt- und Naturkunde weit überhohlt, und die Meinung von der Kugelgestalt

der Erde und von den Antipoden, welche zu bestreiten jetzt niemanden mehr einfallen würde, laut vertheidigt. Da nun die heilige Schrift diesen Behauptungen zu widersprechen schien, das ptolomäische System die Schulen beherrschte, und jene neue Meinungen von den gelehrtesten Männern als gewagte, gefährliche und christliche Ohren verletzende Lehren verworfen wurden: so hielt es Bonifaz für seine Pflicht, den Virgil in einem Schreiben zu ermahnen, das Aergerniß, welches er der christlichen Welt gegeben, durch schnellen Widerruf der ketzerischen Lehren wieder gut zu machen. Virgil, von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt, gab statt Widerruf, Gründe. Diese Gründe waren für den Bonifaz unfaßlich, und bestärkten ihn nur noch mehr in der Meinung von der Hartnäckigkeit Virgils. Er führte förmliche Klage wider ihn bey Papst Zacharias. In dem, auf diese Klage erlassenen Antwortschreiben, gibt der Papst Zacharias dem Bonifaz folgende Weisung: „Wenn es sich richtig so verhält, daß dieser gewisse „Virgil (ob er ein Priester ist, weiß ich nicht) zwischen Dir „und dem Herzog Zwiespalt stifte, und den Irrthum verbreite, „daß noch eine andere Welt und Menschen unter dieser Erde „seyen; so entsetze ihn der Priesterwürde und stoße ihn aus „der Gemeinschaft. Doch ist vorerst abzuwarten, ob er sich „nicht reinige xc.“ Zu gleicher Zeit erließ der Papst ein Abmahnungsschreiben an den Virgil selbst.

Ein zweyter Streit, welcher sich zwischen Virgil und Bonifaz entspann, betraf die Taufformel, deren sich ein der lateinischen Sprache unkundiger Presbyter bediente: Ego te baptizo in nomine Patria, filia et spiritua sancta. Als Bonifaz davon unterrichtet ward, behauptete er, daß diese Formel unrichtig, und die darunter ertheilte Taufe ungiltig, und zu wiederhohlen sey. Virgilius widersprach dem, und legte den Streit dem Papst Zacharias zur Entscheidung vor. Zacharias entschied: wenn sich der Presbyter aus bloßer Einfalt jener Formel bedient, so sey die Taufe giltig. Der Tod dieses Papstes (752) machte dem Streite der beyden ausgezeichneten Gegner ein Ende, und die über alle Vorurtheile sie-

gende Wahrheit hat Virgils Meinung über die Gestalt der Erde schon längst gerechtfertigt. Daß er aber auch mit Bonifaz wieder in ein gutes Einvernehmen getreten, und sich vor der römischen Kirche vollkommen gereinigt, beweist der allgemeine Beyfall, welcher seine Erhebung zu dem Bisthum von Salzburg begleitet, und die Theilnahme, welche der Papst daran genommen; denn der Papst Stephan ernannte ihn auf den Vorschlag des Herzogs von Bayern zum Bischof von Salzburg. Die zwischen Bonifaz und Virgil obgewalteten Mißverständnisse dienen übrigens als ein Belege, daß auch diesen großen Kirchenpfeilern die Schlacken der Menschheit anhingen, und der Hauch des Tugendneides den Spiegel ihrer Heiligkeit trübte.

Virgil ließ zwey Jahre verstreichen, bevor er sich zum Bischofe consecriren ließ; und bediente sich zu allen bischöflichen Functionen eines Weihbischofes mit Nahmen Dobda. Warum er seine Weihe so lange verschob? — vielleicht aus Demuth; vielleicht auch um seinen Verläumdern zu zeigen, daß er die bischöfliche Würde nicht gesucht. Den übrigen Pflichten eines Oberhirten, der Seelsorge und dem Predigtamte, widmete er sich mit einem heiligen Eifer. Bald nach seiner Berufung auf den bischöflichen Stuhl von Salzburg, bekam Virgil einen verdrießlichen Handel mit des Herzogs Capellan Urso. Dieser Urso kam bey dem Herzoge Odilo um die Verleihung der Maximilians-Zelle im Pongau als eines eigenen Beneficiums ein. Der Herzog war um so leichter zu einer solchen Verleihung zu Gunsten seines Capellans zu bewegen, da ihm die Geschichte der Entstehung dieser Zelle nicht gewärtig war. Als daher Virgil bey dem Antritte seiner Regierung den Umtrieben Urso's auf die Spur kam, so brachte er vorerst die Umstände, welche die Gründung der Maximilians-Zelle begleitet, zur Kenntniß des Herzogs; er erzählte ihm, daß Herzog Theodo seligen Andenkens und sein Sohn Theodebert mit dieser Stiftung dem Peterskloster ein Geschenk gemacht, und dem h. Rupert erlaubt haben, an dem Grabe des h. Maximilians eine Kirche und ein Kloster zu bauen, und machte

ihn dann auf das Unstatthafte seiner Verleihung aufmerksam. Der Herzog war in der Sache schon zu weit gegangen; er wollte seinen Capellan nicht betrüben, und schlug daher einen Vergleich, einen Tausch vor. Aber Virgil hielt fest an der Gerechtsame des Klosters und vermochte den Herzog nachzugeben. Er nahm von der Maximilianszelle wieder Besitz, ließ Wohnungen bauen, und schickte mehrere seiner Geistlichen dahin, um die Seelsorge zu versehen. Als Urso seine Absichten auf die Maximilianszelle vereitelt sah, lockte er dem Herzoge die Erlaubniß ab, dort eine zweyte, von dem Bisthum von Salzburg unabhängige Kirche bauen zu dürfen, und ließ sie von einem peregrinirenden Bischofe, einem gewissen Liuti, einweihen. Auf die Nachricht davon that Virgil den Urso in den Bann, excommunicirte die Kirche, nannte sie die Kirche der Zwietracht, und verboth allen Geistlichen irgend eine gottesdienstliche Handlung darin vorzunehmen.

Virgils Festigkeit und sein Vorgehen in diesem Handel, hatte ihm bey dem Herzoge nicht nur keinen Eintrag gethan, sondern wir sehen diesen und seinen Sohn Thassilo sich vielmehr um die Wette beeifern die Maximilianskirche in Pongau, das Kloster und die Kirche von Salzburg mit Gütern, Gehöften, Salzpfannen, Leibeignen ꝛc. zu bereichern. Die Mutter Thassilos, Pipins Schwester, Hiltrud, schenkte dem Bischof Virgil alle ihre Besitzungen an der Salza, und dem großmüthigen Beyspiele der Fürsten folgten die übrigen Großen des Landes, und die Gläubigen aller Stände (b).

Nach einem Aufschube von zwey Jahren gab Virgil den Bitten des Volks, dem dringenden Anliegen des Clerus, und den Wünschen der Provinzialbischöfe endlich nach, und ließ sich consecriren. Bald nach dieser feyerlichen Handlung erhielt er die Einladung die Kirche zu Oettingen einzuweihen. Diese von St. Rupert errichtete Kirche war in der zerstörenden Barbarenfluth untergegangen, und ein Graf Günther von Chiemingen nahm es jetzt über sich, diese Kirche aus ihren Ruinen wieder emporzuheben, und ein Kloster daran anzubauen. Nach seinem Wunsche sollte jedoch die Kirche und das

Kloster dem bischöflichen Stuhle von Salzburg unterliegen, und der Bischof Virgil die Colonisirung des Klosters, die Bestellung eines Abtes und die Anordnung der Seelsorge und des Gottesdienstes übernehmen. Virgil fügte sich gerne den Wünschen Günthers, und weihte die Kirche.

Bojovarien, Norikum und Panonien haben die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt, und die große Masse ihrer Bevölkerung sammelte sich um dieses Zeichen des Heiles. Aber Carantanien trug noch des Heidenthums schmähliges Joch. Carantanien, wo nach den Römern sich die Gothen und Gepiden festgesetzt, wurde endlich auch eine blutige Beute der Hunnen und Avaren, bis Samo, dem Nahmen nach wohl kein Franke, sondern wahrscheinlich ein Slave aus Sorabien mit seinen Slaven die Sclavenpeitsche über die grausamen Unterdrücker seines Volkes schwang, sie in mehreren Schlachten schlug (623 — 658) und sein großes Slavenreich gründete. Jene von den Ueberwundenen, welche sich taufen ließen, wurden nur einem gewissen Tribute unterworfen; die übrigen aber als Leibeigene behandelt. Samo beherrschte die Slaven durch 36 Jahre, und sein Reich war einen Augenblick selbst den Franken furchtbar. Als aber nach Samo's Tode die Avaren nach Rache lechzend die Slaven an der Sau und an der Muhr überfielen, und diese dem wüthenden Andrang zu widerstehen sich zu schwach fühlten; rief ihr Herzog Borut die fränkisch-bojorische Macht herbey. Diese brachte zwar Hülfe, machte sich aber die Slaven zinsbar und führte Boruts Sohn Kakatius und seinen Neffen Cheitmar als Geißeln nach Bayern. Beyde wurden in der christlichen Religion unterrichtet, und Kakatius nach Boruts Tode den Kärnthnern als ihr Herzog zurück gesandt. Kakatius regierte nur drey Jahre. Nach ihm übernahm die Regierung Cheitmar, welchen zwey Priester von Salzburg Lupo und Majoran nach Kärnthen begleiteten, um dort das Evangelium zu predigen. Beyde arbeiteten eifrig an der Ausrottung des Heidenthums; aber Majoran glaubte das Bekehrungswerk würde ungemein gefördert werden, wenn Virgilius sich selbst aufmachte und seines Beyspiels Macht und seiner

Worte Kraft an den Neulingen bewiese. Er rieth dem Herzoge sich dießfalls an den Bischof zu wenden. Cheitmar that es; aber Virgilius konnte seinem frommen Wunsche nicht entsprechen; schickte jedoch statt seiner den Modestus, einen ehemahligen Benedictiner Mönch aus Irrland, welcher ein Mitarbeiter des h. Bonifaz und mit der bischöflichen Würde bekleidet war, und mit diesem die Priester Waltho, Reginberth, Gorar, Latinus und den Diacon Erihard, mit den nöthigen Anweisungen und Vorschriften, das Volk zu lehren, Kirchen zu bauen, Priester zu bestellen, nichts aber gegen die Lehren der heiligen Väter und gegen die Kirchensatzungen zu unternehmen. Diese Glaubensbothen unterzogen sich freudig ihrem heiligen Berufe. Modestus baute in der Nähe von Klagenfurt eine Kirche zur Ehre der Mutter Gottes; eine in Saalfeld, wo er auch seinen bischöflichen Sitz nahm, und eine andere in Villach. Nach seinem Tode lud der Herzog den h. Virgil abermahl nach Kärnthen ein, aber auch dieß Mahl sah er seinen Wunsch nicht erfüllt. Eine Empörung der heidnischen Carantaner wider ihren Herzog, und die Gräueln dieser Empörung, deren Opfer die Katholiken waren, hemmten auf eine Zeit den Fortgang des Bekehrungswerkes, und machten es erst, nachdem das Land wieder beruhigt war, dem h. Virgil möglich, neue Apostel dahin abzusenden.

Ihn selbst hinderte, dahin abzugehen, der unternommene Bau einer neuen Cathedralkirche, welche der Größe, dem ausgebreiteten Ruhme, und dem mit jedem Tage wachsenden Ansehen seiner Kirche angemessen seyn sollte, und der Bau einer neuen bischöflichen Wohnung. Zu einem so großen Unternehmen waren auch große Mittel nothwendig. Dafür hat Virgil in voraus gesorgt, und seine weise Haushaltung, die Freygebigkeit der Gläubigen, die Großmuth der Fürsten und der Edlen des Landes, setzten ihn in den Stand, seinen Bau ohne Gefahr einer Stockung zu beginnen. Zwar noch immer in der Nähe des Mönchsberges, aber doch mehr aus seinen Schatten gerückt, sollte sich mit dem Jahre 767 der neue Bau erheben. Die Werkleute strömten herbey, der Baustoff regte sich unter

ihrer Hand, schon nach sechs Jahren stand der hochgewölbte Dom mit seinen vier Seitenthürmen, ein herrliches Werk jener Zeit, und nach dreyzehn Jahren die übrigen bischöflichen Gebäude vollendet da. Es geht noch heute von diesem Baue die fromme Sage herum, der h. Bischof habe jedes Mahl, so oft er den Wochenlohn den Arbeitern auszuzahlen kam, ein mit Geld gefülltes Becken vor sie hingesetzt, und jedem gestattet, sich selbst seinen Lohn herauszunehmen, und nie hätte es sich begeben, daß sich auch der ärmsten einer mehr zugeeignet, als ihm gebührt. Mag immer dieser Bericht in das Gebieth der Sagen gehören, so zeigt er doch, wie mächtig das Beyspiel der Hirten auf die Herden wirkte; wie tief die Ehrfurcht für fremdes Eigenthum war, welches die Kirchenlehrer den Gemüthern und dem einfältigen Sinne des Volks eingepflanzt, und welch eine heilige Scheu die Werkleute Virgils vor dem Gute hatten, welches dem h. Rupert geweiht, und das zu einem frommen Zwecke bestimmt war. Nahten sie dem mit Geld gefüllten Becken, so sah ihr gläubiges Auge den himmlischen Wächter, der warnend dabey saß, und ohnmächtig ward aller Drang der Noth, scheu verstummte die schnöde Gewinnsucht, und in des innersten Tiefen barg sich des Geitzes mächtiger Reitz.

Am 24. September des Jahres 773 war die ganze weite Umgegend herbeygeströmt, um Zeuge zu seyn der Einweihung des neuen Gotteshauses. Virgil verrichtete selbst die feyerliche Handlung, weihte die künftige Cathedrale ebenfalls dem heiligen Petrus, ließ die Gebeine des h. Ruperts aus der alten Kirche in die neue übertragen, und wies den Clerikern für die Zukunft ihre Wohnungen in den anstoßenden Gebäuden an, wohin nach dem ganz vollendeten Baue auch der Bischofsitz übertragen werden sollte. Virgils Absicht bey diesen Veränderungen war keineswegs das Petersklofter seines alten Glanzes und seiner gewissermaßen angebornen Rechte zu berauben. Es blieb ihm unangetastet das kostbare Recht den Bischof und Abt zu wählen; die Abtey blieb wie ehedem im Kloster, Virgil fuhr fort Bischof und Abt zu seyn, und bis zu Konrad dem Ersten

bezogen die Bischöfe immer fort ihre alte Wohnung am Kloster. Aber Virgil sah, daß seine Mönche durch die Seelsorge und die pfarrlichen Geschäfte ihrer eigentlichen Bestimmung entfremdet würden, deßhalb arbeitete er dahin, das Störende jener Geschäfte aus dem Kloster zu bannen, die Mönche derselben allmählig zu entheben, sie dem stillen beschaulichen Leben wieder näher zu führen, und die Seelsorge den Clerikern zu übertragen.

Wer die Geschichte dieser grauen Vorzeit nur mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, und die Bischöfe und Aebte in ihrer Stellung zu dem Staate und zu den Fürsten betrachtet, dem kann es nicht entgehen, daß sie die natürlichen Räthe der Monarchen und die eigentlichen Säulen der Throne waren. Nach dieser Bemerkung wird es niemanden auffallen, daß Herzog Thassilo auch Virgils Dienste in Anspruch genommen, daß wir ihn auf der Versammlung zu Dingelfingen (772) unter den vornehmsten Räthen des Herzogs erblicken, und seinen Nahmen unter den wichtigsten Urkunden, unter andern in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster finden, an dessen Gründung er einen thätigen Antheil genommen.

Als Virgil seinem Lebensziele nahe zu seyn glaubte, wollte er um beruhigt aus dieser Welt scheiden zu können, sich noch einmahl der heiligen Pflicht eines Oberhirten entledigen, und mit eigenen Augen schauen, in welchem Zustande sich seine Kirche befinde, ob das Christenthum in seiner Reinheit blühe, ob nicht hier und da das Unkraut des Irrthums ungestraft wuchere, und des Heidenthums tödtender Geist verborgen wirke. Er unternahm eine Visitationsreise seines ganzen weiten Sprengels und soll durch Kärnthen bis an den Ausfluß der Drau gekommen seyn, aller Orten predigend, ermahnend, kräftigend. Nach seiner Rückkehr beschlich ihn eine leichte Krankheit, und löste sanft die Bande seines Geistes. Er starb den 27. December 784, und wurde in der vom ihm erbauten Cathedrale beygesetzt. Im Laufe der Jahre fragte umsonst der Wanderer nach der Grabstätte Virgils, niemand wußte sie ihm zu zeigen; aber das Andenken an des h. Mannes frommen Sinn, an seine

Tugenden und glaubensbelebten Thaten lebte durch Jahrhunderte fort. Und als nach vier hundert Jahren eine wunderbare Aeußerung der Gnade Gottes sein Grabmahl verrieth, wurde er 1233 vom Papst Gregor dem Neunten in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen.

S. Berthricus.

Abbas IX.

784 — 785.

Berthricus leuchtete mit seiner Weisheit und Frömmigkeit unter den Mitbrüdern dergestalt hervor, daß der h. Virgil noch bey seinen Lebzeiten ihm einen Theil seiner Bürde auflegte, und um desto ungetheilter der Ausübung seines bischöflichen Hirtenamtes obliegen zu können, ihm insbesondere die Leitung der Klosterangelegenheiten anvertraute. Dieses Zutrauen, welches der h. Virgil in den Berthricus gesetzt, ehrten nach seinem Hinscheiden die Brüder dadurch, daß sie ihn zu seinem Nachfolger in der Bischofs- und Abtenwürde wählten. Aber Berthricus starb noch im Laufe desselben Jahres, noch bevor er die bischöfliche Consecration erhalten; von welchem Umstande sich einige Schriftsteller berechtigt glaubten, ihn aus dem Verzeichnisse der Salzburger Oberhirten auszustreichen, wie früher die drey Aebte: Ansologus, Savolus und Ezzius. Allerdings befand sich Berthricus mit diesen drey Aebten in dem nähmlichen Falle, aber er war wie jene erwählter Bischof und regebat wie jene absque pontificali ordine et dignitate ecclesiam Juvaviensem, nach den klaren Worten eines Codex aus dem eilften Jahrhunderte.

Von dem Leben und Wirken des Berthricus als erwählten Bischofs und Abts, konnte uns die Geschichte aus seiner kurzen Regierungs-Epoche kaum etwas Bemerkenswerthes aufbewahren; sie gibt uns nur zu verstehen, daß ihn der Neid in der Gunst der Großen zu untergraben suchte; und weiset

uns im Allgemeinen auf seinen trefflichen Charakter, auf seinen Predigeifer, und auf den reichen Schatz der hohen Christus Liebe, welche ihm unter den Heiligen einen Platz sicherte.

B. Arno.

Archiepiscopus I. et Abbas X.

785 — 821.

Zweyhundert Jahre waren verflossen seit aus des alten Juvavums Ruinen die christliche Juvavia sich jugendlich erhob. Ihr heiliger Schooß gebar Männer, unter deren rastloser Pflege sie die Gränzen ihres Umfangs immer weiter vorschob, ihren Ruhm immer weiter sandte, und schon jetzt unter Arno als Metropolis ihre Nebenschwestern weit überragte.

Weß Landes Arno war, und aus welchem Geschlechte entsprossen? Darüber theilen sich aus Mangel sicherer Belege die Meinungen der Chronikenschreiber. Einige halten ihn für einen Britten oder Schotten, und zwar für einen Bruder Alcuins, des Abtes von Tours, jenes berühmten Lehrers Carl des Großen, weil er ihn in einem seiner Briefe seinen Bruder nennt. Andere geben ihn für einen Sachsen oder Bojer aus. Nach dieser letztern Meinung, welche auch die wahrscheinlichere zu seyn scheint, hat Arno zu Freysingen in dem Benediktinerkloster seine erste Erziehung erhalten, ist 765 zum Diacon und 776 zum Priester geweiht worden. Im Jahre 778 verließ er Freysingen, ging nach Belgien in das Kloster Elnon, und wurde da 782 zum Abte gewählt. Auf diesem Posten entwickelte er neben einem reinen evangelischen Wandel so seltene Geistesgaben, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, eine hinreißende Beredsamkeit, daß er die Aufmerksamkeit Carl des Großen, und des Bayern-Herzogs Thassilo auf sich zog, und nach Berthricus Tode von beyden dem Papste Hadrian für den Stuhl von Salzburg anempfohlen wurde. Als Bischof von Salzburg, wozu er 785 ordinirt ward, rechtfer-

tigte er vollkommen die hohe Meinung, welche der Herzog von ihm gefaßt. Thassilo zog ihn bald in den Kreis seiner nächsten Umgebung, bediente sich seiner Weisheit im Rathe, und überließ es seiner Gewandtheit im Unterhandeln, das verworrenste Gewebe der Politik zu entwirren. An Gelegenheiten, dieses schwere Talent der Staatskunst zu üben, ließ es des Herzogs Ehrgeitz, sein unruhiger Geist und seine feige Unentschlossenheit den ihm ergebenen Arno nicht fehlen. Die erste Gelegenheit dazu gab die Ermordung Hrodberts (785), eines fränkischen Markgrafen über die friaulische Mark, durch die Bayern. Dieser Mord, an einem seiner ausgezeichneten Staatsbedienten verübt, mußte den fränkischen König Carl, der ohnehin dem Herzoge zu zürnen so viel Ursache hatte, zu dem höchsten Zorn entflammen, seiner Langmuth ein Ziel setzen, und seinen Entschluß, Rache zu nehmen an dem Frevler, beschleunigen. Den Zorn Carls zu beschwören, und die Folgen davon zu beseitigen, sandte Thassilo den Bischof Arno mit dem Abte von Mondsee, Heinrich, nach Rom, um des Papstes Vermittlung zur Beylegung dieses Handels und zur Besänftigung Carls, der sich eben (787) in Rom befand, anzusuchen.

Es wird hier nöthig seyn, um mehr Licht in die Erzählung zu bringen, ein wenig in der Geschichte zurück zu gehen, und einen Rückblick auf das Zeitgemählde zu werfen, in dessen Vordergrunde Carl der Große, Wittekind, Desider und Thassilo als handelnde Personen erscheinen.

Nach Karlomanns Tode, und nach der Flucht der verwitweten Königinn zu ihrem Vater Desider, Könige der Longobarden, vereinte Carl die Kronen der fränkischen Monarchie auf seinem Haupte. Er sah aber ein, daß, so lange der Freyheit athmende Sachse seine wilde Unabhängigkeit behauptete, seine ganze Macht gelähmt bleiben, und er in allen seinen weitaussehenden Planen zur Beförderung der Cultur, zur Ausbreitung des Christenthums, und zur Vereinigung aller deutschen Völker unter seinem Scepter gehemmt seyn würde. Er beschloß daher auf dem Reichstage zu Worms

(772) die Sachsen für ihre Einfälle ins Frankenland zu züchtigen, überzog sie mit Krieg, eroberte Eresburg und stürzte den Götzen Irmensul. Die Rüstungen Carls wider die Freyheit der Sachsen benützte Thassilo listig, ihm auf einem andern Puncte Unruhen zu erregen. Thassilo konnte es nicht vergessen, daß Pipin den Bayern ihre Unabhängigkeit genommen, ein schwer verhaltener Groll glühte in seinem Busen gegen die Pipiniden, und sein Sinnen und Trachten war nur auf ihren Sturz gerichtet. Trotz seiner auf dem Tage zu Compiegne gelobten Treue, wagte er es (764) sich wider den Heerbann Pipins aufzulehnen. Seit 769 unterhielt er mit dem Könige der Longobarden, Desider, dessen Tochter er zur Ehe hatte, Einverständnisse, welche nicht ohne Grund vermuthen lassen, daß er ihn aufgereitzt, den günstigen Augenblick, wo die Sachsen Carls ganze Macht beschäftigten, zu erfassen, und sich wieder in den Besitz seiner verlornen Länder zu setzen. Desider wagte es auf die Einflüsterungen seines Eidams gegen Carl eine feindliche Stellung anzunehmen; er befehdete den Papst Hadrian, weigerte sich, die dem päpstlichen Stuhle entrissenen Länder herauszugeben, und warf sich zum Verfechter der Witwe Karlomanns und ihres unmündigen Sohnes auf. Carl war von seinem Sachsenzuge nach Heristall zurückgekehrt, als er von Desiders feindseligen Schritten hörte. Er eilt so fort nach Italien, der Verrath öffnet ihm die Engpässe der Alpen, sprengt ihm Pavias Thore, ein kurzer Kampf bringt Desider mit seiner ganzen Familie in seine Gewalt, und macht dem Reiche der Longobarden ein Ende (773).

Thassilo, der Bojoarier Herzog, hatte den Longobarden-König an den Rand des Verderbens geführt; was that er um seinen Sturz aufzuhalten? Er spann in seinem Cabinette neue Fäden des Verraths, und wiegelte die Sachsen und die Aquitanier zu neuem Aufstande auf, um sie dann, wie die Longobarden fallen zu lassen. Thassilo zeigte in seinem ganzen Leben einen Wankelmuth und eine Unbestimmtheit im Handeln, die ihn nie zu dem ausgesteckten Ziele führen konnte, und ihn verächtlich machte. Ohnmächtig, der Franken Macht zu wi-

verstehen, strebte er immer nach Unabhängigkeit; ein Vasall der fränkischen Krone, handelt er der Eidpflicht vergessen, wie ein unabhängiger Fürst, affektirt eine Geringschätzung seines Lehensherrn, führt ohne Zustimmung Krieg mit den Slaven in Kärnthen, und macht sie sich zinsbar. Als mit Pavia das Reich der Longobarden gefallen war, saß er in seiner Thronstadt Regensburg und zürnte. Aber was nützte das ohnmächtige Zürnen, was der feige Grimm den Gefallenen? — hätte er an dem Schicksalstage von Pavia vereint mit Desider es auf die Entscheidung einer Schlacht hingewagt, vielleicht hätte er auf einmahl glorreich erkämpft, was er durch alle seine schlecht berechneten Plane auf den krummen Wegen der List und der Intrigue nicht zu erstreben vermocht. Er wähnte in seiner Einbildung das Gewebe seiner treulosen Politik sey jedem Auge verborgen, aber Carls Scharfblick ließ sich nicht täuschen, und einmahl aufmerksam und mißtrauisch gemacht, ließ er ihn nicht mehr aus dem Auge.

Während Carl die italiänischen Angelegenheiten ordnete, war Wittekind mit seinen Sachsen, von Thassilo aufgehetzt, aufs neue hervorgefallen, und hatte sich wieder zum Meister aller von Carl eroberten Plätze gemacht. Der Krieg entbrannte mit erneuter Wuth; gräuliche Verheerungen bezeichneten seine Spur, das Blut der Sachsen floß in Strömen, und Carls Richtbeil fiel ohne zu rasten auf seine Opfer. Aber die blutigsten Schlachten und die strengsten Gerichte vermochten nicht Wittekinds Muth und den Freyheitssinn der Sachsen zu beugen. Endlich besiegte Carls Beharrlichkeit ihre Unbeugsamkeit. Sie unterwarfen sich (785) und nahmen das Christenthum an.

Nach der Unterjochung der Sachsen ging Carl nach Italien (786) sich die Ueberreste des longobardischen Reichs vollends zu unterwerfen, und kam nach Rom. Da hörte er von den Abgesandten Thassilos, und von dem Morde seines Markhüthers Hrodbert durch die Bayern. Er entbrannte darüber in den höchsten Zorn, und nur mit Mühe gelang es dem Papste, welcher auf die Bitte des Bischofs von Salzburg die

Vermittlung übernommen, den König zu besänftigen, und ihn zur Versöhnung geneigt zu machen. Carl ließ die Abgesandten, den Arno und den Heinrich von Mondsee vor sich, gab ihnen Gehör, und forderte ihnen ihre Vollmacht ab. Als sie aber keine vorzuweisen im Stande waren, da sah der König, daß es dem Herzoge mit seiner Reue kein Ernst sey, und daß er nur Zeit zu gewinnen suche. Er brach sofort die Unterhandlung ab, und schwur, dem Herzoge die ganze Schwere seines Zorns fühlen zu lassen. Er lud ihn nach Worms zur Verantwortung vor (787), und als der Herzog die Vorladung mit Verachtung von sich wies, rückte Carl von allen Seiten in Bayern ein, und zwang den Herzog als Bittenden vor ihm zu erscheinen, und zum dritten Mahle den Eid der Treue zu leisten. Kaum hatte aber Carl seine Streitkräfte zurückgezogen, als ihm Thassilo zum dritten Mahle die gelobte Treue brach, und sich von seiner ehrgeitzigen Gemahlinn verleiten ließ, ein unnatürliches Bündniß mit den Hunnivaren zu schließen, und diese furchtbare Geißel der Menschheit in das Herz Germaniens zu rufen. Carl kam ihm jedoch mit seiner gewohnten Schnelle zuvor; die heranziehenden Avaren wurden auf allen Puncten geschlagen, und Thassilo nach Ingelheim vorgeladen, wo sein eigenes Volk als Ankläger wider ihn auftrat (788). Der Reichstag verurtheilte ihn zum Tode. Carl milderte aber das Urtheil dahin, daß er ihm mit seiner Familie die Wahl eines Klosters zu seinem künftigen Aufenthalte überließ. Das Geschlecht der Agilolfinger trat ab von der Bühne, und Grafen wurden als Markhüther über Bayern bestellt.

In wiefern die Vorgänge an Thassilos Hofe dem Arno zur Last gelegt werden dürften, darüber läßt uns die Geschichte in einer gänzlichen Ungewißheit; daß sie ihm aber bey Carl dem Großen in Erwägung seines natürlichen Verhältnisses zu dem Herzog seinem Herrn keinen Eintrag gethan haben, beweist das Zutrauen, mit welchem er ihm an seiner Seite den nähmlichen Platz einräumte, welchen er bey dem Herzoge bekleidet; die wichtigen Geschäfte, die er ihm über-

trug, und die unzweydeutigsten Merkmahle seiner Huld, mit welchen er ihn vor andern ausgezeichnet. Bedarf es wohl andrer Beweise mehr, den Arno von jedem Antheile der Schuld an dem tadelnswerthen Benehmen Thassilos loszusprechen? —

Wir sehen ihn auf dem Reichstage zu Worms (790) unter den Räthen Carls. Auf diesem Reichstage erschienen auch Abgesandte der Hunnivaren, welche durch ihre Niederlage (788) nicht gewitzigt, Beschwerden über Gränzverletzung vorbrachten, und als sie keine genügende Abhülfe fanden, Carln den Krieg erklärten; Carl entboth den Heerbann aller seiner Völker und Vasallen. Arno war zur Heeresfolge als Bischof und Abt verpflichtet, denn die Landeseinrichtung dieser Zeit heischte von den Bischöfen und Aebten die praestationem militiae, d. i. sie mußten mit ihren Antheil an Mannschaft, Rüstwägen und Proviant entweder persönlich, oder durch Stellvertreter zu dem Heere stoßen, und deßwegen sehen wir sie auch häufig den Krummstab mit dem Schlachtschwerte vertauschen. Arno war überdieß als einer der Minister des Königs an seine Person gebunden.

Carl brach (791) von Regensburg in drey Heerhaufen auf, während Pipin aus Italien heranrückte. Das Heer bewegte sich an den beyden Ufern der Donau herab; den Heerbann der Bayern und den Kriegsbedarf trugen der Donau eilende Fluthen, und an der Enns in der Nähe der Ueberreste des alten Lorchs, sammelte ein Lager die Haufen und Harste der Franken, Bojoarier, Ripuarier, Friesen, Thüringer, Sachsen und Allemannen. Die Hunnivaren blieben ihrer Seits nicht müßig; vom kaspischen Meere bis an die Enns zogen sie sich in ihren Meilenweiten Ringen zusammen, und setzten diese durch Wälle, Gräben, Sümpfe und Verhaue in einen furchtbaren Vertheidigungsstand. Während Carl in dem Lager seine Völker sich erhohlen ließ, und einstweilen mit dem Bischofe Arno verschiedene Staatsgeschäfte abthat, und Streitigkeiten schlichtete; kam die freudige Kunde von einem vollständigen Siege Pipins über die Hunnivaren. Die erste freudige Regung auf diese Nachricht brach in

einen lauten Jubel aus; aber schon im zweyten Augenblicke löste sich dieser Sturm des Frohlockens in einen frommen Dank gegen Den auf, Der den Sieg gesandt. Das Heer hielt feyerliche Bittgänge, fastete durch drey Tage, reinigte sein Gewissen, und setzte sich dann von Muth entflammt, und des Sieges gewiß in Bewegung gegen die, hinter ihren Bollwerken sich bergenden Feinde. Diese konnten den Anblick der riesigen Germannen nicht aushalten; von einem panischen Schrecken ergriffen, stürzten sie aus ihren unüberwindlichen Ringen an dem Kampflusse und an dem Kaumberge und suchten in der Flucht ihr Heil. Bis an die Raab von den racherfüllten Siegern verfolgt, fraß ihrer eine zahllose Menge das vertilgende Schwert, ihr Land wurde der Verheerung preis gegeben, und eine ungeheure Beute an Menschen und Gut daraus fortgeschleppt. Die Stunde der Vergeltung war gekommen, die grausame Macht der Wüthriche war gebrochen, ihre Herrlichkeit dahin! — Was von den Avaren im Lande blieb, bekam zwischen der Leitha und dem Kahlenberge seine Wohnplätze, und mußte sich taufen lassen. Die geistliche Obhuth über die Neuchristen erhielten 796 der Bischof von Salzburg und der von Passau; und das Land nachmahls Oesterreich genannt, kam unter die Regierung von Markgrafen.

Das Jahr 796, welches mit dem Nahmen der Avaren in dem unermeßlichen Oceane der Zeit verschwunden, hat auch dem Leben des Papstes Hadrian ein Ziel gesetzt. Carl fühlte tief seinen Verlust, weil Freundschaft und Vertrauen sie vereint. Leo der Dritte sandte gleich nach seiner Erhebung Legaten an Carl, welche ihm seine Wahl kund thun, ihm die Schlüssel von dem Grabe des h. Petrus und das Banner von Rom überreichen, und ihn bitten sollten, Abgeordnete nach Rom zu schicken, den Eid der Treue von den Römern abzunehmen. Leos schmeichelhafte Gesandtschaft und seine Bitte war aber nur ein Vorwand, sich in Carl einen mächtigen Vermittler zwischen ihm und den Römern zu sichern, und durch seinen Einfluß seinen Streitigkeiten mit ihnen ein Ende zu machen. Carl, der es ohnehin nöthig fand, in eigenen Ange-

legenheiten mit Rom zu unterhandeln, sandte den Arno dahin, und trug ihm zugleich auf, die Streitigkeiten zwischen Leo und den Römern zu schlichten. Arno entledigte sich seines Auftrages zur Zufriedenheit des Papstes, welcher ihn dafür mit der erzbischöflichen Würde und mit dem Pallium belohnte. Auf seiner Rückreise von Rom (798) kam ihm ein Bothe Carls entgegen, welcher ihm den Befehl brachte, sich zu den Slaven und Avaren, welche Pipin besiegt, und über welche ihm dieser auf Alcuins Anrathen schon im Jahre 796 mit der Vorbehaltung der Gutheißung seines königlichen Vaters, in jenem Theile Panoniens, welcher sich von dem Raabflusse bis an die Drau erstreckte, die geistliche Jurisdiction eingeräumt, zu begeben, ihnen das Evangelium zu predigen, Priester zu bestellen, und alles Nöthige zur Ausbreitung und Befestigung des Christenthums vorzukehren (a). Nachdem Arno mit Hülfe der Gefährten, die er mitgenommen, auch diesem Befehle des Königs in allen Puncten nachgekommen, und den Theodorikus zum Bischofe über Kärnthen geweiht, eilte er an den Hof, um dem Könige über den Erfolg seiner beyden Sendungen Bericht zu erstatten.

Der Parteygeist, welcher um diese Zeit die Stadt Rom zerriß, und das gänzliche Zerfallen des neuen Papstes mit den Römern, riefen jedoch in Kürze wieder den Erzbischof von Salzburg nach der ehemahligen Stadt der Welt. Rom hat nach dem Sturze des Kaiserthums, dem verheerenden Strome der Völkerwanderung Preis gegeben, und eine Beute der wilden Abenteurer der nördlichen Gaue, viele Demüthigungen erlitten, und der Römer ging lange mit scheuem gesenkten Blicke einher. Mit dem wachsenden Ansehen der Päpste, erwachten auch in dem Römer die Erinnerungen an den alten Ruhm, und mit diesen sein Selbstgefühl. Das Abendland wandte wieder seine Augen nach der alten gefeyerten Roma. Aber auch der Uebermuth der Römer erwachte! Der Einfluß auf die Papstwahl wurde ein Gegenstand blutiger Rivalität, und der Parteyhaß führte Scenen herbey, wie sie uns die Geschichte Leo des Dritten liefert. Die Verwandten seines Vorfahrers nährten einen

solchen Haß gegen ihn, daß ihn seine geheiligte Würde vor ihrer Gewaltthätigkeit nicht schützte. Als er im Jahr 799 am St. Georgentage in einem feyerlichen Aufzuge aus dem Vatican nach der Lorenzokirche zog, wurde er plötzlich von seinen Feinden angefallen, vom Pferde gerissen, und so unbarmherzig gemißhandelt, daß er für todt liegen blieb. In Rom seines Lebens nicht sicher, beschloß Leo nach Paderborn zum Könige Carl zu gehen, und ihn als den Schirmvogt der Kirche, als Roms Patrizier um Schutz und Gerechtigkeit anzuflehen. Des Papstes Einzug in Paderborn 799 glich einem Triumphzuge; Carl empfing ihn mit Umarmung und Händedruck, auf den Knieen die Großen des Reichs, und des Heeres stahlbedeckte Schaaren. Nach der feyerlichen Zusage, daß ihm Schutz und Gerechtigkeit werden sollte, verließ der Papst den königlichen Hof, und ihm am Fuße nach, folgte Arno mit den übrigen königlichen Commissären, welche Carl mit der vorläufigen Untersuchung der an dem Papste begangenen Gewaltthat, und seiner Streitigkeiten mit den Römern beauftragt. Im folgenden Jahre (800) erschien Carl selbst an der Spitze eines glänzenden Gefolges. Da die Geistlichkeit es abgelehnt, den Papst zu richten, so reinigte sich dieser von den ihm zur Last gelegten Anschuldigungen durch einen feyerlichen Schwur. Im Laufe der Proceßverhandlungen war das Weihnachtsfest herangerückt. Carl, geschmückt mit dem Patricier-Ornat, begab sich an diesem Hochfeste in die Peterskirche, seine Andacht zu verrichten. Während er da kniete und bethete, erhob sich plötzlich der Papst, ging auf ihn zu, salbte ihn, setzte ihm die Kaiserkrone auf, und alles Volk rief in lauter Jubelfreude: Leben und Sieg Carln, dem Augustus, dem großen Kaiser der Römer! — Und so wiederhallte nach 324 Jahren durch das weite Abendland ein fast verschollener erstorbener Nahme, und Europa beugte sich wieder vor einem Kaiser.

Arno erhielt sich auch nach der Kaiserkrönung in der Gunst des Kaisers, und dieser fuhr fort, sich seiner in den wichtigsten Staatsgeschäften zu bedienen. Arno hinwieder war seinem Kaiser und Freunde bis zu seinem letzten Odemzuge treu erge-

ben, und weihte sich ihm mit ganzer Hingebung alle seine Kräfte. Arno fehlte auf keiner der Synoden, welche Carl zwischen den Jahren 801 — 804 in Achen versammelte. Während der Sitzungen der Synode von 803 schickte ihn der Kaiser nach Rom, um bey dem Papste anzufragen, ob die Chorbischöfe das Recht hätten, die potestatem episcopalem ordinariam auszuüben. Im Spätherbste desselben Jahrs bey Gelegenheit einer Bereisung Bayerns überraschte er ihn in Salzburg, und bestätigte ihm da für ewige Zeiten die ihm von seinem Sohne Pipin eingeräumte Jurisdiction über Kärnthen. Die Diöcesanverhältnisse in dieser neuaquirirten Provinz veranlaßten (811) zwischen dem Erzbischofe von Salzburg und zwischen dem Urso von Aquileja einen Gränzstreit. Urso führte für sich Synodalverordnungen an, welche noch vor der Invasion der Longobarden erlassen wurden, und welche ihm nach seiner Behauptung ein unbestreitbares Recht über mehrere Districte Kärnthens einräumten. Arno seinerseits producirte Entscheidungen der Päpste Zacharias, Stephan und Paul, und machte noch überdieß die Bemühungen, und die apostolischen Verdienste der Bischöfe von Salzburg um die Christianisirung dieser Provinz, und seine eigenen Arbeiten geltend. Der Streit kam vor den Kaiser, und dieser entschied, die Drau soll die Gränze beyder Diöcesen seyn.

Schon im nächsten Jahre 804 sollte Arno noch einmahl seinen großen Kaiser in Salzburg sehen, und zwar in Gesellschaft des Papstes, welcher sich vorgenommen mit ihm in Rheims das Weihnachtsfest zu begehen. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt begleitete Carl Leo den Dritten bis Salzburg, von wo der Erzbischof Arno ihm bis an Italiens Gränze das Geleite gab.

Carl der Große erklomm den höchsten Gipfel irdischer Hoheit. Vor ihm beugte sich ein Reich, wie es seit der Römer kolossalen Macht sich vor Niemanden gebeugt. Auf seinem Haupte strahlte die erste Krone der Welt, und sein Ruhm scholl durch alle Welttheile. Das Leben Carls gewährt ein erhabenes Gebilde und der Beschauer muß staunen, vor dem Umfange der physi-

schen und moralischen Kraft in Einem Menschen vereint; er muß bewundern das Ebenmaß, in welchem bey ihm der Geist zu dem riesigen Körper stand. Carls Staatseinrichtungen werden itzt noch bewundert. Seine Regierungsweise war die eines weisen Hausmayers, und die Völker nannten es ein Glück, so regiert zu werden, wie Carl seine Maiereyen besorgte. Im Staatsrathe saß ihm bedächtige Weisheit zur Seite; im Felde die rasche That. In seinem Busen wohnte ein zarter weicher Sinn; seine Familie war ihm das Theureste, und alles Schöne zog ihn an. Gelehrte, Künstler, Bildner und des süßen Gesanges Meister zierten seinen Hof. — Wie sein ewiges Kriegen, wie das viele Blutvergießen, wie das kalte Zerstören des Völkerglücks, wie das entsetzliche Bekehren der Sachsen sich mit der weichen Gemüthlichkeit vereinbare? — um das zu fassen, muß man den großen Herrscher nicht nach unsern philantropischen Ideen, die doch nichts Großes erzeugen, beurtheilen; und vor allem nicht vergessen, daß Carl ein erwähltes Werkzeug in Gottes Hand war, das Christenthum auszubreiten. Es war aber ein wild verwachsener Neugrund, welcher den heiligen Samen aufnehmen sollte; Carl mußte ihn erst urbar machen; er mußte ihn mit einer scharfen Pflugschaar umreißen; er mußte ein neues Geschlecht, eine neue Welt schaffen; — er hat sie geschaffen! und konnte bey ihrem Anblicke sagen: diese Schöpfung ist mein! — Allmählig fühlte er die Abnahme seiner Kräfte, und dachte darauf, einen Theil seiner Regierungssorgen seinem Sohne Ludwig zu übertragen. Er berief Arno und seine übrigen Minister auf den Reichstag in Aachen (813) und erklärte da seinen Sohn zum Mitregenten. Bald darauf gab er den großen Geist auf im 72. Jahre seines Alters (814).

Bisher haben wir den Erzbischof Arno sich fast ausschließlich mit Angelegenheiten des Staates und der Fürsten beschäftigen sehen; aber dieß darf uns nicht verleiten zu glauben, als habe er über die Pflichten des Ministers, die ihm näher liegenden Pflichten eines Kirchenhirten vergessen. Rief ihn gleich nicht selten der Dienst seines Monarchen von seinem Bischofsitze

auf eine längere Zeit ab; so durfte durch seine Abwesenheit weder die Kirche noch das Kloster leiden; für solche Fälle hatte er sich in dem frommen Bruder Amilo einen Stellvertreter erzogen, in dessen Hände er getrost die Angelegenheiten des Erzbisthums und des Klosters legen konnte. Wir haben oben gehört, wie ihn Carl der Große nach Kärnthen geschickt, und ihm die Christianisirung und die kirchliche Einrichtung dieser Provinz übertragen habe. Wie sich Arno dieser apostolischen Sendung entledigt, zeigt das Andenken, welches Carantanien an ihn bis auf den heutigen Tag bewahrt, und ihn den Apostel der Hunnen und Slaven nennt. Kirchenverbesserung war ihm eine der angelegentlichsten Sorgen, zu welchem Ende er mehrere Synoden hielt, und die heilsamsten Verordnungen erließ (b). Seine gepriesenen Tabulae donationum, worin er mit vieler Mühe alle Schenkungen der bayrischen Herzoge nach ihrer Regierungsfolge, und alle übrigen der Kirche von Salzburg gemachten Schenkungen verzeichnet, zeigen, daß er auch die zeitliche Wohlfahrt seiner Kirche und des Petersklosters nicht außer Acht ließ. Schade, daß er bey der Verzeichnung der Schenkungen nicht auch die Zeit, das Jahr der Schenkung angesetzt; welches manchen Irrthum in der Zeitrechnung berichtigt haben würde. Arno überlebte sieben Jahre seinen großen gekrönten Freund; er starb in einem hohen Alter im Jahre 821 mit dem Ruhme eines Heiligen, mit dem Beynahmen des Großen.

B. Amilonius.

Abbas XI.

Obwohl hochbetagt, schien doch nach Arno keiner würdiger seinen Platz einzunehmen, als Amilo. Er hat schon unter Arno, wenn dieser in Staatsgeschäften sich von dem Erzbisthume entfernen mußte, die Angelegenheiten der Kirche und des Klosters besorgt, und ist, wegen seiner in der Verwaltung erprobten Tüchtigkeit von ihm zu seinem Nachfolger den Brüdern empfohlen worden. Bey diesen fanden seine um

das Kloster bereits erworbenen Verdienste die gerechte Würdigung, und er ward einstimmig zum Erzbischofe und Abt von Salzburg gewählt. Sein frühzeitiger Tod vernichtete jedoch schnell die Hoffnungen, welche die Brüder in den Rest seiner Jahre gesetzt; er starb noch dasselbe Jahr, bevor er die bischöfliche Weihe und das Pallium erhalten.

B. Adalramus.

Archiepiscopus II. et Abbas XII.

821 — 836.

Die Geschichte der Klöster würde ungemein an Interesse und an Lebendigkeit gewinnen, wäre man im Stande, das innere Leben und Weben dieser, in ihrem Ursprunge ganz eigenthümlich organisirten Körperschaften von ihrer Gründung an Schritt vor Schritt zu verfolgen. Man würde dann ein klares Bild von ihrer Verfassung, Gesittung, Beschäftigung und häuslichen Einrichtung haben; ihr einflußreiches Wirken auf die menschliche Gesellschaft würde nach seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Wohlthätigkeit hervortreten; wir würden mit ihnen unter den Barbaren wandeln, und sehen, welcher Mittel sie sich bedienen, welchen Gefahren sie sich aussetzen, und welche Geistesgaben sie entwickeln, um diesen Wilden Christenthum, Menschlichkeit und Sitte zu lehren; wir würden auch die leisesten Uebergänge von den ursprünglichen Anordnungen zu Einrichtungen, welche der wandelbare Zeitgeist herbeygeführt, bemerken, und mit Sicherheit den Zeitpunct erfassen, wo sie die ersten Keime der Landescultur, der Litteratur und der Kunst aufgenommen, und diese mit Sorglichkeit gepflegt. So aber müssen wir uns entweder mit bloß hingeworfenen Zügen begnügen, und an Andeutungen halten, die uns das seyn müssen, was dem Waidmanne die schwach eingetretene streckenweis verwitterte und verwischte Spur ist, oder wir stoßen fast immer gleich auf das volle Resultat. Wir haben jetzt aus der

Geschichte des Petersklosters einen Zeitraum von zwey Hundert Jahren hinter uns! Während dieser Zeit hat die Kirche von Salzburg ihre Gränzen weit ausgedehnt; das Christenthum ist nach allen Seiten ausgebreitet, die Landschaft cultivirt worden; den Coenobiten von St. Peter gebührt das Verdienst davon; aber die Geschichte dieses Klosters statt uns dieß unbestreitbare Verdienst der Mönche zu rühmen, läßt es uns nur aus der Gründung und aus den Anstalten St. Ruperts als natürlich voraussetzen. Finden wir in der Geschichte dieses Klosters auch nur eine Spur wissenschaftlichen Strebens durch die ganze lange Zeit der verwichenen zwey Jahrhunderte? — Es ist zwar bekannt, daß gerade in dem Augenblicke, als St. Rupert die Gründung der Kirche von Salzburg begann und die erste Mönchs-Colonie in St. Peter einführte, in Panonien und in Norikum mit den Hunnivaren eine gänzliche Barbarey und Finsterniß einbrach; aber wir müssen voraussetzen, daß die allmählige Bezwingung, Unterjochung, Verjagung und Christianisirung dieser wilden Horden, der Cultur, den Künsten und Wissenschaften den Eingang wieder geöffnet; wir müssen voraussetzen, daß, da zu Carl des Großen Zeiten, also in jener Epoche, an deren Scheidegränze wir mit der Erzählung der frühern Begebenheiten eben stehen, schon viele Klöster als Pflanzschulen der Gelehrsamkeit betrachtet wurden, woraus die gelehrtesten Männer hervorgegangen sind, St. Peter, welches Männer, wie Virgil und Arno an der Spitze hatte, gewiß hinter jenen Klöstern nicht weit zurück geblieben sey. Die Richtigkeit dieser Voraussetzungen wird durch folgende historische Daten zur Gewißheit. Der berühmte Alcuin rühmt in einem seiner Briefe an die Brüder von St. Peter den herrlichen Geist ihrer Disciplin; er lobt ihre Eintracht und christliche Bruderliebe; er wünscht nichts sehnlicher als einer der ihrigen zu seyn, und ermahnet sie den Gottes-Sinn in sich rein zu bewahren. Der bischöfliche Stuhl von Faviana zählt unter seinen Bischöfen mehrere aus der Klostergemeine von St. Peter; (a) und ganz unerwartet stoßt unsere Erzählung auf den Doctor Adalram.

Adalram war Doctor und Erzdiacon der Kirche von Salzburg, als diese ihres großen Arno, und bald darauf des Abtes Amilo beraubt ward. Seine Frömmigkeit und Demuth, seine Gelehrsamkeit und Wohlredenheit hatten ihm schon früher die Herzen seiner Mitbrüder gewonnen. Nach Amilos Hintritt vereinten sich alle Stimmen in seiner Person, und er ward zum Erzbischof und Abt von St. Peter erwählt. Die Wahl Adalrams fällt gerade in die Zeit, wo das fränkische Reich, nachdem es durch die Theilung Ludwigs unter seine Söhne, und durch die Annahme des ältesten, Lothar, zum Mitregenten den ersten Stoß erhalten, durch innerliche, auf die Schwäche Ludwigs berechnete Unruhen, und von Außen durch Aufstände gerüttelt zu werden begann. Die entferntern Provinzen strebten nach Unabhängigkeit. In Bretagne und Gascogne mußte Ludwig die Empörer mit Feuer und Schwert bändigen. In Panonien brachen die Bulgaren ein, und im Kaiserhause glomm schon unter der Asche der verderbliche Familienzwist, der das Reich in Feuer und Flammen setzen, und den frommen Ludwig gramerfüllt ins Grab stürzen sollte.

Unter Verhältnissen, die so deutlich auf unruhige Zeiten deuteten, glaubte Adalram es sowohl der Würde, als auch den Vortheilen seiner Kirche und des Petersklosters schuldig zu seyn, sich in Rom um das Pallium, und um die Bestätigung aller Rechte, Privilegien und Immunitäten zu bewerben. Der Zufall wollte es, daß sich der König Lothar, bey welchem er in hoher Gunst stand, eben zu Rom befand, um dem Uebermuthe und der Zügellosigkeit der Römer und der schreyenden Raubsucht ihrer Obrigkeiten Schranken zu setzen, und also mit seiner Fürsprache das Gesuch Adalrams beym Papst unterstützen konnte, welches die Folge hatte, daß Papst Eugenius Adalrams Bitten in allen Stücken erfüllte (824). Mit dem Zwecke seiner Reise vollkommen befriedigt, kehrte Adalram nach Salzburg zurück, und weihte seine Zeit und seine Kräfte der Kirche, seinem Kloster und dem Staate. Ein Gegenstand seiner besondern Fürsorge war jedoch die junge slavische Kirche in Panonien und Kärnthen. Er begab sich zu den Neuchristen,

untersuchte ihren religiösen Zustand, gab ihr nach dem Theodorik in der Person des Otto einen neuen Bischof, und weihte zu Neutra in dem Gebiethe des mährischen Herzogs Privina, den er getauft haben soll, eine neue Kirche (828). Dieser letztere Act, welchen Reginar von Passau als einen Eingriff in seine Diöcesanrechte betrachtete, veranlaßte zwischen ihm und dem Erzbischofe Adalram einen hitzigen Streit, welcher aber, da Adalram den König von Bayern Ludwig, den jüngsten Sohn Ludwig des Frommen auf seinem Zuge wider die Bulgaren begleitet, erst nach der Rückkunft des Königs auf dem Reichstage zu Regensburg beygelegt werden konnte. Der König entschied: die ganze Landschaft jenseits des Cumbergs solle zwischen beyde Diöcesen so getheilt werden, daß, was gegen Norden und Abend liegt, dem Bisthume Passau gehören, was aber gegen Morgen und Mittag sich ausdehne, der Jurisdiction Salzburgs unterworfen bleiben solle (829). Unter Adalram erhielt die Kirche von Salzburg einen neuen Zuwachs an zeitlichem Gut, als eine Frucht der Gunst, in welcher der Erzbischof bey dem Kaiser stand. Ludwig der Fromme schenkte ihm nähmlich zu der Kirche von Gurk in Kärnthen Diemendingen in Chiemgau, nebst verschiedenen andern Gütern, mit dem Rechte, einen jeden Leibeigenen freylassen zu können, den er zum Dienste der Kirche tauglich oder nöthig fände. Adalram regierte durch 15 Jahre die Kirche von Salzburg mit vielem Ruhme; er starb im Jahre 836 mit dem Trostgefühle, den kaiserlichen Wohlthäter seiner Kirche an seinen unnatürlichen Söhnen gerächt zu wissen. Der Krieg zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen kam zum Ausbruche; der Kaiser gerieth in die Hände Lothars, welcher ihn in schmähliger Klosterhaft hielt, und ihn dem Schimpfe einer öffentlichen Buße unterwerfen ließ. Die Zwietracht jedoch, welche die Söhne wider den Vater aufgestachelt, warf jetzt ihre brennende Fackel unter sie selbst; die zwey jüngern, Pipin und Ludwig, der Herrschsucht Lothars mißtrauend, schlugen sich auf die Seite des Vaters, und halfen ihm wieder auf den Thron.

B. Luitpramus

Archiepiscopus III. et Abbas XIII.

836 — 859.

Luitpram bestieg 836 ohne Widerspruch nach Adalram den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und übernahm als Abt, von den Brüdern dazu erwählt, die Leitung der Klosterangelegenheiten. Seine Wahl fand auch bey dem päpstlichen Stuhle keine Hindernisse, und der Papst Gregor der Vierte ertheilte ihm noch im selben Jahre 836 das Pallium und die Bestätigung aller Vorrechte seiner Kirche. So günstig sich ihm Anfangs alle Umstände zeigten, so harrten doch seiner kummervolle Tage. Die Zwietracht haderte noch immer in dem Kaiserhause; besonders bereitete der König von Bayern Ludwig durch wiederholten Treubruch und Aufruhr seinem Vater tiefen Schmerz, welchen ihm nur der Tod wegnahm. Dieß unnatürliche Verhältniß des Bayern-Königs zu seinem Vater machte die Stellung des Erzbischofs von Salzburg ungemein schwierig, und heischte viele Umsicht. Zu diesen Staatsübeln gesellten sich häusliche Unfälle, welche Luitpram in große Verlegenheiten stürzten. Es brannte nähmlich im Jahre 845 die Cathedralkirche ab, und drey Jahre darauf traf das nähmliche Loos auch die Klosterkirche. Diesem doppelten Unglücksfalle waren Luitprams Kräfte nicht gewachsen, er mußte sich nach fremder Hülfe und Unterstützung umsehen. Die meiste Hoffnung setzte er in den Papst Sergius den Zweyten, und beschloß sich persönlich an ihn zu wenden. Aber jener unselige Familienzwist der Fürsten, ihre blutigen Fehden, und hauptsächlich der Umstand, daß der König Ludwig, der jetzt nach dem Tode Ludwig des Frommen mit Lothar Händel bekam, alle Päße nach Italien besetzt hielt, und dadurch das Reisen dahin höchst unsicher machte, hinderte ihn an der Ausführung seines Vornehmens. Er verschob diese daher auf eine gelegenere Zeit, suchte einstweilen die abgebrannten Kirchen zur Noth

herzustellen, und unternahm eine apostolische Reise zu den Slaven an der Drau, wo sich der Marhanen-Fürst Priwina niedergelassen. Dieser Priwina herrschte früher über ein Gebieth an der Wag, und hatte in Neutra seinen Sitz. Moymar, der Marhanen-Herzog kam nach der Niederlage der Avaren von der Oder und der Elbe auf das linke Donauufer, breitete sich bis an den Granfluß aus, drückte den Priwina von der Wag weg, und vertrieb ihn aus Neutra. Priwina zog an die Drau, wo ihm König Ludwig das fruchtbare Weingelände zwischen der Sau und der Drau eingeräumt, schlug in Mosburg seine fürstliche Pfalz auf, bath sich von dem Erzbischofe Luitpram, Künstler, Bauleute und Handwerker aus, und baute in Pettau, Mosburg, und Cilly Kirchen, welche Luitpram bey seinem Besuche der Slaven einweihte, und da das Wort Gottes verkündete. Mittlerweile ist es in Italien ruhiger geworden; die Furcht der Römer vor den in der Nähe herumschwärmenden Saracenen, welche in ihrer raublustigen Kühnheit sogar die Peterskirche plünderten (846), hat sich gelegt, und Leo der Vierte bestieg ruhig den päpstlichen Stuhl. Unter diesen günstigen Umständen machte sich Luitpram nach Rom auf, wo er die schmeichelhafteste Aufnahme fand. Der Papst beschenkte ihn mit dem Leibe des h. Hermetus, welches kostbare Unterpfand päpstlicher Huld Luitpram nach Salzburg brachte, und es in der Cathedralkirche zur allgemeinen Verehrung aufstellte. Daß jedoch Luitpram auch an Geld eine Unterstützung erhalten, geht aus dem hervor, daß er gleich nach seiner Rückkunft den Bau der beyden abgebrannten Kirchen begann, und sie vollkommen herstellte. Die Hungersnoth, mit welcher Gott (850) Deutschland heimgesucht, und welche auch in Salzburg viele Menschen weggerafft hat, war für Luitpram noch eine harte Prüfung; er beugte sich mit demüthiger Hingebung unter dieses Strafgericht, und an seinem Beyspiele erstarkte die ganze Gemeine. Den Rest seiner Tage weihte Luitpram ausschlüßlich der Ausübung seiner Hirtenpflichten, dem Gebethe und frommen Betrachtungen. Er starb im Jahre 859.

B. Adalbinus.

Archiepiscopus IV. et Abbas XIV.

859 — 873.

Adalbin, aus einem gräflichen Geschlechte (der Grafen Thaun oder Mosburg) entsprossen, war schon als Knabe der väterlichen Sorge Luitprams anvertraut, und ist von diesem erzogen worden. Der seltne Bund der evangelischen Schlangenklugheit und der heiligen Taubeneinfalt entwickelte sich frühzeitig in ihm, er lohnte reichlich durch seinen Tugendeifer die Sorgen seines Erziehers, und stieg durch alle niedern Kirchengrade endlich als sein Nachfolger zu dem hohen Grade eines Erzbischofs von Salzburg. Sobald er consecrirt war, begab er sich nach Rom, um das Pallium nachzusuchen. Kaiser Ludwig der Zweyte unterstützte sein Gesuch, und Papst Nikolaus der Erste war zur Gewährung bereit. Mit dem Pallium geschmückt, und mit einem Schatze von den heiligen Ueberresten der h. h. Chrysantus, Daria, Maurus, Crispinus und Crispinianus versehen, wollte sich Adalbin auf die Rückreise machen, aber anhaltende Wassergüsse, welche die Tiber aus ihren Ufern treten machten, zwangen ihn, das Fallen der Gewässer abzuwarten. Als er kein Hinderniß mehr vor sich sah, trat er seine Rückreise an. In Salzburg angelangt, warf er seinen ersten Hirtenblick auf Kärnthen und auf die junge christliche Marhanen-Ansiedelung unter Priwina, wo sein Vorfahrer die Keime des Christenthums so sorglich gelegt. Wo hätte er auch mit mehr Vortheil seinen apostolischen Eifer hintragen können, als dorthin, wo noch manche Ueberbleibsel des Heidenthums sich bargen, und wo der zarte, kaum aufgekeimte Same des Heiles die sorgliche wartende Pflegband des Pflanzers heischte? — Er ging nach Kärnthen, weihte viele Kirchen, setzte einer jeden Priester vor, und als nach dem Tode des Bischofs Oswald, aus Uneinigkeit der Provinzial-Bischöfe, der Kärnthner Bischofstuhl eine längere Zeit unbesetzt



blieb, eilte er wieder dahin, predigte, und bestärkte die Neubekehrten in dem Glauben. In Unterpanonien, wo Priwina geboth, erhob er den von Luitpram bestellten Priester Altfried zum Erzpriester, und setzte nach seinem Tode den Richbald an dessen Stelle. Dieser Richbald stand durch mehrere Jahre seinem Amte mit Eifer vor; da kam Methud, der Marhanen Apostel, welcher den Bulgaren-König Bogor durch ein Gemählde des jüngsten Gerichts zum Christenthume bekehrt haben soll, von dem Marchslaven-Fürsten Rasticz berufen, nach Mähren, zog durch vollkommene Kunde der slavischen Zunge, durch die Gewalt seiner Rede und durch die Gluth seines Eifers die Slaven, die Marhanen-Stämme nach sich, und gab durch die Erfindung eigener Schriftzüge, und durch die Einführung der slavischen Sprache in den öffentlichen Gottesdienst, ihrer Lithurgie eine ganz neue Gestalt (863). Diese Neuerung und Umwandlung der Dinge konnte Richbald nicht vertragen; er verließ die Slaven und kehrte nach Salzburg zurück. Auf seine Anregung mag es wohl geschehen seyn, daß der Erzbischof Adalbin Klagen wider Methud und seinen Bruder Constantin, nachmahls Cyrill, ihrer Neuerungen wegen nach Rom vor den päpstlichen Stuhl brachte. Während Ludwig, König der Deutschen, gegen die Bulgaren focht, ihren König zur Annahme des Christenthums zu bewegen suchte, und den Marhanen-Fürsten Rasticz Geißeln zu geben zwang, visitirte Adalbin zu wiederhohlten Mahlen seine ganze Diöcese, fand sich bey den Concilien zu Worms (868) und zu Cölln ein, und starb unter der Last der Jahre erliegend (873), im zweyten Jahre des großmährischen Reichs.

Rasticz, der Marhanen-Fürst, der den Deutschen, welche sein Volk zu unterdrücken strebten, Haß geschworen, immer nach Unabhängigkeit gestrebt, Böhmen, Sorben und Obotriten wider den König Ludwig aufgewiegelt hatte, ward endlich von seinem ehrgeitzigen Vetter Swatopluk oder Zwentibold überlistet, gefangen, und an Karlomann ausgeliefert. Zwentibold hoffte für seinen Verrath reichen Lohn; aber er wurde selbst als Geißel an dem Hofe des Königs zurückbehal-

ten. Von nun an kochte Rache in seinen Busen; aber diese Rache, die in ihm kochte, überwallte nicht, sie that an das Kleid der Verstellung und List; Zwentibold gesellte sich allen Freuden, stürzte sich in alle Sinnengenüsse, gewann so das Vertrauen, und schläferte endlich auch die leiseste Regung des Argwohns ein. Nachdem er also Karlomann und die Deutschen getäuscht, warf er, als erklärter Feldherr wider die Slaven, an der Spitze der Blüthe Bayerns und der Ostmark, plötzlich die Maske ab, verrieth die ihm anvertrauten Schaaren dem Feinde, stellte sich an die Spitze der Marchslaven, machte sie frey, und stiftete 871 das großmährische Reich.

B. Adalbertus.

Archiepiscopus V. et Abbas XV.

873 — 874.

Aus den gewaltsamen Umwälzungen der Staaten, aus dem schnellen Wachsen und Vergehen der Reiche, aus dem plötzlichen Kommen und spurlosen Verschwinden der Völker in und an der Epoche der Völkerwanderung, lassen sich die häufigen Lücken in der Geschichte jener Zeiten, und der häufig fühlbare Mangel an sichern Daten erklären. So z. B. schweigen alle Nachrichten über das Vaterland, die Geburt, über das Leben und Wirken Adalberts bis zu seiner Wahl zum Erzbischofe von Salzburg, und selbst über seine Wahl und Regierung herrschen nur höchst schwankende Berichte. Einige Berichte wollen es wahrscheinlich machen, und die Kürze der Regierung Adalberts dem Umstande zuschreiben, daß er ohne Vorwissen und Zustimmung des Königs Ludwig gewählt, und von diesem, in Folge seines Ernennungsrechtes, verworfen worden. Gewiß ist es, daß er, nachdem er von Papst Johann dem Achten das Pallium erhalten (873) darauf nur wenige Monathe auf dem erzbischöflichen Stuhle

gesessen. Die Chronik von Salzburg setzt seinen Tod auf den Monath August des Jahres 874.

B. Diethmarus.

Archiepiscopus VI. et Abbas XVI.

874 — 897 (a).

Diese Zeitepoche der fränkischen und bayerischen Geschichte ist voll Unruhen, Kriege und Verheerung. Die Karlowinger standen nach Ludwigs des Deutschen Tode wieder mit gezücktem Schwerte gegen einander. Trotz des löwenkühnen Muthes der Markhüther der Ostmark, Wilhelm und Engelschalk, ward diese von Swatopluks Scharen verheert. Auf tausend leichtbeschwingten Kähnen kam von der Mitternacht herab der Normannen gefahrverachtendes Volk, und hell auf loderten Carl des Großen herrliche Burgen. Der Magyaren hunnenverwandte Horden brachen hervor, und ließen noch einmahl jene Schrecken los, mit welchen Attila alle Lebenspulse stocken gemacht. — Diethmar war bestimmt, unter dieser letzten Völkerwoge begraben zu werden. Von den frühern Schicksalen Diethmars wissen wir eben so wenig etwas gewisses, wie von jenen seines Vorfahrers. Daß er nicht aus dem Greminm des Petersklosters war, darüber sind die ältesten Urkunden einig; wo er aber früher war? wo er sich ausbildete? wie er nach Salzburg kam? — darüber geben sie uns keinen befriedigenden Aufschluß. Wollte man dem Hansiz und Mezger glauben, so war er früher Abt von Chiemsee, erwarb sich da durch seine Tugenden, besonders durch seine Barmherzigkeit gegen die Armen, die Gunst des jüngern Ludwigs, durch welchen ihn sein Vater, der König Ludwig, kennen lernte, und ihn auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg beförderte. Es vergingen drey Jahre (warum ist unbekannt), bevor Diethmar das Pallium erhielt. Diese Zwischenzeit benützte Diethmar dazu, jenen Theil seiner Diöcese, wo sich Priwina mit seinen Slaven

niedergelassen, und wohin Methuds Kirchenneuerungen auch schon eingedrungen, zu besuchen. Er kam bis Pettau, wo er eine Kirche einweihte. Endlich, als (875) König Ludwig seinen Sohn Karlomann zu seinem Nachfolger erklärt, und dieser nach Carl des Kahlen Tode sich Italiens zu versichern strebte, und durch die Huldigung der Lombarden ermuthigt, lüstern nach der Kaiserkrone blickte, ließ er durch Diethmar, den er zu seinem Kanzler und Erz-Capellan erhoben, dem Papste in einem Schreiben den Tod Carl des Kahlen, und seinen Entschluß nach Rom zu kommen, anzeigen, und ihn zugleich für Diethmar um das Pallium bitten. Papst Johann, der sich des Königs Besuch gern erspart, gab ihm eine ausweichende Antwort; dem Diethmar schickte er das Pallium, und schrieb ihm, den König von der Römerreise abzubringen und gewissenhaft das Interesse des heiligen Stuhles in Bayern zu befördern. Dieser Brief des Papstes ist zwar ein klarer Beweis, daß Diethmar nicht nach Rom gegangen, um das Pallium nachzusuchen, er hebt aber deßhalb keineswegs die Behauptung auf, daß er später, wie aus mehreren hie und da zerstreuten Spuren hervorgeht, theils in Geschäften seines Herrn und Königs Karlomann, theils in Angelegenheiten seiner Kirche Reisen dahin unternommen. Für diese Behauptung spricht erstlich ein anderer Brief (b) Papst Johann des Achten an Diethmar, worin er ihm sein Befremden darüber äußert, daß er noch nicht, wie es des Königs Wille war, sich in Rom eingefunden, und ihn ermahnt, nach Rom zu eilen, um mit dem heiligen Stuhle über das Beste der Kirche sich zu berathen. Das Chronicon Salisb. sagt ausdrücklich, er sey nach Rom gereist, und habe dort persönlich wider Methuds Neuerungen Klage geführt. Auch soll er bey einer seiner Römerreisen (884) in die Hände der herumstreifenden Saracenen gerathen, von ihnen gemißhandelt, und nur mit Mühe ihnen entrissen worden seyn. Endlich hat ihn Carl der Dicke nach Rom gesandt, um mit dem Papste wegen der Subsidien zu einem Kriege gegen die Saracenen zu unterhandeln.

Den König Karlomann überraschte der Tod mitten in seinen ehrgeitzigen Entwürfen! Carl der Dicke ging nach Rom, ließ sich die Kaiserkrone aufsetzen, und die Welt sah noch einmahl alle Kronen Carl des Großen auf dem Hauptè eines seiner Enkel glänzen. — Diethmar war in dem kaiserlichen Krönungsgefolge, und erbath sich von dem Papste den heiligen Leib Vinzenz des Martyrers, welchen er nach Salzburg brachte.

Mit Carl des Dicken Erhöhung schien das Schicksal die Welt nur äffen, und ihr in dem grellsten Lichte zeigen zu wollen, wie nichtig und wandelbar aller irdischer Glanz ohne innern Gehalt sey. Carls Blödsinn und Untüchtigkeit zogen ihm Schmach, Verachtung und Erniedrigung aller Art zu, er wurde entsetzt, und arm, verlassen, aus der Welt in die Einsamkeit des Klosters, und aus dieser bald in die Nacht des Grabes gestoßen. Mit seinem Tode mußte das schöne große karolingische Erbe zerfallen, und zerstückt eine Beute lauernder Bewerber werden, wenn nicht noch zu rechter Zeit Arnulph von seiner Mosburg herbeygeeilt kam, und sein Erbrecht und seine Ansprüche auf Frankreich, Burgund und Italien mit starker Hand und hoher Geisteskraft behauptet hätte. Arnulph brach die Macht der Normänner, und zwang mit Hülfe der Ungarn Swatopluk zur Unterwerfung. In seinen Geschäften bediente er sich Diethmars als seines Rathes, und ließ ihm die Würde eines Kanzlers und Erz-Capellans, welche er unter seinem Vorfahrer bekleidete. Wie hoch bey ihm Diethmar in der Gunst stand, beweist die großmüthige Freygebigkeit, mit welcher er das Erzbisthum Salzburg bereicherte. Er schenkte ihm die Kirchen Raitenhaslach und Chiemensee, die Abtey Mosburg, die Kirche Turnau, die Kirche und die Stadt Pettau, und das Lavanterthal. Diethmar, wohl wissend, daß, so wie der Glanz der Sonne von jeder vorübereilenden Wolke verdunkelt, eben so schnell das Lächeln der Gunst von jedem ungünstigen Momente weggescheucht werden kann, schien auf die Gunst seines Monarchen sehr eifersüchtig gewesen zu seyn, und ängstlich den Zugang zu seinem Herzen vor jedem Zudringlichen bewacht zu haben. Er bedachte nicht, daß

die Gunst dieß mit der Laune gemein hat, daß sie gerne ihren Gegenstand wechselt, und daß durch die tausend bedeckten Gänge, welche zu ihr führen, Verdienste aller Art unbemerkt ein- und ausgehen können. — Wichingus, Bischof von Neutra, mußte vor den scythischen Unholden, die sich Madscharen, Magyaren, nannten, und sich verheerend auf Panonien warfen, flüchten. Er begab sich an den Hof Kaiser Arnulphs, in dessen Gunst, ohne daß es Diethmar hindern konnte, er sich in Kürze besonders dadurch, daß er die Unterwerfung der Herzoge der Böhmen und Mährer zu vermittteln und zu bewirken gewußt, dergestalt festsetzte, daß er ihn an die Stelle Diethmars zu seinem Kanzler machte, und ihn den Anordnungen der h. Väter und den Canonen zuwider zum Nachfolger des Engelmars auf dem bischöflichen Stuhle von Passau ernannte.

Diethmar war nicht unempfindlich gegen diese Hintansetzung, aber er barg seine Kränkung hinter dem Eifer, mit welchem er, auf die Gefahr hin, des Kaisers Zorn sich zuzuziehen, sich muthig für die Aufrechthaltungen der h. Kirchensatzungen gegen den Wichingus erhob. Er hielt eine Synode, entsetzte darauf den Wichingus des Passauer Bisthums, und weihte statt seiner den Richard zum Bischof von Passau. Nach Arnulphs Tode, an dem Wichingus die mächtigste Stütze verloren, gewann das Zerwirfniß zwischen ihm und dem Erzbischofe Diethmar noch mehr an Animosität. Wichingus floh nach Mähren. Diethmar, an dem Hofe Ludwig des Kindes, mit Hatto Erzbischof von Mainz wieder allvermögend, suchte die Metropolitanrechte seiner Kirche über Mähren und Panonien auf alle Weise zu vindiciren. Aber Wichingus setzte ihm, von den mährischen Bischöfen unterstützt, die Rechte der mährischen Kirche entgegen, und nach Methuds Tode an die Spitze dieser Kirche gestellt, beraubte er ihn alles Einflusses darauf. Diethmar gezwungen seine Aufmerksamkeit dorthin zu wenden, wo die Zeit für die Welthistorie wieder eine Begebenheit vorbereitete, und wo der bedrängte Staat seinen Rath

und seinen Muth ansprach, verlor die mährischen Kirchenangelegenheiten aus dem Auge.

Die Magyaren, vom Fuße des Ural, auf dem alten Wege aller scythischen Horden, durch die Länder der Wolga, des Dons und des Dniepers hereingewandert, waren ein Volk häßlichen Anblicks, wilder Sitte und unmenschlichen Thuns. Blut war ihnen ein Labetrank, rohes Fleisch ein Leckerbissen. Der abergläubische Wahn der vom Entsetzen befangenen Völker gab ihnen Alrunen, Zauberschwestern und Hexen zu Müttern, und der Hölle Unholde zu Erzeugern. Hätte Arnulph diese Barbaren gekannt, hätte er den unsäglichen Jammer, den sie über Deutschland bringen sollten, geahnet, nimmer hätte er sich zu dem unheilvollen Mißgriffe verleiten lassen, sie wider die Mährer zu Hülfe zu rufen. Auf diesem Zuge lernten sie die losen Bande des deutschen Heerbanns kennen, ihre Abgesandten spähten die Schwächen des Landes aus, und brachten ihren Landsleuten Kunde von der ungeheuren leichten Beute. Beute war den Ungarn Losung zum Aufbruch; ihr Aufbruch war den Völkern die schreckliche Blutfahne, das Feuersignal zum Untergang. Brennend, raubend, mordend, wälzte sich dieses Volkes tiefe Heersäule vorwärts, wie der kochenden Lava sich fortbewegender Gluthstrom. Der Markgraf an der Enns Luipold, und der Passauer Bischof Richard, eilten zwar, von der Vaterlandsliebe begeistert, schnell herbey, dem Feinde den Uebergang zu wehren; zu spät! die Enns war schon überschritten, St. Florian, Kremsmünster, Mansee flammten auf, und die schönen Fluren Ober-Oestreichs lagen wüste. Da bewegte sich endlich unter Ludwig dem Kinde der Deutschen langsamer Heerbann zur Rettung, unter seinen Heeresfürsten glänzte auch Erzbischof Diethmar in seinem Waffenschmucke. Zwischen dem alten Carnut und dem heutigen Preßburg wurde durch drey Tage gewürgt, bis die deutsche Tapferkeit der List und der Uebermacht erlag. Der Ritterschaft Blüthe deckte die Wahlstatt, unter den Erschlagenen waren der Markgraf Liupold, Diethmar von Salzburg, Otto

Bischof von Freysingen, Bischof Zacharias von Seben und viele tapfere Aebte und Grafen. Die Frucht der blutigen Schlacht war ein schmählig erkaufter Friede.

Die hier gesammelten Züge aus dem Leben Diethmars zeigen ihn uns als einen Mann, auf den der Staat in jeder Beziehung und in allen Verhältnissen rechnen konnte. Im Rathe stand er seinem Fürsten mit seiner erfahrnen Weisheit, im Felde mit seinem Muthe und kampfgeübten Arme zur Seite. Sein Leben und Blut war Gott, der Kirche und dem Vaterlande geweiht. Die Talente, die er zum allgemeinen Wohl der Kirche und des Staates anwandte, wußte er nicht minder zu dem besondern Wohle der Kirche von Salzburg und seines Klosters zu nützen. Frey von Menschenfurcht und Sclavensinn, stand er da als ein muthiger Verfechter der heiligen Rechte und Privilegien seiner Kirche. Diese gewann unter ihm in Kärnthen und Panonien ungemein an Ausdehnung, indem er es war, der den ersten Grund zu den nachherigen Bisthümern von Gurk, Chiemsee und Lavant legte. Der Leichnam dieses Kirchenhelden, der für den Glauben und das Vaterland fiel, wurde nach Salzburg gebracht, um da als Martyrer von den Gläubigen verehrt zu werden.

B. Pilgrinus.

Archiepiscopus VII. et Abbas XVII.

897 — 913 (a).

Pilgrin mußte nach seiner Erwählung zum Erzbischofe von Salzburg und zum Abte des Petersklosters eine geraume Zeit verziehen, bis er das Pallium erhielt. Dieser Aufschub entsprang theils aus der Zerrüttung Deutschlands durch die verheerenden Einfälle der Ungarn, noch mehr aber aus der Verwirrung und Zwietracht, welche um diese Zeit die Papstwahlen beherrschten, und der Christenheit das ärgerliche Schauspiel gaben, daß innerhalb eines Zeitraumes von 16

Jahren der päpstliche Stuhl zehn Mahl erledigt und wieder besetzt worden. Die Kirche, die ohne zu fallen, von solchen Stürmen umtobt werden darf, muß wahrlich auf Felsen gebaut seyn. — Pilgrin bekleidete, wie sein Vorgänger, erstlich beym König Ludwig, und nach der Hand bey dem König Konrad die Würde eines Kanzlers und Erz-Capellans. Er hatte den Trost, während das übrige Deutschland den Jammer der ungarischen Einfälle erfuhr, sein Salzburg dem raubsüchtigen Späherauge dieser Barbaren entrückt zu wissen. Unter ihm erhielt die Kirche von Salzburg, aus der Gunst König Ludwigs, durch den Hof Salzburghofen und andere Grundstücke, einen Zuwachs an zeitlichem Gute, so wie er auch das Patrimonium des Petersklosters mit der Schenkung des Priesters Irmenhar am Flusse Hlan bereicherte. Im Ganzen trägt seine Regierung das Gepräge von Umsicht, Gewandtheit, Eifer und Festigkeit. Er starb im Jahre 913.

B. Udelbertus seu Ludbertus.

Archiepiscopus VIII. et Abbas XVIII.

913 — 935.

Deutschland hatte in Konrad einen König; Konrad hatte aber nur eines Königs Nahmen. Innere Unruhen bewegten unter ihm das Land. Franken und Sachsen führten blutige Fehden; alle Macht war in den Händen der Herzoge, welche nach Unabhängigkeit strebten, und in Schwaben übten die zwey Kammerbothen Erchang und Berthold, mit denen Bayerns Herzog Arnulph der Böse (a), uneingedenk des Geschicks der Agilolfinger, im Bunde stand, schreyende Frevel an Salomo Bischof von Kostnitz. König Konrad forderte die Frevler nach Altheim auf den Fürstentag vor, wo sie von den Bischöfen, deren Güter sie geplündert, zum Tode verurtheilt wurden. Ueber Arnulph den Bösen, welcher, weil er mit den Un-

garn in ein Bündniß getreten, sich den allgemeinen Haß zugezogen, und jetzt, um dem über ihn hängenden Gewitter zu entgehen, nach Salzburg geflüchtet, sprach der König die Acht, und setzte über Bayern seinen eigenen Bruder Eberhard. In solchen Umständen, welche die Auflösung des ganzen Staatskörpers besorgen ließen, bedurfte Deutschland eines Mannes, der in sich selbst Kraft genug fühlte, die verschiedenen Stämme Germaniens zu einigen, und den Trotz und Uebermuth der Großen zu bändigen; und dieser Mann war Heinrich der Vogelsteller. Er faßte mit starker Hand in die schlaffen Zügel der Regierung; Einheit und Ruhe herzustellen, war sein erstes Bemühen, sein zweytes, die abgerissenen Provinzen wieder an das Reich zu bringen, und endlich das schmähliche Joch der Ungarn abzuschütteln. Er erreichte einen jeden dieser beabsichtigten Zwecke. Die Herzoge Allemanniens und Bayerns mußten von ihm die Lehen ihrer Länder nehmen; Lothringen kam an Deutschland; aus der Niederlage bey Bichin entwickelte sich Deutschlands Kraft, entfaltete sich Heinrichs Herrschergeist; und auf dem Siegesfelde von Merseburg begrüßte den Ueberwinder der Ungarn ein siegtrunkenes Heer im Geiste der triumphirenden Römerzeit, als Imperator.

Mitten in dieser wildbewegten Zeit bestieg Udelbert den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und erhielt von Johann dem Zehnten das Pallium. Seine Stellung als Erzbischof und Abt zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Bayern war äußerst schwierig. Die Zerrüttung welche Arnulph durch seine Auflehnung und durch den ungleichen Kampf mit Heinrich in die Angelegenheiten Bayerns gebracht, und die, aus dieser Staatszerrüttung und dem Regentenwechsel entsprungene, und durch die ärgerlichen Papstwahlen beförderte gänzliche Auflösung der Kirchen-Disciplin, nahmen Udelberts ganze Weisheit und Erfahrung in Anspruch. Er wußte aber auch mit solcher Besonnenheit und Gewandtheit das Steuerruder zu führen, und die gefährlichen Klippen mitten im Sturme zu vermeiden, daß es die Chronik auf sich nahm,

seine Kunst, die Zeitumstände zu beherrschen, der Nachwelt zu rühmen: Udelbertus et tempus se mutuis amplexibus osculati sunt. (b) —

Um der Kirchen-Disciplin aufzuhelfen, ließ er seinen heiligen Eifer walten, und versuchte dazu die tauglichsten Mittel. Eines der wirksamsten schienen ihm Kirchenversammlungen. Er berief eine Synode nach Dingelfingen, um sich mit den Provinzial-Bischöfen über das Wohl der Kirche zu berathen, Vorschläge zur Verbesserung der Kirchen-Disciplin zu machen, und die Rückgabe jener geistlichen Güter, welche während dem Zwiste zwischen Heinrich und Arnulph der Kirche sind entrissen worden, zur Sprache zu bringen. —

Im Jahre 934 begleitete er den Herzog Arnulph auf seinem Zuge nach Italien, wo sich Hugo und Berengar um die Krone stritten. Graf Milo und der Bischof von Verona, Ratherius, haben dem Herzoge mit der Hoffnung geschmeichelt, Italien, welches den König Hugo hasse, würde sich ihm unterwerfen, sobald er sich nur zeige. Das ganze Unternehmen lief unglücklich ab. Arnulph fand die Päße besetzt, ward geschlagen, und mußte unverrichteter Dinge nach Bayern zurückkehren. In welcher Eigenschaft Udelbert den Herzog begleitet, ist nicht bekannt; doch ist es wahrscheinlich, daß er ihm nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer gedient, wie es eben die Umstände erheischten, jetzt mit seinem Rathe, und jetzt mit seinem Schwerte. Dieser italiänische Zug schließt Udelberts thätige Laufbahn; er starb 935. Auch ihn verehrt die Salzburger-Kirche als einen ihrer Heiligen.

B. Egilolphus.

Archiepiscopus IX. et Abbas XIX.

935 — 940.

Wehe dem Lande, das zu seinem Beherrscher ein Kind hat! sprachen die Zeitgenossen Ludwig des Kindes. Mit eben dem Rechte darf ein jedes Volk in großen oder kleinen Grän-

zen umschrieben, Weh! rufen, welchem das traurige Loos gefallen, einen schwachen Herrn zu haben. Bey der Bösartigkeit wohnen zuweilen gewaltige Kräfte, welche Großes ausführen, und das Volk auf den höchsten Gipfel des Ruhmes heben können. Die Schwäche aber ist ein Spielball der Leidenschaften aller Parteyen, und gewöhnlich sind Verwirrung, Zwiespalt und Auflösung aller Ordnung in ihrem Gefolge. — Wie vielen Kummer bereitete nicht Salzburgs Kirchenfürsten Egilolph seine Schwäche, seine unzeitige Nachsicht? — wie nachtheilig wirkte sie nicht auf die Gesittung des ihm unterworfenen Volks, und auf die Disciplin seiner Kirche? — Er hat selbst die durch so hohe Tugenden und glänzende Eigenschaften der großen Vorvordern erworbene erzbischöfliche Würde in Gefahr gebracht, und seine Nachfolger in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zur Sicherung dieses schimmernden Vorzugs einen ungleichen Kampf mit dem päpstlichen Stuhle zu bestehen. Wir haben gesehen, in welcher schwierigen Lage sich Egilolphs Vorgänger befand. Nach Udelberts Tode ward diese Lage wo möglich noch kritischer, und der politische Himmel, weit entfernt sich aufzuhellen, trübte sich vielmehr noch mehr an, und ließ eine dunkle Zukunft vorahnen.

Heinrich der Erste, der Vater des Vaterlandes, starb, nachdem er in seinem Sohne Otto einen Nachfolger bestellt, der seiner würdig war. Diese Regierungsveränderung däuchte dem Herzoge von Bayern Eberhard, Arnulphs Nachfolger, der günstigste Augenblick zu seyn, sich von dem jungen Otto, dessen Lehensträger zu seyn er sich schämte, unabhängig zu machen. Ein schwerer blutiger Krieg, Folge dieses Versuchs, brach über Bayern los, und endete damit, daß Eberhard Bayern an seinen Oheim Berthold abtreten mußte, daß sich Otto die Grafen von Oestreich, Trungau und Steyermark unmittelbar unterwarf, und nach Regensburg einen königlichen Pfalzgrafen hinsetzte.

Des Krieges gesetzhöhnende Zeit brachte in Bayern auch Verachtung der Kirchensatzungen und der Sittengesetze nach sich. Udelbert hat diesen Uebeln durch Synodal-Versammlungen

zu begegnen gesucht, konnte aber nicht ganz zum Ziele kommen. Unter dem schwachen, zu gutmüthigen Egilolph brach das Sittenverderben vollends alle Schranken, und die Geistlichkeit schämte sich nicht mit der Welt in der Verderbtheit zu wetteifern. Um dem verderblichen Umsichgreifen der schamlosesten Zügellosigkeit ein Ziel zu setzen, vielleicht auch um seinem Stuhle wieder die Vorrechte des alten Lorchs zuzuwenden, fand sich Gerard Bischof von Passau bewogen, nach Rom zu gehen, da persönlich vor Papst Leo dem Siebenten Klage zu führen, Egilolphs Unthätigkeit, Saumseligkeit und gänzliche Untüchtigkeit darzustellen, und ihm den tiefen Verfall der Kirchen-Disciplin in dem Erzbisthume Salzburg zur Last zu legen. Auf Gerards Anklage erließ der Papst ein Breve, kraft welchem er dem bischöflichen Stuhle von Passau die Jurisdictions-Rechte über Panonien und das angränzende Gebieth übertrug, und dem Egilolph und den übrigen Bischöfen befahl, dem Bischofe Gerard Folge zu leisten, und ihn in seinen Bemühungen, die Kirchen-Disciplin zu verbessern, nach allen Kräften zu unterstützen. — So schwach und nachgiebig Egilolph im Ganzen dargestellt wird, so entwickelte er doch in diesem Falle so viel Festigkeit und Energie, welche sattsam zeigen, daß er glaubte, der Würde seiner Kirche, der Ehre des Palliums und seinen Jurisdictions-Rechten nichts vergeben zu dürfen. Zwar von böswilligen Menschen verfolgt, von Kummer gebeugt, und von Sorgen dem Grabe zugeführt, vermochte er selbst nicht, sich den Anmaßungen und Eingriffen des Bischofs von Passau mit Kraft zu widersetzen; aber er hinterließ es seinen Nachfolgern, als ein Erbe, die Würde und die Rechte der Kirche Juvavia muthig zu verfechten. Er starb im Jahre 940.

Heroldus.

Archiepiscopus X. et Abbas XX.

940 — 958.

Das Leben Herolds ist eine von jenen Warnungstafeln,

welche die Geschichte so oft aushängt, um den Menschen zu warnen, sein Glückseligkeitsgebäude nicht mit zu viel Zuversicht auf die seichte Grundlage der sogenannten Glücksgüter aufzuführen. — Aus dem erlauchten Geschlechte der Grafen von Scheyern, deren Stamm sich mit dem Stamme der Karolinger verzweigte, von der Natur mit den herrlichsten Gaben und Talenten ausgestattet, zu Würden, Ansehen und Macht erhoben, im Besitze der königlichen Gunst, betrat Herold eine glänzende Laufbahn, an deren Ende ihn ein dunkles Ziel erwartete. Doch wir wollen der Geschichte in ihrer Erzählung nicht vorgreifen. Sobald Herold den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, die Schlüssel des Petersklosters übernommen, und das Pallium erhalten, hatte er nichts angelegentlicheres, als die unter seinem Vorfahrer verlornen Jurisdictions-Rechte zu revindiciren, und sich dem Erzbischofe von Passau, Gerard, und seinen Versuchen, sein neu erworbenes Recht in Ungarn, Oestreich und Mähren geltend zu machen, mit aller Macht zu widersetzen. Der Streit, welchen Egilolphs Tod unterbrochen, wurde aufs Neue angefacht, und von beyden Seiten mit solcher Hitze geführt, daß Papst Agapit der Zweyte über der beyden Erzbischöfe Unbeugsamkeit tief bekümmert, mit seinem ganzen Ansehen dazwischen treten mußte. In einem an Gerard gerichteten Schreiben ermahnt der Papst beyde, alles fernere Gezänke zu beseitigen, sich in brüderlicher Eintracht zu einigen, und seiner Entscheidung sich zu unterwerfen. Einem jeden, so entschied er, soll die Ehre des Palliums unangetastet bleiben; und um für die Zukunft ähnlichen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, sollen feste bestimmte Gränzen beyde Diöcesen umschreiben. Die Gränzen sollen aber also laufen: jener Theil Panoniens, welcher gegen Abend liegt, soll der Diöcese Salzburg bleiben; der Theil gegen Morgen hingegen, das Land der Mährer und Avaren, soll Passau angehören propter emeritam antiquitatem sanctae Laureacensis Ecclesiae, cui jure juniorum reverentia assurgit etc. Diese Entscheidung des päpstlichen Stuhls gab Passau einen entschiedenen Vorzug vor Salzburg; Gerard

konnte sich jedoch seiner nicht erfreuen; der Tod beschlich ihn noch vor der Ankunft der päpstlichen Bulle, und seinem Nachfolger Adalbert genügte wieder der Titel eines bloßen Bischofs.

Diesen Jurisdictions-Streit führte Herold, während er andere wichtige Kirchenangelegenheiten zu verhandeln hatte, und der Dienst des Kaisers ihn fast ausschließend in Anspruch nahm. Er wohnte den General-Synoden bey, welche Otto 948 zu Ingelheim und später zu Augsburg versammelt, und auf welchen die Väter über die Mittel, die Kirchen-Disciplin zu verbessern, sich ernstlich beriethen. Als oberster Kanzler und geheimer Rath (consiliarius a latere) des Königs, welcher ihm die Schenkungen König Ludwigs bestätigt, und ihm die Feste Krainsfeld in Kärnthen geschenkt, begleitete er ihn auf den meisten seiner Feldzüge. Er war um die Person Otto's, als er auszog, Boleslaus den grausamen Thronräuber und Mörder des Böhmen Königs Wenzel zu züchtigen, 950. Er begleitete ihn auf seinem Kriegszuge nach Frankreich wider Ludwig den Vierten, welcher die treulosen Vasallen Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken in ihrer Empörung unterstützt, und brachte aus diesem Feldzuge die Reliquien des h. Martin von Tours nach Salzburg. Endlich fehlte er auch damahls in dem Gefolge Otto's nicht, als dieser sich als Ritter der schönen Adelheid von Burgund nach Italien aufgemacht, um diese schöne Beute als Braut, und den Titel eines Königs von Italien im Siegestriumphe davon zu tragen (951).

Wohl hätte es Herold nicht geahnet, als er mit seinem Könige der deutschen Heimath wieder entgegen ging, daß gerade dieser Zug, welcher an glücklichen, glänzenden und freudigen Erfolgen so reich war, wo sich in den lauten Siegesjubel fröhliche Minnelieder mischten, wo es ihm gegönnt war, ein theilnehmender Zeuge der Glückseligkeit seines Fürsten zu seyn — ihm zum Falle gereichen sollte. Und doch war es nicht anders! Da keimte auf der Same seines verdienten Unglücks. — König Otto hatte nach des Herzogs Berthold Tode Bayern seinem Bruder Heinrich gegeben, und jetzt die Veroneser-Mark zu diesem Herzogthume geschlagen. Diese Vergrößerung

des Bayern-Herzogs, und die zweyte Heirath des Königs betrachtete dessen eigener Sohn Ludolph Herzog von Schwaben mit schelsüchtigen Augen; er glaubte sich dadurch hintangesetzt, in seinem Interesse verletzt, und in seinen Hoffnungen nach Größe getäuscht. In der Erbitterung seines Gemüthes, und mehr noch aus Haß gegen den Bayern-Herzog, der ihm überall im Wege stand, ließ sich Ludolph zu verrätherischen Anschlägen wider seinen Vater hinreißen, trat mit dem ränkevollen Erzbischofe von Mainz, Fridrich, der sich schon bey der Belagerung Breisachs eines feigen Verraths verdächtig gemacht, in gefährliche Verbindung, sammelte (952) um sich zu Saalfeld seine Verbündeten, mehrtheils junge, tollkühne, ruhm- und beutesüchtige Leute, oder solche, die nichts zu verlieren hatten, wohl aber viel gewinnen konnten, und denen die Gelegenheit zur Rache willkommen war, wie die Pfalzgrafen Arnulph und Hermann, Söhne des entsetzten Bayern-Herzogs Arnulph. Die Aufrührer scheinen weit aussehende Plane gehabt, und nichts geringeres als einen gänzlichen Umsturz der bestehenden Regierung im Schilde getragen zu haben. In Bayern, wo die zwey Pfalzgrafen das Banner des Aufruhrs aufgepflanzt, hatten sie schon größtentheils ihren Zweck erreicht; denn Regensburg mit den übrigen festen Plätzen und die Schätze Hermanns waren in ihrer Gewalt. Aber Otto's Schnelligkeit und der Nachdruck seiner Maßregeln entriß ihnen schnell wieder die errungenen Vortheile. Die Empörer wurden geschlagen, viele gefangen, die meisten erschlagen, und was sich geflüchtet, ging unbekannt und vergessen unter.

Herold war ein Theilnehmer dieses Aufruhrs. Die Stimme der Blutsverwandtschaft, welche in ihm für die Pfalzgrafen sprach, übertäubte die Stimme der Religion und der Pflicht. Ueber seines Hauses Vergrößerung, und vielleicht im Gefühl der Rache gegen den Passauer-Stuhl vergaß er die Heiligkeit seines Amtes, die Hoheit seiner Würde, die angelobte Treue, und die Dankbarkeit gegen seinen Fürsten. Als nähmlich das Glück den Aufrührern den Rücken zu kehren anfing, und Ludolph und Arnulph in ihrer Verzweiflung bey den Ungarn

Hülfe suchten, und dieses Heidenvolk herbeyriefen, öffnete ihnen Herold nicht nur den eigenen Schatz, sondern nahm auch die Schätze der Kirche, und gab sie hin, die Feinde des christlichen Nahmens damit zu zahlen. Ja es lastet sogar der Verdacht auf ihm, als habe er den Ungarn den Weg durch Salzburg nach Bayern geöffnet (a). In großen Schaaren wälzten sich die herbeygerufenen Magyaren heran, und ergossen sich mit ihren gewöhnlichen Gräueln über Bayern. Otto, von der Noth des Landes benachrichtigt, gab sein Unternehmen gegen die Slaven auf, flog wie ein Racheengel herbey, und schlug jene berühmte Lechfeld-Schlacht, welche die Macht der Ungarn vernichtet, sie verzagt in ihre Marken gebannt, und Deutschland auf immer vor ihren Raubzügen gesichert hat. — Nach der abgewandten großen Gefahr fiel die rächende Hand der Gerechtigkeit schwer auf den Mitschuldigen Herold. In Mühldorf, von Heinrichs Söldnern überfallen, gerieth er in die Hände des, über seine Verrätherey ergrimmten Bayern-Herzogs, welcher ihn zur Stelle blenden ließ. Dieser von aufflammenden Rachezorn dictirten und von einer weltlichen Macht verhängten Strafe folgten alsbald geistliche Censuren. Bey dem Papste angeklagt, die Kirchen ihrer Schätze beraubt, und sie den Feinden des Christenthums ausgeliefert zu haben, wurde er von Agapit und von Johann dem Zwölften mit dem Interdicte belegt; und als er dem Interdicte zum Trotz dennoch es wagte, die heiligen Mysterien zu begehen, das Pallium zu tragen, und sich der Wahl seines Nachfolgers Fridrich zu widersetzen: so schleuderte Papst Johann der Dreyzehnte auf dem Concilium zu Ravenna den Bannstrahl auf ihn, als einen Verächter des päpstlichen Stuhles, und als einen Verräther an Kirche, Staat und König, bis zu seiner Besserung und Sinnesänderung. Fridrich ward als sein Nachfolger bestätigt. — So tief gefallen und mit so viel Schmach beladen, wollte er nicht länger der Welt ein Gegenstand des Anstoßes seyn, er legte seine Würde nieder, und zog sich in die Einsamkeit und Verborgenheit seines Petersklosters zurück (958).

F r i d e r i c u s.

Archiepiscopus XI. et Abbas XXI.

Mit der Regierung Fridrichs beginnt durch die Trennung der Abten- und der erzbischöflichen Würde in der Geschichte des Petersklosters eine neue Epoche. Nach den Vorfällen, welche Herolds tragisches Ende herbey geführt, wurde Fridrich aus dem Geschlechte der Grafen Chiemgau, deren einer Günther die Kapelle zu Oettingen wieder aufgebaut, nach dem allgemeinen Wunsche zum Erzbischof von Salzburg erwählt, und auf der Ingelheimer-Synode von dem Bischofe von Cölln Bruno consecrirt. Der geblendete Herold protestirte zwar gegen diese Wahl, suchte sie auf alle mögliche Weise unkräftig zu machen, und weigerte sich hartnäckig von dem erzbischöflichen Stuhle zu steigen. Sein Sträuben war jedoch ein ohnmächtiger Widerstand; ja unter dem Gewichte des Interdicts, und getroffen von dem Strahle des Bannes war es ein verwegenes Anstreben. — Die Päpste bestätigten die Wahl Fridrichs und Johann der Dreyzehnte gab ihm (964) dieß rühmliche Zeugniß: vir venerabilis et cunctis laudabilis. Fridrich rechtfertigte in der Folge vollkommen seine Wahl, und die hohe Meinung des Papstes von ihm. Manche seiner trefflichen Einrichtungen leben nach Jahrhunderten noch immer fort. Der Kaiser Otto zeichnete ihn aus, und zog ihn in seine Nähe. Im Jahre 960, als die Legaten Johann des Zwölften nach Regensburg kamen, Otto den Großen nach Italien einzuladen, folgte ihm auch Fridrich dahin, und wohnte der Uebertragung der Reliquien des heil. Mauriz nach Magdeburg bey. Im Jahre 963 (nach einigen 959) beehrte ihn Otto mit seinem Besuche in Salzburg, beging da mit ihm die Osterfeyer, und begabte bey dieser Gelegenheit seine Kirche mit Zehenten und Gehöften, mit den Flecken Grabenstatt und Niederndorf, mit 50 Huben, mit dem Walde Sausel und mit verschiedenen Gerechtsamen in der Stadt Leibnitz. Im Jahre 969 erbath er von dem Kaiser die urkundliche Bestätigung

der Abtey Chiemsee, und wohnte dasselbe Jahr der Synode bey, welche Papst Johann der Dreyzehnte zu Rom versammelt, und zu welcher auch Otto aus Unteritalien, mit dessen Bezwingung er sich beschäftigt, kam. Otto hatte schon unter Johann dem Zwölften einen Römerzug unternommen. Zu Mailand ward er zum Könige von Italien gesalbt und gekrönt, und zu Rom, wohin seit Arnulph kein König der Deutschen den Fuß gesetzt, setzte ihm der Papst Johann (962) die Kaiserkrone auf. König der Deutschen, römischer Kaiser und Herr von Oberitalien, glaubte Otto der Große, es fehle ihm zu dem alten Glanze des abendländischen Kaiserthums nichts, als noch der Besitz Unteritaliens, in welches sich Griechen und Araber theilten, — und bald wehten seine Fahnen auf Apuliens und Calabriens sonnigen Fluren. Dieß war aber auch Otto's letzte Großthat, der letzte Strahl, welchen die Sonne seines Lebens noch herauf warf, bevor sie im Grabe ganz untertauchte. Er starb 973. — Wer könnte sich von dem Andenken an diesen großen Kaiser trennen, ohne jenes Ereignisses zu gedenken, welches den angestammten Muth und Treusinn der Babenberger beurkundet, und ein Unterpfand ihrer künftigen Größe ward? — Adalbert, ein Sohn jenes gleichnahmigen Babenbergers, welchen Hatto's Hinterlist verrathen und verdorben, ließ in dem Aufruhr der Söhne Arnulphs des Bösen das Leben für seinen Kaiser; deßhalb nahm sich Otto des Sohnes Leopold mit Liebe an, und hielt ihn immer um sich. Des Kaisers Liebe setzte Leopold Anhänglichkeit und Treue entgegen. Als einst auf der Jagd eine wilde angeschossene Bestie (ein Eber oder ein Bär) im vollen Grimme auf den Kaiser losgerennt kam, diesem in Abschnellen des tödtlichen Geschosses der Bogen brach, und in diesem Augenblicke der höchsten Noth Leopold der Gefahr sich entgegen warf, den Kaiser den eigenen Bogen hinreichend; da schwur der hocherfreute Kaiser, das nächste heimfallende Lehen solle Leopolds seyn, und zum Wahrzeichen dieser Stunde und seines Versprechens gab er ihm in dem eigenen gebrochenen Bogen den Mahner an seine Schuld. — Des früher erblichenen

Vaters Schuld zahlte der Sohn; denn als in der unglückli-chen Schlacht wider die Araber an Neapels Küste Burkard des Ostlandes Markgraf fiel, erinnerte sich Otto der Zweyte jenes Ereignisses, und gab dem ritterlichen, und durch den Schmuck hoher Tugend erlauchten Leopold das Markgrafthum Oestreich.

Nun kehren wir nach dieser kleinen Abweichung wieder zurück zu der Geschichte Fridrichs. Bisher haben ihn alle Umstände begünstigt, und die Bahn vor ihm geebnet; aber mit der Regierung Otto des Zweyten gerieth er in eine Zeit innerlicher Unruhen, die nur zu geeignet waren, seine Klug-heit und Lebensweisheit auf die Probe zu stellen.

Heinrich der Zänkische von Bayern hat mit dem Herzog-thume auch seinen störrigen herrschsüchtigen Sinn dem Sohne Heinrich dem Zweyten hinterlassen. Dieser wähnte, es dürfte ihm bey der Jugend und dem unbesonnenen Hochmuth seines königlichen Oheims gelingen, die Krone zu erfassen, die sei-nem Vater entschlüpft war. Er entwarf einen verrätherischen Plan, verband sich wider Otto mit den Dänen, Pohlen und Böhmen, und fachte einen Empörungskrieg an. Die Kriegs-flamme loderte bis ins dritte Jahr, wüthete verheerend im Staate und in der Kirche, und endete für den Herzog mit dem Verluste Bayerns, welches Otto von Schwaben erhielt. Der h. Wolfgang, welchen 972 Erzbischof Fridrich zum Bi-schofe von Regensburg geweiht, flüchtete sich von seinem Bi-schoffitze vertrieben, vor den Drangsalen dieses Krieges nach Salzburg, lebte da unter dem Schutze Fridrichs an dem See Abersee ein Anachoreten-Leben, und erfüllte die Alpenwelt ringsumher mit dem Segen seines wunderthätigen Wirkens. Fridrich benahm sich bey dem allgemeinen Zerwirfnisse, wel-ches Bayern und Deutschland zerriß, mit solcher Umsicht und Besonnenheit, daß Salzburg von den Kriegsübeln wenig er-fuhr, und er nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen keiner Par-tey zum Anstoße wurde.

Haben die bisher aufgezählten Nachrichten aus dem Le-ben Fridrichs es verdient, der Vergessenheit entrissen zu wer-

den, so verdienen dieß noch weit mehr, sein Eifer, mit welchem er sich seiner Kirche und ihrer Gerechtsame annahm, und die neue disciplinarische Gestaltung, welche er dem Petersklostér gab.

Als nach der Lechfeld-Schlacht die Ungarn vor dem bloßen Nahmen der Deutschen geschreckt in die alten Hunnensitze an der Leitha flohen, und sich in den Moorlanden des Neusiedler-Sees bargen, erkannte Panonien wieder das deutsche Scepter, und die unterdrückte Kirche hob hoffnungsvoll ihr lang verhülltes Antlitz. Fridrich bewachte den Gang der Ereignisse mit eifersüchtigen Augen, und als die Angelegenheiten der Kirche in Panonien und in Norikum eine für sie so günstige Wendung genommen, glaubte er den Augenblick nützen zu müssen, um dem Bischofe von Passau, mit dessen Vorfahren Salzburg wegen der Jurisdiction dieser Provinzen immer im Streite lag, zuvorzukommen, und die Bestätigung seiner Metropolitanrechte zu erhalten. Es gelang seiner Wachsamkeit und Thätigkeit nicht nur vollkommen diese Absicht zu erreichen, sondern auch noch überdieß seinen Stuhl mit einem neuen Glanze zu umgeben. Papst Benedikt der Sechste bestätigte ihm in einer eigenen, dießfalls erlassenen Bulle alle Rechte und Privilegien, welche seine Vorfahrer erworben und ausgeübt, und bekleidete ihn mit dem Primate über das ganze Norikum, und über ganz Panonien: in tota norica provincia, et in tota Panonia superiori videlicet et inferiori etc. — ita scilicet, ut nullo liceat in praefatis provinciis sibi usurpare Pallium etc. etc. —

Diesen einen Zweck erreicht, wendete Fridrich sein Auge nach dem zweyten vorgesteckten Ziele. — Bisher waren, wie wir gesehen, die Erzbischöfe Salzburgs auch zugleich Aebte von St. Peter. Es zeigte sich aber im Laufe einer langen Erfahrung, daß bey der damahligen Stellung der Erzbischöfe diese beyden Würden unvereinbar waren. Die Erzbischöfe waren als Staatsmänner, als Minister, Kanzler, Kriegsobersten 2c. größten Theils von ihren Sitzen entfernt an Höfen, auf Gesandtschaften, im Lager. Während ihrer Abwesenheit

übertrugen sie zwar die Leitung der Klosterangelegenheiten einem jeweiligen Stellvertreter; aber man weiß es ja, daß nur das wachende Auge des eigentlichen natürlichen Obern die Bande der Ordnung fest zu erhalten vermag. Die Kloster-Disciplin gerieth häufig in Verfall, die meisten Erzbischöfe hatten Ursache darüber Klage zu führen, und mußten auf Mittel sinnen, dem Uebel abzuhelfen. Dieses Uebel konnte aber nicht anders von Grund aus gehoben werden, als wenn die beyden Würden getrennt, und dem Kloster sein eigener Abt gegeben würde. Fridrichen leuchtete dieß so ein, daß er mit Hintansetzung aller Nebenrücksichten sich für die Wahl dieses Mittels bestimmte. Er sammelte zu diesem Ende im Jahre 988 das ganze Kloster-Capitel, theilte demselben seinen Entschluß mit, sich der Abtenwürde zu begeben, ihnen einen eigenen Abt zu setzen, und die nöthigen Güter zu ihrem Untethalte anzuweisen. Nach einer eindringlichen Rede, in welcher er die Gründe, die ihn zu diesem Entschlusse vermocht, auseinander gesetzt, ernannte und weihte er den Bruder Tito, früher Propst an der Cathedrale, zum Abt des Petersklosters, und übergab ihm die Schlüssel desselben sammt den Schenkungsurkunden über jenen Theil der Güter, welche er zu dem Unterhalte des Klosters ausgeschieden. Die wohlthätigen Folgen dieser Einrichtung säumten nicht sich zu zeigen. Verjüngt und in kräftiger Frische entwickelte sich unter dem Eifer des neuen Abtes die Kloster-Disciplin; das heilige Leben der Mönche zog wieder fromme Gemüther an, sich dem Orden zu weihen, und mit der Zunahme der Aspiranten und mit dem Wachsthume der Ordensmenge wuchs auch der Eifer und die Ehrfurcht für des Klosters heilige Satzungen.

Fridrich glaubte für das Kloster genug gethan zu haben, und seine Sorge und Freygebigkeit gegen dasselbe schien allmählig lauer zu werden; da mahnte ihn eine Krankheit an die Hinfälligkeit der zeitlichen Güter und an die Pflicht mit Wohlthun nicht zu kargen. Er neigte willig sein Ohr dem innern Mahner, versammelte noch einmahl um sich die Klosterbewohner und der ganzen Umgegend Edle und Vasallen, und

stellte in aller Gegenwart eine andere um vieles bereicherte Schenkungsurkunde dem Kloster aus. Er übergab sie dem Abte mit der Mahnung, mit den Gütern zum Besten des Klosters, wie es die Noth erheische, zu gebahren, und die ihm anvertraute Herde so zu leiten, wie er es einst vor dem furchtbaren ewigen Richter verantworten möge. Die Edlen und Vasallen bath er, es ja nicht zuzulassen, daß jemand es wage, die Hände räuberisch nach dem Klostergute auszustrecken, oder die Mönche in ihren Rechten zu beeinträchtigen. Die in der Schenkungsurkunde Fridrichs dem Kloster angewiesenen Güter waren: die Porte mit Zugehör, die St. Michelskirche mit den Zehenten in Anif, die Kirchen Gretich, Seekirchen, Walwis und Willdorf mit ihren Zehenten, die Güter Breitenau, Pairham und Meinwiesen. Zu dieser Stiftung fügte der Ritter Irmenbert von seinen Besitzungen Münichhaus und Glama. Der Graf Wittigow schenkte dem Kloster sein Ellenburgkirchen oder Pfaffendorf. Nachdem Fridrich auf diese Art für die Fortdauer des Klosters gesorgt, war er noch einige wenige Jahre Zeuge seines Aufblühens, und starb zwischen den Jahren 990 — 991.

T i t o.

A b b a s XXII.

988 — 1005.

Durch die Absonderung der Klosterverwaltung von der erzbischöflichen Regierung erhielt das Kloster seine Selbstständigkeit, und wird gewissermaßen erst von diesem Augenblicke an ein besonderer Gegenstand der Geschichte. Denn bis zu diesem Zeitpuncte ging das Geschichtliche des Klosters in den Ereignissen des Erzbisthums gleichsam unter, und während wir das Wirken der Erzbischöfe auf der großen Bühne des Weltgewühls kennen lernten, ging das stille innere Walten des Klosters spurlos an uns vorüber. Alles, was uns die er-

sten vier Jahrhunderte davon aufbewahrt, beschränkt sich auf einen Codex, worin zwey Verzeichnisse vorkommen. Eines dieser Verzeichnisse enthält die höchst seltsamen, jetzt ganz ungewohnten Nahmen jener Mönche, welche von Arno an bis auf Tito gelebt. Das zweyte enthält die Verstorbenen von St. Rupert bis auf Tito. Nebst diesen beyden Catalogen der lebenden und verstorbenen Religiosen waren in diesem Codex noch verzeichnet alle jene Personen, welche in die Gemeinschaft der Brüdergebethe aufgenommen waren, worunter Nahmen von Königen, Herzogen, ihren Gemahlinnen und Kindern vorkommen. Dieß ist die karge Ausbeute aus einer langen Periode des Klosters. Nun tritt aber die eigentliche Klostergeschichte ins Leben, und mit Tito beginnt für sie eine neue Aera.

Tito war, wie bereits oben berührt worden, früher Probst an der Cathedral-Kirche von Salzburg; er legte aber seine Würde nieder, und nahm bey St. Peter das Ordenskleid. Seine Tugenden, seine eifervolle Befolgung der strengsten Puncte der Kloster-Disciplin zogen des Erzbischofs, Fridrich, Aufmerksamkeit auf sich, und zeigten ihm in Tito den Mann, wie er ihn zu seiner vorhabenden Klosterumstaltung brauchte. Er ernannte ihn zum Abte von St. Peter. Tito rechtfertigte des Erzbischofes Wahl durch die Sorge, mit welcher er seinen neuen schweren Pflichten oblag, und durch die Einführung einer Disciplin, wie sie die heiligen Satzungen der Regel heischten. Mit diesem Eifer für die Disciplin verband er auch die, besonders für die ersten Zeiten so glückliche Gabe, dem Kloster Wohlthäter zu gewinnen, die ihm um so nöthiger waren, da aus der Nothwendigkeit, in welche er sich versetzt sah, das dem Kloster von Ritter Linhart geschenkte Gut Reit zu verpfänden, hervorzugehen scheint, daß das bestehende Vermögen des Klosters noch nicht hinreichte, die dringendsten Bedürfnisse zu decken.

Kaiser Heinrich der Zweyte hatte dem Erzbischofe Hartwik das Gut Admont im Enns-Thale geschenkt, mit der Bedingniß, daß dieses Gut nach seinem Tode in das Eigenthum

der Mönche von St. Peter übergehen solle. Hartwiks Nachfolger ehrten nicht den Willen des Kaisers, und handelten gegen seine ausdrückliche fromme Meinung, indem sie, statt das Admont dem Kloster einzuantworten, das Gut zerstückten, einen Theil davon zum Erzbisthume schlugen, und den andern dem Kloster Admont überließen. Nach hundert und mehr Jahren kam Erzbischof Konrad der Erste, und war bemüht, das, von seinen Vorfahren aus Unwissenheit oder Vergessenheit dem Kloster angethanene Unrecht, mit der Ueberlassung der Güter Kuhhausen und Hegelin in Pongau, einigermaßen zu vergüten. — Eine Edelfrau, mit Nahmen Truta, schenkte dem Kloster zum Besten ihres Seelenheiles zehn Mansen bey Gottingen. In der nähmlichen frommen Absicht schenkte eine Frau Chunigunde demselben ihr ganzes Besitzthum. Heinrich überließ noch als Herzog dem Abte Tito eine Hube an dem Bache Tiufstada mit zwey Leibeigenen. Ritter Engildet machte dem Kloster eine Schenkung mit seiner Besitzung in Waldhausen und allen Knechten. Der Priester Pilgrim begabte die Brüderschaft von St. Peter mit seinem Gute in Taching, sammt einer Mühle, Müller, Weib und Kindern. Ein anderer Priester, Richolf zubenannt, vermachte dem Kloster auf dem Sterbebette sein Eigenthum in Crasmarsach. Eine edle Matrone, Adala genannt, machte dem Kloster für die Seelenruhe ihres Mannes ein Opfer mit ihrem Sohne und ihrem Gute Peutingberg. Eine Frau, Echa, führte hin zu dem Altare von St. Peter ihre Söhne, Engildron, Cotapert und Wilhelm, welche sie fürs Klosterleben bestimmt, und schenkte dem Kloster ihre Hofstadt in Halle, und zwey Salzpfannen bey Galganern. Die Frau Liutsinda schenkte der Brüdergemeinde von St. Peter, mit Einwilligung ihrer Töchter, ihr Eigenthum in Ruczing. Alle diese Schenkungen geschahen zum Seelenheile der Wohlthäter und ihrer Angehörigen, und wurden durch Ohrenzeugen (testes per aures attracti) gegen alle Einrede und Eingriffe sicher gestellt. Tito, wenn gleich noch nicht durch den Schmuck der Pontificalien ausgezeichnet, regierte ausgezeichnet durch seine Verdienste beyläufig 17 Jah-

re, und starb wahrscheinlich im Jahre 1005. — Bevor wir jedoch zu seinen Nachfolgern übergehen, dürfte es gut seyn, zur Ausfüllung und Ergänzung der Reihenfolge der Staatsbegebenheiten, einen kurzen Rückblick auf die Hauptmomente der Geschichte der nächsten Staaten zu werfen.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Bassantello in Calabrien gegen die Araber und Griechen, hielt der durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart gerettete Otto der Zweyte einen Reichstag zu Verona (983), wo der kärnthnerische Heinrich, statt Otto von Schwaben, welcher an den, in jener Schlacht erhaltenen Wunden geblieben, das Herzogthum Bayern erhielt, des Kaisers dreyjähriger Sohn Otto zu seinem Nachfolger ernannt, und ein mächtiger Kriegszug gegen Unteritalien und Sicilien beschlossen ward. Aber Otto des Zweyten frühzeitiger Tod vereitelte mit diesen Entwürfen auch seinen riesigen Plan, eine Brücke hinüber nach Sicilien über die Meerenge zu schlagen. Nach seinem Tode faßte der gefangene Bayern-Herzog Heinrich neue Hoffnungen; er riß die Vormundschaft des königlichen Kindes an sich, und zeigte sein Streben nach der Krone ganz offen an Tag. Die Wiedererlangung Bayerns, welches ihm der Kärnthner Heinrich abtreten mußte, konnte allein ihn bewegen, seinen Mündel herauszugeben, und seine stolzen Plane auf die Königskrone fahren zu lassen. Auf dem Todbette sühnte er seine an dem Kaiser begangene Untreue. Sein Sohn Heinrich folgte ihm, und gab, als nachheriger Kaiser Heinrich der Zweyte, Bayern dem Bruder seiner Gemahlinn, Heinrich Grafen von Luxenburg. — Oestreich hatte jetzt an dem ritterlichen Leopold einen Markgrafen, um dessen siegreiches Banner sich aus allen Gegenden die Kampflust, der romantische Sinn, und der Gang nach Abenteuern sammelte, der die Ungarn aus ihrer Eisenburg (Melk) warf, sie über das Kahlengebirge trieb, auf Melks Trümmern ein Chorherrnstift baute, und den zu Würzburg, während eines Stechrennens ein meuchlings abgeschnellter Pfeil in den Staub warf (994). — Salzburg hatte Hartwik zu seinem Erzbischofe, unter welchem es während der Minderjäh-

rigkeit Otto des Dritten die wichtigen Vorrechte, Münze zu prägen, täglich Markt zu halten, frey zu handeln, nebst bedeutenden Mauth- und Zollgerechtigkeiten erwarb. — Mit dem letzten der Ottonen, welchen, wie seinen Vater die Kaiserkrone, nach der er so sehnlich verlangt, weil er daran die Macht der römischen Cäsare gekettet wähnte, das frühe Grab (1002) verrätherisch barg, war das erste christliche Jahrtausend abgelaufen, vor dessen Ende alles zagte und bebte, weil der allgemeine Glaube den Untergang der Welt daran geknüpft.

B. Mazelinus.

Abbas XXIII.

Rupertus II. Rupertus III. Gervicus. Reginwardus.

1005 — 1077.

Nach Tito folgen in der Reihe der Klostervorsteher fünf Aebte, von denen die Chronik weder das Antritts- noch das Todesjahr mit historischer Bestimmtheit anzugeben im Stande ist. Der erste derselben Mazelin ist wahrscheinlich am Ende des Jahres 1005 zur Regierung gelangt, und hat durch beyläufig 18 Jahre den Krummstab geführt. Seine Regierung ist in Bezug auf ihn und das Kloster so arm an bemerkenswerthen Begebenheiten, daß die Chronik nur Eines Ereignisses erwähnt, welches auf seine letzten Lebenstage auf eine wunderbare Weise entschieden einwirkte. Heinrich, Herzog von Bayern, nach Otto des Dritten Hintritte König der Deutschen und römischer Kaiser, hatte sich mit einer besondern Andacht der h. Erntrud, deren Fürbitte er seine Genesung aus einer schweren Krankheit zuschrieb, zugewandt. Als er vernahm, daß der Nonnberg, das Kloster dieser Heiligen, ein Raub der Flammen und ein Schutthaufen geworden, so eilte

er von frommer Dankbarkeit getrieben, nach Salzburg, nahm den Schaden in Augenschein, und befahl, nachdem er die Mittel dazu angewiesen, das Kloster nach einem größern Maßstabe wieder aufzuführen. Nach vollendetem Baue fand er sich wieder ein, ließ die Kirche durch den Erzbischof Hartwik feyerlich einweihen, und die Ueberreste der h. Erntrud aus der alten Kapelle in die neue Kirche unter einem großen Zulaufe des Volkes übertragen. Eine Schenkung zweyer Bauernhöfe, die er bey dieser Gelegenheit dem Nonnenkloster machte, sollte ihm eine ewige Erinnerung an diese feyerliche Begebenheit seyn. Bey der Aushebung der h. Reliquien geschah es nun, daß der Abt Mazelin, ebenfalls ein warmer Verehrer der h. Erntrud, als er sich von einer frommen Begierde hinreißen ließ, einen kleinen Partikel der Ueberreste dieser Heiligen sich unbemerkt zuzueignen, plötzlich erblindete. Er verhehlte sichs nicht, daß sein frommer Raub ihm diese Züchtigung zugezogen, warf sich daher vor den h. Reliquien auf die Knie, sühnte durch ein demüthiges Geständniß und durch die Herausgabe des entwendeten Partikels seine Schuld, und nachdem er noch gelobet, sich in eine Höhle des Geisbergs zurückzuziehen, und dort in Beschaulichkeit des Ueberirdischen sein Leben zu beschließen, kehrte ihm das Augenlicht wieder zurück. Seinem gethanenen Gelübde treu, tauschte er den Krummstab des Abten mit dem Knotenstocke des Eremiten, und bald drang aus der Abgeschiedenheit seiner dunklen Höhle der Schimmer seiner Heiligkeit, welcher die Thal- und Alpenbewohner in Scharen dahin zog. Streng gegen sich selbst, suchte er seine Schwester Wirandis von der unnachsichtlichen Strenge, welche sie als Aebtissinn des Nonnbergs gegen ihre Untergebenen übte, abzumahnen, und ihr Sanftmuth, Milde und Liebe gegen die Schwachen einzuflößen. Seine Gebeine wurden nach seinem Tode dort, wohin ihn seine Andacht immer hingezogen, in der Kirche der h. Erntrud beygesetzt. Ihm war der Erzbischof Hartwik vorangegangen, und beyden folgte Kaiser Heinrich bald nach. — Kaiser Heinrich haben seine Kriege mit dem Pohlen-König Boleslaus, und seine italiäni-

nischen Züge am meisten beschäftigt. Nebst diesem hat er die Vereinigung Burgunds mit Deutschland vorbereitet, den Grund zu dem Königreiche beyder Sicilien gelegt, und gleich am Anfange seiner Regierung den Markgrafen des Nordgaus, Heinrich von Schweinfurt, der, weil er Bayern nicht erhalten, sich wider ihn aufgelehnt, seinen Arm schwer fühlen lassen. Mit diesem Heinrich von Schweinfurt scheinen mehrere Chronisten den Markgrafen von Oestreich verwechselt, und diesem mit Unrecht den Beynahmen Rebell beygelegt zu haben. Dem östreichischen Heinrich geben alle seine Zeitgenossen das Zeugniß, daß er seinem erlauchten Vater tugendähnlich, und dem Kaiser treu und lieb gewesen. Obwohl er seinen Hof zu Melk aufgeschlagen, so hielt er sich zeitweise auch zu Herzogenburg auf. Er starb 1018 mit dem Nachruhme des muthigen, tapfern, gerechten, gütigen.

Rupertus II.

Abbas XXIV.

Auf Mazelin folgte Rupert der Zweyte. Ob er aber gleich nach der Abdication seines Vorgängers, oder erst nach seinem Tode die Abtenwürde angetreten, darüber lassen uns die Chroniken in Ungewißheit. Ueberhaupt läßt sich von diesem Abte aus Mangel an historischen Daten sehr wenig sagen. Die Gründung des Klosters Elsenbach bey Neumark in Bayern und dessen erste Besetzung 1030 mit Mönchen von St. Peter, ist das Einzige, was aus seiner Zeit auf uns gekommen, und was in seiner Regierung aus dem Grunde Epoche gemacht zu haben scheint, weil diese Colonisirung Elsenbachs durch St. Peter ein Beweis ist, daß die durch Tito erneute Kloster-Disciplin unter Rupert fortblühte, und St. Peter als eine Pflanzschule betrachtet wurde, aus welcher sich die Disciplin in andere Klöster fortpflanzte. Außerdem erhielt sich aus der Zeit dieses Abtes ein Verzeichniß

der unter ihm lebenden Mönche, deren Zahl sich auf 37 belief.

Rupertus III.

Abbas XXV.

Auch von diesem Rupert hat uns die Klostergeschichte nichts aufbewahrt, als seinen Nahmen, der in einigen Urkunden über unbedeutende Schenkungen vorkommt. Eine dieser Schenkungen betrifft einen Neugrund, welchen ein Herr Wisum und sein Bruder dem Abte als freyes Eigenthum überlassen. Eine zweyte bezieht sich auf zwey Huben an der Alse, welche Graf Sigihard dem Kloster geschenkt. Die dritte endlich ist mehr ein Personentausch als Schenkung, welche bloß ihrer Sonderbarkeit wegen hier angeführt wird. Abt Rupert gab nähmlich dem Vicedom Raban seine Tochter Liucha oder Liuza zurück, statt welcher ihm dieser die zweyte, Imacha, überließ. (Ruodbertus namque Liucham filiam et contra idem Raban dedit Imacham.) Nach einigen Jahren gab Raban die Liuza wieder dem Abte zurück unter seine Gewalt, für die Pehan, das Weib des Takon.

Gerwicus.

Abbas XXVI.

Wie lange Abt Gerwik dem Kloster vorgestanden, wann er gestorben? ist eben so wenig wie bey seinen beyden Vorfahren mit Bestimmtheit auszumitteln. So viel geht jedoch aus einer Schenkungsurkunde hervor, daß er unter dem Erzbischofe Balduin, welchem Günther (1023—1027) und Dietmar (1027—1041) in der erzbischöflichen Würde vorgegangen, und der vom Jahre 1041 bis 1060 auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg saß, an dem Klosterruder

gestanden, es weise geführt, und das Klostergut durch Schenkungen um vieles bereichert, seinem Nachfolger hinterlassen. Unbezweifelt aus seiner Zeit sind folgende Schenkungen: ein Edler, mit Nahmen Engilram, verzichtete auf das Eigenthumsrecht seines Gutes Leidratesweg, und legte es in die Hände des Erzbischofs Balduin und des Abtes Gerwik für die Brüder von St. Peter. Heinrich, ein Freygelassener, legte, zum Heile seiner und seiner Aeltern Seelen, auf das Altar von St. Peter die Schenkung seiner Besitzung Isingrimstät. Eine Frau, Abannip benannt, opferte auf das Altar von St. Peter ihre Magd Ahala dergestalt, daß diese jährlich dem Kloster einen Denar dienen solle, würde sie dieß drey Jahre hintereinander unterlassen, und das vierte Jahr nicht die gesammte Schuld auf einmahl abtragen, dann solle sie dem Kloster leibeigen werden. Unter ähnlichen Bedingnissen vermachte Engilpert dem Kloster zwey Knechte. Ein Cleriker schenkte dem Altare von St. Peter seine Magd Pezala sammt ihrer Nachkommenschaft, wogegen Abt Gerwik die Verbindlichkeit auf sich nahm, ihm dafür jährlich etwas gewisses an Körnern abzureichen. Endlich vermachte bey seinem Tode der fromme Gläubige Nordunik den Brüdern von St. Peter sein Eigenthum, welches er bey Gebinningen besaß.

Reginwardus.

Abbas XXVII.

Fiele nicht die Stiftung Admonts in die Zeit dieses Abtes, so würden die wenigen unter ihm gemachten unbedeutenden Schenkungen es wohl kaum vermögen, den Leser bey seiner Geschichte mit Vergnügen verweilen zu machen. Durch jene Stiftung aber, und die sie begleitenden Umstände, und noch weit mehr durch den in diesen Zeitraum fallenden, auf alle Verhältnisse so einflußreichen, in seinen Folgen unberechenbaren Conflict der geistlichen und weltlichen Macht, gewinnt Gerwiks und seiner nächsten Nachfolger Regierungs-Epoche ein ho-

hes Interesse. Um dieses Interesse bey sich noch höher zu steigern, muß sich der Leser auf den Standpunct stellen, von welchem aus er den Gang der Reichsbegebenheiten und die allmählige Entwicklung jener Ideen, welche die damahlige Welt zu beherrschen anfingen, und auf die Nachwelt so wohlthätig einwirkten, näher betrachten kann.

Der letzte der sächsischen Kaiser hat den Saliern einen Thron hinterlassen, der mit allem Pompe und Gepränge der äußern Ehre und des öffentlichen Ansehens als der erste da stand, und mit seinem Schimmer alle übrigen überstrahlte. Aber die Macht dieses Thrones war keine ihm inwohnende, alle übrigen in sich, wie in einem Brennpuncte vereinigende, bleibende, bewegende Kraft; sondern sie war nur eine temporäre, von den stolzen, nach Unabhängigkeit strebenden Vasallen emporgehaltene Macht, die folglich dem Throne als keine sichere Basis dienen konnte, und die Kaiser nicht selten zu gekrönten Dienern des übermüthigen Vasallenwillens erniedrigte. — Konrad der salischen Kaiser Erster erkannte die Schwäche seiner Stellung, und faßte den Gedanken, die Vielherrschaft in Deutschland zu unterdrücken, und nach und nach die unter den geistlichen und weltlichen Großen vielfach zerstückte Macht in des Kaisers Person zu vereinen. Gleich nach seiner Krönung griff er mit Kraft in die Herrscherzügel, und entwickelte zum Schrecken der Gewalthaber die ihnen ganz neuen Maximen seiner Regierungsweise. Er zeigte sich als ihren Herrn und Richter, hielt strenges Gericht unter ihnen; er erlaubte nicht die großen Lehen zu vererben, sondern zog sie an sein Haus, und übergab nach und nach Bayern, Schwaben, Burgund und die Lombardey seinem Sohne Heinrich. Die kleinern Lehensmänner hingegen schützte er in ihrem Erbrechte durch die berühmte Constitution von den Lehen, zog sie dadurch an sich, und erzog sich aus ihnen allmählig ein Volk, eine Nation, die in der Lehenschaft untergegangen war. — Konrads Sohn, Heinrich der Dritte, hat in der Schule des Vaters gelernt, frühzeitig sein Herrschertalent entwickelt, und sich die nähmlichen Regierungs-Maximen angeeignet. Auch er behielt die gro-

ßen Reichslehen Bayern und Schwaben bey der Krone, und ließ sie entweder durch Titular-Herzoge verwalten, oder übersetzte die Herzoge in Provinzen, wo sie keine Erbgüter besaßen. So sandte er den Welf nach Kärnthen, und den Heinrich von Lützelburg setzte er über Bayern. Aber er sah ein, daß durch die Beschränkung und Regulirung des Lehenwesens, daß durch die Demüthigung der Großen zur Befestigung der unumschränkten Machtgewalt eines deutschen Königs noch nicht alles geschehen; sondern daß noch ein zweyter Schritt nothwendig war, nähmlich, der geistlichen Macht wieder ihre Wirksamkeit zu geben, und sich ihrer als eines Stützpuncts des Thrones zu bedienen. — In welcher Erniedrigung schmachtete jedoch nicht die Kirche? — bis zu welchem Grade stieg nicht das Sittenverderbniß des hohen und niedern Clerus? — wie ward der Stuhl Petri nicht entheiligt? Mehrere Jahrzehende ein Erbtheil der Nachkommen der berüchtigten Marozia, der Käuflichkeit und Bestechlichkeit feilgebothen, ist endlich der Päpste heilige Würde durch die Spaltung, welche Benedikt des Neunten unapostolischer Wandel veranlaßt, den Frommen, Rechtgläubigen, ein Gegenstand schmerzlicher Betrübniß und tiefer Bekümmerniß, den Religionsspöttern ein Gegenstand des Hohnlachens geworden. — Welche Unterstützung konnte unter solchen Umständen der Kaiser von der Kirche hoffen? — eine Kirchenreform war ein nothwendiges ein dringendes Bedürfniß. Diese konnte aber nur durch eine allgemeine Sittenverbesserung der gesammten Geistlichkeit erzielt werden. Woher aber sollte die Verbesserung ausgehen? — wo lagen die Keime der allen Glauben übersteigenden Sittenlosigkeit?

Die Hauptquelle des Unheils war bald aufgefunden, sie lag in der Simonie, in der Verkäuflichkeit der geistlichen Aemter und Würden. Es mußte durch neue verschärfte Gesetze diesem krebsartigen Gifte gesteuert werden. — Wer sollte aber diese nothwendigen außerordentlichen Heilmittel anwenden? — Diese Frage fiel mit der ersten, woher die Kirchenverbesserung ausgehen solle, zusammen. Viele unter den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten waren mehr Weltleute, mehr Staats-

diener und Ministerialen als Geistliche und Diener der von Jesus erlösten Kirche. Sie wußten besser das Schwert und den Speer zu schwingen, als den Hirtenstab zu führen. In dem Weltgewühle und im Lagergewimmel vergaßen sie leicht ihrer ohne Hirten in der Irre zerstreuten Herde, und vergeudeten zu weltlichen Zwecken das Gut der Kirche, der Armen. Ihr Beyspiel mußte auf die untergeordnete Geistlichkeit den nachtheiligsten Einfluß haben, und die Sittenlosigkeit in allen Graden gleichsam authorisiren. Von solchen Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten ließen sich keine wirksamen, durchgreifenden Mittel gegen das tiefliegende Uebel der Simonie erwarten; eben so erfolglos würden Provinzial-Synoden gewesen seyn, da die Beschlüsse von der Mehrzahl der Stimmen der anwesenden Väter abhingen. Der deutsche König Heinrich sah nur in dem päpstlichen Ansehen das eine, gewisse, durchgreifende Mittel, jenen großen Zweck der Kirchenverbesserung zu erreichen. Diesem Ansehen der Päpste wieder aufzuhelfen, und ihrer ausübenden Macht die nöthige Wirksamkeit zu geben, war die wichtigste Aufgabe, die er sich auflegte, und deren Lösung, ohne die Folgen davon auf den eigenen beabsichtigten Zweck einer unumschränkten Herrschaft zu berechnen, er unverrückt im Auge behielt. Vor allem mußten die lasterhaften Frevel, welche den päpstlichen Stuhl zu entheiligen gewagt, allgemach aus der Erinnerung verwischt, und die Reinheit desselben durch die Tugenden und den Wandel heiliger Päpste wieder hergestellt werden. Zu diesem Ende mußten Benedikt der Neunte, Silvester der Dritte und Gregor der Sechste dem päpstlichen Titel entsagen, und Suitgar, Bischof von Bamberg, bestieg durch Heinrichs Vermittlung unter dem Nahmen Clemens des Zweyten den päpstlichen Stuhl. Dieser und sein Nachfolger Leo der Neunte gaben verschärfte Satzungen wider die Simonie heraus. Sie zogen in Person von Land zu Land um den Ursachen dieses Uebels und der übrigen Gebrechen an Ort und Stelle nachzuspüren, und gleich die wirksamsten Gegenmittel anzuwenden. Unter ihnen entwickelte sich Heinrichs beabsichtigter Verbesserungsplan sicht-

lich; aber auch das Ansehen und die Macht der Päpste erwuchs zu einer solchen Höhe, daß von ihnen selbst die Vorrechte der Kaiser, die sie bisher in Kirchensachen ausgeübt, in Zweifel gezogen wurden, und die Päpste die Wirksamkeit der Gesetze, welche die Simonie verdammten, auch auf die kaiserlichen Ernennungen der Päpste und Bischöfe ausdehnten.

Dieser Wachsthum der päpstlichen Macht, und ihre nicht beabsichtigte Wendung hat in neuern Zeiten viel Geschrey erregt. Man declamirte über Mißbrauch der Macht, über Anmaßung, Despotismus, Tiranney. Man staunte die Möglichkeit an, wie ein so unerträglich, schweres, eisenes Joch der Welt angelegt werden konnte. — Dieses Staunen war und ist einer ungläubigen Welt ganz natürlich! — Aber eben so natürlich war auch der Wachsthum einer Macht, die ihre ersten Keime in den Gemüthern entwickelte, ihre Wurzeln in die Herzen senkte, und von dem Glauben gepflegt und groß gezogen, zu einer Kraftäußerung gelangen mußte, vor welcher jede andre in Ohnmacht erschien. Dieser Glaubensgewalt haben wir es zu danken, daß wir die Kirche und den Staat aus der gräulichen Fürsten-Anarchie der Feudalzeit, und aus der entzügelten Rohheit der Völker gerettet, und beglückte Länder den Segen weiser Regierungen genießen sehen.

Heinrich der Dritte konnte ohne Argwohn dem Anwachse der päpstlichen Macht zusehen; die Päpste, die er erhoben, weit entfernt seinem Ansehen nahe zu treten, trugen zu seiner Absicht bey, indem sie dasselbe durch die ihnen zu Gebothe stehenden Mittel befestigten, und ihm den Weg zur Oberherrschaft über alle übrigen Mächte und Fürsten ebneten. Er fand in der Gewalt der Kirche eine mächtige Stütze und eine unerschöpfliche Hülfsquelle für alle Verlegenheiten. In seinem Kriege gegen Andreas von Ungarn, in welchem sich Oestreichs Markgraf Adalbert den Beynahmen der Sieghafte, und sein Sohn Leopold den eines starken Kämpfers erwarben, erschien ihm Papst Leo der Neunte bey der Belagerung Preßburgs 1052 als ein Friedensbothe, und rettete ihn vor der Schmach einen schimpflichen Frieden eingehen zu müssen. Auf der Sy-

node zu Tours, stellte der päpstliche Legat Hildebrand zu Gunsten Heinrichs gegen Ferdinand von Castilien den Grundsatz auf: Das Wohl der Welt sey gefährdet, wenn es nicht einen gäbe, dessen Oberherrlichkeit von allen anerkannt würde. Nach Heinrichs Tode änderte sich die ganze Gestalt der Dinge. Deutschlands Fürsten erhoben während der Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten wieder trotzig ihr entjochtes Haupt, und lenkten an dem Leitseile ihrer Herrschsucht des jugendlichen Herrschers Unerfahrenheit. Den gekrönten Jüngling beschäftigten Spiel, Jagd und Wollust; den in reifere Jahre vorgerückten König führten die nähmlichen Leidenschaften zum Uebermuth und zur Gewaltthat. Er feilschte und markte mit den geistlichen Aemtern, oder warf sie hin an die Unwürdigsten. Seine Lieblinge, Rathgeber und Kriegsleute steigerten seinen Uebermuth und frey waltende Willkühr bis zur Wildheit, und seine Zeit versank in eine scheußliche Rohheit. Es bedurfte eines hohen Genius, eines gewaltigen Geistes, eines heldenmüthigen Sinnes, um mit den Freveln der Welt in Kampf zu treten, der Macht der Großen die Stirne zu biethen, und aus dem wilden wüsten Chaos das Ansehen und die Freyheit der Kirche zu retten. Dieser Genius, diese gewaltige Statur war Hildebrand, im Jahre 1073 zum Papst erwählt. Seine Cölibats-Gesetze, seine Anordnungen wider die Simonie und der aus letztern entstandene Investitur-Streit mit Heinrich dem Vierten bilden in der Geschichte eine Epoche, welche für uns hier der Zeitpunct ist, den Faden der Klostergeschichte wieder aufzunehmen.

Abt Reginward war ein Zeitgenosse des Erzbischofs Gebhard, der das Bisthum Gurk errichtet, und das Kloster Admont erbauet hat. Da die Erzählung dieser Klosterstiftung nur in sofern hierher gehört, als sie mit der Klostergeschichte von St. Peter im Zusammenhange steht, so soll sie sich nur auf folgendes wenige beschränken. — Erzbischof Gebhard ging lange mit dem Gedanken um, ein Kloster zu bauen, und es mit jenen Gütern zu begaben, welche Graf Wilhelm von Frisach und seine Gemahlinn Emma dem Erzbischofe Balduin zu diesem Zwecke übergeben;

nur war er lange mit sich nicht einig, wo er das Kloster hinbauen sollte? — Endlich lockte ihn die wildschöne von gigantischen Bergen umfangene Einsamkeit des Admonter-Thals; und er entschloß sich dahin sein Kloster zu setzen. Die Ausführung seines Entschlusses beschleunigte die Ahnung eines nahenden Ungewitters, welches bald zwischen Gregor und Heinrich dem Vierten ausbrach. Nach Vollendung der Klostergebäude äußerte Gebhard den Wunsch nach Admont eine Colonie von St. Peter zu verpflanzen, und Abt Reginward den Wunsch des Erzbischofs ehrend, säumte nicht 12 Mönche, den Arnold als einstweiligen Administrator an ihrer Spitze, dahin abzusenden. Aber Arnold, durch den Ausbruch des befürchtenden Sturmes, welcher die Kirche und das Reich in ihren Grundfesten erschütterte, aufgeschreckt, und durch den Anblick der rings herum beraubten und verwüsteten Klostergüter verzagt gemacht, legte seine Verwaltung nieder, und zog sich in sein Mutterkloster zurück. Statt seiner entsandte Reginward 1075 den Bruder Isingrin nach Admont, den Erzbischof Gebhard zum Abte dieses Klosters ernannte, und welcher sich muthig dem Strome der Verheerung entgegensetzte, und durch seine Thätigkeit das neue Kloster vom Untergange rettete. — Bald nach der Gründung Admonts starb Abt Reginward (1077).

Irempertus.

Abbas XXVIII.

1077 — 1079.

Irempert regierte nur zwey Jahre, nach deren Verlauf er seine Würde in die Hände der Brüder, die ihn gewählt, wieder niederlegte. Zu diesem Entschlusse vermochten ihn zum Theil physische körperliche Uebel, welche alle seine Kräfte schwächten, und ihm seine Bürde zu fühlbar machten; vorzüglich waren es jedoch moralische Uebel, die schmerzlich auf sein Gemüth drückten, ihm alle Thatenlust raubten, und ihn zu jenem

Entschlusse bestimmten. Er konnte den Zwiespalt nicht schauen, welcher Kirche und Staat zerriß; nicht schauen des zerfleischten Vaterlands Jammer, der entwürdigten Kirche Schmach; nicht sehen ihrer unwürdigen Diener Aergerniß. — Da wurden Kirchen geplündert, dort fromme Kirchenhirten von ihren Sitzen getrieben, Diebe und schamlose Räuber auf ihre Posten eingedrängt, und das Heilige und Profane rücksichtlos in einander gemengt. Dieses alles war's, was den guten Irempert bewog, des Geschäftslebens Unruhen und Sorgen abzulegen, und in der Klosterzelle Einsamkeit den Jammer der Welt zu beseufzen.

S. Thiemo.

Archiepiscopus XVII. et Abbas XXIX.

1079 — 1090.

Thiemo nimmt als Blutzeuge, Erzbischof und Abt einen der ausgezeichnetsten Plätze in der Geschichte des Petersklosters ein. Aus dem Geschlechte der Grafen von Medlingen entsprossen, weihte er sich schon in zarter Jugend in dem Kloster Niederalteich dem Dienste des Herrn. Während seinen Bildungsjahren entfaltete er solche seltne Talente, daß er nicht nur in den heiligen und profanen Wissenschaften die bewunderungswürdigsten Fortschritte machte; sondern sich auch in der Mahlerey, Bildhauerey und in der Kunst des Schmelzens und Steingießens keine gemeinen Fertigkeiten erwarb. Noch heute zeigt man in Admont und bey St. Peter Werke seiner Künstlerhand, welche des Beschauers Aufmerksamkeit fesseln. So wie aber überhaupt auch die seltensten Talente nicht den innern Werth des Menschen bestimmen, sondern nur seine äußere Fassung ausmachen, so war auch Thiemo's schönster Vorzug ein seltner Verein von christlichen Tugenden nur mit einem kleinen Zusatze von menschlicher Schwachheit legiert. Es reitzte ihn nähmlich zuweilen des Zornes Leidenschaft leicht auf, und

brachte ihn einmahl sogar zu dem raschen Entschluß aus dem Kloster zu entweichen. Dem Flüchtlinge begegnete einer der Klosterpriester, welcher seine sträfliche Absicht alsogleich errieth. Er redete ihm väterlich zu und suchte ihn zur Rückkehr zu bewegen. Gerührt und besiegt durch die freundliche bekümmerte Rede des Priesters, warf er sich reuig zu seinen Füßen und wies seinen Antrag ihm das Pferd zur Rückkehr zu geben, mit den Worten zurück: Zu Fuße führe mich die unterwürfige Demuth wieder dahin, woher mich wüthige Hoffahrt getrieben. Er kehrte in das Kloster zurück, wurde mit Freuden aufgenommen, und sühnte durch Buße die begangene Schuld. — Der Ruf von seinen Tugenden, und sein entschiedener Werth bestimmte die Brüder von St. Peter, nachdem sie dazu die Zustimmung des Erzbischofs Gebhard erhalten, ihn nach Irmperts Abdankung zu ihrem Abte von Niederalteich zu postuliren.

Gerade um diese Zeit sollte auch der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg die traurigen Folgen der großen Spaltung erfahren. Papst Gregor ließ auf der Synode von Rom 1074 jenes bekannte Decret ergehen, nach welchem ein jeder, der ein Bisthum oder Abtey aus weltlichen Händen empfangen, weder für einen Bischof noch Abt angesehen, und noch überdieß unter dem Banne seyn solle, und ein jeder Kaiser, Herzog, Markgraf ꝛc., der eine solche Investitur ertheile, solle in gleiche Strafe verfallen. Heinrich der Vierte kehrte sich so wenig an dieses Decret, daß er, wie früher fortfuhr die geistlichen Beneficien zu verhandeln. Gregor mahnte und drohte erstlich, und als beydes nichts fruchtete, that er ihn in den Bann. Dieß ward nun die Quelle eines allgemeinen Zerwirfnisses. Bald standen zwey Kaiser einander entgegen; zwey Päpste schwangen feindlich die geistlichen Waffen; Herzogthümer hatten zwey Herren, und viele Kirchen und Klöster hatten doppelte Bischöfe und Aebte. Deutschland theilte sich in zwey Parteyen, deren eine die andere mit Feuer und Schwert verfolgte, und die Länder mit den Schrecknissen eines Bürgerkrieges erfüllte.

Gebhard von Salzburg, einer jener Bischöfe, welche 1076

zu Worms laut die Parten des Papstes genommen, ließ sich in seiner Treue gegen den päpstlichen Stuhl nicht wankend machen, und vertheidigte auf einer Versammlung der Großen zu Gerstungen furchtlos die Rechte desselben gegen die beredten Vertheidiger Heinrich Wezilo von Mainz und Konrad Bischof von Utrecht. Dafür traf ihn Heinrichs Zorn, der ihn seines Erzbisthums entsetzte, und dasselbe einem seiner Anhänger, dem Grafen Berthold von Mosburg, ertheilte. Mit diesem Berthold, der sich mehr wie ein Räuber, als wie ein Kirchenhirte betrug, die Kirchen ihrer Schätze und der kostbaren Heiligthümer beraubte, und die Einkünfte des Erzbisthums seinen Anhängern und Söldnern Preis gab, wollte Abt Thiemo in keine Kirchengemeinschaft treten. Aus Besorgniß jedoch, seine Weigerung möchte dem Kloster eben jene bösen Folgen zuziehen, wie sie Kloster Admont erfuhr, welches von dem Grafen Berthold in seiner blinden Wuth verbrannt und zerstört wurde, verließ er St. Peter und zog sich, in der Hoffnung, das Gewitter werde sich allgemach verziehen, in das Kloster Hirschau in Schwaben zurück. Nach drey Jahren eines freywilligen Exils kehrte er wieder in sein eigenes Kloster. Da aber der eingedrungene Berthold weder durch Schmeicheleyen noch durch Drohungen etwas über ihn vermochte, so zwang er ihn zum zweyten Mahle seinem Kloster den Rücken zu kehren, und sich in der Nähe Admonts in einer wilden Bergschlucht verborgen zu halten. Da weilte er so lange, bis Herzog Welf, Ottos Nachfolger den Mosburger vertrieben, und der rechtmäßige Erzbischof Gebhard seinen Stuhl wieder eingenommen hatte. (1086.) Nach Gebhards Tode, welcher zwey Jahre darauf erfolgte, glaubte Graf Berthold sich ohne alle Schwierigkeit und Widerspruch in den Besitz des erledigten Erzbisthums setzen zu können; aber das Wahlcapitel säumte nicht, ihm zuvorzukommen, und durch eine canonische Wahl seinen Anmaßungen ein Ende zu machen. Anfangs theilten sich die Stimmen zwischen dem Abte Thiemo und dem Decan von Freisingen Adalbero, und beyden Wahlcandidaten wurde ein Tag anberaumt, sich vor dem Capitel einzufinden, und

durch ihre Gegenwart die Wahl einer Entscheidung zuzuführen. An dem festgesetzten Tage hatte sich Herzog Welf und der Bischof von Passau Altmann in Salzburg eingefunden; der ganze Clerus des Erzbisthums war versammelt, nur Adalbero fehlte noch. Da kam auf einmahl die Nachricht, er habe bey der Ueberfahrt in den Fluthen des Salzachstromes sein Grab gefunden. Auf diese Art hat die Vorsehung die Wahl entschieden; Thiemo wurde unter allgemeiner Zustimmung auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, und von Altmann unter Assistenz Adalberts von Würzburg und Meginwards von Freisingen zum Bischof geweiht. (1090.) Altmann hing ihm auch das Pallium um, welches ihm Papst Urban geschickt.

Die unruhigen Zeitverhältnisse, die Auflösung aller Ordnung, die in Factionen zerrissenen Länder und getrennten Völker, machten Thiemos angestrengte Bemühungen zum Wohle seiner Diöcese größtentheils fruchtlos, und die 11 bis 12 Jahre seiner erzbischöflichen Regierung waren für ihn mehr eine Schule der prüfenden Trübsal, als ein Kreis gemeinnützigen Wirkens. Das, was er that, beschränkt sich auf diese wenigen Daten. Ein Jahr nach seiner Consecration (1091) hatte er den Tod Altmanns, dieser Säule der deutschen Kirche, zu beklagen. Er flog auf die traurige Nachricht davon nach Zeiselmauer, und nachdem er den Leichnam des Entseelten mit Thränen benetzt, und ein Seelenopfer dem Allerhöchsten für ihn dargebracht, folgte er dem Trauerzuge nach Göttweig, wo er ihn zur Ruhe bestattete. — Im nähmlichen Jahre gab er dem Kloster Admont in dem Abte von Reichersbrunn Gisilbert einen Abt, und begabte es mit verschiedenen Schenkungen an Kirchen, Gütern und Salzpfannen. — Um diese Zeit weihte er auch die Kirche des von dem Grafen Engelbert von Lavant gestifteten Klosters St. Paul. — Im Jahre 1092 ordinirte er den Bischof von Passau Udalrich; zwey Jahre darauf weihte er die Kirche bey Hallein, und im Jahre 1095 wohnte er der von Papst Urban dem Zweyten zusammen berufenen Synode von Placentia bey, und weihte da den Bischof von Mailand Arnulph. Merkwürdiger wird Thiemo's

erzbischöfliche Laufbahn durch die Kette von Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, deren letztes Glied sich in seinem Grabe verliert. Der berüchtigte Graf Berthold von Mosburg, von dem Herzoge Welf, einem Anhänger des Gegenkönigs Rudolph, aus Salzburg vertrieben, und über die Wahl Thiemo's wüthend, schwur sich des Erzbisthums zu bemeistern, es koste was es wolle. Veränderte Umstände versprachen ihm dieß Mahl einen günstigern Erfolg. Herzog Welf, bisher der Hort Salzburgs gegen alle feindlichen Angriffe, hatte nähmlich nach der Beendigung des sächsischen Krieges, und bey der Vermählung seines Sohnes mit der italiänischen Mathilde eine entgegengesetzte Politik ergriffen. Ihm war daran gelegen, sein Herzogthum Bayern durch eine Aussöhnung mit Heinrich sicher zu stellen; er that deßhalb Schritte, die ihn diesem Ziele näher bringen sollten, und hüthete sich die Anhänger Heinrichs, deren einer Berthold war, in ihren Unternehmungen zu hindern, und ihre Pläne zu kreuzen. — Thiemo selbst war gerade auch von seinem Sitze abwesend, und folglich der Augenblick den Anschlägen Bertholds äußerst günstig. Er säumte nicht ihn zu benützen. Er legte auf dem Wege, welchen Thiemo von der Placentiner-Synode kommen mußte, einen Hinterhalt. In der Gegend von Saldorf kam es zwischen beyden Haufen zu einem blutigen Gefechte, Thiemo's Streiter wurden geworfen, viele davon niedergemacht, und er selbst seines ganzen Gepäcks beraubt, genöthigt mit dem Grafen von Medling, seinem Verwandten, sein Heil in der Flucht zu suchen. In Salzburg gönnte er sich nur einige Augenblicke Rast, um den brennenden Durst zu löschen; von da eilte er den Tauern zu, und suchte Kärnthen zu gewinnen. Aber seine Feinde setzten ihm nach, waren ihm bald auf der Ferse, und machten ihm endlich das Entkommen unmöglich. Graf Ulrich nahm ihn mit seinen Begleitern gefangen, schlug ihn in Fesseln, und schleppte ihn mit sich vor Frisach, welche dem Thiemo treuergebene Stadt er umzingeln und belagern ließ. Auf einen Widerstand, wie ihm die muthige Stadt entgegensetzte, nicht gefaßt, sollte eine grau-

same List ihn sicherer und schneller zum Ziele führen. Er ließ den Erzbischof außer dem Lagerwalle nackend an einen Pfahl binden, und ihn in diesem Zustande den Pfeilen der Belagerten aussetzen. Aber diese erkannten ihren Herrn, und gaben ihren Geschoß eine ihm unschädliche Richtung. Ulrich wüthend über das Mißlingen seiner List, und daß er die Stadt weder erobern, noch ihre Uebergabe von Thiemo erzwingen konnte, ließ vor seinen Augen den Grafen Medling tödten, und ihn selbst in ein enges Verließ werfen. — Fünf Jahre schmachtete Thiemo in seinem finstern Kerker, ohne daß dem Mosburger die Nachricht von seinem Tode kam, auf welchen er so sehnlich harrte. Des Harrens endlich müde, erkaufte er eine feile Mörderhand, die ihm den Dienst zu leisten bereit war. Aber der Anblick der ehrwürdigen Gestalt entwaffnete des entsandten Blutdieners wilden Sinn, der Mordstahl entfiel ihm, und die Nacht des Kerkers barg den Augen Bertholds das Geheimniß des erhaltenen Thiemo. (a) Unbemerkt stahl sich jedoch aus des Kerkers Umnachtung das Gerücht von Thiemos Leben, von des frommen Dulders Leiden, kroch verborgen und lautlos an seinen Feinden vorüber, flog dann unter seinen Freunden von Mund zu Mund, bis es Hirschau erreichte, wo sich Thiemo während seiner freywilligen Verweisung alle Herzen gewonnen. Die Mönche dieses Klosters lasen aus ihrer Mitte den Bruder Konrad aus, die Rettung Thiemo's zu versuchen. Konrad machte sich auf den Weg, erreichte, ohne Verdacht zu erregen, Kärnthen, drang unentdeckt bis zu Thiemo's Kerker, bestach mit 46 Talenten den Wächter, und befreyte den Gefangenen. Salzburg gewährte in diesem Augenblicke dem Verfolgten keine Sicherheit; er wandte sich deßhalb nach Konstanz zu dem dortigen Bischofe Gebhard. In diesem Asyl verweilte er eine Zeitlang, aber seine Hoffnung nach Salzburg wieder zurückzukehren, schwand immer mehr und mehr. Die kaiserliche Partey hatte die Oberhand gewonnen. Herzog Welf war jetzt von dieser Partey; und Gregor der Siebente, vertrieben und flüchtig, rang selbst mit seines Geschickes Tücke. Da er für sich nirgends Hülfe

sah, faßte Thiemo den Entschluß, sich dem Heerhaufen der Kreuzfahrer anzuschließen, welchen 1101 der alte Welf auf die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch Gottfried von Bouillon ins gelobte Land führen wollte. — Wie unglücklich dieser Zug ausfiel, wie die meisten Kreuzfahrer in den Wüsten Asiens ein Opfer griechischer Hinterlist geworden, und entweder unter den Streichen der im Hinterhalte lauernden Feinde fielen, oder vor Hunger und Durst verschmachteten; — wie die östreichische Markgräfinn Ida in die Hände der Saracenen gerieth; — wie wenige nur das gelobte Land, die heilige Stadt, und die geweihte Sionshöhe erschaut, und wie selbst diese wenigen mit Herzog Welf auf der Rückreise dahin sanken, und nimmer die heimischen theuern Vaterlandsfluren erschauten — wer weiß dieß nicht? — Nicht aber jedem ist es bekannt, wie auf diesem Zuge sich Thiemo die Palme eines Märtyrers errang. — Er gerieth mit mehreren seiner Kampfgefährten in die Gefangenschaft des Fürsten von Memphis, welcher, obwohl das ehrwürdige Ansehen, die hohe Gestalt und die würdevolle Haltung in Thiemo keinen gemeinen Gefangenen verrieth, dennoch mit der Zumuthung in ihn gedrungen haben soll, seinen Glauben zu verläugnen, und den Mahom zu bekennen. Thiemo wies mit heiligem Zorn diese Zumuthung von sich. Darob entbrannte der Saracene in Wuth, gab ihn gefühllosen Peinigern preis, und unter den grausamsten Martern hauchte Thiemo seinen Geist aus 1101 — 1102.

Das romantisch-tragische Geschick der Markgräfinn Ida, welche mit Thiemo die Gefahren des Kreuzzugs getheilt, ladet unwillkührlich ein, einen Blick auf Salzburgs Nachbarland Oestreich zu werfen. — Nach Adalbert dem Sieghaften übernahm (1056) sein Sohn Ernst der Tapfere die Regierung der Ostmark, und bekam wie sein Vater einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten Ungarns. Dieses Land ward in Partheyen zerrissen, und durch den Ehrgeitz, Zwietracht und Haß im regierenden Hause in blutige Bürgerkriege verwickelt. Bey der unmittelbaren Berührung Ungarns mit Oestreich war

es nicht anders möglich, als daß auch dieses mit in die Händel gezogen ward, um so mehr, da es sich immer hochherzig der rechtmäßigen, unterdrückten Kronbewerber annahm. König Peter hat nicht vergeblich bey Adalbert Zuflucht und Hülfe gesucht, und Ernst gewährte sie ritterlich dem Sohne Salomon. Aber jedes Mahl büßte Oestreich seine Großmuth mit der Verheerung des eigenen Bodens durch die Einfälle der feindlichen Gegenpartey. Unter Adalbert hatte Aba Oestreich mit Feuer und Schwert verheert; unter Ernst fiel Bela sengend und mordend ein. Aber Ernst ließ die feindlichen Schaaren die Schwere seines kampfgeübten Armes fühlen — schlug sie — jagte sie wieder in ihre Gränzmarken zurück, und erwarb sich durch diese Siege den Beynahmen der Tapfere.

In dem großen heillosen Zwiste, welcher Deutschland zwischen den Papst und den Kaiser theilte, stand Oestreichs Markgraf treu dem Kaiser zur Seite, und Ernst der Tapfere besiegelte seine Treue in der Würgeschlacht an der Unstrutt (1075) mit dem eigenen Heldenblute. Zwischen seinem Nachfolger Leopold dem Schönen und zwischen Heinrich dem Vierten erhoben sich Mißverständnisse, deren Grund man nicht mit Gewißheit angeben kann; es trat zwischen beyden eine Kälte ein (b), welche endlich zur Folge hatte, daß Leopold Heinrichs Partey verließ, und sich zu Rudolph von Schwaben hielt. Wahrscheinlich entfremdeten den Markgrafen von dem Kaiser seine verkehrten Maßregeln, seine Willkühr, die Gesetzlosigkeit seines Schaltens, und insbesondere die Verwirrung, welche er durch seinen Gegenpapst in Deutschland angerichtet, und dadurch den Bannstrahl auf sich gezogen. Dieser letzte Umstand befestigte den religiösen Leopold in seinem Entschlusse. Er sagte sich von diesem Augenblicke an von Heinrich los, und lieh der Kirche seinen Arm. Zwar rächte sich Heinrich an ihm, indem er ihm die Böhmen und Bayern ins Land schickte, welche ihm bey Mauerberg eine Niederlage beybrachten; aber er fand bald Gelegenheit das Wiedervergeltungsrecht zu üben, und seine Feinde aus dem Felde zu schlagen. Er starb 1096, zwey Jahre nach dem großen Concil von Cler-

mont, auf welchem Urban der Zweyte die ganze Christenheit zur Rettung des gelobten Landes aufrief, und durch die Anregung der Kreuzzüge den religiösen Ideen, den politischen Ansichten und den Privatinteressen einen neuen, mächtigen, folgereichen Umschwung gab.

Albertus I.

Abbas XXX.

1090 — 1104.

Die höchst verderblichen Folgen der großen kirchlichen und politischen Spaltung, und der unglücklichen Regierung Heinrichs des Vierten äußerten sich in dem Zeitpuncte, da Abt Albert die Zügel des Klosterregiments in die Hand nahm, am bedenklichsten, die Auflösung aller gesetzlichen Bande scheint den Culminationspunct erreicht, und selbst jenen, die an der unseligen Verwirrung den thätigsten Antheil genommen, das Geständniß abgedrungen zu haben, daß es so nimmer bleiben könne. —

Heinrichs Zweydeutigkeit, seine täuschenden Vorspiegelungen und leeren Versprechungen, mit welchen er die schwierigen Gemüther beschwichtigen wollte, hatten die entgegengesetzte Wirkung, und entfremdeten ihm allgemach auch noch diejenigen, die ihm bisher am treuesten angehangen, und beschleunigten seinen Fall. — Der eigene Sohn pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf, unter welcher sich Berengar von Sulzbach, Theobald von Vohburg, der jüngere Welf von Bayern, und sein Bruder Heinrich der Schwarze sammelten. Der Abfall Leopolds des Frommen, Markgrafen von Oestreich, zog fast das ganze Heer nach sich, und dem alten gebeugten Heinrich blieb nur die Wahl zwischen einem blutigen Ende oder Entsagung.

Diese unruhigen verworrenen Zeiten müssen den Chronikschreiber entschuldigen, wenn es ihm unmöglich geworden,

den Leser über die früheren Schicksale des Abtes Albert einen Aufschluß zu geben. In seiner Klosterverwaltung zeigte sich Albert als einen frommen, klugen, tüchtigen Mann, der mitten in dem Drange der bösesten Zeit dem Kloster manche fromme Schenkung und Erwerbung zuzuwenden gewußt. In den Schenkungsurkunden seiner Zeit erscheinen die Güter Chemanata von einem gewissen Altman. — Suldorf, von einer Edelfrau mit Nahmen Hadamoth. — Ruotheringen von dem Herrn Raban, und von demselben die Allodien Hus und Sitlinsdorf. Nebst diesem Zuwachs an Gütern erhielt Albert auch mehrere Leibeigene zum Dienste des Klosters. Er starb 1104.

Wezelinus,

Abbas XXXI.

1104 — 1116.

Bisher haben die Aebte und Mönche von St. Peter noch immer die ersten ursprünglichen Wohnungen bewohnt, welche von dem Geiste zeugten, der bey ihrem Erbauen waltete. Es waren keine weitläufigen, stolz den Wanderer begrüßenden, mit dem ganzen reichen Schmucke der Baukunst ausgestatteten Gebäude, wie sie sich durch fürstliche Großmuth der Stifter und Wohlthäter im Laufe späterer Jahrhunderte erhoben, sondern es waren Wohnungen, welche die Armuth und Demuth des ersten Gründers und seiner Gefährten zu ihrem Fundamente hatten. Da sich jedoch die Zahl der Bewohner mit den Jahren mehrte, und der Raum für sie nicht mehr hinreichte, da ferner die Lage der Gebäude unter einem steilen Bergabhange, von welchem herab sich nicht selten Felsenmassen verderblich lösten, den Bewohnern immer gefährlicher wurde, so faßte der Erzbischof Konrad, aus dem Geschlechte der Barone von Abensberg, von Papst Paskal dem Zweyten und von Heinrich dem Fünften, nach Thiemo, statt des Usur-

pators Berthold, zum Erzbischof von Salzburg ernannt, und auf dem Concil zu Guastalla von Paskal selbst ordinirt, den Entschluß, für sich und seine Nachfolger einen neuen erzbischöflichen Palast an der Cathedralkirche zu bauen, und den am Kloster angebauten Bischofhof dem Abte Wezelin und seiner Brüdergemeine zum Gebrauche auf ewige Zeiten zu überlassen. Im Jahre 1110 war der neue Bau vollendet, und Wezelin in den Besitz des bisherigen Bischofhofes gesetzt. Die förmliche Schenkungsurkunde wurde jedoch erst später unter den Abt Reginbert darüber ausgestellt.

In jener fernen Zeit, wo der zur Ueberzeugung gesteigerte Glaube, daß in der Absonderung von den Reitzungen und Lüsten der Welt eine höhere Vollkommenheit errungen, und man den Himmelsbewohnern näher gerückt werden kann, den Hang nach dem beschaulichen Leben auch bey dem weiblichen Geschlechte mächtig aufgeregt hat, war es nichts seltnes, daß, in der Nähe einer männlichen Kloster-Communität, sich auch eine weibliche unter der nähmlichen Ordensregel bildete. — Abt Wezelin handelte also in dem Geiste jener Zeit, wenn er unter seinen Augen ein Nonnenkloster nach der Regel des h. Benedikts errichtete, dessen Bewohnerinnen in der Uebung des Entsagens und der Selbstverläugnung, in der Frömmigkeit und in der Heiligkeit des Wandels mit den Brüdern von St. Peter wetteifern sollten. Im Jahre 1583 wurde dieses Kloster den Franziskanern eingeräumt. Liest man die Geschichte dieser Zeit, so muß man billig staunen über die Menge der Klöster, die über die ganze christliche Welt ausgesäet waren, und man kann sich ihr schnelles Entstehen, und ihren immer fortschreitenden Anwachs nur durch die Betrachtung erklären, daß die, mit der tiefen Verderbtheit, mit der allgemeinen Sittenlosigkeit und mit der schamlosen Ausgelassenheit der Welt in dem grellsten Contraste stehende, fast übermenschliche Strenge vieler dieser Klöster, und die ungeheuchelte, das Laster gewältigende Frömmigkeit ihrer Bewohner, der Zauber gewesen seyn muß, welcher die reiche Saat derselben hervorrief, und in den Gläubigen einen Wetteifer, sie

zu begaben, erzeugte, und lange lebend erhielt. Dem sey nun wie ihm wolle; auf jeden Fall zeigt einerseits die Gründung so vieler Klöster und Kirchen, daß in dem allgemeinen Sittenverderbnisse der Sinn für das Gute, Heilige, und Göttliche, nicht untergegangen war; anderseits läßt sich aus dem Wetteifer, die Klöster so freygebig zu beschenken, und aus der fast ausschlüßlichen Erhebung der Klostermänner zu den höchsten Aemtern und Würden in der Kirche und im Staate, der richtige Schluß für ihre Würdigkeit ziehen. Dem Unwürdigen, dem auf dem Pfühle des Müssigganges Hingestreckten, dem in Wohlleben Versunkenen, öffnet sich nicht die Hand der frommen Spende! — es schielt vielmehr der Neid mißgünstig hin, und wartet lauernd die Gelegenheit ab, nicht zu geben, sondern zu nehmen. —

Die ersten Jahrhunderte von St. Peter sind ein langes ununterbrochenes Verzeichniß von Erwerbungen durch fromme Schenkungen, und die Aebte, die diese Schenkungen in Empfang nahmen, waren die Bursarii der Klöster und der Armen, welche immer ihren Antheil an der frommen Gabe hatten. Durch den Abt Wezelin erhielt das Kloster das Vorwerk Rieden von dem Herrn Raban, und das Allod Stegeheim von einem gewissen Avaram.

R e g i n b e r t u s.

A b b a s XXXII.

1116 — 1125.

Seit der Erzbischof Gebhard in dem Admonter-Thale den Grundstein zu dem Kloster Admont gelegt, waren 42 Jahre verflossen, und in diesem kurzen Zeitraume hatte der Segen Gottes über dieser neuen Pflanzung in moralischer Beziehung so sichtlich gewaltet, sie ist zu einem solchen Ruhme der Heiligkeit gelangt, die Kloster-Disciplin hat so tiefe Wurzeln darin geschlagen, daß Männer aus den edel-

sten Geschlechtern, und von den trefflichsten Anlagen darin die Welt zu vergessen beschlossen, und eine Pflanzschule bildeten, aus welchen Kirchen und Klostergemeinden sich ihre Hirten und Führer wählten. — Ein großes Verdienst um Admonts hohen Flor erwarb sich der Erzbischof Konrad, derselbe Konrad, der nach Thiemo, dem Schismatiker Berthold den erzbischöflichen Stuhl entwand, und zu Rom 1111, wo Heinrich der Fünfte den Papst Paskal, der auf die Entsagung des Investiturrechts in ihm drang, zu verhaften befahl, sich den Gewaffneten Heinrichs entgegen warf, und ihnen für den Papst sein Leben both. — Er suchte die Spuren der Verheerung, welche Graf Berthold von Mosburg in Admont hinterlassen, zu vertilgen; er bereicherte das Kloster mit mehreren Schenkungen, zierte es mit schönen Marmorgebäuden, und verlieh demselben besondere Vorrechte. — Aus der Mitte dieser kräftig aufblühenden Gemeine erkieste sich St. Peter nach dem Tode Wezelins in dem dortigen Prior Reginbert seinen neuen Abt. Reginbert hatte die Freude in den neun Jahren seiner Verwaltung das Kloster mit bedeutenden Schenkungen bereichert zu sehen. Unter ihm wurde die Schenkungsurkunde über den vom Erzbischofe Konrad erhaltenen alten Bischofhof ausgefertiget. —

Der Ritter Dietmar schenkte dem Kloster den Ort Elsenbach mit den Höfen Rosbach, Perchoven, Chindechoven und Popach. Erzbischof Konrad schenkte ihm das Armenhaus, welches er in der Stadt gebaut, mit der Kirche des h. Johannes, und dem damit verbundenen Beneficium. Im Jahre 1122 begabte er dieses Armenhaus mit zwey Huben in Porras und in Urspring. Er schenkte ferner dem Kloster 16 Huben in Kärnthen nebst zwey Beneficien. Im Jahre 1124 legte dieser große Wohlthäter des Klosters auf das Altar von St. Peter die Schenkungsurkunde über jenen Strich der Abtenau, welcher von Strubenbergeck hinauf, den Fluß Lamer entlang bis nach Tuffstein lauft, und von Tuffstein bis Lohe mit allen angränzenden Gründen, Aeckern, Wiesen, Oeden, Fischereyen und Wildbahn. Endlich zählt das Kloster auch den Forst zwi-

schen Lamersteg und Twechenberg, sammt einem Waldantheile in Swatau (Swalewe) unter die Wohlthaten des Erzbischofs Konrad. — Ist gleich außer diesen Schenkungen kein anderes Monument aus der Zeit Reginberts auf uns gekommen, so können wir dennoch ganz folgerecht auf die Trefflichkeit und Erfahrenheit dieses Abtes schließen, der in der gefahrvollen Zeit des zwischen Heinrich dem Fünften und Paskal mit erneuter Wuth entbrannten Investitur-Streites seinem Kloster mit solcher Klugheit vorstand, daß er das Gut desselben nicht nur nicht gefährdete, sondern dasselbe vielmehr, wie wir gesehen, um vieles vermehrte, und durch seine Verdienste den Erzbischof Konrad bestimmte, ihn zu dem Bisthum von Brixen zu befördern.

Dieses glänzende Ereigniß in dem Leben Reginberts ist zu sehr mit den Investitur-Händeln verwebt, um nicht noch einmahl auf diese widrige Begebenheit, welche als ein häßlicher Flecken die Geschichte Deutschlands so sehr entstellt, zurückzukommen. — Es ist oben berührt worden, daß der Erzbischof Konrad zur Verfechtung der päpstlichen Rechte sein eigenes Leben gewagt. Von diesem Feuereifer für Papst und Kirche getrieben, betrachtete er alle Bischöfe, die es mit Heinrich hielten, als Schismatiker, entsetzte in Folge dieser Gesinnung die zwey Suffragane von Brixen und Freysingen ihrer Bisthümer, und schloß sie aus der Gemeinschaft aus. Dafür zürnte ihm Heinrich, suchte jede Gelegenheit auf, sich an ihm zu rächen, und erweckte ihm in seinem eigenen Erzbisthume so viele Feinde, daß er, um ihren Nachstellungen und der Rache des Kaisers zu entgehen, sich nach Italien zur Gräfinn Mathilde flüchtete. Nach Mathildens Tode war er gezwungen nach Salzburg zurückzukehren. Hier fand er aber alles noch in einer solchen Gährung, daß ihn nur eine abermahlige schleunige Flucht aus der Umgarnung seiner Feinde retten konnte. Er floh nach Admont, wo er sich 16 Wochen in einem Keller verborgen hielt. Und als ihm auch dieser Aufenthalt keine Sicherheit gewährte, rettete er sich nach Sachsen zu dem Erzbischofe von Magdeburg Adilgoz. Hier weilte

er, bis der auf dem Tage zu Worms 1122 zwischen Kaiser und Papst geschlossene Friede, und der bald darauf erfolgte Tod des letzten Saliers (1125), die ganze Gestalt der Dinge änderte, und ihm den Weg zu seinem Erzbisthume wieder öffnete. — Da war sein erstes, statt des Bischofs Hugo den Abt Reginbert auf den Stuhl von Brixen zu erheben (1125). Reginbert rechtfertigte Konrads hohe Meinung von seinen Verdiensten durch den apostolischen Eifer, mit welchem er seiner neuen Heerde vorstand, und durch sein Bestreben, die Kloster-Disciplin als eine Amme moralischer Gesittung und physischer Cultur zu verbreiten. Er stiftete in der Nähe des Fleckens Schwaz ein Benediktinerkloster, und unweit Oettingen ein Prämonstratenserkloster. Er starb 1142.

B a l d e r i c u s.

A b b a s XXXIII.

1125 — 1147.

Nach Reginberts Erhebung auf dem Bischofsitz von Brixen wählte sich das Capitel von St. Peter 1125 aus seiner Mitte den Balderik (Walderik) zum Abte. Die zwey und zwanzigjährige Regierung dieses Abtes zeichnet sich aus, durch ein empfindliches Elementarunglück, durch den Verlust der wichtigsten, durch päpstliche Bullen und erzbischöfliche Briefe sanctionirten, und Jahrhunderte hindurch ungestört ausgeübten Vorrechte, und durch Schenkungen, welche das Besitzthum des Klosters nicht nur in, sondern auch außer Salzburg bedeutend vergrößerten.

Es waren noch nicht zwey Jahre verflossen, seit Balderik die Leitung der Klosterangelegenheiten übernommen, als 1127 plötzlich Feuer ausbrach, und so verheerend um sich griff, daß in Kürze die Klostergebäude und die Cathedralkirche in Asche lagen, und viele kostbare Documente und Urkunden mit in Rauch aufgingen. Dieses Unglück nahm Balderiks

ganze Thätigkeit in Anspruch, und sein Scharfsinn mußte nach neuen Hülfsquellen spähen. Es gelang ihm, mit Aufbiethung aller der ihm zu Gebothe stehenden Mittel, in vier Jahren das Kloster und die Kirche aus ihren Ruinen emporzuheben. Konrad, Bischof von Regensburg, weihte sowohl die Klosterkirche, als auch die wiederaufgebaute Cathedrale ein. Also waren durch die Thätigkeit Balderiks die Spuren des Elementarunglücks verwischt, und der dadurch verursachte Schade und Aufwand durch eine weise Betriebsamkeit wieder hereinbringbar; aber unwiederbringlich verloren gingen die Rechte, welche um diese Zeit Erzbischof Konrad dem Kloster entzog.

Dem Leser wird es noch gegenwärtig seyn, wie in den ersten Zeiten der Gründung von St. Peter, und mehrere Lustra hindurch, seine Vorsteher zugleich Bischöfe, Erzbischöfe und Aebte waren, wie sie mit den Coenobiten zusammen wohnten, und gleichsam durch die unauflöslichen Bande der Kloster-Institution und der Disciplin an einander gekettet waren. — Die natürliche ja nothwendige Folge dieses in seiner Art ganz eigenen Verhältnisses war, daß die Mönche in ihrem Abte zugleich den Bischof oder Erzbischof wählten, und umgekehrt, alle Functionen der Chorherren und Cathedralpriester verrichteten, und das Jus plebesanum, d. i. die pfarrliche Gerichtsbarkeit an der Kloster- und Cathedralkirche in ihrem ganzen Umfange ausübten. — Erzbischof Virgil tastete der erste ihre Vorrechte an, indem er sie großentheils der pfarrlichen Functionen an der Cathedrale enthob, sie durch eigends dazu bestellte Cleriker ersetzte, ihnen aber übrigens das Jus plebesanum ließ. Mit der Uebertragung der bischöflichen Wohnung aus dem Kloster in den neuen, von Konrad an der Cathedrale erbauten Bischofhof, wurden die alten ehrwürdigen Bande zerrissen, die innigsten Verhältnisse getrennt, die Interessen getheilt, die Erzbischöfe von dem Mutterstamme gleichsam abgelöst, dem Kloster allmählig entfremdet, und eine totale Umwandlung veranlaßt. — Um der Cathedrale mehr Glanz zu geben, hatte Erzbischof Konrad 24 Chorherren angestellt, und sie zu einer gemeinschaftlichen Lebensweise un-

ter der Regel des h. Augustin verpflichtet. Dieses Collegium würde jedoch immer eine ärmliche Rolle gespielt haben, so lange die Coenobiten in der Ausübung ihrer früheren Rechte blieben, die sonst den Chorherren (später Domherren) zukommen. Um diesen also zu einigem Ansehen zu verhelfen, und zugleich die Klostermänner in den engen Kreis bloß klösterlicher Uebungen zurückzuführen, mußte damit begonnen werden, ihnen die Seelsorge zu entziehen. Was diesen Betrachtungen im Auge des Erzbischofs noch mehr Gewicht gab, war das steigende Bedürfniß geistlicher Nahrung der sich immer mehrenden Gläubigen in Salzburg. Er knüpfte deßhalb mit dem Abte Balderik Unterhandlungen an, deren Resultat auf folgende Artikel hinaus ging: 1. Das jus plebesanum, die pfarrlichen Rechte, sollen dem Erzbischofe überlassen, und die Pfarrkirche der h. Jungfrau ihm übergeben werden. 2. Das Recht den Erzbischof zu wählen, welches bisher die Coenobiten von St. Peter ausübten, solle an die Chorherren übergehen mit dem, dem Abte des Klosters vorbehaltenen Rechte, mit den Chorherren im Besitze einer activen Stimme im Nahmen des Klosters zu wählen. 3. Die Pfarrzehente und die Leichenbegängnisse sollen dem Kloster verbleiben. 4. Zum ewigen Gedächtnisse der ausgeübten Pfarr-Jurisdiction sollen die Petrenser das Recht haben, jährlich an dem Samstage vor Ostern und Pfingsten zwey oder drey Kinder zu taufen, und in der Fasten und Osterzeit ihrer weltlichen Dienerschaft die h. Sacramente der Buße und des Altars zu ertheilen; 5. endlich soll dem Convente in Anbetracht des alten Ursprunges, und des mütterlichen Ranges bey allen öffentlichen Zeremonien und Umgängen der Vortritt und der Rang vor den Chorherren verbleiben, mit der beygefügten Clausel, daß die Chorherren, wenn sie es wagen sollten, wider diesen Artikel zu handeln ipso facto der hier stipulirten Vorrechte verlustig, und diese wieder an die Petrenser übergehen würden. Zur beyderseitigen Sicherheit wurde über alle diese Vertragspuncte ein förmliches Instrument aufgesetzt, von beyden Theilen gefertigt, und nach Rom zur Bestätigung eingesandt.

Erzbischof Konrad fühlte, welch ein Opfer ihm das Kloster mit der Concession seiner kostbarsten Vorrechte gebracht; er war daher bemüht, den Coenobiten für ihre Verluste einige Entschädigung zu leisten, und ihnen dadurch ihr Opfer leichter zu machen. Er fügte zu seinen frühern dem Kloster gemachten Schenkungen neue Wohlthaten, er bestätigte demselben alle ihm von Erzbischof Fridrich gemachten Schenkungen und eingeräumten Rechte und Privilegien; er schenkte demselben einen Wald und eine eigene Salzpfanne in Hallein, statt dem bisherigen Salzzehente, und ein Beneficium in Frisach. Im Jahre 1143 leistete er den Petrensern für das Thal Admont, welches Kaiser Heinrich eigentlich ihnen geschenkt, die Vorfahrer Konrads ihnen aber vorenthalten, einen Ersatz mit zwey Lehen in Pongau und einer Scheune in der Stadt; endlich gab er ihnen auch das Lehen des Ministerialen Jegino von Pruming. — Ueber alle dem Kloster gemachten Schenkungen ließ er eine dreyfache Urkunde ausfertigen, welche durch zwey Bestätigungs-Bullen Papst Eugen des Dritten noch eine höhere Sanction erhielten. (1145 — 1149.) — Nebst diesen Schenkungen des Erzbischofs Konrad erhielt Abt Balderik auch von andern Wohlthätern zum Heile ihrer Seelen fromme Spenden und Stiftungen an Grundstücken, Höfen und Leibeigenen. Herr Engelschalk machte St. Peter ein Opfer mit seinen Höfen Oude und Preitenau, und mit der Mühle Wisbach. — Ein Geistlicher mit Nahmen Fridrich that dasselbe mit seinem Gütchen Prachi bey Steindorf. Ein frommer Gläubiger vermachte dem Kloster in seinem letzten Willen zwey Huben in Waltingen. — Der edle Herr Adalbert von Luza versicherte dem Abte den Heimfall des Gutes Humprechtsdorf in Pinzgau. — Herr Wichart von Ernistingen schenkte dem Kloster bey seinem Tode seine ganzen Besitzungen, und zwar zwey Höfe in Ernisting, zwey in Munlicheinin, zwey in Tezzenbach, zwey in Henndorf und einen in Poh mit 26 Leibeigenen. — Urban Markward schenkte zu dem Klosterspitale sein Vorwerk auf dem Gerhersberge. Zur Arrondirung aller dieser neuen Erwerbungen that Abt Balderik noch manches durch Kauf

und Tausch hinzu. — Aber nicht nur der heimische Boden, den die ersten frommen Colonisten von St. Peter mit dem Samen des göttlichen Wortes bebaut, trug ihnen der Wohlthaten reichen Segen; auch in der Ferne erwarb ihnen ihres frommen Waltens Ruf Wohlthäter, die nicht auf die Hand sahen, wenn sie sich für sie zum Wohlthun öffnete. — So schenkte der steyrische Ministerial Altman dem Kloster das Gut Bühel in Obersteyer im Enns-Thale in der Nähe von Mandling mit allen Rechten und Nießungen. — Leopold der Fromme von Oestreich schenkte dem Abte Balderik zwey Huben an der Alse, den Berg und das Gut Dornbach bey Herrnals, und die dortige Kapelle, welche der Bischof von Passau Reginbert einweihte.

Einige Geschichtschreiber haben diesem Markgrafen einen Flecken angehängt, und sein Andenken durch die Behauptung, als hätte er um den Preis der schönen Schwester Heinrichs des Fünften, Treue und Glauben verrathen, und den Sohn in seiner Empörung gegen den Vater unterstützt, vor der richtenden Nachwelt verunglimpft. Da nun dieser Fürst als ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, als Heiliger, unserm gläubigen Gemüthe so nahe liegt, da sein Nachruhm gleichsam ein h. Reliquie, ein Eigenthum der gesammten katholischen Welt ist; so muß uns insbesondere daran liegen, diesen vor jeder Verunglimpfung zu verwahren, seinen Charakter von jeden Fleck rein zu waschen, und seine Persönlichkeit mackellos und hehr unserm Glauben vorschweben zu lassen. — Daß er die Partey Heinrichs des Fünften wider seinen Vater ergriffen, ist eine historische Thatsache; — daß er sich aber zu diesem Schritte durch die Zusage einer schönen Braut habe verleiten lassen, ist nur eine Meinung, eine hämische Zumuthung, deren Grundlosigkeit in die Augen springt, wenn man alle Umstände zusammenstellt, und sie mit der übrigen Lebensweise Leopolds zusammenhält. Unser Urtheil würde jedoch noch immer einseitig ausfallen, wenn wir, statt uns in jene graue Vorzeit zu versetzen, und ihre Weise zu denken und zu handeln zum Maßstabe zu nehmen, bloß nach unsern jetzigen An-

sichten von den Dingen um uns, wenn wir im Geiste unsrer Zeit aburtheilen wollten. Wenn wir die Geschichte Oestreichs durchgehen, so werden wir finden, daß den meisten seiner Fürsten nichts höher war, als Glaube, Ehre, Treue, Recht. Der Glaube aber war ihnen das Höchste. Diese Tugenden pflanzte einer auf den andern fort; sie wurden Maximen ihres Handelns; und das Wort, gebt Gott was Gottes ist! ihr Leitstern. — So lange die Kaiser nicht thaten, was mit den Pflichten gegen die Kirche im Widerstreite war, hatten sie keine treuern Anhänger als die Markgrafen von Oestreich. Der Investitur-Streit ist ein auffallender Beweis davon. Leopold der Schöne bewahrte Heinrich dem Vierten so lange die angelobte Lehenstreue, so lange es ihm nach seinen Religionsbegriffen und nach den Religionsbegriffen überhaupt erlaubt und möglich war. Als er Heinrich ganz verkehrte Maßregeln ergreifen, als er ihn mit der Kirche in eine offene Fehde treten sah, da eilte er 1078 zu ihm nach Regensburg (ihn zu warnen, ihm mit dem damahligen Erzbischofe von Salzburg Vorstellungen zu machen (a);) und als sein Erscheinen über den Halsstarrigen nichts vermochte, verließ er ihn zürnend, ohne jedoch sich jetzt schon von ihm loszusagen. Erst dann, als der Bann des Papstes ihn traf, und auch alle seine Theilnehmer und Anhänhänger bedrohte, glaubte Leopold der höhern Pflicht folgen und die Kirche gegen ihre Unterdrücker vertheidigen zu müssen. — In den nähmlichen Grundsätzen auferzogen, mit noch mehr Religiosität, mit einem noch brennendern Eifer für die Kirche begabt, folgte Leopold der Fromme seinem Vater in einer Zeit, wo der durch den Investitur-Streit genährte Parteyhaß aufs höchste gesteigert war. Wie sein Vater hatte er Anfangs Heinrichs des Vierten Sache zu der seinigen gemacht, und gab sich ihm hin mit vollem Vertrauen. Noch freudiger schloß er sich an ihn an, als er der Welt kund that, er wolle dem Sohne die Regierung abtreten, das Kreuz nehmen und ins gelobte Land ziehen. Als es sich aber zeigte, daß es ihm mit dieser feyerlichen Zusage eben so wenig, wie mit seinen übrigen Verheißungen ernst war, daß er nur Zeit gewinnen

und Deutschlands Fürsten täuschen wollte, da schwand die Begeisterung, — Unwillen und Erbitterung traten an die Stelle, und Leopold der Fromme sagte sich mit mehreren Fürsten von dem aufs neue mit dem Banne belegten Kaiser los. Hätten diese Markgrafen nichts als ihren Privatvortheil im Auge gehabt, gewißlich sie hätten sich anders berathen; denn die stärkere kaiserliche Partey ließ Oestreich den Abfall seiner Fürsten hart fühlen. — Unter Leopold dem Frommen erfuhr Oestreich auch durch die ungezügelten Rotten der Kreuzfahrer große Drangsale; und doch sorgte Leopold für alle Bedürfnisse dieses raubsüchtigen Gesindels mit einer Großmuth und Aufopferung, die sich nur aus seinem religiösen Gefühle erklären läßt, welches gleichsam das Triebrad seines Wirkens war, und sich in seinem ganzen Thun und Lassen so unverhohlen aussprach. — Da ihn Heinrich um die Hoffnung, die Wiege des Erlösers zu sehen, betrogen, so schickte er reichliche Spenden und Almosen dahin. Er stiftete Klosterneuburg und Heiligenkreuz; er baute in Klein-Mariazell eine Kirche; er bedachte Melk und St. Peter mit großen Wohlthaten. — Er war endlich einer der vier Kron-Candidaten, aus welchen nach Heinrichs des Fünften Tode der deutsche König gewählt werden sollte; der jedoch nicht bloß zum Scheine, wie Lothar, sondern ehrlich und im vollen Ernste sich diese Ehre verbath. — Wer aber für die Syrenenstimme der Herrschsucht, dieser gewaltigsten Leidenschaft, taub, des Gebiethens lockende verführerische Lust, und einer Krone blendenden Schimmer verschmähen kann, der verschmähet, verabscheuet, hasset des Verrathes niedriges Thun.

Henricus I.

Abbas XXXIV.

1147 — 1167.

Im Jahre 1147 drey Monathe vor dem Hinscheiden des trefflichen Erzbischofes Konrad starb Balderik, und ihm folgte

unter den Auspicien des h. Eberhard, Erzbischofs von Salzburg, Abt Heinrich. Heinrich war ein Conventual von St. Peter, nachsichtige Güte gegen seine Untergebenen und Klugheit in der Amtsführung waren die hervorstehenden Züge seines Charakters. Gleich in dem ersten Jahre seiner Abtey errichtete Gottfried von Wieting eine bedeutende Stiftung, indem er, da er kinderlos war, sein Gut Wieting in Kärnthen mit allen dazu gehörigen Ländereyen und Leibeigenen dem Gotteshause von St. Peter mit der Bedingung eigenthümlich überließ, daß er und seine Gattinn zeitlebens den Fruchtgenuß davon haben, nach ihrem Tode aber zu Wieting eine Klostergemeine errichtet werden solle. Sollte jedoch diese Stiftung zu dem Unterhalte einer Kloster-Communität nicht hinreichend seyn, so möge es dem weisen Ermessen des Erzbischofs und des Abtes von St. Peter überlassen bleiben, die Stiftung nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu der Stifter Seelenheile zu verwenden. So viel nun aus allen über diese Stiftung errichteten und auf uns gekommenen Urkunden ersichtlich ist, so konnte auch bey dem besten Willen die erste fromme Meinung der Stifter nur zum Theile verwirklicht werden, indem man zu Wieting eine kleine Filiale von St. Peter einrichtete, wo bey der größten Anzahl der Individuen fünf Religiosen dieses Klosters, einen Propst an der Spitze, den Pfarrgottesdienst und die Seelsorge versahen; in spätern Zeiten aber, bey den sich immer mindernden Einkünften bis auf drey Individuen zusammen schmolzen. Der jeweilige Propst von Wieting bekam Sitz und Stimme in dem Landhause zu Klagenfurt. — Obwohl nun Gottfried von Wieting und Adele seine Gattinn die Stiftung aus freyem Entschlusse, und zum Heile ihrer Seelen gemacht, und darüber gesetzliche Schenkungsurkunden ausgefertigt, die von dem Erzbischofe Eberhard bestätigt wurden; so haben doch nach mehreren Jahren die Verwandten Gottfrieds, Fridrich von Pettau, Fridrich von Lonsberg, und Rudolph von Holnek die Schenkung angestritten, und unter dem Vorgeben, als wäre ihnen ihr Erbe unrechtmäßig entrissen worden, feindselige Gesinnungen gegen das Kloster angenommen. Abt

Heinrich trug ihnen einen freundschaftlichen Vergleich an; aber sie wiesen nicht nur jeden Antrag dazu mit Verachtung von sich, sondern fielen in die angestrittenen Güter, und verheerten sie mit Feuer und Schwert. Solchem gottlosen Unfug zu steuern, drohte ihnen Erzbischof Eberhard mit der Schärfe der geistlichen Waffen, und zwang sie Bürgschaft zu leisten für ihr künftiges Verhalten. Zu gleicher Zeit rieth er dem Abt Heinrich sich um des Friedens und der christlichen Liebe willen mit ihnen abzufinden und zu vergleichen. Dieser Rath war der eines weisen Mannes, und mit den Gesinnungen des Abtes und seinen bereits gethanenen Schritten ohnehin im Einklange, er ließ sich daher herbey aus dem Nachlasse Gottfrieds, dem Fridrich von Pettau 8 Huben zu überlassen. Dem von Lonsberg zahlte er 20 Mark, und erließ ihm die Vergütung des durch seinen feindlichen Ueberfall angerichteten Schadens. Den Rudolph von Holnek stellte er mit 5 Mark zufrieden. Um jedoch diesen Vergleich für die Zukunft gegen jede Einrede und Anstreitung zu verwahren, ließ der Erzbischof unter seiner Authorität eine mit allen nöthigen Formen versehene Vergleichsurkunde ausfertigen. Die Ausfertigung geschah zu Frisach 1163.

Im selben Jahre erkannte Gebhard, Graf von Burghausen, des Klosters rechtmäßigen Besitztitel auf ein Landgut an der Alse, welches dem Kloster von seinen Aeltern gewaltsam entrissen worden, und gab es diesem heraus. Dieser Herausgabe widersetzten sich aber seine Verwandten, der Graf Heinrich von Sighard und Graf von Schalach, und sprachen das Gut als ihr rechtmäßiges Erbe an. Auch mit diesen verglich sich Abt Heinrich dahin, daß er ihnen gegen die Verzichtung ihrer Ansprüche 13 Mark auszahlte. Nach diesem Vergleiche glaubte sich Heinrich im ungestörten Besitze des Gutes, als ihm unerwartet in dem Ritter Chadold ein neuer Gegner aufstand. Dieser Chadold hatte das Gut von den Gebrüdern Schalach zu Lehen genommen, und wollte sich nun dieses seines Rechtes nicht begeben. Darüber entstand wie natürlich ein neuer Prozeß, welcher durch eine geraume Zeit ziemlich hitzig ge-

führt, und nur zufällig durch die Dazwischenkunft des Erzbischofs Eberhard vermittelt wurde. Es traf sich nähmlich, daß, als Eberhard und der Abt Heinrich auf der Reise zu der von Papst Eugen dem Dritten, zusammenberufenen Rheimser-Synode begriffen waren, sich jener Chadold gerade in dem Gefolge befand. Der Abt benützte diesen günstigen Umstand, dem Erzbischofe seine Beschwerde wider Chadold vorzutragen, und die Sache seiner Entscheidung anheim zu stellen. Chadold sah schicklicher Weise keinen andern Ausweg, als sich ebenfalls dem Spruche des Erzbischofs zu unterwerfen, welcher den Streit zu Rheims in Gegenwart der Bischöfe von Bamberg und Brixen dahin entschied, daß Chadold sich mit 15 Mark, von den Brüdern von St. Peter zahlbar, zufrieden stellen, und fürderhin das Kloster mit seinen Ansprüchen nicht belästigen solle. — Mit den Chorherren an der Cathedrale errichtete Abt Heinrich eine Art Tauschvertrag; er gestattete ihnen nähmlich auf einem Platze zu Tauersheim mit ihm gemeinschaftlich eine Kirche zu bauen, und das Eigenthumsrecht auf die Hälfte dieser Kirche auszuüben. Sie ihrer Seits gaben ihm einen Hof in Pinzgau. — Das Recht der Präcedenz oder des Vorranges vor den Chorherren, welches Erzbischof Konrad den Petrensern unangetastet gelassen, gab, wie leicht vorauszusetzen war, schon unter diesem Abte zu unangenehmen Berührungen und Altercationen Anlaß; doch wurden diese für dieß Mahl noch in Güte ausgeglichen, und denen von St. Peter dieß ihr reservirtes Recht von dem Erzbischofe Eberhard nicht nur aufs Neue bestätigt, sondern auch von dem ganzen Domcapitel in einer authentischen Urkunde anerkannt und ihnen zugesichert. In der Folge kamen die Discussionen über das Präcedenzrecht mehrmahl wieder zur Sprache, und wahrscheinlich würde dieser Rangstreit ewig ein Zankapfel geblieben seyn, wenn nicht das Convent von St. Peter 1657 bescheiden zurückgetreten, und in Anbetracht so vieler trefflicher und würdiger Männer, welche als Zierden nicht nur dem Domcapitel, sondern der ganzen Diöcese vorleuchteten sich des Präcedenzrechtes mit Ausnahme des Ab-

tes, welchen der Vorrang vor dem Domcapitel vorbehalten blieb, freywillig begeben hätte.

Nach allen diesen Verhandlungen wandte Abt Heinrich seine Aufmerksamkeit auf das Gut Dornbach in Oestreich. Dieser Schenkung Leopolds des Frommen mangelte noch so manches, um von dem Kloster mit Vortheil bewirthschaftet, und zu einem Ertrage gebracht zu werden. Abt Heinrich, der östreichischen Herzoge angestammte Milde und frommen Sinn wohlkennend, brachte dießfalls seine Bitte vor den Herzog Heinrich Jasomirgott; und dieser der Liebe eingedenk, mit welcher sein Vater dem Peterskloster zugethan war, erneute in einer großen Versammlung zu Wien dem Kloster die Schenkung Leopolds, und mehrte sie mit dem zwischen Dornbach und Lemerophret (praedium Lemerophretis) gelegenen Berge, dann 1156 mit diesem Prädium selbst, und den dazu gehörigen Wiesen und Waldungen. — Die darüber ausgefertigte Schenkungsurkunde, in welcher sich Heinrich zum letzten Mahle Herzog in Bayern und Markgraf in Oestreich nennt, (Heinricus Dei gratia Dux Wawariae et Marchio Austriae) führt uns jene Zeit ins Gedächtniß, wo zwey der mächtigsten deutschen Geschlechter, das, sich in der Geschichte so oft wiederhohlende Beyspiel gefallener Größe und gedemüthigten Stolzes, durch den grellsten Gegensatz noch mehr gehoben, geben, die Welfen nähmlich und die Stauffen.

Von allen den Anhängern, welche die Jugend Heinrich des Vierten, und sein Glück schmeichelnd umflatterten, hielt nur der einzige Kampfheld Fridrich von Büren auch im Unglücke treu bey ihm bis ans Ende aus. Zum Lohne dieser seltenen Hingebung belehnte ihn Heinrich mit dem Herzogthum Schwaben, gab ihm die Hand seiner einzigen, von allem Liebreitz umflossenen Tochter Agnes, und legte so den Grundstein zu der Größe der Hohenstauffen. Heinrichs des Fünften Tod setzte dieß Geschlecht in den Besitz aller salischen Güter, welche es an Macht den ältesten Fürstenhäusern gleich stellte. Im Gefühle dieser Macht blickten die Söhne der Mutter der Hohenstauffen, Fridrich und Konrad, auf die deutsche Krone,

als auf ein Erbgut ihres Hauses, und ein Mitbuhler um dieses Kleinod kam ihnen gar nicht in den Sinn. Aber eben diese Macht, und Fridrichs hochfahrender Sinn, machte die Wahlfürsten mißtrauisch, und bestimmte sie, Lothar, den Herzog von Sachsen, die Krone aufzusetzen. Lothars Politik heischte die Schwächung der Hohenstauffen, deren einer, Konrad, sich in Mailand die eiserne Krone aufgesetzt; er entzog ihnen einen großen Theil der salischen Güter, machte auf ihre Unkosten den Bayern-Herzog, Heinrich den Stolzen, und seinen Sohn, Heinrich den Schwarzen, groß, und kehrte die ganze Macht seiner Waffen gegen sie. Bald waren ihre Burgen erobert, Ulm, ihr letzter Waffenplatz erstürmt. — Von ihren Vasallen verlassen, ohne Hoffnung eines Beystandes, erlagen sie des Kaisers Uebermacht, und mußten als Bittende seine Gnade anflehen. — Lothar, der im Ganzen ein schwacher Regent war, und der in den italiänischen Angelegenheiten gezeigt, daß er die Umstände zu benützen nicht gewußt, hinterließ dennoch, bey seinem Tode 1137, der Geschichte einen kostbaren Stoff ihm dieses Denkmahl zu errichten: „Das „Landvolk hat in seinen Tagen den Landesfürsten nicht ge„fürchtet, es erlag nicht den Händen der Unterdrücker, und „jeder besaß das Seine ruhig und friedlich! (a)“ — Die Umstände und Staatsverhältnisse bey Lothars Tode waren jenen, welche das Hinscheiden Heinrichs des Fünften begleiteten, im Ganzen ähnlich. Wie damahls Fridrich der Hohenstauffe die Kaiserkrone schon sein wähnte, so glaubte auch jetzt der Herzog von Bayern, Heinrich der Stolze, stolz auf seine Macht, die Krone könne ihm nicht entgehen. Aber eben wie damahls war auch jetzt wieder die Macht die Klippe, an welcher seine Hoffnungen scheiterten, und der stolze Heinrich mußte mit tiefer Kränkung zusehen, wie sich vom Mitleid bestochen, der Wahlfürsten Blick auf Konrad von Hohenstauffen, der sein Unglück mit gesetztem Muthe getragen, kehrte, und ihn zum König der Deutschen erkohr. — Nun kam für Heinrich den Stolzen, welcher den Hohenstauffen den Fall bereitet, der Tag der Vergeltung. Konrad nahm Lothars Politik an. Er

konnte eine Macht, die der seinigen die Wage hielt, nicht neben sich dulden. Die Welfen mußten gedemüthiget werden. Er forderte auf dem Reichstage zu Regensburg von Heinrich die Abtretung eines der beyden Herzogthümer, Sachsens oder Bayerns. Heinrich bequemte sich zwar die Reichs-Insignien herauszugeben, aber die Herausgabe des Herzogthums weigerte er trotzig. Konrad sprach die Acht über ihn, und erklärte ihn für einen Feind des Reiches, und des Herzogthums Sachsen verlustig. Während Albert der Bär ihn im Norden befehdete, drang Konrad in Bayern ein, nahm ihm auch dieses Herzogthum, und belehnte damit den Markgrafen von Oestreich Leopold. Heinrich der Stolze beyder Herzogthümer beraubt starb 1139.

Leopold der Freygebige nahm kraft seiner Belehnung zwar von Bayern Besitz, und hielt am Lechufer drey Tage das Herzoggericht; aber er konnte dieses Anwachses seiner Macht, da ihm der Welfen haßerfüllter Widerstand überall mit blutiger Fehde entgegen trat, nicht froh werden. Selbst der Tag von Weinsberg, wo das Feldgeschrey der Einen, hie Welf! und der Andern, hie Gieblinger! auf Jahre hinaus die Losung beyder sich tödtlich anfeindenden Parteyen wurde, und die Welfen nach einem verzweifelten Widerstande geschlagen flohen, konnten ihm den Besitz Bayerns versichern. Er starb im Laufe dieses Parteykrieges zu Altaich 1141, und überließ seinem Bruder Heinrich Jasomirgott die Ausfechtung des neu erworbenen Besitzrechtes. Lange wurde dieser heftige Zwist nicht ausgekämpft, endlich übernahm nach des jungen Heinrichs Tode, des Nachfolgers Kaiser Konrads, das Haupt der Hohenstauffen Fridrich der Rothbart das Geschäft der Aussöhnung auf sich. Er beschied den Jasomirgott zu des Zwiespalts Entscheidung auf verschiedene Reichstage, aber dieser hielt fest an seinem Rechte, nannte sich Trotz des Kaisers Spruch, und Trotz der Waffengewalt seines Gegners, Heinrich des Löwen, immer fort Herzog von Bayern und Herzog von Oestreich, und wollte um keinen Preis sein Heerschild herabwürdigen lassen. Seinem festen hohen Muthe ward der Ruhm, seinem

Stamme der Hausprivilegien berühmtestes zu erzwingen. Er gab Bayern mit Ausnahme des Landes ob der Enns heraus, dafür erhielt er dieses, bisher zu Bayern gehörige Land ob der Enns, mit der Ostmark vereiniget, als ein selbstständiges, für immer von Bayern unabhängiges, den Herzogthümern Bayern und Sachsen gleichgehaltenes, erbliches Herzogthum. — Diese gedrängte Darstellung obiger geschichtlicher Daten macht es einem jeden Leser leicht, sich zu erklären, warum Heinrich Jasomirgott in seiner dem Peterskloster ausgestellten Schenkungsurkunde über das Praedium Lemorophretis sich einen Herzog Bayerns nennt.

Nachdem Abt Heinrich die Angelegenheiten in Dornbach durch die Großmuth des Herzogs nach seinen Wünschen geordnet, wandte er sich an den Erzbischof Eberhard, mit der Bitte, einige früher dem Kloster gemachte Schenkungen zu bestätigen, und einen Rechtsstreit zwischen ihm und dem Grafen Volkard von Lehesmunde, der dem Kloster eine Manse in Pinzgau mit Gewalt entrissen, zu schlichten. Eberhard, dem Abte und dem Kloster ohnehin mit Liebe zugethan, fand sich gleich dazu bereit, und zwang den Grafen der Manse und allen Ansprüchen darauf zu entsagen. — Abt Heinrich hatte sich um das Kloster so mannigfache Verdienste erworben, daß ihm die gerechte Würdigung seiner Zeitgenossen nicht entgehen konnte. Wie der h. Erzbischof Eberhard ihn in Ehren hielt, zeigen die vielen Wohlthaten, die er dem Kloster erwiesen. Aber auch sein Nachfolger, Erzbischof Konrad der Zweyte, hatte von ihm eine so hohe Meinung gefaßt, daß er ihn, nachdem er dem Kloster 20 Jahre vorgestanden, zu dem Bisthum von Gurk beförderte 1167, in welcher Würde er 1174 starb.

Henricus II.

Abbas XXXV.

1167 — 1188.

Dieser Heinrich suchte in seiner Abtenwürde nicht eitle

Ehre, nicht Befriedigung des Stolzes! — Zwey Mahl dazu berufen, betrachtete er seine Erhebung als einen höhern Ruf, als einen Beweggrund strenger Pflichterfüllung, und als er sich nicht stark genug fühlte, allen Anforderungen seines verantwortlichen Amtes genug zu thun, legte er seine Würde nieder. Doch wir wollen in seiner Geschichte nicht vorgreifen, sondern die wichtigsten Momente seiner Lebensperiode in chronologischer Zeitfolge erzählen. — Er war ein Profeß von St. Peter. Seine Tugenden machten ihn nicht nur in dem Kreise seiner Mitbrüder zum Gegenstande ihrer Verehrung, sondern sie erweckten auch außer dem Kloster allgemeine Achtung und Bewunderung, so zwar, daß, als 1147 Eberhard, Abt von Biburg, auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg kam, das Convent von Biburg den Heinrich von St. Peter zu seinem Abte verlangte. Als später 1167 durch die Beförderung Heinrichs des Ersten auf den bischöflichen Stuhl von Gurk, das Peterskloster auch verwaist ward, mußte sich dieser Heinrich dem einstimmigen Verlangen seiner Brüder fügen, und mit Zustimmung des Papstes und des Erzbischofs als Abt in sein Mutterkloster zurückkehren. Er ließ 1163 die Michaelskirche, welche Arno gebaut und Erzbischof Fridrich dem Kloster geschenkt, renoviren, und durch seinen Vorfahrer in der Abtenwürde, Heinrich, Bischof von Gurk, consecriren, welche feyerliche Handlung dieser Bischof an der h. Kreuzkirche, die der Abt Heinrich auch herstellen ließ, 1170 wiederhohlte. Bey der letzten Gelegenheit fand sich der Herr Siboto von Surperch ein, und schenkte der Kreuzkirche seine Besitzung Lenzinsberg. Im Jahre 1178 ließ Heinrich die Kapelle der untern Einsiedeley, welche von dem h. Rupert herrührte, herstellen, und ersuchte den Erzbischof Konrad, aus den Grafen von Wittelsbach, sie zu weihen. Nachdem er noch 1186 seinem Kloster das Vorwerk Unchen, welches zur Errichtung von Salzpfannen äußerst günstig gelegen war, mit allen dazu gehörigen Leibeigenen als eine Schenkung des Erzbischofs Adalbert zugewendet, legte er theils von Alter und Kränklichkeit

entkräftet, theils von äußern Umständen und Verhältnissen bewogen, bald darauf 1188 seine Würde nieder.

Allerdings fehlte es von Außen nicht an Ursachen, die ein, an Stille und Zurückgezogenheit gewöhntes Gemüth leicht beunruhigen und zur Niederlegung einer schweren Amtsbürde bewegen konnten. — Die anfänglich unerheblichen Mißhelligkeiten zwischen Fridrich dem Rothbart und dem Papste Hadrian kamen unter Alexander dem Dritten zu einem vollkommenen Bruche. Deutschland sah ein Schisma der geistlichen und weltlichen Macht wiederkehren, und die Bannstrahlen zweyer Gegenpäpste setzten die ganze gläubige Welt in Verwirrung. Schwer traf des Kaisers Zorn alle jene, die ihm zuwider sich für den Papst Alexander erklärt; und auch Salzburgs Oberhirte sollte ihm nicht entgehen. Aber Eberhards ehrfurchtgebiethende Gestalt, mit welcher er vor dem Kaiser erschien, reichte allein hin, dessen Zorn zu entwaffnen. Eberhards Nachfolger, Konrad, ein Sohn Leopold des Frommen von Oestreich, trat mit dem Abte von St. Peter in seine Fußstapfen, und erklärte sich nicht nur für den Papst Alexander, sondern rief auch den gesammten Clerus der Diöcese auf, diesem Papste die heilige Treue zu bewahren. Der Erzbischof von Salzburg hatte ein zu großes Ansehen in der Kirche, um auf die allgemeine Meinung nicht den entschiedensten Einfluß auszuüben. Dieß erkannte auch Fridrich der Rothbart, und er ließ nichts unversucht, den Erzbischof in sein Interesse zu ziehen, und ihn für Paskal zu gewinnen. Als er aber sah, daß weder die Verweigerung der Regalien, noch die lockendsten Verheißungen über Konrads Festigkeit etwas vermochten, ließ er die ganze Wuth seines Zornes über ihn aus, erklärte ihn für einen Reichsfeind, und gab die Güter seiner Kirche der Raubsucht Preis. Diese wüthete denn auch darin mit Feuer und Schwert, und Salzburg mußte große Drangsale erdulden, die um so drückender werden mußten, da sich mit dem Tode Konrads keine Hoffnung auf einen bessern Zustand der Dinge öffnete. Vielmehr ward es unter seinem Nachfolger, dem Erz-

bischofe Albert, wo möglich noch schlimmer. Dieser, obwohl der Sohn eines Freundes des Kaisers, des Böhmen-Königs Ladislaus, mußte, da er die Gesinnungen seiner Vorfahren theilte, wie sie, die Rache des Kaisers erfahren. Der Kaiser kam nach Salzburg, um über den Erzbischof Gericht zu halten, er lud ihn vor, sich über fälschlich gegen ihn angebrachte Anschuldigungen zu rechtfertigen. Sein eigentliches Verbrechen war seine Anhänglichkeit an Papst Alexander. Deßhalb wurde er von seinem Sitze vertrieben, und von dem Kaiser mit einem solchen Groll verfolgt, daß, nachdem auch eine Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst zu Stande gekommen, jener es lieber geschehen ließ, daß sein unversöhnlichster Feind, der vertriebene Erzbischof von Mainz, Konrad, auf den Stuhl von Salzburg kam, als ihn dem Albert zu gönnen. Albert verfolgte nicht weiter sein Recht, sondern er brachte aus Liebe zum Frieden das Opfer der Entsagung. Erst nach 10 Jahren heimathlosen Umherirrens, nachdem Konrad wieder das Erzbisthum Mainz erhalten, ward es ihm gegönnt, Besitz von seinem rechtmäßigen Stuhle zu nehmen. — Diese innern Unruhen, und die sie begleitenden Drangsale, verbunden mit dem unleidlichen Gewissenszwange, mögen dem Abte Heinrich den Entschluß abgedrungen haben, seine Würde niederzulegen.

Wichboto.

Abbas XXXVI.

1188 — 1193.

Sechs Jahrhunderte waren jetzt seit der Gründung des Petersklosters verflossen. — Im Laufe dieser langen Reihe von Jahren hat sich unter vier Kaiser-Dynastien nach vielen Umwandlungen und Umwälzungen aus dem Chaos der Wildheit und Gesetzlosigkeit eine neue Welt gestaltet. Die Barbarenhorden waren verschwunden, und Nationen unter Gesetzen

versammelt, bewohnten und bebauten Länder, welche noch vorlängst wüst und öde lagen.

In Norikums und Panoniens Gränzen wurde kein Götze mehr genannt, und alle Knie beugten sich dem h. Kreuze. — Carl der Große hatte sein mächtiges Kaiserreich aufgerichtet, und mit dem Heidenthume den Vertilgungskrieg geführt. — Die großen Sachsen-Kaiser legten die Avaren in Ketten, trieben die Ungarn in ihre Marken, und faßten mit den Saliern den kühnen Gedanken, die Macht der Lehensmänner zu brechen, und sich zu Alleinherrschern zu machen. — Ein, an sich scheinbar unerheblicher Umstand, der nicht ganz gesichtete und bestimmte Begriff der Investitur in Beziehung auf den Staat und die Kirche machte ihre hochfliegenden Plane scheitern, entzündete den Investitur-Streit, und gab den Päpsten jene Macht, nach welcher sie gestrebt, und welche um so festgegründeter war, da sie sich auf Glaubensmeinungen stützte, und das Privatinteresse der Einzelnen nicht bedrohte. Mit dieser Macht schreckten die Päpste die Fürsten in ihre Schranken zurück, bändigten der übermüthigen Vasallen Zügellosigkeit und Stolz, und hielten über den Unterdrückten das schirmende Schild. — Die Dynastie der Hohenstauffen, die jetzt auf dem Throne der Deutschen saß, wollte den Päpsten ihre Macht entwinden, ihre Fridriche entwickelten Herrschertalente, die sie den größten Regenten an die Seite setzen, aber ihre großen Eigenschaften dienten nur dazu, Mißtrauen und Furcht zu erregen, und den letzten Sprossen ihres Hauses aufs Schaffot zu bringen. — Was während des ununterbrochenen Zustandes einer feindseligen Gährung, was in den heftigen Staats-Convulsionen und dem verderblichen Widerstreite der Parteyen im Laufe dieser langen Zeitperiode die moralische Gesittung der Völker gewonnen? — und ob sie mit dem Gange der politischen Civilisirung gleichen Schritt gehalten? — die Antwort auf diese Fragen liegt in folgender Betrachtung. Des Krieges eherner Fuß zertritt schonungslos die zarten Keime der Religiosität und der Sittlichkeit. Der Krieg mildert nie, er verwildert stets des Menschen Gemüth und

Sitte, und macht aus Nationen, wo ein jeder einzelne Partey nimmt, wo in jedes Einzelnen Brust die wüthenden Leidenschaften des Hasses und der Rache glühen, wieder wilde Barbarenhorden, wie wir es in der eisernen Zeit des Kampfs um Alleinherrschaft und Unabhängigkeit, in dem blutigen Conflicte der geistlichen und weltlichen Macht, besonders in dem von tausend Parteyen zerrissenen Deutschland gesehen. Mit wenigen, aber scharfen Zügen schildert Hugo Falcandus die Deutschen dieser Zeit, und dürften gleich die Farben eines den Deutschen abholden Italiäners etwas zu stark aufgetragen seyn, so können sie uns doch den Grad des moralischen Werthes der damahligen Deutschen ahnen lassen. „Die deut„sche Wuth“ sagt Hugo, „gehorcht nie der Stimme der Ver„nunft. Kein Mitleiden dämpft sie, keine Gottesfurcht ver„mag sie zu zügeln. Ein angeborner Mordsinn treibt unab„lässig dieses Volk, Raubsucht spornt es zum Bösen, und „wilde Ausgelassenheit reißt es unaufhaltsam in den Strom „des Verbrechens“ — und in Heinrich dem Sechsten, der von dem Throne, auf welchem Fridrich der Rothbart gesessen, jetzt ein eisernes Scepter über die Deutschen schwang, war noch nicht der Mann gekommen, durch milde Gesetze den Sinn des Volkes zu sänftigen. — Mehr ließ sich von den Zügen in das gelobte Land erwarten. Sie waren für Europa die Abzugs-Canäle der Hefe der Völker. Dorthin zog es mit Gewalt den Unruhigen, den Ruhmsüchtigen, den nach Raub und Beute Lüsternen — und aus der Berührung mit fremden ausgebildeteren Nationen, aus den Handelsverbindungen mit bisher unbekannten Himmelsstrichen konnte für Deutschland die Morgenröthe sittlicher und wissenschaftlicher Bildung hervorbrechen. —

Der große Barbarossa war auf das Andringen Papst Gregor des Achten, eben mit der Ausrüstung jenes Kreuzzugs beschäftigt, der seinem ruhmgekrönten Leben in den Fluthen des Saleph ein Ende machte, und in welchem Leopold der Tugendhafte, und Richard Löwenherz auf den Mauern von Accon um den Preis des Löwenmuthes kämpften; als

1188 Wichboto gleich nach der Resignation des Abts Heinrich auf dem Wege einer ganz freyen Wahl zum Abt von St. Peter erwählt, von dem Erzbischofe Albert bestätigt, und den dritten Tag nach der Wahl von demselben benedicirt wurde. Wichboto gewann dem Kloster in dem Erzbischofe Albert einen großmüthigen Wohlthäter. Dieser bestätigte nicht nur alle Schenkungen seiner Vorfahrer, sondern schenkte auch den Peters-Nonnen die halbe Manse Weitzenau, mit Wald, Weiden und Alpen, und überließ dem Abte einen Theil des Prädiums Biesendorf. Wichboto vertauschte auch das Prädium Cederberg in Pongau gegen das Prädium Feichten-Chucheln an den Kloster-Ministerialen During; und brachte drey Weingärten an das Kloster, deren zwey bey Welmich gelegen, Heinrich von Welmich, und den dritten Herrmann von Stoneindorf ihm schenkten. Er regierte, ein Zeitgenosse der Grausamkeiten Heinrichs des Sechsten, durch fünf Jahre das Kloster, und starb 1193.

Pilgrinus II.
Abbas XXXVII.
1193 — 1195.

Chunradus I.
Abbas XXXVIII.
1195 — 1198.

Ueber das Leben dieser beyden Aebte ist ein Dunkel gebreitet, in welches aus Mangel an bestimmten Daten, nur wenig Licht gebracht werden kann. Alle Nachrichten darüber beruhen auf unbefriedigenden Vermuthungen. Da übrigens beyder Schicksale sich so sehr gleichen, und ihre Regierungs-Periode nur einen kurzen Zeitraum einnimmt; so kann ganz füglich, ohne eine Verwirrung besorgen zu dürfen, ihre Geschichte zusammengestellt werden. Nach Wichboto's Hintritte

wurde noch in demselben Jahre in Gegenwart des Erzbischofes Albert Pilgrinus zum Abt von St. Peter gewählt. Gleich nach der Uebernahme der Klosterschlüssel hatte er mit solchen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu kämpfen, daß er unter der Last seiner Bürde erseufzend schon im zweyten Jahre sein Amt niederlegte, und in seine ruhige Zelle zurückkehrte. Was dieß aber für Unannehmlichkeiten waren, die ihm einen solchen Entschluß abnöthigten, wer kann es sagen? — Mezger erzählt, er habe Feinde und Widersacher gehabt, die ihm die gehässigsten Streithändel erregt, ihm auf allen Schritten Hindernisse in den Weg gelegt, und auf diese Weise ihm seine Amtsführung verleidet. — Das alte Manuscript, aus welchem die Salzburger-Chronik vorzüglich geschöpft, gibt zu einer andern Vermuthung Raum, indem es von Pilgrin anmerkt: Pilgrinus Abbas sancti Petri multis modis gravatus a D: Archiepiscopo compulsus resignat Abbatiam. Welche Ursachen konnten den Erzbischof Albert bewegen, den Pilgrin zur Resignation zu zwingen? — Gewiß die Erheblichsten, da er, wie wir gesehen, sich dem Vorfahrer Pilgrins so huldvoll und so wohlthätig bewiesen. Daß jedoch diese Ursachen nicht von der Art waren, welche die Unfähigkeit zur künftigen Amtsführung nach sich ziehen, beweist seine Wiederberufung zu der Abtenwürde nach der Resignation Chunrads. — Dieser Konrad, ein Profeß von Seitenstetten in Oestreich, wurde nach Pilgrins Abdankung als Abt nach St. Peter postulirt 1195; er fand aber bald, daß sein Los nicht zu beneiden war. Die nähmlichen Schwierigkeiten, die Pilgrin auf jedem seiner Schritte begegnet, fand auch er auf seinen Wegen; dieselben feindseligen Streithändel vergällten auch ihm die Existenz bey St. Peter dergestalt, daß er froh war, im dritten Jahre die lästige Bürde abwerfen, und in sein Kloster heimkehren zu können.

Hält man die hier berührten Umstände und schwachen Andeutungen zusammen, so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, es müssen im Innern des Klosters Verhältnisse und Verwickelungen obgewaltet haben, welche den beyden

Aebten ihre Amtsführung verleideten, und das Leben verbitterten. Wir wissen, welchen Verfolgungen die Erzbischöfe von Salzburg, wegen ihrer Anhänglichkeit an Papst Alexander, unter dem Kaiser Fridrich ausgesetzt, und wie die Güter ihrer Kirche der Raubsucht Preis gegeben waren. Einen großen Theil dieser Uebel mußte gewiß auch das Peterskloster tragen! — Und konnte es denn nicht geschehen, daß diese böse zwiespaltige Zeit in dem Kloster auch in moralischer Hinsicht ihre verderblichen Wirkungen äußerte, und die Bande der Disciplin auflöste? — Dieß angenommen, wer, der mit der Einrichtung eines Klosters näher vertraut ist, wird es läugnen können, daß mehr als menschliche Schultern dazu erfordert würden, um die Abtenwürde einer Klostergemeine zu tragen, welche die Räude des Ungehorsams ergriffen, und in welche sich die ungeregelten Leidenschaften der Selbst- und Habsucht, wie reißende Wölfe eingeschlichen hätten? — Endlich mögen die Bedrängnisse, welche die Kirche von Salzburg in ihrem Erzbischofe Albert betroffen, auch das Ihrige beygetragen haben, in den beyden Aebten den Entschluß, ihre Würde niederzulegen hervorzubringen. Der Same der Zwietracht und des Parteygeistes war noch nicht ausgetilgt; noch immer glimmten Haß und Rache unter der Asche fort, und wurden von böswilligen Menschen zu hellen Flammen angefacht. Erzbischof Adalbert war nahe daran, ein Opfer solcher Umtriebe zu werden. Er fiel nähmlich auf einer seiner Reisen in einen Hinterhalt, welchen ihm seine Feinde gelegt, ward gefangen, und auf das Schloß Werfen zu enger Haft gebracht. Als dieser Frevel ruchbar geworden, hörten nicht nur in Salzburg, sondern auch in den benachbarten Bisthümern alle gottesdienstlichen Handlungen auf, und die Feinde des Erzbischofs sahen sich gezwungen, ihn auf freyen Fuß zu setzen.

Nach Konrads Abdankung übernahm Pilgrin wieder die Leitung der Klosterangelegenheiten; starb aber bald darauf 1199. — So unbestimmt und schwankend die Berichte über die kurze Regierungs-Periode dieser beyden Aebte sind, so finden sich dennoch Urkunden vor, die einige ihnen gemachten

Schenkungen außer allen Zweifel setzen. Erzbischof Albert schenkte zu dem Dienste des Klosters und zum ewigen Eigenthume die Familie Colande mit ihrer ganzen Nachkommenschaft, und zwey Mansen an den Obern-Alpen. — Ein Kloster-Ministerial, Konrad de Lune, opferte zu seinem Seelenheile auf den Altar des h. Peter sein Prädium auf dem Benediktberge.

Simon I.

Abbas XXXIX.

1199 — 1231.

Günstigere Verhältnisse und ruhigere Zeiten kamen dem Abte Simon während seiner 32jährigen Regierung wohl zu statten. Er wußte aber auch mit dieser Zeit so weise hauszuhalten, und sie zum Besten des ihm anvertrauten Klosters zu benützen, daß sich die Einkünfte unter ihm bedeutend hoben, und seine Regierung in der Geschichte des Klosters eine Epoche macht.

Sein erstes Geschäft war bey Papst Innocenz dem Dritten die Bestätigung aller Güter, Rechte und Privilegien des Klosters nachzusuchen. In einer dießfalls erlassenen Bulle von 1206 verordnete der Papst: 1. es solle hinfüro in dem Kloster ausschließlich die Regel des h. Benedikts beobachtet werden; 2. bestätigte er dem Kloster nicht nur alle Güter, die es bereits besaß, sondern auch die es in der Folge erwerben könnte; 3. untersagte er, das Kloster nach abgelegten Gelübden zu verlassen, ausgenommen im Falle eines Uebertrittes unter eine strengere Regel; 4. verboth er die Veräußerung der Klostergüter ohne Zustimmung des Convents, und bestätigte 5. die freye Abtenwahl. Am Schlusse der Bulle wird jedermann gewarnt, das Kloster auf was immer für eine Art an seinen Gütern, Rechten und Privilegien zu verletzen. — Der König Philipp, der seinem Bruder Heinrich auf den

Thron der Deutschen gefolgt, schenkte dem Abte Simon die Hiltburga mit ihren Kindern zum Dienste des Altars. — Nach dieses Königs traurigem Ende — er fiel unter den Meuchelstreichen des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach — nahm sein Nebenbuhler und Nachfolger Otto der Vierte, auf die Bitte Simons, das Peterskloster in seinen besondern Schutz. — Merkwürdig wird die Regierung dieses Abtes durch die Stiftungs- und Schenkungsurkunde, welche Leopold der Glorreiche von Oestreich zu Gunsten des Petersklosters errichtet. Dieses kostbare Document muß dem Peterskloster um so theurer seyn, da es darin ein drittes Belege von der großmüthigen Milde der frommen Babenberger erblickt, während es von den Kaisern und seinen angestammten Herzogen, außer der erst angeführten unbedeutenden Schenkung König Philipps fast keinen Beweis der Großmuth aufzuweisen hat. — Wer mit der Geschichte der Babenberger und ihrem innern Leben vertraut ist, den werden die frommen Gaben dieser Fürsten nicht befremden, denn er findet ja in den meisten aus ihnen den frommen religiösen Sinn als Grundzug des Charakters, und mit ihrem Heldenmuthe, mit ihrer Ritterlichkeit so innig verschmolzen, daß eins dem andern als Folie zu dienen scheint. Es ließe sich als Beleg hierzu ein schöner Cyklus aus dem Leben dieser Gotteskämpen herausheben. — Wenn Leopold der Erlauchte das alte Medlik, der Ungarn letztes Bollwerk, und bisher unbezwinglichen Horst, aus welchem sie den Jammer ihrer grausamen Ausfälle auf das Blachland trugen, zerstörte, errichtete er auf den Trümmern der furchtbaren Schanze ein Gotteshaus und ein Chorherren Collegium, weil ihm Gott den Sieg gegeben, durch den Sieg die Religion bekräftigt, und der Menschheit den Frieden gesendet hat. — Heinrich der Gute, der Gerechte, durch Irrthum der Rebelle genannt, beurkundete sein frommes Gemüth durch die Freudigkeit bey der Wiedererlangung der kostbaren Ueberreste des h. Kolomanns und durch die reiche Ausschmückung derselben. — Albert der Sieghafte wollte, wie einst Constantin nur in dem Zeichen der Erlösung, im Kreuze

siegen, er war im Besitze eines Partikels dieses heiligen Schatzes, und es diente ihm als Bürgschaft seiner Siege über die Ungarn. Damit aber das, was einst unser aller Heil getragen, auch ein Gegenstand allgemeiner Verehrung werde, entäußerte er sich großmüthig der köstlichen Reliquie, und schenkte sie dem Gotteshause Melk. — Sein Sohn Leopold, miles fortis, hat sich in dem Kloster Rain ein Monument seiner Frömmigkeit errichtet. — Ernst dem Tapfern gibt Kaiser Heinrich das Zeugniß, daß er sein Lebensblut oft für die Sache Gottes ausgesetzt; und Melk erhielt Beweise seiner frommen Freygebigkeit. Leopold dem Schönen schrieb sein Glaube den Weg vor, den er in der traurigen Spaltung der Kirche und des Reiches einschlagen sollte, er machte die Sache der Kirche zu der Seinigen, und bekämpfte in ihren Feinden die Feinde Gottes. — In den Beynahmen Leopold des Heiligen liegt sein ganzes inneres Leben aufgedeckt. Er theilte in Ansehung des großen Schisma mit seinem Vater die nähmliche Gesinnung. Als des ersten Kreuzzugs undisciplinirte Haufen, Raubsucht und Ausschweifungen in ihrem Gefolge, sich heranwälzten, und so große Noth über Oestreich brachten, sah er in diesen wilden Rotten nur Streiter Christi, und versah sie mit allen Bedürfnissen reichlich. Von der Hoffnung begeistert, die Stätte zu schauen, wo dem Menschen das Heil erblüht, nahm er selbst das Kreuz, und als des Kaisers Täuschung ihn um diese Hoffnung gebracht, sandte er reichliche Almosen dahin. Er überhäuft Melk mit Wohlthaten, baut und dotirt die Kirche in Mäusling, faßt den Entschluß in Herzogenburg ein Chorherren-Kloster zu stiften, baut Klosterneuburg, lehnt die Kaiserwürde ab, stiftet Heiligenkreuz, und baut die Kirche in Klein-Mariazell. — Leopold der Freygebige machte seinen Beynahmen an Heiligenkreuz, Zwettel und Göttweig wahr, welche Klöster er mit fürstlicher Freygebigkeit begabte. — Wie Heinrich der Zweyte immer Gott vor Augen gehabt, und in Frömmigkeit und Biederkeit vor ihm gewandelt, zeigt der ihm zur Eigenheit gewordene Ausruf: Ja so mir Gott! — Er leistete dem Bischofe von Freysingen

bedeutende Hülfe bey dem Baue seiner Klöster, baute die erste Stephanskirche zu Wien, nahm das Kreuz, welches der h. Bernard gepredigt, stiftete das Schottenkloster, machte den Klöstern St. Peter, Admont, Seitenstätten und Heiligenkreuz viele Schenkungen, und den Zorn des Kaisers nicht achtend, nahm er nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer mit Aufopferung seines Lebens, die Kirche von Salzburg in Schutz gegen das ungerechte Beginnen Fridrich des Rothbarts. Leopold der Fromme erblickte nicht das gelobte Land, das Land seiner heiligen Sehnsucht, und Heinrich Jasomirgott kehrte mit vernichteten Hoffnungen aus demselben zurück. -- Ueberhaupt brachten die Züge ins gelobte Land den östreichischen Fürsten nichts weniger als Vortheile, sie waren vielmehr für sie mit den größten Aufopferungen verknüpft. Aber sie brachten mit willigem Herzen ihre Opfer, sie suchten keine zeitlichen Vortheile, ihnen war nicht um Beute, nicht um Ländergewinn zu thun, sie erfüllte eine heilige Begeisterung, sie trieb die fromme Begierde, das Land, wo das Heil der Welt geblutet, aus den Händen der Ungläubigen zu reißen. — Heinrichs vernichtete Hoffnungen, die Gefahren und Beschwerden der Kreuzzüge, weit entfernt seine Nachfolger von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken, waren ihnen vielmehr ein Sporn und ein höheres Verdienst in den Augen Gottes. Leopold der Tugendhafte nahm das Kreuz, und die köstliche Beute, die er heimbrachte, war ein Stück des heiligen Kreuzes, welches er dem Kloster Sattelbach (Heiligenkreuz) schenkte, und an die Klöster Admont, Klosterneuburg, Zwettel und Kremsmünster fromme Schenkungen machte. Er nimmt zum zweyten Mahle das Kreuz, um auf Accons Mauern unsterblichen Ruhm und eines Feindes Haß zu finden. Die Feindschaft zwischen ihm und Englands Löwenherz ward ihm ein verwundbarer Stachel, und raubte ihm, von dem Banne der Kirche begleitet, den innern Frieden. Fridrich, der des Vaters letzte Augenblicke in schwerer Beängstigung um das Heil seiner Seele dahin schwinden sah, hatte keine angelegentlichere Sorge, als das Gelübde seines Vaters zu

lösen, das Kreuz zu nehmen, und für die Seelenruhe seines Erzeugers das eigene Leben zum Opfer zu bringen. Seine geheime Ahnung trog ihn nicht, das seinem Vater so verhängnißvolle Ptolomais ward ihm zu einem Sterbelager. Die Klöster Osterhofen, Heiligenkreuz und Erlach verloren an ihm einen Wohlthäter. — Das Leben Leopold des Glorreichen, des Vaters des Vaterlandes, des Friedensvermittlers und des Schirmers der Bedrängten, predigt unsrer Zeit die gewichtige Lehre, daß nur Gottessinn der Born alles Guten, Schönen und Großen sey. Leopold dem Glorreichen dankte Oestreich Frieden, Sicherheit, und Wohlstand. Unter ihm erblühten Handel, Künste und Gewerbe, unter ihm rührten die Minnesänger der Lira goldene Saiten, und laut rauschte der Harfenton zu dem hohen Niebelungen Liede. Und doch wie fromm! Ein Streiter Christi im engsten Sinne des Wortes! — Er stritt für den Glauben gegen die Albigenser, Araber und Saracenen, und seine Thaten an dem Thurme der Nil-Insel, an der Brücke und an den Mauern von Damiette würden einen Heldengesang füllen. Die Drangsale und Landplagen, die unter seinem Bruder Fridrich über Oestreich gekommen, sah er für Strafgerichte Gottes an, und stiftete zur Sühnung, das, ihm durch sein ganzes Leben so theure, so liebe Marienthal (Lilienfeld), welchem er auch seinen Kreuzpartikel, ein Geschenk des morgenländischen Kaisers Balduin, schenkte. Nebst diesem Kloster seiner Vorliebe baute er mehrere Kirchen und Kapellen, und, die fromme Freygebigkeit, mit welcher er nicht nur fast alle Klöster seiner Provinzen, sondern auch Klöster des Auslandes, wie Glugniac, St. Peter rc. beschenkte, hatte keine Gränzen.

Er war der Mittler in dem Zwiste der Arpaden. Andreas fand bey ihm ein gastliches Obdach. Constantia mit ihrem Söhnlein Ladislaus fand bey ihm Zuflucht. Er nahm Bela mit offenen Armen auf, nicht ahnend, daß er in ihm den unaufhörlichen Nebenbuhler und Feind des eigenen Sohnes Fridrichs, der, wie der erste der östreichischen Markgrafen gegen die Ungarn, so auch er der Streitbare, der letzte seines

Stammes, Oestreich mit gleichem Heldenmuthe gegen die Mongolen bewahrte, daß es nicht ward wie das nachbarliche Ungarn, eine große Brandstätte, eine weite menschenleere Wildniß, aufnahm. — Doch Staaten wie Menschen entgehen nicht ihrem Verhängniß! — was Fridrich der Streitbare im Leben gewehrt, das zog in seinem Tode heran: der verderblich um sich rasende Sturm eines langen in sich zerfallenen Zwischenreichs.

Die Urkunde, welche Leopold der Glorreiche dem Peters-Kloster ausgestellt, und auf welche am Anfange dieses Abschnitts angespielt worden, bezieht sich auf folgende Stiftung und Schenkung. Leopold ließ nähmlich zu Salzburg an der Mittagseite der Cathedrale zur Ehre der h. Catharina eine Kirche bauen, welche nach der Hand von dem Chiemenser Bischofe Rudiger eingeweiht wurde, und verordnete, daß in dieser Kirche ein Bruder von St. Peter täglich eine h. Messe zum Heile seiner und seiner Aeltern Seelen absingen, und für seine Mühe einen Becher Wein aus dem Convent-Keller haben solle. Auf daß jedoch des Stifters Meinung stets in Wirksamkeit bleibe, so erklärte er sich für den Vogt des Klosters, und ertheilte diesem die Freyheit, jährlich 30 Fässer Wein, das Faß zu 40 Eimern Zoll und Mauth frey über Wasser und Land aus Oestreich auszuführen.

Einen großen Wohlthäter und Gönner gewann sich Abt Simon auch an dem Erzbischofe Eberhard dem Zweyten. Dieser bestätigte erstlich dem Kloster die bedeutende Schenkung, welche sein Castellan Meingott zu seinem und seiner Gattinn Dietmuth Seelenheile dem Kloster-Hospitale gemacht, und welche in den Prädien Tetlinsdorf und Sitlsdorf und in zwey Mühlen in Siezenheim bestand 1204; dann schenkte er selbst 1207 dem Kloster die zwischen Schwarzenberg und Kampanierberg gelegenen Orte Schormau und Achaltenbrunn mit dem ganzen Zehentrechte bis zu dem Zusammenflusse der Bäche Stadlbach und Gloserbach. Ferner schenkte er dem Kloster die Salzpfanne Milbach in Hallein mit dem Rechte in dem erzbischöflichen Forste zu holzen; dann das Recht in Abbenhof auf Eisen zu bauen, und bestätigte ihm zugleich den Besitz einer zweyten

Salzpfanne, welche ein gewisser Albert 1210 dem Kloster geschenkt. Dasselbe Jahr 1210 erhielt Abt Simon von ihm die Bestätigung der Präcedenz vor dem Domcapitel, und bewog ihn im Einvernehmen mit dem Herzoge Leopold von Oestreich einen Streit zwischen dem Pleban von Hornburg und dem Kloster wegen der Gränzen und Zehenten der Probstey Wieting zu Gunsten des Klosters zu schlichten (1211). In den Jahren 1214 und 1216 führte er einen ähnlichen Streit zwischen dem Abte und dem Burggrafen Konrad zu einem für das Kloster günstigen Resultate, indem er zwischen beyden Parteyen eine Art Tauschvertrag zu Stande brachte. Das Kloster trat nähmlich die Prädien Sitlinsdorf, Tetlsdorf und die zwey Mühlen in Siezenheim gegen die Prädien, Viecht in Pinzgau, und Kopingen und Chamingen nächst der Burg Halmenberg dem Burggrafen ab, welcher sich unter der Mitwirkung des Erzbischofs noch überdieß herbeyließ, die Güter, die er von dem Kloster entweder zu Lehen oder in Erbpacht habe, diesem nach seinem Tode, da er keine Erben hatte, eigenthümlich zu überlassen. Es waren aber die Güter: eine Hube in Alochingen mit dem Zehent, die Hube Glan, eine Hube und Mühle in Holzhausen, eine halbe Hube in Waldbüchel, eine viertel Hube in Rosenstein, eine Hube in Senzingen, und Schwaiga in Chrumpychten. — Noch in dem letzten Jahre des Abtes Simon 1231 schenkte Erzbischof Eberhard dem Kloster mit Zustimmung des Domcapitels einen Wald an der Gosach, und erlaubte dem Abte in allen den von ihm dem Kloster geschenkten Besitzungen Kirchen zu bauen, unbeschadet jedoch des Zehentantheiles, den das Erzbisthum bezieht, und salvo jure der Mutterkirche in Appanan.

Nebst diesen von Herzog Leopold, von dem Erzbischofe Eberhard, und von den andern Wohlthätern errichteten Schenkungen, Stiftungen und Vergleichen, fällt in die Zeit des Abtes Simon auch noch jener Streit, den er wegen des Zehentes der Pfarre Dornbach mit dem Pleban von Wien gehabt, und welchen Gebhard, Bischof von Passau beylegte. Auch brachte Simon die Frage wegen des Admonter-Thales, wo sich das Kloster verkürzt glaubte, noch ein Mahl in Anre-

gung. Die Sache kam bis vor den päpstlichen Stuhl, welcher den Abten von Reitenhaslach und den Domdechant von Salzburg delegirte, darin zu sprechen, und zugleich den Streit beyder Klöster, Admont und St. Peter wegen des Prädiums Muskernau auszugleichen. Eingetretener Umstände wegen, mußte die Verhandlung verschoben werden, und der Prozeß in Supenso bleiben. Inzwischen starb der Admonter-Abt Gottfried; und sein Nachfolger Wichboto trug auf einen freundschaftlichen Vergleich an, zu welchem der Abt von St. Peter Simon gern die Hand both, und sich willig herbey ließ, seine und des Klosters Ansprüche auf das Admonter-Thal, und das Prädium Muskernau, gegen eine Entschädigung von 50 Pfund Salzburger Münze fahren zu lassen. Hiermit wurde die Sache 1229 abgethan. Zwey Jahre darauf 1231 starb, oder wie einige wollen, resignirte Abt Simon, ohne sich des Schmucks der Pontificalien, welche der Erzbischof Eberhard aus Veranlassung seiner Verdienste von dem Papste für St. Peter erbethen, erfreuen zu können.

Bertholdus.

Abbas XL.

1231 — 1242.

Berthold war ein Profeß des Klosters Beurn (Bura). Seine Gelehrsamkeit und seine vielseitige Bildung — (er war Magister der freyen Künste und schönen Wissenschaften) bestimmten die Admonter ihn zu ihrem Abte zu postuliren. Er war noch nicht lange Abt von Admont, als auch die von St. Peter nach dem Tode Simons ihre Augen auf ihn warfen, und ihn zu der Würde eines Abtes von St. Peter postulirten. Er nützte durch eilf Jahre dieser Klostergemeine mit seinen reichen Geistesgaben, und war der erste Abt dieses Klosters, den eine Infel schmückte. Es ist schon in dem Leben Simons gesagt worden, daß St. Peter die Auszeichnung der Pontificalien der

Verwendung des Erzbischofs Eberhard zu danken hat; dieser große Wohlthäter des Klosters blieb jedoch nicht bey dem stehen, was er bereits für dasselbe gethan; er fuhr auch unter diesem Abte fort mit seinem Einflusse und durch seine Wohlthaten den Wohlstand von St. Peter zu fördern. Er bestätigte 1237 die Schenkung seines Vicedoms Heinrich, der auf den Fall seines Todes dem Kloster das Prädium Schaubarn, und einen Weingarten von 8 Eimern in Arnstorf vermachte. Er entschied 1238 zu Gunsten des Klosters dessen Streit mit dem Burggrafen Heinrich wegen Sitlinsdorf, Rachfridingen, Reinstätten, und 23 zehentbaren Häusern dann wegen der Prädien Rechenbrunn, Waltenpichl und Ochsenbach, welche Besitzungen nach dem Tode Heinrichs dem Kloster heimfallen sollten. Den Streit des Klosters mit Albero von Chenil und seinen Söhnen wegen der Prädien Schiltau und Stein entschied er dahin, daß die von Chenil diese Güter nur in der männlichen Abstammung besitzen sollten. Im Jahre 1240 schenkte er dem Kloster einen Hof in Arnstorf mit einer großen Scheune, einem Preßhaus und vielem andern Zugehör. Das Jahr darauf 1241 stiftete er in der Klosterkirche drey ewige Lichter. Eberhard ermüdete nicht den Segen seines Wohlthuns über die Gemeine von St. Peter auszustreuen, und wir werden sehen, daß er auch noch unter dem Nachfolger Bertholds die letzten Jahre seines Lebens dazu widmete.

Ein Mann aber, der sich um das Kloster so hoch verdient gemacht, der es mit Wohlthaten überhäuft, der seiner treflichen Eigenschaften und ausgezeichneten Talente, seiner im Laufe einer 46jährigen Regierung zu hohen Zwecken verwendeten Wirksamkeit wegen den Beynahmen des Großen unter den Erzbischöfen Salzburgs erworben; dürfte wohl bey dem Leser das Verlangen erwecken, einige nähere Züge aus seinem thatreichen Leben zu erfahren. Aus der altadelichen Familie der Truchsese entsprossen, vier Jahre Bischof von Brixen, wurde Eberhard der Zweyte, nach dem Tode Alberts auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

Während der Unruhen, welche unter den zwey Kronbe-

werbern Philipp und Otto das Reich bewegten, gerieth er selbst in eine blutige Fehde mit Ludwig von Bayern wegen des Bischofes und der Kirche von Regensburg, welche mit großer Verheerung des Regensburger Gebiethes, bis 1226 fortwährte. Dem Scharfblicke und dem frommen Pastoral-Eifer Eberhards entging es nicht, daß bey den vielfachen großen Anforderungen, welche die Kirche und das Reich an die Erzbischöfe von Salzburg machten, es diesen bey der großen Ausdehnung ihrer Diöcese unmöglich sey, das Heil der ihnen anvertrauten Herde so zu besorgen, wie es die Pflicht von ihnen heischte. Dieser Betrachtung zufolge berief er seinen Clerus zusammen, und erklärte diesem seinen gefaßten Entschluß, einen neuen Bischofsitz auf der großen Insel des Chiemsee zu errichten. — Er theilte die Gefahren eines Kreuzzugs, und versammelte nach seiner glücklichen Rückkehr aus dem Morgenlande eine Provinzial-Synode, auf welcher er den Beschluß faßte, das Bisthum von Seckau zu errichten, und nach der dazu erhaltenen Zustimmung Papst Honorius des Dritten auch ein Drittes, jenes von Lavant nähmlich gründete. Diese drey Bischofstühle, deren Besetzung von dem Erzbischofe abhängt, gab den Metropoliten von Salzburg einen erhöhten Glanz vor Deutschlands übrigen Bischöfen und Erzbischöfen. — Eberhard trat nicht selten als Vermittler zwischen den entzweyten Großen auf. Er war es z. B. der, als Otto von Bayern nach dem Meucheltode seines Vaters einen Reichstag nach Regensburg berufen, und Heinrich Kaiser Fridrichs Sohn ihm deßhalb ins Land gefallen, zwischen beyden einen Vergleich vermittelte. Während der Spaltung zwischen Fridrich dem Zweyten und den Päpsten Honorius und Gregor, in jenem Zeitpuncte, wo die berüchtigten Factionen der Guelfen und Gibellinen zum vollen Ausbruche kamen, und alles mit Mord und Raub erfüllten, war er mit Leopold dem Glorreichen bemüht, den Frieden zwischen Kaiser und Papst herzustellen. Er reiste in dieser Absicht mit Leopold nach Italien; und als jener im Laufe der Unterhandlungen starb, geleitete er seinen Leichnam nach Lilienfeld, wo er ihn nach vorgenommener Consecration

des Gotteshauses in seine eigene Gruft einsenkte. Die Gelegenheit, die ihn in die Nähe des Papstes gebracht, benützte er, für die Aebte von St. Peter und von Admont das Vorrecht der Pontificalien vom Papste zu erbitten.

Gebührt gleich den Wohlthätern geistlicher Gemeinden der erste Dank für ihre Wohlthaten; so haben dennoch auch jene eine Recht auf den Dank der Betheilten, die den Born der Milde fließen zu machen gewußt; und es bleibt dem Abte Berthold sein Verdienst, das er nicht nur das Wohlwollen Eberhards dem Kloster erhalten, sondern auch bey Kaiser Fridrich dem Zweyten, und bey Fridrich dem Streitbaren eine Bestätigungsurkunde über die Stiftung Leopold des Siebenten erwirkt, und in dem Grafen Konrad von Wasserburg und in dem Ritter Werner von Lenzenfeld dem Kloster zwey neue Wohlthäter gewonnen. Jener schenkte dem Kloster einen Mayerhof in Usingen; dieser die Kirche zunächst an seinem Thurme Urimos (ecclesiam apud turrim suam Vrimos pleno jure tam in spiritualibus quam in temporalibus possidendam) und das in der Nähe des Jochbergs gelegene Prädium Reut, zum Heile ihrer Seelen. — Was dieß für eine Kirche? und wo der Thurm Urimos zu suchen? ist schwer auszumitteln. Berthold starb 1242.

R i c h e r u s.

A b b a s XLI.

1242 — 1259.

Richer oder Richard kam unter Umständen und in Zeitverhältnissen zur Abtey, die ihm eine trübe Aussicht in die Zukunft aufthaten, und ihn mit gerechten Sorgen für das Wohl seines Klosters erfüllen mußten. — Den Stuhl Petri und den Thron der Kaiser umtobten wüthende Stürme. — Die Römer, des päpstlichen Jochs überdrüßig und von Freyheitsschwindel ergriffen, verjagten Papst Gregor den Neun-

ten, riefen ihn zurück, und verjagten ihn wieder. — Fridrich der Zweyte, im Gefühle der eigenen Kraft, mit seltnen Gaben ausgerüstet, und mit einem hohen Geiste begabt, hatte sichs vorgesetzt, den Päpsten die Weltherrschaft zu entreißen. Aber er verlor zu oft, Nebendinge wegen, das Hauptziel aus den Augen; er besaß nicht die Kunst, die Umstände zu benützen, und den entscheidenden Augenblick zu erfassen und festzuhalten. — Nicht so die Päpste! — Gregor, und Innocenz der Vierte hielten fest ihren Hauptzweck im Auge, stettig schritten sie fort nach dem einen vorgesteckten Ziele; mit geringeren Kräften, aber mit stärkeren Waffen schlugen sie Fridrichs Angriffe zurück, und behaupteten sich auf dem Gipfel ihrer Macht. — Aber unsägliches Elend kam im Gefolge dieser Spaltung über Italien und Deutschland. Die Kaiserkrone des gebannten Fridrichs ward wieder ausgebothen, und aus Mangel an Kauflustigen an den Thüringer und an Wilhelm von Holland verschleudert. Aufs neue schwang die Zwietracht ihre Geißel, der Parteyhaß vergoß wieder Ströme von Blut, und in den wüsten wilden Treiben, der, jede Macht, alles Ansehen, und selbst des Bannstrahls schrecklichen Blitz verachtenden Anarchie, gingen unter Gesetz, Ordnung, Sitte.

Unter solchen Zeitumständen übernahm Richard die Leitung der Klostergeschäfte. Er war aber trotz der ungünstigsten Auspicien auf das Wohl des Klosters so unermüdlich bedacht, daß er durch 14 Jahre den Besitzstand desselben nicht nur ungefährdet und unvermindert erhielt, sondern denselben durch neue Verträge und Schenkungen auch noch mehrte, und gewiß in der Reihe der Aebte den Platz eines der glücklicheren eingenommen haben würde, wenn ihn nicht das Geschick des Erzbischofs Philipp mit in den verderblichen Wirbel der Begebenheiten der letzten drey Jahre seiner Regierung fortgerissen hätte. — Die Gebrüder von Vochenberg — um nur Einiges aus den auf uns gekommenen Urkunden seiner Zeit herauszuheben — schenkten ihm einen Leibeigenen. Von dem Ritter von Trana erhielt er das

Prädium Stetin. Der Chorherr Walter verzichtete zu Gunsten des Klosters auf seine Präbende, so wie auf seinen Baum= und Weingarten in Krems (?) (Chremsae.) Um das Jahr 1243 bestätigte ein Graf von Pfalzbayern R. dem Kloster die Schenkung des Prädiums Weinbach. Von dem Erzbischof Eberhard erhielt Richard zur Anschaffung von Linengewand für die Petersnonnen, die jährlichen Einkünfte von Murak und Ecker, und den Zehent von zwey Häusern in Schiltlehen. Der Tod entriß ihm zwar diesen großen Wohlthäter, gerade in dem Jahre 1246, wo der Priesterkönig, Heinrich von Thüringen, seine kurze Regierungsbahn vollendet, aber seine Milde und Vorliebe für das Kloster schien auf seinen Nachfolger Philipp übergangen zu seyn. Denn dieser sprach erstlich die, in einem anhängigen Prozesse von der Familie Wildonia angestrittenen Klosterprädien, Sittsdorf und Voits, dem Kloster zu. Zweytens cassirte er das Ansinnen seiner Chorherren, nach welchem der Abt Richard den Beweis führen sollte, daß ihm das Recht, den Erzbischof mitzuwählen, zukomme. Aus der Leichtigkeit den geforderten Beweis zu führen, hat man volles Recht zu glauben, die Chorherren hätten die Absicht gehabt, dem Abte eine Schlinge zu legen. Erzbischof Philipp wies die Chorherren zur Ordnung, und bestätigte den Aebten von St. Peter aufs neue ihr Wahlrecht. Obwohl dieß nun allerdings eine große Vergünstigung von Seite des Erzbischofs war, so scheint es doch, als sey dieses kostbare Vorrecht unter Abt Richard, der dem Erzbischofe Philipp auch nach dessen Absetzung angehangen, und als ein deßhalb mit dem Interdicte Belegter, von der neuen vorzunehmenden Wahl ausgeschlossen war, auf immer verloren gegangen. Drittens bestätigte er 1249 ihm den sogenannten Portenzehent in den Erz=Decanaten Salzburg, Chiemsee, Baumburg und Gars, welchen Erzbischof Fridrich dem Kloster geschenkt. Im Jahre 1250 bestätigte Erzbischof Philipp dem Kloster die Zehente, das Begräbnißrecht und andere pfarrliche Rechte in Wieting, und befreyte zugleich diese Kirche von der Zahlung

der Collecten für den Papst, seine Legaten und Delegaten. Endlich ertheilte er dem Abte auf seine Lebenszeit die Pfarre Seekirchen mit dem freyen Rechte der Advocatie.

Nebst dem bisher Angeführten zeichnen noch verschiedene andere Verhandlungen die Zeit Richards aus. Er erwirkte 1251 durch den Bischof von Passau Berthold die Exemtion der Pfarrkirche von Dornbach. Im Jahre 1253 wurden rücksichtlich der Abtenwahl von Elsenbach, welche früher dem Mutterkloster St. Peter zukam, neue Bestimmungen festgesetzt, und Folgendes für die Zukunft bestimmt: Elsenbach soll das Recht haben, sich aus seiner Mitte einen Abt zu wählen, jedoch sey der Erwählte von dem Abte von St. Peter zu prüfen, ob er tauge oder nicht, und im ersten Falle von ihm dem Erzbischofe zur Bestätigung vorzustellen. Sollten sie (die Brüder von Elsenbach) unter sich keinen tauglichen Abt finden, so sey er aus dem Convente von St. Peter mit der Beobachtung der üblichen Formen zu erwählen. Erst dann, wenn der erwählte Petrenser zu seiner Wahl die Zustimmung nicht abgäbe, oder von seinem Abte nicht entlassen würde, solle dem Kloster Elsenbach das Recht zu stehen, sich anderwärts einen Abt zu suchen. — Die alte Familie der Ritter von Goldegg errichtete für eine Begräbnißstelle in der Klosterkirche von St. Peter eine bedeutende Stiftung, und König Ottokar, der durch die Künste der Politik und durch seine Uebermacht das Herzogthum Oestreich an sich gebracht, bestätigte 1256 dem Abte das Privilegium der mauth- und zollfreyen Weinausfuhr nach Salzburg. — Dieses Jahr 1256 war das letzte der Prosperität Richards. — Er und das Kloster wurden ein Opfer ihrer treuen Anhänglichkeit an den Erzbischof Philipp, und eine Kette von Widerwärtigkeiten und Unfällen bezeichnen den Rest seiner Regierung. Eine gedrängte Geschichte dieses Erzbischofs wird darüber Licht verbreiten.

Nach dem Tode Eberhards ernannte Innocenz der Vierte den Grafen Burkhard von Ziegenhagen zum Erzbischof von Salzburg. Das Metropolitan-Capitel auf sein Wahlrecht eifersüchtig, hatte seinerseits den Philipp, einen Sohn des Kärnth-

ner-Herzogs Bernard, aus dem uralten Geschlechte der Grafen von Ortenburg dazu erwählt. Zum Glück für das Capitel und den neuerwählten Erzbischof starb Burkhard auf seiner Rückreise von Rom, und der Papst Innocenz bestätigte die Wahl Philipps. Dieser wußte durch sein freundliches zuvorkommendes Benehmen, und durch seine Freygebigkeit die Großen ringsherum, besonders den Adel seiner Diöcese, für sich einzunehmen, und vorzugsweise den Abt von St. Peter, Richard, durch die dem Kloster erwiesenen Wohlthaten an sich zu fesseln. — Er wurde auch von Innocenz delegirt, sich dem Otto von Bayern, der den Clerus verfolgte, mit aller ihm zu Gebothe stehenden Macht zu widersetzen, und im Falle seiner Unbeugsamkeit ihn mit dem Banne zu belegen, was denn auch geschah. — Philipp war schon acht Jahre im Besitze des Erzbisthums ohne die Weihen zu nehmen, sein Augenmerk war unverwandt nur auf die äußern Staatsverhältnisse und auf den Kriegswechsel gerichtet, und der Gedanke an die Möglichkeit, seinem Bruder Ulrich auf dem Herzogstuhle Kärnthens zu folgen, ließ ihn die Ordination von Jahr zu Jahr verschieben. Dieß mußte dem Papste Alexander ein Anstoß seyn, und es erfloß eine päpstliche Bulle, Kraft welcher allen Kirchenhirten, die noch nicht die Weihen genommen, gebothen wurde, sich ohne Verzug ordiniren zu lassen, widrigen Falls sie ihrer Aemter entsetzt würden. Als Philipp sich, dessen ungeachtet, noch immer weigerte, dieser Anordnung sich zu fügen, und, um sich einen großen Anhang zu machen, die Burgen und Güter der Salzburger Kirche Menschen anvertraute, die sie plünderten und verschwendeten, so entsetzte ihn das Capitel, mit Vorwissen des Papstes, seiner Würde, und wählte den Bischof Udalrich von Seckau. Auf die Nachricht von seiner wirklichen Absetzung griff Philipp zu den Waffen, zog die Streitkräfte seines Bruders Ulrich an sich, und zog den König Ottokar in sein Interesse. Auf der andern Seite eilten Ungarn und Bayern dem Udalrich zu Hülfe, und es entspann sich eine Fehde, deren blutiger Schauplatz Salzburg wurde. Um dem Blutvergießen zu steuern, trug der Papst

dem Bischofe Heinrich von Chiemsee auf, seinen Bruder Philipp zu begütigen, ihn zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu ermahnen, ihn zu vermögen sich dem Ausspruche des apostolischen Stuhls zu unterwerfen, und im Falle der Widersetzlichkeit ihm mit dem Banne und Interdicte zu drohen. Aber Philipp verachtete die Drohungen des Papstes, griff seinen Nebenbuhler Udalrich an, jagte ihn aus dem Salzburger Gebiethe hinaus, und gab das Bisthum Seckau der Verheerung seiner Söldner Preis. Auf diese Frevel wurde Salzburg mit dem Interdicte belegt, aller Gottesdienst hörte auf, und in allen Kirchen herrschte ein tiefes düsteres Schweigen. Nur bey St. Peter und auf dem Nonnberge erzwang Philipp die Fortsetzung des Gottesdienstes. — Udalrich sammelte neue Truppen und führte sie gegen Philipp. Zwischen Werfen und Radstadt kam es zu einem Treffen, in welchem Udalrich aufs Haupt geschlagen, und auf der Flucht von Heinrich von Turri gefangen wurde. Auf Befehl Ottokars der Freyheit wieder gegeben, setzte er die Fehde fort, bis er endlich des unruhigen Lagerlebens und des wilden Waffengetümmels müde, 1261 Frieden zu unterhandeln anfing. Dieser war auch dem Abschlusse schon nahe, als mit einmahl Heinrich von Bayern, sich für den Aufwand geleisteter Hülfe schadlos zu halten, ins Salzburgische einfiel, und Salzburg selbst belagerte. Durch einen Blitz jedoch aufgeschreckt, zog er seine Truppen wieder zurück, und dem Frieden stand nun nichts mehr im Wege. Philipp überließ 1263 dem Udalrich das Erzbisthum; dieser nahm es zwar in Besitz, aber durch die Fehde den Salzburgern verhaßt, kehrte er auf den bischöflichen Stuhl von Seckau zurück, und räumte Salzburg dem Uladislaus, einem Sohne Boleslavs, Herzogs von Schlesien. — In dieser Fehde wurden St. Peter und der Nonnberg, wegen ihrer Anhänglichkeit an Philipp, und wegen der Nichtbeachtung des Interdicts besonders hart mitgenommen; so zwar, daß man von Glück sagen mußte, daß ein Stein auf dem andern geblieben. Dem Abte Richard ward zwar der Trost die Gräuel dieser Verheerung nicht zu überleben — er starb

1259 — aber Jahre nach ihm, unter den Aebten Albert, Chuno und Simon, waren die Folgen davon noch immer fühlbar.

Albertus II.

Abbas XLII.

1259 — 1263.

Von den Trauben, welche die Väter genossen, wurden den Söhnen die Zähne stumpf! — Nach Richards Tode, erwägend die gefahrvollen Zeiten, blickten die Brüder nach einem Manne, der den Sturm, welcher sie umtobte, zu beschwören im Stande wäre, und wählten ihren Prior Albert zum Abte. Dieser befolgte die Politik seines Vorgängers, und ergriff, um seinem Zorne und seiner Rache zu entgehen, die Partey Philipps. Während er aber vor dieser Klippe ungefährdet vorübersteuerte, stieß er an eine andere, und büßte dabey das Steuerruder ein. Denn als endlich nach drey unheilvollen Jahren, Philipp dem Udalrik dennoch weichen mußte, erklärte dieser die Wahl Alberts uncanonisch aus dem Grunde, weil das Convent in die Strafe der Excommunication verfallen, und folglich irregulär zur Wahl nicht berechtiget war; und setzte den Abt ab, weil er es gewagt, einem apostolischen Edicte zum Hohne, und trotz des Interdictes die Abhaltung des Gottesdienstes in der Klosterkirche zuzulassen. Die Absetzung Alberts, die in das vierte Jahr nach seiner Erwählung fällt, war jedoch in seinen Augen nicht das Schmerzlichste, was ihn betroffen; ihm war schmerzlicher der Anblick des allgemeinen Elendes, in das der Streit um das Erzbisthum sein Kloster, ganz Salzburg und das angränzende Steyermark gestürzt. Die ununterbrochenen verheerenden Einfälle fremder und einheimischer Kriegsschaaren erzeugten einen solchen Mangel aller Bedürfnisse, daß endlich eine Hungersnoth entstand, die um alles zu sagen, selbst die

Reichen, die Adeligen zwang, den heimischen Boden zu verlassen, und in der Fremde Unterhalt zu suchen. Die Mönche von Admont waren dergestalt aufs äußerste gebracht, daß sie mit ihrem Abte Fridrich auszogen, um bey ihren Brüdern von St. Peter Brot zur Fristung ihres Lebens zu erhalten, aber auch zugleich die eigene Noth der Petrenser vermehrten. Zu verwundern ist es, daß aus der Zeit des unglücklichen Alberts dennoch einige Urkunden sich erhalten, welche zeigen, daß er bey der größten Verwirrung, und in der höchsten Noth nicht vergessen, auf den Vortheil des Klosters bedacht zu seyn. — Er verglich sich mit einem gewissen Engelram (1260) wegen des Prädium Totenhausen. Im Jahre 1261 machte er mit dem Vicedom Gottschalk diese Transaction: er gab ihm das Haus in Salzburg nächst dem Brunn, wofür der Vicedom allen seinen Rechten und Ansprüchen auf den Weingarten in Oberndorf entsagte. Diesem nähmlichen Gottschalk überließ der Abt auf die Lebenszeit den Genuß einer Hube in Schaubarn gegen das Erbrecht auf das Prädium Gausbach. Von dem Bischofe von Passau Otto erhielt er die Bestätigung der Kirchen-Exemtion in Dornbach.

C h u n o.

A b b a s XLIII.

1263 — 1266.

Nach der Absetzung Alberts bestellte der Erzbischof Ulrich zum Abte von St. Peter den Bruder Chuno. Dieser hatte nach hergestelltem Frieden nichts angelegentlicheres als St. Peter und Nonnberg mit dem Domcapitel auszusöhnen, das in den oben beschriebenen Unruhen durch die Mönche von St. Peter in großen Schaden gekommen. Es gelang ihm aber unter harten Bedingnissen die Aussöhnung zu bewirken. Er mußte sich mit dem Convente eidlich verbinden: 1. von jedem fernern Streite wegen der Gränzen bey Lamern abzuste-

hen, und die Auslegung des Capitels in dieser Sache anzuerkennen. 2. Den Weingarten Drauthal mit allen darauf haftenden Rechten dem Capitel abzutreten, oder 1000 Silberpfunde zu zahlen. 3. Auf alle Pfarrgerechtsame zu verzichten, jene ausgenommen, welche das Kloster aus Gnade des Capitels erlangen dürfte. 4. Zu versprechen, Sachen von Wichtigkeit nie ohne Zuziehung der ältern bessern und weisern unter den Brüdern abzuthun, und den Abt, der dagegen handeln würde, dem Erzbischofe anzuzeigen. 5. Bey der Aufnahme von Candidaten die Zahl der einzukleidenden jedes Mahl dem Erzbischofe vorzulegen, damit durch die Entziehung zu vieler Individuen der Diöcese kein Nachtheil zugefügt werde. Endlich 6. wenn ein Klosterleibeigener eine dem Domcapitel zugehörige Person heirathe, diesen nicht einzukerkern, sondern ihn auf dem Gnadenwege vor den Erzbischof zu bringen. — Obwohl nun noch in demselben Jahre 1264 der Erzbischof Ulrich dem Kloster den Weingarten Drauthal zurückstellte; so waren dennoch die übrigen Bedingungen so drückend und demüthigend, und zugleich mit so viel Unannehmlichkeiten für den Abt verbunden, daß Chuno schon nach drey Jahren seine Würde niederlegte, und sich von allen Geschäften in seine Zelle zurückzog.

Simon II.

Abbas XLIV.

1266 — 1270.

Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg saß jetzt Uladislaus, ein Mann durch Frömmigkeit, Weisheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Unter seiner weisen Regierung vernarbten allgemach die tiefen Wunden, welche die verderbliche Fehde der Erzbischöfe dem Lande geschlagen; Salzburg erhohlte sich in Kürze, und erhielt in geistlicher und weltlicher Beziehung seine blühende Gestalt wieder. Leider verkürzten

die eigenen erbschleichenden Verwandten dem trefflichen Manne durch Gift das Leben, und Fridrich von Walchen bestieg den erzbischöflichen Stuhl. Abt Chuno hatte seine Würde noch in die Hände Uladislaus resignirt, so wie auch sein Nachfolger Simon die Bestätigung seiner Wahl von diesem Erzbischofe erhalten. Abt Simon erwirkte dem Kloster bey Fridrich von Pettau das Patronatsrecht über die Kirche von Kirchberg bey Hüttenberg in Kärnthen, gemeinhin Maria Mos genannt. — Mit dem Pleban von Grossenthal im Traunsteiner-Gebiethe verglich er sich wegen der Zehentrechte dahin, daß dem Pleban der Zehent gegen eine Recognition oder Reluition von jährlichen 10 Solden bleiben solle. Für die Klosterkirche hatte er bey dem Erzbischofe Uladislaus einen 40tägigen Ablaß auf die Feste der Kirchweihe und der h. h. Apostel Petrus und Paulus erwirkt. Zwischen den Jahren 1267 — 1268 revindicirte er das Prädium Elchingen, auf welches Rudiger von Walchern ein Rechtsanspruch gemacht, weil er jährlich daraus (aus Gnade des Klosters) drey Fuder Salz bezogen. Ritter Sisboto machte dem Kloster eine Schenkung mit dem Prädium Pars. Endlich verdient von Simon noch angemerkt zu werden, daß er gewisse Klostergefälle ausschied, um sie zum Ankauf von Pelzkleidern für jene seiner Mönche, welche sich den Wissenschaften widmeten, zu verwenden.

War gleich Ruhe in Salzburg wieder eingekehrt, und gestaltete sich gleich alles zur vorigen Ordnung: so scheint doch das Peterskloster noch nicht in jenem Zustande gewesen zu seyn, welcher den Sorgen eines Obern das Nagende benimmt. Auch war von außen her der Horizont noch so gewitterschwer, daß es dem guten Simon vor der Zukunft bangte, und ihn zu dem Entschlusse brachte, gleich seinem Vorgänger sich freywillig seines Amtes und seiner Würde zu entäußern. — Wirklich ging die Zeit mit großen Ereignissen schwanger! — Die in Deutschland herrschende Gesetzlosigkeit, neben welcher die kleinen und großen Machthaber auf den Trümmern der eingerissenen Verfassung die Banner ihrer Selbsthülfe aufpflanzten, Kriege mit einander führten, und ungescheut vor den Schattenkönigen Wil-

helm und Richard die größten Verbrechen begehen durften, deutete auf einen nahen, auf einen gänzlichen Umschwung der Dinge. — Ottokar hatte einen Augenblick in stolzem Uebermuthe die Kaiserkrone verschmäht, Oestreich dem rechtmäßigen Erben Fridrich entrissen, Margarethe verstoßen, und in dem Kriege mit Ungarn, Steyermark an sich gebracht. In Italien versuchte Konradin, der letzte Sprosse eines Stammes, welcher noch vor einem halben Jahrhunderte um den Besitz der Weltherrschaft rang, mit kühnem Muthe die Größe seines Hauses wieder aufzubauen. — Mit einem Gefühle, wie es nur die frischeste Jugend und die lachendsten Hoffnungen erzeugen können, von keiner Ahnung getrübt, tummelte er unter den Mauern Viterbo's, im Angesichte seines Todfeindes Clemens, mit dem theuren Jugendfreunde Fridrich, an der Spitze ihrer im schönsten Waffenschmucke schimmernden Schaaren die schnaubenden Streitrosse, ungehört verhallten in der Luft Clemens prophetische Worte: Es ist Opfervieh, das sich zur Schlachtbank führen läßt! aber das unglückliche Treffen von Tagliacozzo gab ihnen eine furchtbare Deutung, und Carl von Anjou die schrecklichste Verwirklichung. — Dasselbe Beil fällte in Konradin und Fridrich zwey Stämme, die die Welt mit dem Ruhme ihrer Thaten, und ihrer Tugenden erfüllten, und deren Nahmen die Geschichte mit goldenen Griffeln auf ihre Gedächtnißtafeln gegraben: Die Hohenstauffen (a) und die Babenberger! —

Dietmarus II.

Abbas XLV.

1270 — 1288.

König Richard gelangte auch bey seinen besten Absichten für Deutschland nur zu bald zu der Ueberzeugung, daß seine Macht eigentlich nur Ohnmacht sey, und sein Tod 1272 schien die Auflösung des gesammten Reichs zu vollenden. Die Herzoge

von Bayern nahmen Konradins Erbe in Besitz. Die Häuser Zähringen, Wirtenberg und Habsburg machten in ihren Landschaften herzogliche Rechte geltend. Die kleinern Vasallen folgten ihrem Beyspiele. Die Städte erhoben sich zu Reichsstädten, und Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, trotzige Willkühr, wilde Tiranney und blutige Anarchie sammelten ganz Deutschland unter ihre Fahnen. Da erhob endlich nach dreyjähriger unseliger Verwaisung des päpstlichen Stuhles 1271 Gregor der Zehnte die Donnerstimme, und mahnte die Fürsten Deutschlands, dem Umwesen zu steuern und einen König zu wählen. Eine Königswahl war aber in diesem Augenblicke ein gefährliches Ding! — Die Fürsten hatten sich in die Trümmer des eingestürzten Kaiserthrons getheilt; keiner hatte Lust seine Beute herauszugeben; und die Ottonen und die Heinriche hatten sie geschreckt. Sie mußten also bedachtsam und sicher gehen, und sollten sie sich einen König setzen, so mußte es wieder einer nach ihrem Sinne, ein Wilhelm oder ein Richard seyn. Sie verwarfen den mächtigen Ottokar, der jetzt auch unter den Mitbuhlern um die Krone war, und glaubten in dem Habsburger Rudolph ihren Mann gefunden zu haben. Wohl hatten sie in Rudolph den rechten Mann für Deutschland gefunden! — Der Vater eines neuen kräftigen Herrschergeschlechtes führt er den entflohenen Frieden zurück; unter sein Scepter flüchtet sich der Unterdrückte; vor seines Schwertes Blitzen erbebt der Tirann; und auf seines Thrones Stufen lagern sich Gesetz, Recht und Gerechtigkeit. Aus dem Chaos der Anarchie erstehen neue Staats- und Lebensformen; es regen sich in dem Privatleben Kunst und Gelehrtheit; und die Zukunft eines reichen herrlichen Volkslebens steht mit seiner Regierung erschlossen.

Die Sturmeswogen, welche während des Zwischenreiches bis zur Wahl Rudolphs das Reich unheilvoll bewegten, wurden auch in der Klöster Abgeschiedenheit fühlbar; und die allgemeine Auflösung aller gesetzlichen Ordnung offenbarte sich auch da in dem Nachlassen aller Fugen und Bande, und in einer fast gänzlichen Vernichtung der Kloster-Disciplin. Wenig-

stens muß die Verwirrung in dem Peterskloster unter den drey letzten Aebten dergestalt zugenommen, und die Mönche mögen die Schranken der Disciplin eine nach der andern durchbrochen haben, so daß ein jeder vor dem Antrage der Abtenwürde erschrocken zurücktrat, und man sich genöthigt sah, unter Vermittlung des Erzbischofs Fridrich, den Abten Dietmar von Millstädt in Kärnthen zu postuliren. Dietmar hatte aller der Klugheit, und jener ungeheuchelten Frömmigkeit, womit er als Abt von Millstädt vorgeleuchtet, nöthig, um inmitten von Ungebundenheit, Ordnungsverachtung und wilder Gährung, in einem Zeitpuncte, wo eine Feuersbrunst einen großen Theil Salzburgs in Asche legte, und eine ungewöhnliche Dürre fast eine Hungersnoth herbeyführte, seiner Pflicht als Abt genug zu thun. Wie rühmlich er sich jedoch aller seiner hohen Verbindlichkeiten entledigt, beweist, daß er während seiner achtzehnjährigen Regierung durch das Beyspiel seiner Frömmigkeit, seiner Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung viele der Verirrten wieder in die heiligen Schranken der Regel gebracht, und mit sich zu Gott gezogen; daß er durch seine weise Lebensklugheit das Erbe von St. Peter nicht nur erhalten, sondern vieles davon, was bereits verloren war, wieder zurückgebracht, und durch neue Erwerbungen vermehrt hat. So erhöhte er z. B. den jährlichen Geldertrag um ein bedeutendes durch vortheilhafte Verpachtungen mehrerer zerstreuter Parcellen, wie des Lehens in der Au bey St. Johann in Pongau, zweyer Höfe in Ober-Mons, der Mühle in Gnigl, des vierten Theils von dem Gute Cretich, des langen Weingartens in Dornbach, eines Weingartens in Fulnbach bey Krems und eines Prädiums in Gerstetten. Der Vicedom Gotschalk schenkte 1272 dem Kloster das Prädium Chraiweisen mit der angehängten Clausel, daß jährlich an dem Tage des für ihn zu haltenden Jahrtags den Mönchen ein besseres Mahl als gewöhnlich gegeben werde. In demselben Jahre revindicirte er eine von dem Halleiner Bürger Heinrich Gruber angestrittene Klostermühle. — Was dem Abte in seinen Umständen besonders sehr wohl zu statten kam, war die Gunst des

Erzbischofs Fridrich, die er sich zu erwerben gewußt. Er schenkte ihm eine Wirthschaft in Laufen, und unterdrückte durch schnelle und kräftige Maßregeln einen Aufstand der Salzküfner in Hallein. Was diese Küfner eigentlich im Schilde führten, und was sie mit ihrer Verschwörung beabsichtigten, das geht aus dem Aufrufe des Erzbischofs nicht ganz klar hervor; doch macht es die Strenge, mit welcher er die Rädelsführer der Verschwörung behandeln ließ, wahrscheinlich, daß ihre Anschläge das ganze Salzwesen bedrohten. — Einen ähnlichen Aufstand erregten 1279 die Klosterholden in Wieting, und verweigerten trotzig die dem Kloster schuldige Dienstpflicht. Dietmar führte hierüber Klage bey dem Erzbischofe, und dieser brachte die Sache vor den römischen König Rudolph. — Rudolph hatte 1276 des Böhmen-Königs Stolz gebrochen, und dem vor ihm Knienden die Lehen ertheilt; er hatte ihm auf der Wahlstatt von Marcheck das Margarethen angethanene Unrecht mit seinem Herzblute zahlen gemacht, und saß jetzt auf seiner Pfalz in der Donauumgürteten Vindobona eine aufgegangene Sonne des Friedens und des Völkerglücks. — Er nahm sich der Sache des Petersklosters an, und ließ ein königliches Mandat ergehen, worin er von dem Grundsatze ausgehend, daß die Befreyungs-Privilegien geistlicher Personen eher verstärkt als vermindert oder geschwächt werden sollten, (quia privilegio libertatis religiosarum personarum potius robur tribuendum, quam minuendum est) unter Androhung schwerer Strafen die widerspenstigen Holden zu ihrer Pflicht aufruft. Zugleich bestätigte er dem Kloster, nach dem Beyspiele der großmüthigen Babenberger, das Privilegium der freyen Weinausfuhr und die Dornbacher-Stiftung.

An die verschiedenen bisher aufgezählten Verhandlungen des Abtes Dietmar schließt sich der Zeitfolge nach seine Ueberlassung des großen Zehentes 1273 an den Bergmeister Konrad, in Anbetracht seiner treuen Verwendung bey dem Salinenwesen, gegen einen jährlichen Zins von 14 Denar-Solden. Im Jahre 1274 kaufte er in der Stadt Mühldorf ein Haus mit einem Platze, worauf er eine Kapelle zur Ehre der h. Magda-

lena baute, und welche in der Folge der Erzbischof von Salzburg Fridrich, dann die Bischöfe Wichard von Passau, Bruno von Brixen, Konrad von Chiemsee, Gerhard von Lavant und Heinrich von Regensburg mit Ablässen ausstatteten. In demselben Jahre errichtete er eine Conföderation der Gebethe und der guten Werke (confoederatio suffragiorum) mit dem Kloster Millstadt. Unter ihm kam auch der Hof in Nußdorf ans Kloster, und ein Streit mit dem Domcapitel wegen der Verehlichung beyderseitiger Leibeigenen wurde so entschieden, daß die Entscheidung als Norm für künftige ähnliche Fälle betrachtet werden konnte. Es heirathete nähmlich ein Klosterleibeigener die Adelhaid, eine Leibeigene des Domcapitels. Nun entstand die Frage, wem die aus dieser Ehe gebornen Kinder zugehören sollten? — es wurde entschieden: die Kinder sollen zwischen dem Kloster und dem Capitel gleichmäßig getheilt werden; der Erstgeborne aber ohne Widerrede dem Kloster zufallen.

Alles was bisher aus dem Leben Dietmars angeführt worden, dient, seine weise Leitung der Kloster Angelegenheiten in ein helles Licht zu setzen. Wichtig jedoch vor allem wird seine Regierungszeit durch das General-Capitel des Ordens das 1275 zu Salzburg gehalten wurde, und die Herstellung und Verbesserung der Kloster-Disciplin zum Zwecke hatte. Dieses General-Capitel der Benediktiner-Aebte wurde durch die vom Erzbischofe Fridrich 1274 zu Salzburg versammelte Provinzial-Synode veranlaßt. Denn unter mehreren sehr heilsamen die Kirchenverbesserung betreffenden Beschlüssen entwarf die Synode auch folgendes Statut: „Da die Aebte von dem Orden des „h. Benedikts in der Provinz Salzburg schon seit lange es „unterlassen haben, ihre Provinzial-Capitel zu halten, wo„durch die alten Kloster-Observanzen nicht wenig gelitten, und „die Kloster-Disciplin fast ganz in Verfall gerathen: also be„fehlen wir diesen Aebten auf das strengste und nachdrücklichste „ihr Provinzial-Capitel um das bevorstehende Fest der Him„melfahrt unsers Herrn nach der ihnen von den h. h. Cano„nen vorgeschriebenen Norm um so gewisser zu halten, und „sich über die Mittel zu berathen, eine Sittenverbesserung an

„sich selbst und an ihren Untergebenen zu bewirken; als sollten wir in dem nächsten Provinzial-Concilium zu einer Ordens-Reformation schreiten müßten.“ —

Diesem Beschlusse zu Folge versammelten sich die Aebte, und ihre Verhandlungen scheinen nicht erfolglos gewesen zu seyn; wenigstens sehen wir bey St. Peter einen Geist der Ordnung, der Disciplin und der geistigen Regsamkeit wieder erstehen, und durch treffliche geistreiche Männer den alten Ruhm dieses Klosters sich bewähren. — Einer solcher Ordensbrüder war Dietrich Pruchter. Von seinem Abte Dietmar auf die Probstey Wieting befördert, erwarb er da dem Kloster nebst mehreren Gütern die Advocatie von St. Martin, und wurde seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen als Abt nach St. Paul in Kärnthen postulirt. — Der Bruder Herman verfaßte 1280 mit unglaublichem Fleiße jenen kostbaren Codex, worauf sich das Chronicon salisburgense so oft sub lit. P. beruft, und worin die wichtigsten Instrumente und Urkunden gesammelt sind. — Abt Dietmar konnte am Ende seiner Laufbahn mit Beruhigung auf sein vollendetes Tagwerk zurückschauen, und getrost in das Jenseits blicken, wohin 1288 sein Geist entfloh.

Engelbertus.

Abbas XLVI.

1288 — 1297.

Würde man auf den letzten Grund der meisten Kriege, die ganze Welttheile mit Menschenblut düngten, und das Glück der Völker auf Jahrhunderte hinaus zerstörten, zurücksehen; so würde man ihn mit Entsetzen oft in den niedrigsten Leidenschaften, welche das menschliche Gemüth aufregen, gewahr werden. — Eitelkeit von der einen, und Ehrsucht von der andern Seite machten um diese Zeit Salzburg zu einem Schauplatze blutiger Scenen. Ein verderblicher Krieg wüthete in seinen Eingeweiden, und der Widervergeltung barbarisches Recht

trug Flammen und Tod in benachbarte befreundte Länder. — Was Wunder! wenn in dem reißenden Strome von Begebenheiten, der ein ganzes Land verhängnißvoll durchbrauset, das stille friedliche Walten einer für sich abgeschlossenen kleinen Klostergemeinde fast spurlos untergeht? Wir wissen von Engelberts Regierung so wenig, daß wir nicht einmahl bestimmt angeben können, ob er freywillig seine Würde niedergelegt, oder ob der Tod sie ihm abgenommen. Die wenigen Daten, die aus seiner Zeit=Epoche auf uns gekommen, reichen eben hin, seine Stelle in der Reihenfolge der Aebte von St. Peter, und seine neunjährige Regierung außer Zweifel zu setzen. — Er ist aus dem Gremium von St. Peter gewählt worden; begann als Abt den Bau der Paulskapelle; schlichtete unter der Vermittlung des Erzbischofs Rudolph 1288 einen Streit mit Leopold von Neidek, wegen des Prädium Schiltlehen im Enns-Thal, und überließ dem edlen Konrad von Chucheln das Prädium Kaltenbrunn auf Leibgeding. Konrad von Chucheln stellte über den, mit dem Abte eingegangenen Vertrag folgende Reversales in deutscher Sprache aus: „Ich Chunrath von Chu„cheln Vicetum zu Salzpurg, vergihe an diesem Brueff, daß „ich das Guet, dats dem Chaltprunne in dem Chucheltal, „das mir die Herren, der Apt Engelprecht von St. Peter ze „Salzpurg und sin Convente gelichen habent, zu mir aines „Leibe und Leben haben sol, und khein min Vereund, oder „Gerbe nach meinem Tode, damit nicht ze schaffen sol haben, „noch sich khein Recht daran anziehen." — Endlich fand sich noch eine Ratifications=Urkunde, über einen Vertrag mit den Bürgern von Milldorf das Prädium Tal im Amte Mildorf betreffend.

Dieß ist alles, was wir aus dem Nachlasse Engelberts zusammenlesen konnten. Aber selbst ohne diese magere Ausbeute ließe es sich mit Gewißheit voraussetzen, daß die hell auflodernde Kriegsfackel, welche der ehrsüchtige Abt von Admont Heinrich zwischen die Lande Oestreich und Salzburg geschleudert, ihm, dem Abte, allenthalben nur auf Sorgen, Kummer und Bedrängniß leuchten mußte. — Kaum war der

Friede zwischen Salzburg und dem Heinrich von Bayern, der es auch unter dem Erzbischofe Rudolph nicht unterlassen, feindliche Einfälle in das Erzbisthum zu thun, unter der Vermittlung seines Bruders des Pfalzgrafen Ludwig geschlossen, als ein weit gefährlicherer Zwist Oestreich und Salzburg trennte.

Heinrich von Admont hatte durch seine Einsichten, durch weise Oekonomie, und durch eine rastlose Thätigkeit die verfallenen Umstände seines Klosters dergestalt gehoben, daß er dadurch die Aufmerksamkeit Kaiser Rudolphs auf sich zog, und von ihm dem Landeshauptmanne von Steyermark, Otto von Lichtenstein als Kanzler an die Seite gegeben wurde. Heinrichs Charakter hatte Ehrsucht zu seiner Grundlage! — auf diese seine Größe zu bauen war sein Streben, und die Gunst des Herzogs Albrecht der Weg, der ihn zu dem Ziele dieses Strebens führen sollte. — Albrecht war nicht wie sein Vater der Mann des Volkes! — kalt, streng, verschlossen, mit einem Aeußern, welches ein finstrer Ernst von keiner Fröhlichkeit aufgeheitert umdüsterte, mit einem Sinne, welcher bloß nach unumschränkter Macht, nach ungebundener Willkühr, nach Geld und Soldaten stand, und mit seiner Vorliebe für die schwäbischen Herrn, die er nach Oestreich mitgebracht, hat er sich die Herzen der Oestreicher und Steyermärker entfremdet, die Kaiserkrone an den Grafen von Nassau verloren, und sich sogar gezwungen gesehen mit gezücktem Schwerte den Aufruhr der eigenen Unterthanen zu beschwören. In diesem unzugänglichen Gemüthe hat sich der Admonter Heinrich so festzusetzen, und die Gunst Albrechts in einem solchen Grade zu erwerben gewußt, daß er von ihm zum obersten Landrichter oder Landeshauptmann von Steyermark ernannt ward. Durch diese Erhebung Heinrichs wurde die Eitelkeit des Erzbischofs Rudolph von Salzburg tief verletzt; denn da das Erzbisthum vieles an Gütern, Rechten und Freyheiten in Steyermark besaß, so dünkte es ihm seiner unwürdig dem Abte jenes Admonts, das die Erzbischöfe von Salzburg so zu sagen ins Daseyn gerufen, auf irgend eine Weise untergeordnet und unterthan zu seyn. Im Gefühle des beleidigten Stolzes ließ der Erzbischof

jenen Unterthanen Admonts, welche mit Salzburg in irgend einem Wechselverkehre standen, seinen Unmuth fühlen, und von ihnen jede Zahlung der Abgaben, Zölle, Zinsen, Dienste 2c. mit unnachsichtlicher Strenge eintreiben. Der Abt hinwider auf die Gunst des Herzogs sich stützend, nahm die Gedrückten gegen den Erzbischof in Schutz, und so stieg mit jedem Tage auf beyden Seiten die Erbitterung, bis es endlich zu einem offenen Zwiste und gänzlichen Bruche kam, welche der Abt von Admont durch seine Ränke zu einem Kriege zwischen Oestreich und Salzburg anzufachen wußte. Die zwischen dem Herzoge und dem Erzbischofe erhobenen Lehenstreitigkeiten waren ihm die erwünschteste Gelegenheit Oehl in's Feuer zu gießen. Albrecht nahm die Verweigerung einiger Lehen von Seite des Erzbischofs sehr übel, sandte ihm einen Absagebrief, und eine blutige Fehde begann. Rudolph ergriff mit den weltlichen auch die geistlichen Waffen. Ueberzeugt, daß der Admonter-Abt die geheime Triebfeder der feindlichen Maßregeln des Herzogs sey, führte er Klage wider ihn bey dem Papste Nikolaus, und versammelte eine Synode, auf welcher unter der Strafe des Bannes und des Interdictes, einem jeden Geistlichen untersagt wurde, Aemter, Bedienstungen, Geschenke, weltlicher Fürsten anzunehmen. Dieser Beschluß war offenbar gegen den Abt gerichtet; aber Herzog Albrecht glaubte sich nicht minder in seinem Günstlinge verletzt, und erließ den Befehl alle erzbischöflichen Besitzungen in Oestreich und Steyermark feindlich zu überziehen und zu besetzen. Rudolph begegnete der Gewalt mit Gewalt; er zog aus Bayern und Schwaben Söldner an sich, fiel damit zuerst in das Admonter-Thal, und ließ sie auf dem östreichischen Gebiethe wild hausen. Einen solchen Widerstand hatte der Herzog nicht erwartet; sein Zorn flammte darüber noch mehr auf; er zog größere Streitkräfte zusammen, wandte sich nach Kärnthen, legte Frisach in Asche, und zerstörte die Feste Vanstorf. Diesem blutigen Hader ein Ende zu machen, bothen die Herzoge von Bayern, und mehrere Bischöfe ihre Vermittlung an, und brachten es dahin, daß man zu Wels und zu Linz Friedensunterhandlun-

gen anknüpfte. Als aber der Abt von Admont sah, daß man zur Basis der Unterhandlungen seine Entlassung mache, wußte er durch einen lebhaften beredten Vortrag den Herzog auf andre Gedanken zu bringen, und die Fäden der Unterhandlung so zu verwirren, daß das ganze Friedensgeschäft plötzlich abgebrochen ward, und die Fehde sich mit verdoppelter Wuth erneute. Erzbischof Rudolph konnte sich's jedoch nicht bergen, daß er in die Länge dem Herzoge unterliegen müßte; um daher seinem Feinde zuvorzukommen, nahm er zu den letzten Mitteln seine Zuflucht, waffnete seine Rechte mit dem sicher treffenden Geschoß des Bannes, und schleuderte es auf den Herzog. Aber dieser darauf gefaßt, hatte es nicht versäumt, sich in voraus dagegen zu schützen. Kaiser Rudolph hatte ihm bey dem Papste ein Breve erwirkt, welches jeden gegen ihn entsandten Bannstrahl kraftlos fallen machte. — Der Krieg wurde mit um so größerer Erbitterung geführt, da der Abt Heinrich in der Fortsetzung desselben zugleich eine Befriedigung seiner Rache an dem Capitel von Salzburg für seine vereitelten Hoffnungen auf diesen Stuhl fand. Erzbischof Rudolph ist nähmlich 1289 mit dem Tode abgegangen. Heinrich von Admont glaubte seine Ehrsucht mit den sichersten Hoffnungen auf diesen hohen Posten nähren zu können — aber seine Hoffnungen täuschten ihn, und Papst Nicolaus ernannte den Lavanter Bischof Konrad von Breitenfurt zum Erzbischofe von Salzburg.

Sobald Konrad den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, beharrte er mit der nähmlichen Festigkeit wie sein Vorgänger auf der Behauptung der Lehensrechte seiner Kirche, und suchte sie trotz der Vorstellungen des Capitels, welches des Krieges müde nach Frieden seufzte, muthig mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog zu vertheidigen. Seine Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs baute er auf die in diesem Augenblicke äußerst kritische Lage Albrechts. Oestreich, Wien an der Spitze, hatte sich gegen ihn aufgelehnt. Trotzig forderten von ihm die Großen die Entlassung der ihnen verhaßten Wallseer und Landenberge. Ungestraft konnte ihm Fridrich von Stubenberg die

Drohworte zuwerfen: hätte König Ottokar uns gehalten nach den alten Rechten und Freyheiten, er hätte noch Reich und Leben! — Und die mit den Meuterern verbundenen Ungarn und Böhmen schienen ihren Drohungen Nachdruck und ihren Waffen Schärfe zu geben. — Erzbischof Konrad, von dem Stande der Dinge wohl unterrichtet, sandte vor allem an die geistlichen Wahlfürsten ein Schreiben, um die Wahl Albrechts zum Kaiser zu hintertreiben; und trat dann mit den ebenfalls schwürigen Steyermärkern und mit dem Otto Herzog von Bayern in ein Bündniß. Die Schaaren der Verbündeten haben sich bereits fast über ganz Steyermark ergossen, standen belagernd vor den Mauern Brucks, und warfen sich während Albrechts Abwesenheit bey der Kaiserwahl auf den Herzog Mainhard von Kärnthen, dessen Sohn Ludwig sie kriegsgefangen nahmen. — Albrechts kriegerischer Geist wußte jedoch durch Schnelligkeit und Nachdruck seiner Maßregeln alle Hindernisse vor sich hinwegzuräumen, seine zahlreichen Feinde zu überraschen, zu trennen, zu schlagen, zu besiegen, und sich der Anschläge seines getreuen Heinrichs von Admont zum großen Abbruch seiner Gegner zu bedienen. So ließ unter andern dieser Heinrich, um dem verhaßten Salzburg den Todesstoß zu geben, dort wo die Lande Oestreich und Salzburg einander berühren, auf seines Herrn Boden den Salzberg zu Gosach im Kuchenthal öffnen, und das Salzwerk von Hallstadt errichten. — Der Abt hatte richtig gerechnet! — Dieß hieß Salzburg an seiner schwächsten Seite angreifen, und seinen Salzhandel theilen war, ihm eine tödtliche Wunde versetzen. Darum, als das geschäftige Gerücht von Herzog Albrechts Vergiftung auch die Ohren Konrads erreichte, flog dieser mit Blitzschnelle hin, zerstörte die neuen kostspieligen Salzwerke und ließ seine Söldner in der ganzen Gegend barbarisch wüthen. Ehe er sich's aber versah, war ihm Albrechts Rache an der Ferse, und vergalt ihm mit Wucher, was er an Oestreich geübt. Albrechts Schaaren begnügten sich aber nicht bloß des Erzbischofs Güter zu verheeren, sondern sie hausten eben so schonungslos auf den Besitzungen des Capitels und des Pe-

tersklosters. Der Abt Engelbert und der Dompropst wandten sich mit der Bitte an den Herzog, doch der Unschuldigen, die an dem Vergehen des Bischofs keinen Theil gehabt, zu schonen; erhielten aber von ihm die strenge Antwort: der Frevel ward gemeinschaftlich ausgeheckt, also müsse er auch gemeinschaftlich gebüßt werden. Der Erzbischof fand endlich keinen andern Ausweg, als den Frieden in des Herzogs Gnade zu Wien als Bittender zu suchen. Das Friedensgeschäft gedieh um so schneller, dieweil die milde Elisabeth als ein Friedensengel die Hand daran legte, und der Tod dem Abte von Admont es wehrte, verwirrend dazwischen zu treten. — Abt Engelbert hatte noch die Freude dieses glückliche Ereigniß zu erleben, bevor er seine Würde niederlegte, oder der Natur den allgemeinen Zoll zahlte.

Rupertus II.

Abbas XLVII.

1297 — 1313.

Der Gaben köstlichste, welche Fürsten ihren Völkern spenden können, sind die Segnungen des Friedens. — Des Friedensglückes milde Strahlen wirken gleich dem wohlthätigen Sonnenlichte, befruchtend, belebend, erneuend, beglückend. Der Kriegsruhm ist ähnlich jenem Meteor, welches dem nordischen Dunstkreise entstiegen, weithin flammende Blitze schießt, blendenden Glanz über den Horizont ausgießt, und nach Minuten Dauer in Dünste wieder zerfließt. — Salzburg konnte nun wieder frey aufathmen; sein Erzbischof Konrad ist aus einem Feinde Albrechts aufrichtigster Freund geworden; und als die Wahlfürsten den Adolph entthront, und das Geschick der Schlachten am Hasenbüchel 1298 dem Albrecht Reich und Krone zugewandt, war er einer der ersten, welche ihm huldigten, und stand ihm fortan mit unerschütterlicher Treue zur Seite. Alles deutete auf bessere ruhigere Zeiten, und des Pe-

tersklosters neuer Abt Rupert konnte seine Sorgen ungetheilt der Herstellung der zerrütteten Angelegenheiten des hart mitgenommenen Klosters weihen.

Rupert war ein Mönch von St. Peter, und ist 1297 zum Abte dieses Klosters erwählt worden. Er vollendete die Paulskapelle, deren Bau Engelbert begonnen, und die von dem Erzbischofe Konrad 1304 eingeweiht wurde. Er errichtete 1298 mit dem Nicolauskloster nächst Passau eine Conföderation, und ging mehrere Pacht-Contracte ein. Dem Konrad von Chucheln, Vicedom von Salzburg, gab er drey Lehen zu Trübenbach auf Leibgeding. Das Prädium Baumgarten im Amte Traunstein verpachtete er gegen einen jährlichen Zins von 40 Salzburger Denaren; und den Zehent in Ernstet gegen jährliche zwey Modien Korn und Hafer. Im Jahre 1299 stiftete Fridrich Kopfelman, ein Bürger in Laufen einen Jahrtag, wozu er dem Kloster jährlich 60 Denare aus dem Ertrag seines Hofes Lintach anwies. Dasselbe Jahr trat er mit dem Kloster Ossiak in Kärnthen in Conföderation. Im Jahre 1300 schenkte Otto von Oberndorf dem Abte Rupert aus besonderer Anhänglichkeit gegen das Kloster zum Heile seiner Seele das Prädium Knaunsberg. Zwischen den Jahren 1302 — 1309 erhielt er an Schenkungen von Otto Goldek die zwey Prädien im Enns-Thal, Winchwell und Hallesau. Von demselben für ein Anniversarium das Jus Advocatiae in den Prädien Viehlehen, Leiten und Suraau. Von der Frau Gertrud Sträler alle Rechte und Ansprüche auf das Prädium Rudilheim in dem Klosteramte Ehing. Von den Gebrüdern Heinrich und Wilhelm von Steifeneck einen Hof in Stetten bey Raschenberg in dem Klosteramte Weildorf. Zwischen den Jahren 1305 — 1308 errichtete er mit den Klöstern St. Paul im Lavanter-Thal, Michelbeuern, und mit St. Lambert fromme Conföderationen. Von 1303 — 1313 schloß er verschiedene vortheilhafte Tausch- und Pachtverträge. Endlich brachte er in dem Laufe seines thätigen Wirkens auch durch Kauf verschiedene Realitäten an das Kloster. So kaufte er von einem gewissen Lampo das Prädium Was-

sergang in dem Amte Weildorf. Von Nikolaus Gerolz von Eberstein brachte er um 6 Mark Silber die Hube Drum in Wieting an sich. Von Konrad von Oberndorf kaufte er um 10 Salzburger nummos das Prädium Windbach in Pinzgau. Heinrich von Halbwang verkaufte ihm um 9 Pfunde nummor. Salzburg. einen Wald und Wiese bey Halbwang. In der Wietingleiten kaufte er um drey Mark Silber die Hube Ottanold. Also wußte Rupert die goldene Zeit des Friedens zu nützen, durch weise Leitung der Klosterangelegenheiten die Wunden des Krieges zu heilen, und durch Schenkungen, Verträge und Käufe das Gut des Klosters zu mehren. Noch jetzt, wenn das Glockengetön von dem Thurme herab die Bewohner von St. Peter zum Gebethe ruft, oder sie an die schnelle flüchtige Zeit erinnert, mahnt es sie zugleich auch an Rupert, der fünf dieser ehernen Zungen hinaufhängen ließ. Bemerkenswerth sind ihre Aufschriften. Auf einer Glocke heißt es: Fusa est haec campana et aliae quatuor per Germanum Priorem et Custodem 1305. Auf zweyen stehen die Worte: Fulmina mox state me dulcisone resonante. Auf einer: Me resonante pia populi miserere Maria. Die Worte der ersten Aufschrift: fusa per Priorem etc. scheinen anzudeuten, als ob die Kunst des Metallgießens in dem Kloster getrieben worden wäre (a). Die zweyte Aufschrift ist ein Beweis, daß man sich zu jener Zeit der Glocken zum Abtreiben der Gewitter bedient. — Abt Rupert starb 1313; für das Wohl des Klosters zu früh! nicht zu früh, um kein Zeuge der Erniedrigung der päpstlichen Würde, um nicht Zeitgenosse der entsetzlichen Blutrache zu seyn, welche des Johann Parricida fluchwürdige That heraufgerufen.

So lange Roms Kaiser umgeben von den Siegs-Trophäen der Welt auf ihrem Throne saßen, wagten es die Barbaren nicht der hohen Roma zu nahen, die in dem Nimbus eines ewigen Ruhmes zu schwimmen schien. — Constantin brach durch die Versetzung des Thrones nach Constantinopel den wunderbaren Zauber, und beschleunigte dadurch des Welt-

reiches ungeheuren Fall. — Die Staatskunst des fränkischen Philipps hat den Papst zu seinem Werkzeuge, zu seinem Vasallen erniedrigt. Clemens der Fünfte, unter französischem Einflusse erwählt, wandte der alten Roma mit allen ihren großen heiligen Erinnerungen den Rücken; machte jenseits der Alpen Avignon zur Petersstadt; und indem er dadurch der kirchlichen Hierarchie, und insbesondere der päpstlichen Würde das Großartige, Unveränderliche, Heilige, Hehre in der Meinung der Völker abstreifte, bereitete er ihren Verfall vor.

Kaiser Albrechts Politik war auf die Vergrößerung seines Hauses gerichtet; seine Gedanken gingen auf Böhmen, Pohlen und Ungarn. Es gelang ihm auch Böhmen seinem Sohne Rudolph zuzuwenden, und das habsburgische Erbe in Schwaben und Helvetien zu vergrößern; aber allmählig mußte er seine Vergrößerungsplane scheitern sehen. Durch Rudolphs frühzeitigen Tod ging Böhmen an Heinrich von Kärnthen wieder verloren. Unterwalden, Uri und Schwyz beschworen den Bund der Freyheit; und endlich fiel er selbst auf der Ebene der alten Vindonissa ein Opfer jenes Hasses, den seine finstre herrische Gemüthsart erzeugt, seine Willkühr genährt, und der sich bis in den engen Kreis seiner Familie gestohlen.

Chunradus II.

Abbas XLVIII.

1313 — 1346.

Mit Kaiser Albrechts Tode sahen zwar die Herzoge von Oestreich das Gebäude der Größe, welches ihr Vater und Großvater so mühsam aber glücklich aufgeführt, zusammenfallen, und der Kaiserwürde Glanz auf ein anderes Haus übergehen; aber nichts destoweniger nahmen sie im Gefühl der eigenen unerborgten Kraft eine Stellung unter Deutschlands Fürsten ein, daß selbst Kaiser Heinrich von Luxenburg, ihnen anfangs abhold, es gerathen fand, sich ihnen in Freundschaft

zu nähern. Diese freundschaftliche Annäherung zahlte ihm gleich der Herzog Leopold bey dem Mailänder Aufruhr mit Wucher. — Heinrich schien die Zeiten Fridrichs des Zweyten zurück rufen zu wollen; und die Welt erwartete von seinem italiänischen Zuge, von seiner Unternehmung wider Neapel eine neue Aera des römischen Kaiserthums; aber sein plötzlicher Tod 1313 täuschte die gespannten Erwartungen, und warf den erledigten Thron als einen Gegenstand blutigen Haders zwischen zwey Parteyen. — Die Herzoge von Oestreich wohl berechnend den Vortheil klug angewandter kaiserlicher Vorrechte, bothen alles auf, die Kaiserwürde an ihr Haus wieder zu bringen. Fridrichs des Schönen Persönlichkeit, seine ritterlichen Tugenden und große Verbindungen, unterstützt von dem Feuergeiste, der Kühnheit und politischer Gewandtheit seines Bruders Leopold schienen, die Zusagen mehrerer Wahlfürsten mit in Anschlag gebracht, keinen Zweifel eines günstigen Erfolgs übrig zu lassen. Aber was vermögen die sichersten Berechnungen, was alle Anschläge der Klugheit und der List gegen das unwiderstehliche Getriebe menschlicher Leidenschaften, wenn es eingreifend die Pläne zu verrücken beginnt. — Ludwig der Bayer unvermögend der Lockung einer Kaiserkrone zu widerstehen, bricht dem Waffenbruder das gegebene Wort, — eine zwiespaltige Wahl erfolgt, — und von der Entscheidung der Waffen soll Deutschland seinen Kaiser erwarten. — Wer in dem Erfahrungsbuche unserer Zeit aufmerksam geblättert, dem wird es nicht entgangen seyn, daß dem gerühmtesten Helden unsers Zeitalters deßhalb so oft der Sieg gefolgt, weil er in seinen Schlachtentwürfen die Menschen statt Zahlen angesetzt. Hätte Fridrich der Schöne diese Maxime in das Feldlager von Ampfingen mitgebracht, und dort seines Bruders geharrt, mochte auch darüber der raublustige Krieger, der rohe Ungar, der wilde Cumane das schöne Land ringsumher zu einer furchtbaren Wüste umgewandelt haben — wer hätte ihm den Sieg streitig gemacht? wer ihm die goldene Krone von seinem Helme gerissen? — aber er brachte ein Herz mit sich, und das schöne menschliche Wort:

„ich habe so viele Witwen und Waisen schon gemacht! so „vieles Unbillige an der Christenheit begangen, daß ich nim„mer den Streit aufschieben will, wie es auch immer ergehe:“ — brachte ihn um den Sieg, kostete ihm die Freyheit, und gab sein Leben der Willkühr eines ehrgeitzigen, schwachen, wankelmüthigen Siegers preis. — Schrecklich rächte Herzog Leopold den zu Trausnitz gefangenen Bruder an Bayern und Schwaben; er setzte alles daran, ihm seine Freyheit zu erzwingen. Rastlos war sein Sinnen darauf gerichtet, Ludwigen neue Feinde zu erwecken — mit hohem Unwillen verwarf er den Trausnitzer-Vertrag, und zwang ihn endlich jenen Vergleich einzugehen, nach welchem das Kaiserregiment zwischen Fridrich und ihm getheilt wurde (a).

So endete ein Streit, der Deutschland Ströme Blutes, und den Wohlstand seiner schönsten Provinzen gekostet, und der es gehindert, den Blick auf die Ereignisse nach Außen zu kehren. — Frankreichs Himmel rötheten die Flammen, welche über den Tempelorden 1312 — 1314 zusammen schlugen. — Das Concil zu Vienne machte 1308 noch einen, den letzten Versuch die Ritterschaft und die Fürsten der Christenheit zu einem Kreuzzuge ins gelobte Land aufzuregen, aber den Mahnungsworten fehlte jene hohe Weihe, jene heilige Kraft, welche sie einst belebte, und die vermögend war, ganze Nationen zu entflammen und zu bewegen, mit Hinterlassung des Theuresten hinzuziehen zur Rettung der Gottbetretenen Erde aus des Unglaubens Hand. Die religiösen Ideen, dieser gewaltige Hebel, waren durch den Mißbrauch der frommen Mittel zu weltlichen herrschsüchtigen Zwecken, durch die Habsucht und Ueppigkeit der Großen, des hohen und niedern Clerus entweiht, und aller Wirksamkeit beraubt. Von Avignon ging aus des bösen Beyspiels Verführung! Der tiefe Verfall der Geistlichkeit, das Aergerniß zweyer Gegenpäpste zerriß den Schooß der Kirche, und förderte die Ausgeburt von Secten an den Tag, dem Staate und der Kirche gleich gefährlich (b). — Wehe dem Lande, das der Sectengeist unterwühlt! — der Altar und der Thron sind beyde bedroht; denn das Wesen des Sectengei-

stes ist, wie ein Schriftsteller ganz richtig bemerkt, reformirend umkehren.

Daß Salzburg während des allgemeinen Zerwirfnisses sich allein der Segnungen des Friedens hätte erfreuen sollen, ist aus seinen Verhältnissen zu Deutschland, und besonders aus seinen Beziehungen zu Oestreich nicht wohl gedenkbar; auch geht sein thätiger Antheil an den Kriegsbegebenheiten jener Zeit aus dem Bundesvertrage hervor, den der Erzbischof Wichard, Konrads Nachfolger, mit Fridrich dem Schönen geschlossen 1314 (c); kraft welchem sich Fridrich zum Schirmherrn des Erzbisthums erklärte, und wo alle Vasallen dieser Kirche angewiesen wurden, im Falle der Erledigung des Erzbisthums den Herzogen von Oestreich Gehorsam zu leisten, und von ihnen die Lehen zu begehren. Einen wesentlichen Dienst hatte dieser Erzbischof Wichard Fridrich dem Schönen damahls erwiesen, als er nach Fridrichs Niederlage bey Gamelsdorf zwischen ihm und Ludwig dem Bayer den Frieden vermittelte und zwischen beyden das alte freundschaftliche Verhältniß auf eine Zeit wieder herstellte. Nach der Hand, als die Kaiserkrone den Bruch zwischen beyden fast unheilbar gemacht, und insbesondere, als der Erzbischof den über Ludwig vom Papste verhängten Bann auch in Salzburg verkündete, mußte dieses freylich seine Anhänglichkeit an Oestreich durch Ludwigs feindliche Einfälle büßen. In der Schlacht von Mühldorf fiel die Blüthe seines Adels, und was davon das Blutgefilde der Wahlstatt nicht deckte, mußte der Gefangenschaft hartes Los tragen.

Nach diesem Abrisse der Zeitbegebenheiten, mit welchen die Wahl und die Regierung des Abtes Konrad zusammen fällt, wird man es ihm zu einem doppelten Verdienste anrechnen müssen, daß er bey so drangvollen Zeiten und in so ungünstigen Verhältnissen zum Wohle des Klosters so viel geleistet hat. — Nach Ruperts Tode 1313 erwählt, und von dem Erzbischofe bestätigt und geweiht, war Konrads Streben dahin gerichtet, die alten Gönner dem Kloster zu erhalten, und neue Wohlthäter ihm zu gewinnen. Fridrich der Schöne als Schirm-

vogt von Salzburg war es, und zwar in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes auch von dem Peterskloster; und stand deßhalb nicht an, dem Abte auf seine Bitte das Privilegium der freyen Weinausfuhr zu bestätigen. — Erzbischof Fridrich der Dritte sprach das Kloster-Prädium Holz in Talgeu von aller Lehensverbindlichkeit los. — Von Papst Johann dem Zwey- undzwanzigsten erhielt Abt Konrad die Bestätigung aller Kloster-Privilegien; und errichtete mit den Klöstern Cisterz, Raitenhaslach, Admont, Mondsee, Aspach und Schotten zu Wien eine Conföderation. — Aus seiner Zeit datiren sich mehrere fromme Stiftungen. So stiftete Ulrich von Truchsatz für sich und seine Vorfahren einen Jahrtag, wozu er aus dem Ertrage seines Gutes Wals jährlich 24 Pfunde Salzburger-Münze, 2 Hühner und 30 Eyer aussetzte. — Ein Pfarrer Eckhard überließ dem Kloster zur Bestreitung eines Jahrtages seinen Hof Klingenhof in der Abtenau (1320). — Im Jahre 1324 errichtete Bertha Teisinger für ihre Angehörigen einen Jahrtag wozu sie die Mühle in Tragassen widmete mit der angehäng-Clausel, daß an jedem Jahrtage das Kloster Getreide unter die Armen vertheilen solle. Einer ihrer Anverwandten Konrad Teisinger gab 1332 dem Kloster das Prädium Schutz bey Fliederbach zu einer Jahrtags-Stiftung. — Heinrich von Lampoting, Protonotar des Erzbischofs Fridrich, stiftete in der Kloster Catharinen-Kapelle eine Messe und einen Jahrtag mit der großen Vigil bey dem Geläute aller Glocken mit Hinterlegung einer Summe von 112 Pfunden Salzburger-Geldes. — Bedeutend ist die Stiftung des Bischofs von Chiemsee Konrad, der zum Behufe eines Anniversars die vier Prädien in Pongau, nähmlich Palven, Schelhorn, Schweiglehen und Maizzin der Pfarre St. Veit einräumte.

An neuen Wohlthätern gewann Abt Konrad dem Kloster den Gundacker von Skrelheim, welcher ihm den jährlichen Ertrag eines Hauses in der Stadt schenkte. Ein andrer Bürger schenkte ihm von den jährlichen Zinsen seines Hauses auf dem Platz ein halbes Pfund Salzburger-Münze. Endlich verzichtete ein Herr Heinrich Schöndorfer zu Gunsten des Klosters auf

alle seine Rechte und Ansprüche, die er auf das Gut Steinholz haben könnte.

Durch Kauf brachte Abt Konrad dem Kloster zu das Vogteyrecht in dem Flecken Wieting um 7 Mark Frisacher-Geldes. Im Enns-Thale kaufte er von Ulrich Scholch um 35 Salzburger-Pfunde die Realitäten Heizenlehen, Rauner, Penching, Duephen, Tenn, Prein, Teufenbach, Dunkelbach, Seebach und eine in der Au. Von dem Herrn von Chuchel brachte er käuflich an sich zwey Besitzungen bey Teufenbach, einen Hof in dem Orte selbst, und das Prädium Pabenlehen mit allen Rechten und Zugehör. Ferners kaufte er das Prädium Aigen in dem Klosteramte Tittmoning und im Jahre 1346 von Ulrich Truchses um 40 Pfunde die zwey Prädien Reit und Offenlehen. — Nebst diesen Kaufverträgen kämen hier auch noch viele Pacht- und Tauschverträge zu erwähnen, welche dieser Abt zum Vortheile des Klosters eingegangen; da aber nach einer so langen Zeit die Verträge durch Erlöschung größtentheils ihre Rechtskraft verloren, und sich überhaupt seitdem die Lage der Dinge so mächtig verändert hat, so wird uns der Leser wohl nicht zürnen, wenn wir ihm die Aufzählung dieser Verträge ersparen. Das Jahr 1346 setzte der klugen Verwaltung, und dem thätigen Leben Konrads, welches er unter den Erzbischöfen Wichard, Fridrich, Heinrich und Ortolph zu einem hohen Alter gebracht, endlich ein Ziel.

O t t o I.

A b b a s XLIX.

1346 — 1364.

Fragen wir die Geschichte, so hatte Deutschland um diese Zeit, weit entfernt durch die in Folge eines päpstlichen Bannes ausgesprochene Entsetzung Ludwigs, und durch die Wahl Carls von Luxenburg zum Kaiser beruhigt zu werden, dadurch vielmehr einen reichen Brennstoff erhalten; und der geringste

Luftzug drohte das unter der Asche glimmende Feuer zu hellen Flammen anzublasen. Es mühte sich zwar Albrecht der Weise von Oestreich mit dem Ansehen eines Schiedsrichters die streitenden Parteyen zu beruhigen, und eine Art politischen Gleichgewichts in dem Staaten-Systeme herzustellen: aber die bayrische Partey wollte auch nach dem Tode Ludwigs von Carl nichts wissen, und suchte ihm erstlich in Eduard von England, dann in Fridrich von Meißen, endlich in Günther von Schwarzburg einen Gegenkaiser entgegen zu stellen, und so die Wiederhohlung von Kriegsscenen, welche erst Deutschland mit Blut getränkt und mit Leichen bedeckt, herbeyzuführen. — Diese Begebenheiten wären allein schon hinreichend gewesen Deutschlands Völker zagen zu machen; aber sie vergaßen ihrer schnell bey dem Nahen andrer furchtbarer Schrecken. Sie konnten jetzt nur Augen haben für die Bothen des göttlichen Zorns! Nur erbeben und erblassen vor dem Schwingen der Geißel, mit welcher der Herr in erschöpfter Langmuth die Frevel der Welt zu schlagen beschloß. — Heuschreckenzüge rasselten heran, die der Sonne ihr Licht raubten, der Bäume Schmuck, der Fluren grünes Gewand abstreiften und der Saaten Hoffnungen vernichteten — und als ob sie das Princip der Fruchtbarkeit bis in seine letzten Keime vergiftet, folgte Mißwachs ihrem Zuge, wankte ihnen nach der Hungersnoth bleicher Jammer. — Gleichzeitig, als ob sie ihre ausgearteten Bewohner abzuschütteln getrachtet, bewegte sich über ganz Europa in furchtbaren Stößen die Erde, öffnete sich, verschlang Städte, warf in Ruinen Schlösser und Dörfer, und begrub unter Trümmern der Kirchen, die dort in ihrer verzweifelnden Angst Schutz und Rettung gesucht. Und noch war dieser ihr Los beneidenswerth! — Denn die Erde hatte sich kaum beruhigt, als vom Morgen her der schrecklichste der Todesengel die Pestseuche des schwarzen Todes sich auf Europens Gefilde herabließ, und seine giftigen Pfeile so zahllos und so sicher entsandte, daß in kurzer Zeit hie und da die Lebenden nicht hinreichten, den entsetzlichen Anblick der Hingewürgten wegzuschaffen. Sagen gleich die Salzburger-

Chroniken nicht ausdrücklich, daß auch das Erzstift unter dem Elend dieser Plagen geseufzt, so darf man wohl aus dem Grunde nicht daran zweifeln, weil das Elend dieser Zeiten als allgemein und über alle Länder Europens ausgebreitet geschildert wird. Freylich erscheint es anderseits befremdend, daß bey einem so allgemeinen schweren Jammer, bey solchen Schreckensscenen es dem Abte Otto dennoch möglich war, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit den Klosterangelegenheiten in einem solchen Grade zu weihen, daß sie ihm bey der Nachwelt den Ruhm eines frommen Vaters und des zweyten Stifters von St. Peter verschafft. Wahrscheinlich haben die Plagen in das gebirgige Salzburg eine Kraft gebracht, die sich in den Nachbarländern bereits erschöpft.

Otto der Erste dieses Nahmens, in Admont gebürtig, und deßhalb von einigen irrig für einen Professen von Admont gehalten, ist 1346 nach dem Hintritte Konrads zum Abt von St. Peter erwählt worden. Seine Thätigkeit, seine gründlichen ökonomischen Kenntnisse, und sein wohlberechnender Speculationsgeist setzten ihn bald in den Stand, während seiner Amtsführung zum Besten des Klosters Dinge auszuführen, die seinen Nahmen auch bey den spätesten Nachkommen in ehrenvollem Andenken erhalten haben. Das Kloster war bey seinem Antritte in tiefen Schulden, die es bey den immerwährenden Kriegen, bey dem Drange so unheilvoller Zeiten, und vielleicht auch zu dem Ankaufe verschiedener Güter machen mußte. Diese Schuldenlast trug Otto nicht nur allgemach ab, sondern er wußte sich auch durch eine weise Benützung der ihm zu Gebothe stehenden Hülfsquellen aus dem Passiv- in den Activstand zu versetzen, und mittels dessen ansehnliche Bauten aufzuführen. Er stellte theils die alten verfallenen Gebäude wieder her, theils vergrößerte er die brauchbaren wie es das Bedürfniß oder die Bequemlichkeit der Bewohner erheischte; theils endlich führte er ganz neue Gebäude auf, wie das Refectorium und das Dormitorium. Hier muß freylich bemerkt werden, daß ihm bey seiner weitläufigen Bauführung vorzüglich das zu statten kam, daß ihn der Erz-

bischof Ortolph auf seine Bitte ermächtigte, einen Baubeytrag, oder vielmehr eine Art außerordentlicher Steuer von den Klosterholden einheben zu dürfen.

Bisher durften sich die Aebte von St. Peter nur der Mitra, des Ringes und des Stabes bedienen. Auf die Bitte des Abtes Otto aber ertheilte ihnen Papst Innocenz der Sechste, in einem darüber ausgestellten Breve den Gebrauch der Tunicelln und der übrigen Pontificalien, und das Recht den feyerlichen Segen ertheilen zu dürfen. In einem andern Rescripte fordert eben dieser Papst, unter Androhungen von Kirchenstrafen, alle jene auf, welche während der Kriegsunruhen dem Kloster Güter, Zehente, Rechte rc. entrissen, diese demselben zurückzugeben. — Der Erzbischof Ortolph befreyte auf des Abtes Gesuch mehrere Klostergüter von den Lehensverbindlichkeiten, und bestätigte ihm den Austausch einiger Besitzungen in Pongau.

Otto sah auch durch Stiftungen, Schenkungen und Käufe das Patrimonium des Klosters unter seiner Regierung wie unter seinem Vorfahrer wachsen. Ortolph Aichamer gab zur Stiftung eines Jahrtages 1349 der Klosterkirche das Prädium Tall bey Halbenbeck zunächst Waging. — Ulrich Chalcholsperger bestimmte 1352 zur Errichtung eines Jahrtages, und zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes die vier Prädien in Enns-Thal: Tenn, Ober- und Niederhagmos und Rynne. — Im Jahre 1358 stiftete Udalrich Ochelhom mit dem Gute Reut in Jochberg einen Jahrtag für den verstorbenen Johann Veslar, Pfarrer in Radstadt. Für diesen nähmlichen Veslar stiftete Christian von Wenns einen Jahrtag, und widmete dazu das Prädium Brundenberg in Pinzgau. Endlich versicherte Martin Spehar auf seinem Prädium Walklein bey Hallingen 2 Pfunde, und 75 Pfunde Salzburger Geldes auf dem Prädium Aigen in Empach zu einem Jahrtage und auf ein ewiges Licht.

Im Wege des Kaufes brachte Otto an das Kloster 1347 das Prädium Rorach in Pongau; 1350 ein Haus in der Stadt an der Pfarrkirche, 1357 das Prädium Peunt im Amte

Seekirchen; 1359 die vier Prädien Vorderramsau, Angerl, Vispeint und die Mühle Bemernus, welche er von Konrad von Chuchel um 130 Salzburger Pfunde kaufte. Zu der Oblaye (a) kaufte Abt Otto 1362 das Prädium Madreit in Pinzgau, und die vier Prädien Forsthub, Seidenvelden, Weitzing und Zintling von Herrn Hartnid von Chucheln. Zu der Probstey Wieting wurde 1361 das Prädium Drumb zugekauft. Nebst der Vergrößerung des Klostergutes durch Ankauf suchte er auch durch vortheilhafte Tausche und Pachtungen der zerstreuten kleinern Theile desselben den möglichst höchsten Ertrag daraus zu bringen. Otto starb 1364 nach einer Regierung von 18 Jahren.

Joannes II.

Abbas L.

1364 — 1375.

Johannes Rossius weit entfernt, den Ruhm eines kündigen erfahrnen Oekonomen mit seinem Vorgänger zu theilen; scheint vielmehr nach den Berichten der Chronik in dem Gebiethe der Haushaltungskunst ganz ein Fremdling gewesen zu seyn. Die Chronik sagt von ihm, er habe sich wenig um die Leitung der weltlichen Angelegenheiten, um die Verwaltung der Güter bekümmert, seine Zeit größtentheils Betrachtungen und Andachtsübungen geweiht, und durch die Vernachlässigung der goldenen Regel: das eine thun, und das andre nicht unterlassen! — das Kloster in neue Schulden gebracht. Hält man jedoch alle Umstände zusammen, folgt man dem Gange der Geschichte, und berücksichtigt man den Zusammenhang der Begebenheiten; so dürfte es nicht schwer seyn, das über diesen Abt gefällte Urtheil als einseitig darzustellen, ihn von dem Vorwurfe der Sorglosigkeit zu reinigen, und die unter ihm gemachten Schulden ganz andern unabwendbaren Ursachen zuzuschreiben.

Vom Schaffneramte (Custos oblayae) zu der Abtenwürde erhoben, übernahm Johann sein Amt gerade zu jener Zeit, wo der Tod Meinhards von Tyrol zwischen Oestreich und Bayern, wegen ihrer Rechte und Ansprüche auf diese Grafschaft, einen Krieg anfachte, in welchen Salzburg als Oestreichs Bundesgenoß mitgezogen wurde.

Die Erzbischöfe Ortolph, und nach ihm Pilgrin verheerten mit den Oestreichern unter dem Grafen Schauenberg und Eberhard von Walsee Niederbayern. Die Herzoge von Bayern ihrer Seits warfen sich mit ihrer ganzen Macht auf Salzburg, belagerten Mühldorf, und trugen die Schrecken des Krieges bis vor die Thore der Hauptstadt. Es bothen sich zwar beyde Theile, nachdem sie sich die Länder verwüstet, die Hände zum Frieden; aber nach dem Tode Margarethens und Rudolphs von Oestreich erneuerte Herzog Stephan von Bayern den Kampf mit einen Einfall ins Tyrol. Dieß veranlaßte den Erzbischof Pilgrin eine von seinen Vorfahrern entgegengesetzte Politik anzunehmen, und mit Bayern ein Bündniß einzugehen. Ein Bündniß zwischen Salzburg und Bayern konnte aber Oestreich unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen, und es brachte, von dem Kaiser unterstützt, den Papst dahin, dem Erzbischofe Pilgrin zu befehlen, sein Bündniß mit Bayern aufzuheben.

Dieser Krieg, der gewiß die Klostergüter von St. Peter nicht schonend vorüberging, mag nun dem Abte Johann theure Opfer gekostet, ihm schwere Lasten auferlegt, und ihn zu Ausgaben gezwungen haben, die die ordentlichen Einnahmen des Klosters überstiegen, und daher außerordentliche Mittel nothwendig machten. — Eine zweyte Entschuldigung und Rechtfertigung findet Abt Johann in dem langwierigen Prozesse, welchen er mit einem Pleban von Salzburg wegen der Begräbnißrechte führen mußte. Das Peterskloster besaß ein altes, vom Erzbischofe Konrad dem Ersten anerkanntes, und von dem päpstlichen Stuhle bestätigtes Recht, jedermann, der es verlange, auch wenn er einer andern Pfarre angehöre, in dem Klosterumfange eine Grabstelle zu

verleihen. Dieses Recht stritt der Pleban von Salzburg an dergestalt, daß er zum großen Aergernisse des Volkes die Leichen, die man zu St. Peter trug, mit Gewalt zurück hielt. Dieser Prozeß mußte vor dem päpstlichen Gerichtshofe geführt werden, zog sich in die Länge, und verursachte, bis er zu Gunsten des Klosters entschieden wurde, dem Abte große Auslagen.

Endlich widerlegt auch der Inhalt der Urkunden, die das Siegel dieses Abtes tragen, die Anschuldigung, als ob er sich aller Sorgen für die Erhaltung und Vermehrung des Klostergutes ganz und gar entschlagen hätte. — Er brachte einen andern Streit mit dem Pleban von Hallein wegen der Zehente in Puech, Oberalm und Kampanif zu einem günstigen Ende. Bey den Päpsten Urban dem Fünften und Gregor dem Eilften erwirkte er eine Bestätigung aller Klostergüter, und einen Befehl zur Zurückgabe jener Klostergüter, die während den letzten Kriegsunruhen dem Kloster widerrechtlich sind entrissen worden. Er hat ferners neue Güter und Gefälle angekauft, und unter den frommen Stiftungen gehören mehrere seiner Zeit an. — Im Jahre 1365 kaufte er von Nikolaus Wenger die Besitzungen Voribach, Pravinim und Viehlehen in Enns-Thal, und ein Gefäll von jährlichen 40 Guldenpfennigen, alles zusammen um 40 Pfund Guldenpfennige. Von Herrn Albert von Zuchthal brachte er um 56 Guldenpfennige das Kaufrecht in dem Prädium Kitsch an sich. Für die Probstey Wieting kaufte er 1366 von Nikolaus Hornberger eine Schwaige oder Alpenwirthschaft bey Grinberg um 40 Pfund guter Wiener-Pfennige. Von Jakob Atnat kaufte er 1367 zu dem Oblayen-Amte das Prädium Aigen im Gerichte Hüttenstein Klosteramtes Abersee, und zwey Aecker, deren jeder 31 Pfennige diente. Von dem Herrn Markward von Perchaim erkaufte er das Jus Advocatiae, welches dieser Herr in Seekirchen besaß. — Durch fromme Stiftungen erwarb unter diesem Abte das Kloster das Prädium Dach eben in Pongau, womit der Magister Johannes, Passauer Canonicus

Pfarrer bey St. Laurenz und Kanzler zu Salzburg einen Jahrtag stiftete. — Die Gebrüder Teusinger versicherten für einen Jahrtag dem Oblayen-Amte 1 Pfund Geld aus den jährlichen Einkünften ihres Handlungshauses auf dem Platze. — Der Abt von St. Paul in Kärnthen, Konrad, stiftete mit einem Hofe in Aigen in dem Amte Abersee aus seiner Erbschaft für sich und seine Verwandten einen Jahrtag. Werner Truchses wies der Oblaye für einen Jahrtag mit Vigil, Messe, ganzem Geläute und vier brennenden Kerzen das Prädium Gasteig im Amte Spital. — Mit Uebergehung noch einiger minder erheblichen Transactionen dieses Abtes soll nur noch eines Umstandes aus seiner Amtsführung gedacht werden: er schaffte nähmlich den Petersnonnen gute Musikstücke ein (bona musicalia), und war der erste, der sie in dem Choralgesange unterrichten ließ. Er starb nach einer Regierung von eilf Jahren 1375.

Otto II.

Abbas LI.

1375 — 1414.

Durch die vorbereitenden folgereichen Begebenheiten wird die Zeit-Periode, in welcher Abt Otto der Zweyte dem Petersklоster vorstand, weltgeschichtlich. — Carl dem Vierten macht man den Vorwurf, daß er bey großen Herrschergaben kein großer Kaiser, und bey oft bewiesenem Muthe kein Held war; mag seyn! — das wird aber niemand bestreiten, daß er war, was er seyn wollte: Böhmens größter König! — Dieses sein Erbland blühend zu machen, es mit Ruhmesglanz zu erheben, war Carls Sinnen und Trachten, war seines Lebens große Aufgabe, welche zu lösen und zu verwirklichen ihm der Kaisertitel und des gesammten deutschen Reiches Macht als Mittel dienen mußten. Das Schalten und Walten eines Hausvaters zum Glück seiner

Familie ist anziehend; das Walten eines Fürsten in diesem Geiste gewährt dem Beobachter einen Hochgenuß. Carl machte zur Grundlage des Wohles seines Volkes den Ackerbau, die Hauswirthschaft. Sein Beyspiel, seine Aufmunterung und Würdigung weckten des Landmannes wetteifernden Fleiß. Unter seiner Hand erwuchsen auf weithin gedehnten Fluren reiche herrliche Saaten; in den Teichen wimmelte der Fische zahllose Brut; auf weiten Triften blöckte das wollige Schaf; auf hohen Stangen wand sich hinan der würzige Hopfen; von Melniks sonnigen Hügeln, von dem Carlsteine herab schimmerte der Burgundertraube Dunkelroth, und aus der Erde tiefen Schachten förderte der Bergmann das köstliche Metall herauf. Städte erstanden, Landstraßen durchzogen das Land, Brücken verbanden die Ufern reißender Ströme, und schiffbar gemachte Flüsse beförderten Handel und Gewerbe. — Carln war es jedoch nicht genug seinem Volke die Quellen des Wohlstandes eröffnet zu haben! Es sollte nach seinem Willen den Segen des Himmels, die Gaben des Bodens, und die Früchte seines Fleißes auch vernünftig und weise genießen lernen; es sollte von der ersten Stufe gesellschaftlicher Cultur auf die zweyte höhere der moralischen Gesittung und wissenschaftlicher Bildung hinaufgehoben werden. Er verpflanzte 1348 mit der Universität von Prag das Universitäten-Wesen nach Deutschland. Aus seinem 1366 errichteten Carolinum gingen würdige Männer hervor. Er zog die gelehrtesten Männer seines Zeitalters an sich, und beschützte sie; „denn der Thron „eines Fürsten,“ sagte er, „wird erhöht, wenn sein Ruhm „unter fremden Völkern mit würdigem Lobe ausgebreitet, „wenn seinen Unterthanen Friede und Ruhe verschafft, und „für ihre Sicherheit und Recht gesorgt wird. Darum wollen „wir auch mit besonderer Vorliebe diejenigen vor allem Unrecht „schützen, durch deren Wissenschaft die ganze Welt in „Gehorsam gegen Gott und Uns unterrichtet „wird.“ (a). Seiner Vorliebe für die Geschichte seines lieben Böhmens haben wir es zu danken, daß die Chronik des

Cosmas von Prag nicht der Motten Fraß geworden. — Wenn demnach Carl am Ende seiner Laufbahn auf seine Schöpfung zurückblickte; so konnte er sich des großen lohnenden Gedankens erfreuen, die Gränzen seines Reiches ohne Blutvergießen vorgerückt, einen der blühendsten Staaten geschaffen, ein Volk beglückt, und sich den Titel Vater des Vaterlandes verdient zu haben.

Gerade aber dadurch, daß er sein vornehmstes Augenmerk auf Böhmen gerichtet, und die Reichsangelegenheiten vernachlässigt, hat er den Verband zwischen Kaiser und Reich, zwischen Fürsten, Rittern, Städten, Bürgern und Landleuten aufgelockert, und selbst das Glück und die Glanz-Epoche seines Böhmenvolks zu einer vorübergehenden Meteor-Erscheinung gemacht. — Die Fürsten fingen an sich um den Kaiser nicht zu kümmern, der sich um sie nicht kümmerte, und nur auf den Vortheil seines Hauses bedacht war. Jeder suchte nach seinem Beyspiele nur das eigene Gut zu mehren; unaufhörliche Fehden zerrissen das Land, entzündeten zwischen dem Adel und den Städten einen unaustilgbaren Haß, und führten eine gänzliche Trennung nach sich. Bald bildeten sich in Folge dieser Entzweyung vereinzelnde Bünde des Adels, Bünde der Städte, und Bünde des Landvolks, — eine gefährliche Gährung durchdrang die ganze aufgewühlte Staatsmasse — die Schlachten bey Sempach und bey Döffingen schienen auf eine Umwälzung, auf eine neue Gestaltung zu deuten, und einen Mann zu heischen, der mit umfassendem Geiste, und mit starker Hand die gährenden Elemente zu einem geordneten Ganzen zu gestalten vermöchte. — Der wollüstige und grausame Wenzel war dieser Mann nicht! — So sah es im Staate aus; schlimmer noch, weit schlimmer sah es aus in der Kirche, und die Verbesserungs- und Umwälzungswuth, ähnlich unserm Zeitgeiste, von der damahls alles ergriffen war, schien, wie heute, vorzugsweise die Kirche zum Gegenstande ihrer Angriffe gemacht zu haben. — Leider trugen manche Vorsteher der Kirche, was nicht zu läugnen ist, das ihre dazu bey. Von Avignon gingen noch immer Aergernisse aus, und die unheilige Sitte

dieses Hofes erschütterte gewaltig den Gehorsam und die Ehrfurcht der Nationen. Die große Kirchentrennung unter mehreren einander bekämpfenden Päpsten, welche von 1378 an durch volle 50 Jahre die Christenheit verwirrte, alle kirchlichen Verhältnisse auflöste, und die Gegenpäpste zu bloßen Werkzeugen der weltlichen Politik herabwürdigte, machte die Nationen in ihrem Glauben irre, in ihren Sitten schlaff, entfesselte des Spottes giftige Waffen und der Schwärmerey eifernde Zunge. Wiklef erhob seine Stimme, und seine Rede war ein scharfes Pflugeisen, welches tief in den Boden griff, der den Samen seiner neuen Grundsätze über Kirche und Staat aufnehmen, und eine Frucht zur Reife bringen sollte, an deren schrecklichen Wirkungen Deutschland sich unter den Hussiten bald verblutet hätte. — Jedoch nicht im Westen allein, auch von Osten her drohte der Kirche Gefahr! Osmanns weltanstürmende Kinder hatten bereits die Schlüssel des Hellesponts in ihren Händen — Constantinopel war ihnen eine sichere Beute — und das Abendland zeigte ihren Siegen eine weite offene Bahn.

Während die Gegenwart also in Zubereitung des Stoffes zu welterschütternden Begebenheiten der Zukunft vorarbeitete; während in ganz Deutschland bald da bald dort die Kriegsflamme hell hervorbrach, ähnlich dem plötzlichen Aufflammen der Naphta unter der dünnen Erdrinde, genoß Salzburg einer kurzen Friedenserhohlung. Oestreich und Bayern hatten ihre Fehde wegen Tyrol beygelegt, und Albert von Oestreich führte seine Söldner nach Preußen. Hatte aber auch Salzburg als Bundesverwandter Oestreichs von dieser Seite keine große Gefahr zu besorgen, so mußte es gegen die Elemente hart auskämpfen. 1382 brach in der Stadt Feuer aus, und legte die Cathedralkirche und einen Theil des Petersklosters in Asche. Bald darauf ward es durch eine Ueberschwemmung verheert; und selbst in politischer Hinsicht fehlte es nicht an Ursachen, die, wenn auch nur vorübergehend, den mühsam unterdrückten Groll zwischen Bayern und Salzburg wieder aufreitzten, und die Ruhe Salzburgs störten. Eine dieser Veranlassungen war

des Erzbischofs Pilgrin Weigerung, den Probst von Berchtesgaden Ulrich Wulpp, den er entsetzt, auf die Verwendung des Herzogs Fridrich von Bayern wider in seine Würde einzusetzen. Herzog Fridrich nahm die Nichtberücksichtigung seiner Verwendung sehr übel, fiel in Berchtesgaden ein, und legte dort in die festen Plätze Besatzung. Berchthold, Bischof von Freisingen, vermittelte zwar 1382 zwischen den beyden Parteyen einen Vergleich, und bewog den Herzog, die Festen, die er gebaut, zu schleifen, und seine Völker zurückzuziehen; aber der Friede war von keiner Dauer. Erzbischof Pilgrin machte nähmlich mit den Städten gemeine Sache, und stellte sich an die Spitze ihres Bundes. Dieß Attentat konnten ihm die Herzoge von Bayern nicht verzeihen. Sie lockten ihn unter dem Vorwande einer Unterhandlung in das Kloster Reitenhaslach. Da überfielen ihn Fridrichs Söldner, und führten ihn in gefängliche Haft, aus der ihn jedoch in Kürze 1388 ein Befehl des Kaisers Wenzel befreyte. — Alle diese Vorfälle waren jedoch, wie wir sehen, bloße Gränzüberfälle, sogenannte coups de main, und liefen mehr auf Neckereyen, als auf ernste Unternehmungen aus. Im Ganzen konnte Salzburg die Früchte des ihm gegönnten Friedens ruhig genießen, und die Wunden, die ihm frühere Kriege und jetzt die Elemente geschlagen, allgemach heilen. Wie Abt Otto diese Zeit des Friedens nützte, werden wir gleich sehen.

Otto der Zweyte aus dem edlen Geschlechte der Chalcholsperger wurde 1375 einstimmig zum Abte von St. Peter erwählt. Als Abt wußte er die Mittel, die ihm die verschiedenen Hülfquellen des Klosters, seine Erfahrungen und Einsichten, und mehrere günstige Umstände an die Hand bothen, so weise anzuwenden, daß er nicht nur die Schulden seines Vorgängers, die sich ohne die Interessen auf 6000 Fr. belaufen mochten, tilgte, sondern auch die durch den Brand beschädigten Gebäude herstellte, und die Einkünfte des Klosters durch den Ankauf von neuen Gütern und Holden erhöhte. — Er hat die Kirche und das Klostergebäude theils hergestellt, theils vergrößert, den Thurm höher geführt; eine neue Orgel

aufgestellt; und den Schatz der Kirche mit einem silbernen Kreuze von 32 Mark, einem Bilde der Mutter Gottes mit einer Silberverzierung von 9 Mark, mit zwey großen Monstranzen, einem silbernen Stabe, mit Kelchen, Patenen und Paramenten in einem Gesammtwerthe von 700 Pfund Denaren vermehrt! — Man würde jedoch der Verwaltung dieses Abtes nahe treten, wenn man voraussetzte, daß er die Einkünfte des Klosters bloß zur Ausschmückung der Kirche verwendet; einen Theil der einfließenden Gelder verwendete er wieder zum Ankauf von fruchtbringenden Realitäten. Er kaufte im Jahre 1381 von Carl Trauner den Hof Wittelschwank in der Pfarr Radstadt; 1384 drey Weingärten in Arnstorf und 1387 einige Gülten in Hallein. Eben da in Hallein kaufte er dem Bürger Rupert das Abtenhaus mit der Salzsiederey ab, nebst einigen Aeckern. Im Jahre 1393 brachte Otto einige Prädien in der Pfarre Cucheln, das Erbrecht auf das Prädium Feuchten bey Glan, mit allen Appertinentien, Rechten und Nutzungen, und das Erbrecht auf das Prädium Stetten im Amte Weildorf käuflich an sich. Den bedeutendsten Ankauf machte er aber an 22 Prädien, die er dem Jacob Turner von Neubaum, obersten Mundschenk des Erzbisthums, abkaufte, und die jährlich 16 Pfund Denare, das Pfund zu 42 Gulden gerechnet, dienten. Von eben diesem Turner kaufte er 1404 das Prädium Ramsau, im Amte Wager. Zur nähmlichen Zeit kaufte er ein Haus mit zwey Gärten in Seekirchen bey Guggenwind, und zwey Jahre darauf von Johann Ramsauer die drey Prädien in Pongau Tanorsberg, Reichenpichel und Au, welche alle drey er dem Oblayen-Amte in der wohlmeinenden Absicht einverleibte, damit den Brüdern in der Adventzeit an jenen Tagen, an denen es erlaubt war, Milchspeisen zu essen, dann an Sonntagen, und nach Weihnachten bis zur Faste ein in der Milch gekochter Gerstenbrey, jedem Priester vier Eyer, den Junioren aber deren drey abgereicht werden sollten. Endlich kaufte er 1408 die zwey Gütchen Niederwinterstall und Messenleithen. — Nach der Klosterverfassung jener Zeit waren die Güter und Einkünfte zwischen Abt und dem Convente

getheilt. Es wurden nähmlich zu dem Unterhalte der Brüder eigene Güter und Gefälle ausgeschieden, alles das, was die Gläubigen unmittelbar den Brüdern (der Brudersammunge) schenkten, dazu geschlagen, und daraus ein eigener Fond, ein eigenes Amt, das Oblayen-Amt unter der Leitung und Aufsicht eines Custos, und unter der Ober-Inspection des Priors gebildet. Dieser Custos Oblayae hatte für die Verpflegung des Conventes zu sorgen, und alles Nöthige herbeyzuschaffen; er hatte aber auch mit dem Prior das Recht mit den Oblayen-Gütern so zu gebahren, wie er es am vortheilhaftesten fand, und nach Umständen, jedoch mit Vorwissen und mit der Einwilligung des Abtes Güter zu kaufen, zu veräußern und auszutauschen. Alle übrigen Güter, Gefälle, Dienste, Rechte ꝛc., die nicht ausdrücklich dem Oblayen-Amte zugewiesen waren, standen unter der unmittelbaren Verwaltung des Abtes, und hießen die Abteygüter. Nach dieser vorausgeschickten Bemerkung wird es nun den Leser nicht befremden, wenn er hört, daß unter dem Abte Otto Prior und Convent nebst einigen schon früher angeführten Besitzungen für das Oblayen-Amt noch folgende Realitäten und Gülten kauften. Im Jahre 1377 kaufte der Prior Albert den jährlichen Zins von 2 Pfund von dem Hofe Reschenreit; im Jahre 1387 das Prädium St. Martin, und 1392 von dem Salzburger Bürger Eberhard Wagner seinen Hauszins von jährlichen 4 Pfunden nummorum Viennens. Im Jahre 1398 brachte Prior Albert zu dem Oblayen-Amte die 5 Prädien Reith, Pubenwanch, Oberhucheln, Esch und Darach nebst 2 Häusern zum Einsammeln des Zehentes. Sein Nachfolger, Prior Johann kaufte das Prädium Hag im Amte Seekirchen, das Prädium Leitratin im Amte Spital und 1404 die Prädien Vetendorf, Grubarn und Reit am Jochberg im Pinzgau. Wenn diese genaue Aufzählung der Käufe und Verträge dem Leser ermüdend erscheint, so bedenke er, daß dieß der Klostergeschichte ihre Eroberungen sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie kein Menschenblut kosteten, zugleich erwäge er, daß der Verfasser einer Klostergeschichte in dieser Hinsicht in die kleinsten Einzelnhei-

ten eingehen muß, um der Welt den gerechten nicht erschlichenen Titel des Klosterbesitzthums zu zeigen.

Der Ankauf neuer vortheilhaft gelegener Güter machte hinwieder die Veräußerung der entferntern und minder einträglichen räthlich. So verkaufte unter Abt Otto die Oblaye das Prädium Zintling und das Gut Pachau. Otto selbst verkaufte einige vereinzelte Grundstücke, ein Haus in Fragassen, und verpfändete um 600 Wienerpfennige 1380 an den Bischof von Gurk, Johann, die Probstey Wienting, die schon durch mehrere Jahre dem Kloster nichts eingetragen.

Abt Otto erwarb dem Kloster nicht durch eigene Industrie und Sparsamkeit allein, sondern auch durch fromme Stiftungen neues Besitzthum. Der Erzbischof Gregor erlegte ihm gegen die Verbindlichkeit, in jeder Quatemberzeit einen Jahrtag für ihn zu halten, eine Summe Geldes, um welche sich das Convent drey Prädien kaufen konnte. Der Pleban Udalrich stiftete sich ein doppeltes Anniversar mit dem Zinse seines Gutes Schaubarn, und mit dem Prädium Neunhofen. Konrad Taufschind, Stadtrichter in Salzburg, gab zur Errichtung eines Jahrtages, und zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes die Prädien Mühlbach in Werfen und Oed in Henndorf. Im Jahre 1386 machte Heinrich, Bischof von Lavant, eine Meß- und Almosenstiftung mit den Prädien Weilern und Pierach in Oberweltz. Gertrud Kitler gab der Oblaye für einen Jahrtag ein Haus und Garten auf dem Mönchsberge. Zur Feyer der St. Catharina-Octave gab Andreas Klughammer, aus seiner väterlichen Erbschaft, das Prädium Esterleben im Amte Tittmaningen. Virgilius Sapl mit seiner Frau Margaretha stifteten sich einen Jahrtag, wofür sie dem Kloster den Paradiesgarten an der Stadtmauer gaben, und überließen demselben zu einer größern Verherrlichung des Festes der h. Anna die Prädien Schranbach in Mühlbach und Gries in Chuchelthal.

Mit Uebergehung mehrerer Stiftungen im Gelde auf Messen und auf ein ewiges Licht, dürfen die Stiftungen, welche Abt Otto aus dem eigenen väterlichen Erbe errichtet, nicht mit Stillschweigen übergangen werden; denn sie zeigen von seinem

frommen Sinne, und von der besorgten väterlichen Liebe für die beyden ihm untergebenen Klostergemeinden. Otto stiftete erstlich Messen, und ein Anniversar, und wies zur Bestreitung derselben der Oblaye den Hof Weitelschwank in der Pfarre Radstadt an. Er bestimmte ferners 6 Pfunde von dem jährlichen Ertrage des Hofes Ahusin bey Hallein, damit die Brüder und Schwestern die Feste des h. Benedicts und der h. Agatha mit einer größern Feyer begehen könnten. Er stiftete zu seinem Grabe ein ewiges Licht und widmete dazu das Prädium Untereck in der Pfarr Chuchlar. Er bestimmte den Erlös von zwey Häusern in Hallein zur Vollendung des Thurmes, den er selbst um drey Stockwerke erhöhet. Die Schwestern auf dem Nonnberge setzte Otto durch seine freygebige Fürsorge in den Stand, sich zu einem bessern Unterhalte 5 Prädien anzukaufen. Im Jahre 1382 gab er ihnen 10 Pfunde Wienerpfennige zur Verzierung ihrer Kirche, und auf ein Anniversar mit Vigilie für ihn. Im Jahre 1385 kaufte er in Arnstorf einige Weingärten, und gab sie ihnen, damit sie an Dienstagen und Donnerstagen mit einem Trunke Wein sich laben könnten; für welche Wohlthat sie sich zu gewissen bestimmten Gebethen für ihn verbanden. 1390 errichtete er auf einem Hause in Hallein die Stiftung, daß aus den jährlichen Zinsen desselben alle drey Jahre einer jeglichen Nonne 60 Pfennige zur Herstellung ihrer Kleider abgereicht werden sollten. Der Ankauf der 5 Prädien 1407, wozu er ihnen das Geld gegeben, war nach seiner Meinung dazu bestimmt, aus dem Ertrage dieser Güter den Nonnen jährlich in der Advent- und Fastenzeit einen in Milch gekochten Gerstenbrey so wie den Brüdern, und 4 Eyer auf eine Nonne zu verschaffen. Endlich verordnete er noch am Ende seines Lebens, daß jährlich für die Petersnonnen ein Faß, für die Brüder zwey Fässer Wein zu ihrer Erquickung von Krems zugeführt werden sollten.

Otto war jedoch nicht allein darauf bedacht, das Klostergut durch neue Erwerbungen zu mehren, sondern das Neuerworbene auch gegen alle Angriffe sicher zu stellen. Zu dem Ende bewarb er sich um die Gunst der Päpste, der Erzbischöfe

von Salzburg und der Herzoge von Oestreich; und erhielt von ihnen Privilegien und Begünstigungen, die nicht nur dem Klostergute den nöthigen Schutz gewährten, sondern auch zur Auszeichnung und Verherrlichung der Aebte von St. Peter dienten. Von sieben Päpsten, unter welchen Otto lebte, bezeichnete ein jeder mit irgend einer Gnadenbezeigung, mit einem Privilegium, oder einer Bestätigungs-Bulle seine bis auf 39 Jahre hinausgerückte Regierungszeit. Von Gregor dem Eilften erhielt er die Bestätigung seiner Würde. Da diese Bestätigung etwas bisher ganz ungewöhnliches, und der erste Fall dieser Art war, so dürfte es nicht ganz am unrechten Orte seyn, dieses Umstandes etwas näher zu erwähnen. Es müssen sich in Folge der großen Spaltung auch bey den Abtenwahlen große Mißbräuche geoffenbart haben, die den Papst Gregor bestimmten, einen eigenen Legaten nach Deutschland abzuschicken, um die Wahlen der Kirchenprälaten und Aebte zu untersuchen, die uncanonisch und simonisch gewählten nach Umständen abzusetzen, oder zu absolviren, und sie dann in ihrer Würde zu bestätigen. Abt Otto, obwohl canonisch und einstimmig erwählt, ließ sich dennoch durch den Gedanken beunruhigen und ängstigen, daß seine Wahl, was seit Menschengedenken nie geschehen, dem päpstlichen Stuhle nicht angedeutet, und von ihm nicht bestätiget worden, und suchte zur Beschwichtigung seines Gewissens um die Confirmation an. Der Legat erklärte in einem darüber ausgefertigten Instrumente, daß sich gegen die Wahl Otto's nichts einwenden lasse, und gestand, daß es bisher allerdings nicht üblich gewesen, die Anzeige davon an den päpstlichen Stuhl gelangen zu lassen, und eine Bestätigung nachzusuchen quia tamen, fügte er bey, timere culpam, ubi non est, est mentium optimarum, idem dictus Otto nobis humiliter supplicavit etc. und ertheilte dem Abte die verlangte Bestätigung. — Von Urban dem Sechsten erhielt er eine Bestätigungs-Bulle aller Kloster-Privilegien. Bonifaz der Neunte ertheilte ihm das Recht, Kelche und Patenen zu weihen. Alexander der Fünfte erließ eine Bulle, wo er die Zurückgabe

aller dem Kloster entrissenen Güter und Gerechtsamen anbefahl, und Richter bestellte, die mit aller Strenge gegen die Räuber und Turbatores des Klosters verfahren sollten. — Herzog Leopold, welcher nach Rudolphs Tode mit Albrecht über die östreichischen Lande herrschte, und bey Sempach sein Leben ließ, gab als Herzog von Steyermark und Schirmvogt von Wieting dem Abte Otto die Erlaubniß in Wieting gewisse Steuern einzuheben, und ertheilte seinem Castellan auf Osterwitz in Kärnthen die Weisung, dem Abte dabey allen nöthigen Beystand zu leisten; und alle Jene Laith, welche sich aus der Vogtai ze Wiettingen hinter ander Herrn vertaidingt habent, anzuhalten, das sie unverzigentlich die Thaydung ablassen, und wider gegen Wiettingen warten. — Die Herzoge Albrecht der Vierte und Herzog Wilhelm, der nach Albrechts Tode die Regentschaft übernommen, ertheilten dem Abte das Recht, eine bestimmte Quantität Weines aus Oestreich auszuführen.

Die natürlichen Patrone und Wohlthäter des Abtes und des Klosters blieben jedoch immer die Erzbischöfe von Salzburg. Otto sah die Geschicke des Erzstiftes in den Händen dreyer Erzbischöfe, Pilgrins, Gregors und Eberhards. — Pilgrin hielt zu Salzburg eine Synode, deren vorzüglichster Gegenstand die obwaltende Spaltung in der Kirche war. — Gregor hat die Salzpfanne von Hallein an das Erzbisthum gebracht. — Eberhard saß unter den Vätern, welche sich zur Heilung der tiefen Gebrechen der Kirche zu Constanz versammelt, und da das Urtheil über Huß gesprochen haben. — Durch den mächtigen Schutz und Beystand der zwey erstern dieser Erzbischöfe ist es dem Abte möglich geworden, die unter seinen Vorfahrern in dem Getümmel der Fehden verlornen Besitzungen und Zehente wieder zu erlangen, und die letztern ohne Widerstand einzuheben. — Otto hat, wie wir gesehen, ehrlich mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewuchert; er konnte mit Beruhigung auf sein vollendetes Tagwerk zurück blicken, und getrost den Gang antreten, dem himmlischen Hausvater

Rechnung zu legen von seiner Haushaltung. Er starb 1414, seinen Brüdern das Gefühl seines Verlustes als Erbe zurücklassend.

Leonardus.

Abbas LII.

1414 — 1416.

Dem Otto folgen fünf Aebte so schnell hinter einander, daß die Gesammtsumme ihrer Amtsführung nur um etwas weniges die Hälfte der langen glücklichen Regierungsjahre Otto's übersteigt. — Leonard Putzner stand nur durch zwey Jahre dem Kloster vor, und zwey Pacht-Contracte nebst einem Vergleichs-Instrumente ist alles, was uns die Chronik von ihm aufbewahrt. Er starb 1416. — Wenn uns aber gleich das Leben dieses Abtes nichts Anziehendes darbiethet, so finden wir dessen desto weit mehr in der kirchlichen und politischen Gährung, die um diese Zeit den höchsten Grad erreicht, und deren vorzüglichster Herd sich in Böhmen befand.

Die Spaltung der Kirche dauerte fort, die daraus entsprungenen Uebel lasteten schwer auf den Nationen, Wiklefs Grundsätze fanden immer mehr Eingang. Zu Prag predigte sie Huß von der Kanzel; Bonifaz des Neunten Jubiläums-Ablaß gab seinen Worten Nachdruck, und machte die Klage der Völker nach Abhülfe, nach Verbesserung laut und allgemein. Die Universität von Paris sah in einer Kirchenversammlung das einzige Mittel der Abhülfe aller Uebel, welche die Kirche so schmählich zerissen. — Wer aber sollte diese Versammlung zusammenrufen? — Dem König von Frankreich gelang es endlich, mehrere Cardinäle der beyden Gegenpäpste für seinen Plan zu gewinnen. Diese traten in Livorno zusammen, constituirten sich zu einem obersten Kirchen-Senate, und schrieben auf den 25. März 1409 eine Kirchenversammlung nach Pisa aus. Diese Versammlung entsetzte die beyden Päpste, und erwählte Alexander den Fünften. Da aber so-

wohl Benedict der Dreyzehnte, als auch Gregor der Zwölfte noch immer fortfuhren, sich auch als Päpste zu betrachten, und ein jeder seine Anhänger hatte; so ward der Zweck der Kirchenversammlung, Einheit herzustellen, nicht erreicht. Ruprecht, des entsetzten Wenzels Gegenkönig oder Gegenkaiser erkannte zwar die Uebel, aber er vermochte nicht ihnen mit Macht zu begegnen. Seinem Nachfolger in der römischen Königswürde, dem Kaiser Sigmund, auf dessen Haupte auch die Krone Ungarns prangte, und der jetzt auch die ganze Macht Böhmens an sich gerissen, war es vorbehalten, die Hoffnung auf ein allgemeines Concilium, von welchem die Welt das Ende alles Elendes erwartete, zu verwirklichen. Die Umstände zwangen den Papst Johann, sich Sigmunds Antrage zu fügen, und seine Zustimmung zu dem auf den 1. November 1414 nach Kostnitz ausgeschriebenen Concilium zu geben. Daß er, der Papst, diese mit dem größten Widerstreben gab, ist begreiflich; denn es konnte ihm unmöglich entgehen, daß diese Maßregel auf das päpstliche Ansehen höchst nachtheilig einwirken müsse. Der einzige Trost, der ihn in einer so kritischen Lage aufrecht erhielt, war die Hoffnung, das Concil möchte ihm die Gelegenheit an die Hand biethen, in den Lehren der Neuerer auch die dem Concil zur Basis gelegten Grundsätze zu verdammen. In wiefern ihn diese Hoffnung nicht trog, und in wie weit durch diese Kirchenversammlung die Sehnsucht der Völker nach einem bessern Zustande der Kirche erfüllt worden, zeigen die weltbekannten Verhandlungen der Kostnitzer-Versammlung, und ihr den hohen Erwartungen so wenig entsprechender Schluß.

Udalricus.

Abbas LIII.

1416 — 1420

Nach seiner Rückkunft von der Kostnitzer-Versammlung glaubte Eberhard Erzbischof von Salzburg, daß das heilsame

Reformations-Geschäft auch seiner Kirche höchst noth thue. Er lud demnach 1418 die Häupter seines Säcular- und Regular-Clerus zu einer Synode ein, auf welcher erstlich die Beschlüsse der Constanzer-Versammlung promulgirt, dann einige besonders herausgehobene Lehrsätze Wiklefs und die Irrthümer Hussens verdammt, und endlich Maßregeln in Vorschlag gebracht wurden, wie das bereits in Salzburg eingeschlichene Gift von Hussens Lehre ausgetilgt, und für die Zukunft das Land davor bewahret werden möchte. Zugleich verbanden sich die Väter dieser Synode, Bischöfe und Aebte, die weltlichen Feinde und Räuber ihrer Kirchen nicht bloß mit den geistlichen, sondern, wenn es Noth thut, auch mit den weltlichen Waffen zu bekämpfen.

Abt Udalrich saß in dieser Synode mit dem Abte von Niederaltaich als Repräsentant des Benedictiner-Ordenscapitels, von der Synode ausdrücklich dazu bestellt. — Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß gerade um die Zeit dieser Synode sich die Schreckensnachricht von einem Einfalle der Türken in die deutschen Marken verbreitete, und auf die Ruhe der Berathungen störend einwirken mochte. Der Ruf log dießmahl nicht. Mohammed der Erste (der Ringer, der Gentleman) (a) hat durch die Erbauung der Gränzfestung Jerköki in der Wallachey seinen Osmannen den Weg über die Donau gebahnt. Von dem Jahre 1416 an streiften seine Heeresabtheilungen in Ungarn; eine davon auf Raub begierig drang über die steyrischen Gränzen bis Radkersburg, und soll sogar auf dem Salzburger-Gebiethe Beute an Menschen und Vieh gemacht haben. Ein aus Oestreichern, Steyrern, Kärthnern, und Krainern zusammengesetztes Heer vernichtete 1418 diese türkische Heersäule, und befreyte für dieß Mahl Deutschland von der dräuenden Gefahr. Nebst der Theilnahme des Abtes Udalrik an der Provinzial-Synode, erzählt die Chronik noch von ihm, daß er die Einrichtung getroffen, daß in Hinkunft bey der Ablegung der feyerlichen Gelübde, der Gelobende nach der Vorschrift der Regel, die Gelübde mit Beyfügung seines Zunahmens und Geburtsortes auf ein Blatt verzeich-

nen solle. — Er nahm den Hof Minichhausen wieder in eigene Bewirthschaftung; brachte das Prädium Tittmoning an das Kloster; kaufte 1418 die Mühle Pogwang in Seekirchen, und einige Gefälle von den Realitäten Platzenstein, Griming, Hunech und Oed in Hallein. Er starb den 5. Aprill 1420.

J o a n n e s III.

A b b a s LIV.

1420 — 1428.

Dem Nahmen dieses Abtes begegneten wir schon unter Abt Otto dem Zweyten, wo er als Prior für das Oblay-Amt einige Erwerbungen gemacht, und sich in seiner Würde überaus thätig und für das Wohl des Conventes besorgt bewiesen. Diese Thätigkeit und seine mit weiser Umsicht gepaarte Vorsorge für das Kloster begleiteten ihn auch auf den Abtenstuhl, wie aus mehreren Kauf-, Verkauf- und Pacht-Contracten ersichtlich ist. Er kaufte 1420 das Vogteyrecht von Niedertraxel und von den Prädien Grueb und Puechstochen; einen Garten in Spital 1421, das Erbrecht auf das Prädium Oed im Amte Weissenbach, und 1424 das Erbrecht auf das Prädium Rohrhof in Abtenau. Eine ununterbrochene Kränklichkeit, verbunden mit vielen verwickelten Verwaltungssorgen, hinderte ihn, seine Wachsamkeit auf das Innere und Geistliche des Klosters so zu wenden, wie es die Noth der Zeiten erheischt hätte; daher geschah es, daß unter ihm die Disciplin in Verfall gerieth, und sein Nachfolger mit ihrer Herstellung ein dringendes Geschäft übernahm.

G e o r g i u s I.

A b b a s LV.

1428 — 1435.

Eine regsame, aus der Jugendfülle sich eben entfaltende

Manneskraft wies bey Georg Walter auf Jahre, die man gewöhnlich als einen Vorwurf bey der Zulassung zu höhern geistlichen Aemtern und Würden zu betrachten pflegt, als er 1428 durch die Wahl seiner Mitbrüder zur Abtenwürde erhoben wurde. Aber die Reife seiner Sitten, sein freudiges Halten an die strengen Satzungen der h. Regel, und seine rege Thätigkeit, ersetzten bey ihm den Mangel eines ergrauten mit dem Vorrechte der Weisheit begabten Alters. Georg rechtfertigte vollkommen die Wahl der Bessern aus seinen Mitbrüdern durch die Energie, mit welcher er sich gleich anschickte, die verfallene Disciplin seines Klosters herzustellen. — Wir haben im Verfolge dieser Geschichte schon öfter Gelegenheit gehabt, auf die Frechheit hinzudeuten, mit welcher sich dieses Zeitalter allen Lastern hingegeben, und auf die Straflosigkeit, mit welcher es alle Verbrechen begehen durfte. — In der großen Masse dieses Zeitalters war das Gefühl für Sittlichkeit nicht nur erstickt, sondern es artete in eine völlige Verachtung der Moralität aus; und die Ausartung, die Ausgelassenheit, die gänzliche Auflösung aller Bande hat auf eine solche Art alle Stände und Classen des Staates und der Kirche durchdrungen, daß selbst die unzugänglichen Klöster beyderley Geschlechtes, wenn man den Schilderungen aus dieser Zeit Glauben beymessen darf, zu Freystätten des Lasters geworden sind. Mag auch der Canonicus Nikolaus Clemangis bey dem Sittengemählde, welches er mit kecken Zügen entworfen vor die Constanzer-Versammlung hinstellte, seine Farben zu stark aufgetragen haben; so verdienen die gemäßigten Schildereyen des Cardinals d' Ailly und des Kanzlers Gerson desto mehr Glauben. — Wie! liefert nicht selbst diese Klostergeschichte einen Beytrag zu obigen Behauptungen, und kann die geschichtliche Thatsache, das Unternehmen Abt Georgs seine Mönche zur Ordnung und Disciplin zurückzuführen, hier nicht als ein Belege dazu dienen? — Man würde jedoch zu weit gehen, wenn man mit der Zeit auch die Zeitgenossen alle verurtheilen wollte. Mitten aus dem Sündpfuhle, aus dem verderblichen Zauberkreise der Wollust und Ueppigkeit steigt und strahlt Tho-

mas von Kempis (Thomas Hammerken von Kempen) mit seinen Brüdern des gemeinschaftlichen Lebens, diesen gottergebenen menschenliebenden Bewohnern des Klosters Windesheim, wie ein glänzendes Gestirn aus der tiefen Nacht, wie der wohlthätige Strahl der Sonne durch die Nebel des giftigen Sumpfs; und zeigt, daß diese Zeit viele Sünden, aber auch große Gottesfurcht gebar, und daß, wo viel verbrochen, auch wieder viel geliebet wurde in Gott und unsern Herrn Jesus Christus.

Spürte man nun den Ursachen des Verfalls der Disciplin in dem Peterskloster nach, so muß man sie zuvorderst in dem verderbten Zeitgeiste suchen. In diesem Kloster herrschte, wie in mehreren andern die Einrichtung und die Gewohnheit, nur Adeligen die Aufnahme in den Orden zu gewähren. Diese, schon durch ihre frühere Erziehung verkehrt, mancher vielleicht auch um seiner Laster und Verbrechen willen dem Kloster überliefert, brachten das Gift der verderbten Weltsitten, den Geist der Ungebundenheit und Widerspenstigkeit mit sich in die heiligen Mauern, und wurden so der böse Sauerteig, der die ganze gute Masse verdarb. In dieser, dem Zwecke der Klöster ganz widersprechenden Einrichtung ist auch die Ursache der sittlichen Abnahme der Klosterglieder nach dem Tode des Abtes Johann zu suchen, indem während einem Zeitraume von 12 Jahren nur 5 Individuen die Gelübde ablegten. — Eine zweyte Ursache des sittlichen Klosterverfalls war die verderbliche Einrichtung die Güter und Einkünfte zwischen dem Abte und dem Convente zu theilen, und die Gebahrung derselben jedem Theile abgesondert zu überlassen. Dadurch war unzähligen Mißbräuchen das Thor angelweit geöffnet, die Lust nach Eigenthum, diese gefährliche Klippe der Disciplin und des Gemeinsinnes, geweckt, das Klostergut durch den Canal vieler Hände abgeleitet, zur Bestechung und Verführung der Gemüther benützt, unterschlagen, und leichtsinnig und sündhaft vergeudet. — Daß ferners auch die Kränklichkeit und viel zu große Nachsicht des letzten Abtes zur Verachtung der Disciplinar-Satzungen und zur Aufhebung aller

Ordnung das Ihrige beygetragen, ist in dem Leben dieses Abtes angedeutet worden. Konnten endlich nicht auch die gefährlichen Irrthümer Wiklefs und Hussens in die Zellen von St. Peter gedrungen, und da das Gebäude der Regel untergraben haben?! — wenigstens ist es ausgemacht, daß in der spätern Zeit die Lehren Luthers diese Wirkung in den Klöstern hervorgebracht, sie entvölkert und ihre ganze Existenz problematisch gemacht haben.

Die Ursachen mögen indeß gewesen seyn, welche sie immer wollten; immer war das Verderben des Petersklosters schon so tief gewurzelt, und äußerte so gefährliche Symptome, daß sich Georg zu schwach fühlte es mit eigener Kraft auszureuten. Er wandte sich deßhalb an den Erzbischof Johann Reichersberger, dem Nachfolger Eberhards, und bath ihn eine Visitation und eine totale Reformation des Klosters anzuordnen. Der Erzbischof fand die Bitte des Abtes zu gerecht und dringend, um nur einen Augenblick anzustehen, sie ihm zu gewähren. Er übertrug das Visitationsgeschäft dem Abte von Melk, Leonard, dessen Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der Kloster-Disciplin, und dessen heiliger Wandel ihn besonders dazu eigneten. Leonard kam 1431 mit dreyen seiner Brüder zu St. Peter an, wies seine erzbischöfliche Vollmacht vor, und nahm sogleich die schwierige Untersuchung in spiritualibus und secularibus vor. Er fand viel und große Gebrechen, eine Reformation in Haupt und Gliedern nothwendig, und neue derselben entsprechende Statuten unerläßlich. Leonard entwarf solche wie sie das Bedürfniß des Klosters erheischte, faßte sie in einem eigenen Instrumente zusammen, und übergab dieses mit seinem Siegel versehen und bekräftigt dem Abte, und dem versammelten Convente zur künftigen strengen Nachachtung. Einer der wesentlichsten Puncte und eine der dringendsten Forderungen der neuen Statuten war die Abschaffung der Oblaye, die Vereinigung aller Güter und Einkünfte zu einem einzelnen Ganzen unter der unmittelbaren Aufsicht, Leitung und Gebahrung des Abtes. Ein zweyter Hauptpunct war die Zulassung der Nichtadeligen ins Kloster

und zur Profeß. Die Durchsetzung der letztern Maßregel fand nicht viel Schwierigkeiten; und durch ihre Einführung ward auf einmahl dem Mangel an Kloster-Individuen dergestalt abgeholfen, daß Abt Georg in acht Jahren zwanzig Individuen die Gelübde abnehmen konnte. Heftigern Widerspruch erfuhr die Abschaffung der Oblaye, und die Mönche setzten sich sowohl dieser ihnen so verhaßten Maßregel, als auch der Einführung der übrigen neuen Disciplinar-Verordnungen mit einer solchen Hartnäckigkeit und Erbitterung entgegen, daß es nur einem Muthe, einer Festigkeit und Beharrlichkeit, wie sie Abt Georg besaß, möglich werden konnte, den rebellischen Sinn der meisten zu brechen, ihren Widerstand zu besiegen, und jenen, denen das neue Joch unerträglich dünkte, die Thore des Klosters zu weisen. Mehrere dieser Unruhstifter, der gefährlichen gewünschten Freyheit zurückgegeben, mußten des Klosters heiliges Asyl verlassen. Wie schwierig und wie zugleich gefährlich die Lage des Abtes unter solchen Umständen war, mögen diese Zeilen einer alten Handschrift sprechen. „Georg ist ein waiser „gaistlicher Vater gewesen, derselbig hat dy obserwanz der „hailigen Regul sand Benedicten wiederbracht, die bei seinen „Vorvordern in Abvall was kommen sye bei diesem Kloster, „darum er viel widerwärtigkeit erlitten hat syben Jahr, und „in Gevärlickeit gewesen ist seines Lebens“. — Nebst dem Kummer, den ihm die Brüder machten, nebst den Gefahren, die ihn in Mitte der Seinen bedrohten, machte das Visitations- und Reformations-Geschäft dem Abte auch noch andre Sorgen. Die lange Dauer der Visitation, der lange Aufenthalt des Visitators mit seinem Geleite, und die das ganze Geschäft begleitenden Nebenumstände machten solche außerordentliche Auslagen nothwendig, daß der Abt Georg genöthiget war, Wieting um 400 und die Salzpfanne zu Hallein um 600 Fr. zu verpfänden. „Aus dem mag man wol ermessen,“ bemerkt die oben angezogene Handschrift von 1502, „was Mühe „und Arbeit, Kost und Zöhrung darauf gehet, so man ein „Kloster, das in zeitlichen und weltlichen Wesen in Abvall „kommt widerum restauriren, aufrichten, in schwung und zu

„früchten bringen will." — Leider hat Georg die Früchte seiner Mühen und Aufopferungen nicht einernten können! Er starb im siebenten Jahre seiner Abtenwürde 1435. Er genoß jedoch noch vor seinem Ende die Ehre als Visitator die verfallenen Angelegenheiten des Klosters Beuern (Bura) zu ordnen. — St. Peter erwarb unter ihm ein Haus in Hallein, eines in Parsch, welche er an sich gekauft; und einige fromme Stiftungen.

E r h a r d u s.

A b b a s LVI.

1435 — 1436.

Erhard de Lomptz hatte seine Laufbahn auf dem Gebiethe der Wissenschaften begonnen, und seine Ausbildung auf der Wiener Universität unter dem berühmten Nicolaus Dinkelsbühl erhalten. Er war Magister der freyen Künste, und kam als Lehrer der Moral-Theologie an die alte Schule von St. Peter in Salzburg. Im Jahre 1433 trat er in den Orden, zog durch seine Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit der Brüder auf sich, gewann durch seine Demuth ihre Zuneigung, und wurde im Verlaufe eines Jahres Prior und Abt von St. Peter, welche letztere Würde er jedoch mit dem größten Widerstreben und unter Strömen von Thränen übernahm. Kaum ein Jahr an der Spitze der Verwaltung erbarmte sich der Tod seines Jammers und nahm ihm die Bürde, die ihn so schwer drückte, mitleidig ab 1436.

Wirft man einen Blick auf die Jahrszahl, die den Antritt Erhards zur Abtenwürde bezeichnet; so sieht man schnell das Räthsel gelöst, warum er, der ohnehin wenig Selbstzuversicht besaß, und in seiner Demuth bey sich jene Eigenschaften zu vermissen glaubte, welche die Verwaltung eines Klosters erheischt, gar so sehr vor der Abtenwürde zurückbebte. — Er war der Zeitgenosse eines Krieges, der an Gräueln alles, was

die Geschichte bisher Aehnliches aufbewahret, so weit überboth, daß, hätte uns unser eigenes sogenanntes aufgeklärtes und verfeinertes Zeitalter nicht zu unserm Entsetzen überwiesen, wie zahm die Hyänennatur gegen den in seine Wildheit ausgebrochenen Menschen sey, man anstehen müßte, den einstimmigen Berichten über den Hussitenkrieg Glauben beyzumessen. — Es eröffnete zwar das Jahr 1435 durch die dem Kaiser Sigmund vorgelegte Capitulation die Aussicht auf einen nahen Frieden. Aber wie unsicher war nicht diese Friedensbasis? wie viel gehörte nicht noch zu der Einigung über die Compactaten, die der Kaiser und sein Eidam und Nachfolger in der Kaiserwürde Albrecht von Oestreich bestätigen sollten? — Als 1415 der Prager Burggraf und mehrere böhmische Große, sich für Huß zu verwenden dem Kaiser Sigmund nach Kostnitz also schrieben: „Wir bitten Ew. kaiserliche Majestät die öffentliche Treue nicht verletzen zu lassen; „es möchte für Sie und ganz Böhmen ein großes Unheil „daraus entstehen" ꝛc. — mochte wohl der Kaiser dieses Schreiben für keine Prophezeyung halten, die sich sobald und so gräßlich verwirklichen sollte. Der 30. July 1419 gab das Signal zum Aufruhr der Hussiten, und eröffnete die Blutscenen des Hussitenkrieges mit der Ermordung der Prager Rathsherrn. Niclas von Hussinez und Ziska von Troznova stellten sich an die Spitze der Kelchner, und entflammten ihren Religionseifer zu dem glühendsten Fanatismus. Ein Vertilgungskrieg begann. Zuerst ward das eigene Vaterland davon grimmig zerfleischt; dann wälzte sich die verheerende Woge auf die Nachbarstaaten, und legte die schönsten Provinzen Deutschlands, Sachsen, Meißen, Thüringen, Franken, Niederbayern ꝛc. wüste. Die Macht des ganzen deutschen Reichs vermochte nicht den wüthenden Schlachthaufen der Hussiten, wenn vereint, zu widerstehen. Umsonst wurde das Kreuz gegen sie gepredigt! umsonst waren die Bemühungen des Basler Concils! Die Zwietracht mußte zwischen sie selbst treten, sie selbst gegen einander hetzen, und ihnen durch die sich selbst beygebrachte Niederlage bey Böhmisch Brod 1434, wo die beyden Procope

fielen, den Untergang bereiten. — Erzbischof Eberhard von Salzburg hatte nach dem schmähligen Beyspiele mehrerer Fürsten durch eine Summe Geldes den Einfall der Hussiten von seinem Lande abgewendet. Sein Nachfolger Johann fand dieß unter seiner Würde! er wollte sich nicht zu einem Zinsmanne der Sectirer erniedrigen; vielmehr umgürtete er sich mit seinem Schwerte, überfiel in Bayern einen Haufen der Plünderer und hieb sie in Stücke. — Unter den Auspicien dieses kriegerischen Kirchenfürsten wurde nach Erhard zum Abte von St. Peter erwählt

Petrus
Abbas LVII.
1436 — 1466.

Peter Klughammer, adeligen Geschlechtes, Profeß von St. Peter, wurde 1436 auf dem Wege einer, nach der von der Basler Kirchenversammlung vorgeschriebenen Norm eingeleiteten Wahl zum Abte erwählt. Jener Geist, der in den frühern Zeiten der Kirche, über alle weltlichen Rücksichten erhaben, bey der Besetzung der geistlichen Beneficien so wohlthätig waltete, hatte sich schon lange verloren. Mißbräuche, und vorher unbekannte Unordnungen haben sich eingeschlichen, und Simonie, Gunst, Willkühr und Gewaltthätigkeit haben die Besetzung der geistlichen Würden und Aemter an sich gerissen, und ihren schädlichen und schändlichen Einfluß auch auf die Wahlen der Aebte geübt. Den daraus nothwendig entspringenden Uebeln entgegen zu wirken, und für die Zukunft vorzubeugen, hat sich das Basler Concilium veranlaßt gefunden, Statuten zu entwerfen, nach welchen bey den Wahlen der Aebte als nach einer unverrückbaren heiligen Norm vorgegangen werden sollte. Es dürfte für manchen Leser nicht ohne Interesse seyn, da uns gerade das Wahlinstrument des Abtes Peter dazu die Gelegenheit biethet, mit einem Wahl-Acte jener

Zeit bekannt zu werden; wäre es auch nur um zu sehen, wie sich seit dem auch hierin so manches sowohl der Form, noch mehr aber dem Geiste nach von der unverrückbaren Norm entfernt hat, und wie man auch heut zu Tage über manchen bey den Abtenwahlen herrschenden Mißbrauch zu klagen Ursache hätte.

Nach den feyerlichen Exequien des verstorbenen Abtes versammelte sich das Convent um sich über den verwaisten Zustand des Klosters, und über die Nothwendigkeit einer neuen Abtenwahl zu berathen. Es wurde dazu ein Tag festgesetzt, und ein viertel Jahr als die vorgeschriebene Zeit benützt, um die Abwesenden, die bey der Wahl zu erscheinen hatten, und erscheinen konnten, von dem Abscheiden des letzten Abtes, und von dem zur neuen Wahl bestimmten Tage zu verständigen. An diesem festgesetzten Tage versammelten sich alle Brüder, 26 an der Zahl im Chore, sangen ein feyerliches Heiligengeist-Amt, und verfügten sich nach abgelegter Beicht und empfangener h. Communion in das Capitel. Hier wurde nun über die zu ergreifende Wahlform berathschlaget, eine feyerliche Protestation gegen einen jeglichen, der als ein excommunicirter, suspendirter, mit dem Interdicte belegter, oder sonst untauglicher von der Wahl ausgeschlossen war, eingelegt, und zu der vorzunehmenden Wahl die gemischte Form eines Scrutins vorgeschlagen. Nach diesem Vorschlage erwählte das Capitel 7 Compromissarien, worunter 5 Auswärtige und 2 aus dem Convente waren, und ertheilte ihnen die Vollmacht, die Wahlstimmen eines jeden Wahlbefugten genau in geheim zu prüfen, die Vota gegen einander zu halten, und dann durch einen aus ihnen, in ihrem und im Nahmen aller Votanten, jenen als den erwählten Abt öffentlich zu proclamiren, in dem sich alle, oder die meisten, oder doch die vota majora der gesammten Brüder vereint. Nach den Empfang ihrer Vollmacht, und nachdem sie sich eidlich verpflichtet, streng nach dieser Vollmacht und nach ihrem Gewissen vorzugehen; nachdem sie auch jedem Votanten den Eid abgenommen, nach der Vorschrift des Concils nur jenen zu wäh-

len, den ihm sein Gewissen als den würdigsten darstellt, traten sie ab, beichteten und communicirten; und die Wahl ging vor sich. Nachdem ein jeder Votant den Nahmen des von ihm Erwählten aufgezeichnet, wurden die geschriebenen Vota gesammelt, untersucht, verglichen, gezählt, und Peter Klughammer von einem der Compromissarien als einstimmig erwählter Abt dem Capitel angekündigt, und von diesem als solcher anerkannt. Nachdem sich auch der Erwählte dem Rathschlusse der Vorsehung in Demuth gefügt, wurde das: Großer Gott wir loben dich! von allen angestimmt, der Abt vor das Hochaltar geführt, und dort auf den erhöhten Abtenstuhl gesetzt. Mitlerweile wurde die Wahl auch dem versammelten Clerus und dem Volke bekannt gemacht; dem Abte sein Stallum im Chore angewiesen; der ganze Wahl-Act schriftlich aufgesetzt, und das darüber verfaßte feyerliche Instrument dem Erzbischofe Johann zur Bestätigung vorgelegt. Ein flüchtiger Blick auf diese ganze Wahlhandlung geworfen, zeigt, daß die Votanten einer vollkommenen Wahlfreyheit genossen, und daß sie bey ihrer Wahl von jenem Geiste geleitet wurden, der, wenn er durch keine Factionen getrübt, nicht durch unberufene Einflüsterer beirrt, und durch keine imponirenden Demonstrationen eingeschüchtert, sondern sich selbst überlassen wird, in jeder Communität, wo das Gefühl für das Gemeinwohl noch nicht ganz und gar erstorben, so sicher, ja ich möchte sagen, so instinctartig wirkt, daß er nicht leicht, daß er nie das ganz Unwürdige wählt.

Daß sich das Capitel von St. Peter in dem Gegenstande dieser seiner letzten Wahl nicht geirrt, werden wir alsbald sehen. Seine erste und angelegentlichste Sorge war, die jüngst durch den Melker-Abt bewirkte Reformation der Kloster-Disciplin in ihrer vollen Wirksamkeit zu erhalten. Seine Bemühungen dießfalls hatten einen so gesegneten Erfolg, daß sich alsbald der Ruf von der Strenge und von der Frömmigkeit dieses Klosters verbreitete, von den auf Befehl des päpstlichen Stuhles 1451 ausgesandten Kloster-Visitatoren anerkannt und befestigt wurde, und von da auf andere Klöster überging.

In der Kirche ward endlich das Geschrey nach einer Reformation so laut, daß etwas geschehen mußte, um nur einigemaßen dem allgemeinen Verlangen entgegen zu kommen. Man fing die Reformation da an, wo man am wenigsten fürchten durfte sich selbst nahe zu treten, wo der wenigste Widerstand zu besorgen, und der sicherste Erfolg zu erwarten war. — Papst Nicolaus der Fünfte schickte den Cardinalbischof von Brixen, Nicolaus Cusanus, nach Salzburg zu dem Erzbischof Fridrich, der bey einer zwiespaltigen Wahl über den Sigmund von Volkensdorf den Vorzug erhalten, mit der Vollmacht die nöthigen Einleitungen zu einer Reformation der Klöster beyderley Geschlechtes zu treffen. In Salzburg angekommen versammelte der Cardinal 1451 eine Provinzial-Synode, auf welcher nebst andern heilsamen Verordnungen eine Reform aller Klöster in Deutschland beschlossen, und zu Wien, wohin sich der Cardinal nach abgehaltener Synode verfügt, die Visitatoren für Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Salzburg und Bayern ernannt wurden. Es waren aber diese: Martin von den Schotten, Laurenz von Mariazell und Johann Schlittbacher von Melk. Nachdem sie ihre Vollmachten erhalten, fingen sie mit Göttweig das Visitationsgeschäft an; besuchten die Klöster der erst benannten Provinzen und kamen also auch nach St. Peter in dem Monathe November 1451. Sie brachten mit der Untersuchung dieses, und der zwey Nonnenklöster 20 Tage zu; gaben dem guten Geiste, der da überall herrschte, ihren Beyfall, und trugen durch diesen zur Befestigung der bestehenden Ordnung noch mehr bey. Diese Visitation hatte die Folge, daß St. Peter den übrigen Klöstern als leuchtendes Vorbild aufgestellt, und sein Abt Peter von dem Erzbischofe Sigmund beauftragt ward, den lobenswürdigen Eifer seines Hauses als Visitator in andere Klöster zu tragen.

Der Nachfolger Fridrichs in der erzbischöflichen Würde, Sigmund von Volkensdorf, übte durch seine Stellung, durch sein Ansehen und durch die schon seit lange mit Oestreich bestehenden Bündnisse keinen geringen Einfluß auf die Angele-

genheiten dieses Landes. Kaiser Albrecht hat auf dem Zuge, welchen er zu Hülfe des Despoten von Servien, Georg, unternommen, in Bannats giftigen Sümpfen sein Leben eingebüßt. Sein Nachfolger Fridrich der Dritte übernahm mit der Vormundschaft über Ladislavs Posthumus eine Regierung von den heftigsten Stürmen umraset. In Böhmen zerriß noch immer die Zwietracht der Parteyen das Land. In Ungarn herrschte Mißvergnügen, und in dem Herzen Oestreichs wüthete Aufruhr. Jede dieser Provinzen forderte den Posthumus zum Könige; und jede weigerte dem Kaiser den Gehorsam. Erstlich both Böhmen seine Krone aus; und Ungarn übertrug sie dem Pohlen-König. Dann gefiel sich Böhmen in seinem Statthalter Podiebrad; Ungarn sah mit Stolz auf seinen Gubernator Corvin; und in Oestreich spann Eyzinger den schwärzesten Verrath. — Die Bischöfe von Freisingen und Regensburg und der Erzbischof Sigmund von Salzburg hatten es über sich genommen den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu stimmen; aber der Kaiser der Lauterkeit ihrer Absichten, besonders des von Salzburg, der früher mit der Gegenpartey gehalten, billig mißtrauend, verzog die Unterhandlung von einem Tage zum andern, bis er endlich der Nothwendigkeit weichen, und sein Mündel herausgeben mußte. Diesen, den Ladislav, übernahm der berüchtigte ränkevolle Ulrich Cylli, führte ihn in Triumph nach Wien, und herrschte da im Nahmen des Kindes als der absoluteste Monarch. Oestreichs ganzer Gewinn aus dieser stürmischen Zeit war der Erzherzogtitel. — Doch wieder zu unsrer Geschichte. — Kraft der ihm von dem Erzbischofe Sigmund ertheilten Vollmacht wandte sich Abt Peter zuerst nach Kärnthen in das Benedictiner-Kloster Millstadt, und visitirte nach diesem das Kloster St. Paul. Im Jahre 1462 sandte ihn Erzbischof Burkard von Weispriach als seinen Commissär nach Admont um da die gestörte Eintracht wieder herzustellen. Auf Befehl des Cardinal Cusanus mußte er auch die drey Nonnenklöster Lengsee in Kärnthen, Geisenfelden in Bayern und Sonnenberg im Puster-Thale visitiren. — Dem Eifer dieses Abtes in der Ausbreitung und Befestigung der

Kloster-Disciplin entsprach auch sein Eifer in der Beförderung der Ehre Gottes, in der Sorge für das zeitliche Wohl des Klosters, und in der Pflege der Wissenschaften. Unter ihm erwuchs der treffliche Canonist Simplicius, der das Kloster in den wichtigsten Geschäften zu Rom vertrat. Abt Peter brachte an der Klosterkirche bedeutende Veränderungen an. Er schmückte das Innere des Gotteshauses mit einem neuen Chor, neuer Orgel und mit Gemählden. Er stellte die Kirchendachungen her; löste die vom Abt Georg verpfändete Salzpfanne wieder ein; erhöhte die Gefälle des Klosters, und baute das Kloster der Peters-Nonnen fast von Grund aus neu auf. Er erwirkte beym Papst Nicolaus dem Fünften die Bestätigung der schon mehrmahl angefochtenen Begräbnißfreyheit inner dem Klosterbezirke, befreyte Dornbach von den Ansprüchen der Herrn von Eberstorf, und erlangte vom Kaiser Fridrich eine Bestätigungs-Urkunde verschiedener Stiftungen und Schenkungen. Albrecht der Verschwender, der während der stürmischen Zeit-Epoche 1459 — 1463 Oestreich regierte, ertheilte ihm die Bestätigung der freyen Weinausfuhr, und der Erzbischof Fridrich das Recht in dem Flusse Ahen zu fischen.

Abt Peter war jedoch nicht bloß bedacht, das Besitzthum des Klosters durch Urkunden und Bestätigungsbriefe der Päpste und Landesfürsten zu sanctioniren und sicher zu stellen; sondern er war auch bemüht es durch Ankauf verschiedener Güter und Realitäten zu vergrößern. Im Jahre 1437 kaufte er von dem edlen Herrn Johann von Mayrs, Pfarrer in Gars und Kanzler des Erzherzogs Albrecht, einen Hof in Krems. — 1438 brachte er das Eigenthumsrecht über die Mühle Vischerech an sich — 1440 kaufte er den Dienst von dem Kappenhofe in der Abtenau, im Betrag von jährlichen 12 Schilling — dann den halben Hof Rambstorf in Amte Tittmoning und 1449 eine Hube in Niederaich, Amtes Mühldorf. Dasselbe Jahr löste er den Dienst, pr 3 Pfund Wiener Münze, welche das Prädium Witelschwank diente, ein, und 1453 kaufte er 8 Pfunde von dem Hofe Dirnberg.

Die Frömmigkeit der Klosterbrüder, eine Frucht der heil-

samen Klosterreform hat hinwider den frommen Sinn der Gläubigen angeregt, und Abt Peter sah mehrere fromme Stiftungen seinem Kloster zufließen. Heinrich Flechen, Doctor der Decrete stiftete mit 40 Pfund Pfennige einen Jahrtag 1437. Der Bischof von Chiemsee Johann gab ihm 1438 für einen Jahrtag und einen Begräbnißplatz in der Marien-Kapelle den Hof Teisenberg; und Vinzenz Veilhammer in der nähmlichen frommen Absicht das Prädium Stadlfeld. Virgil und Anna Wagenkeufel stifteten sich eine tägliche Messe, wofür sie 210 Pfunde nummor. erlegten, und ihren Hof Lamprechtshausen hergaben. Ulrich Dankl überließ 1448 dem Kloster für einen Jahrtag das Prädium Richlehen im Enns-Thal. Auf die nähmliche fromme Weise gelangte das Kloster in den Besitz der Prädien Stumeg im Amte Seekirchen, Lepach eben daselbst und Pronstatt in Abtenau. — Also sah Abt Peter unter seinen Augen das Wohl des Klosters gedeihen. Aber allmählig brach das Alter die Kräfte des thätigen Mannes, Krankheiten fanden sich ein, Sorgen und Unannehmlichkeiten blieben nicht aus, und führten ihn desto schneller dem Grabe zu; er starb 1466.

In wenigen Tagen folgte ihm Erzbischof Burkard hinüber nach. Diesem Burkard wird zur Last gelegt, als hätte er den Zwist zwischen Fridrich und seinem Bruder Albrecht genährt, letztern unterstützt und ihm zur Eroberung von Oestreich verholfen. — Beym Papst Pius dem Zweyten stand er so hoch in Gunst, daß er ihm den Cardinalshut verlieh. In Salzburg errichtete er ein Collegium von sechs Welt- und sechs Klostergeistlichen, die ein gemeinschaftliches Leben führen, und in der Cathedralkirche den Chor haben sollten. Er versah die Domkirche mit reichen Verzierungen und kostbaren Geräthe, ließ sich aber durch diese Anstalten zu einem Aufwande hinreißen, der ihn nöthigte, seine Unterthanen mit außerordentlichen Auflagen zu belasten. Die Alpler hierüber schwürig, erregten einen Aufstand, der nur durch die Hülfe des Herzogs von Bayern, Sigmund, und durch die Vermittlung derer von Haunsperg, von der Almen, von Turry und Trauner unterdrückt werden

konnte. Schneller ward jener Aufruhr erstickt, den ihm die Holzknechte in Oberkärnthen erregt.

Rupertus V.

Abbas LVIII.

1466 — 1495.

Nach dem Erzbischofe Burkard bestieg den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, Bernard, aus dem östreichischen Geschlechte der Herrn von Rohr, ein Mann höchst wankelmüthig, und dem das dolce far niente über alles ging. Die Einfälle der Türken in seiner Nachbarschaft, die Händel mit den benachbarten Fürsten, und die Bauernaufstände in eigenem Lande, deren einer 1478 zu einer Räuberhorde erwachsen, unter seinem Anführer Georg den Tauren überstieg, Gastein besetzte, alles mit Raub, Brand und Blut erfüllte, von den Pinzgauern aber vernichtet wurde, verleideten ihm seine Würde, und die damit verbundenen Sorgen machten ihn geneigt mit dem Vorbehalte eines gemächlichen Auskommens, sich zu Gunsten eines andern des Erzbisthums zu begeben. Er stand nicht an dieß selbst vor dem Kaiser zu äußern, und dieser ergriff die Gelegenheit mit beyden Händen den Johann von Gran, den er als einen Mann von seltenen Talenten, großem Ansehen und ungeheuren Reichthümern von König Mathias abzuziehen, und sich anzuschließen gewußt, auf den Stuhl von Salzburg zu bringen. In dieser Absicht bestärkte er den Erzbischof Bernard, als er während der Berennung Wiens und der Belagerung der Stadt Krems 1477 zu ihm nach Linz kam, in seinem Entschlusse mit der Aussicht auf einen reich ausgestatteten Ruhestand. Bernard fand die Anträge des Kaisers im Einklange mit seinen Neigungen, und da er zu Hause neue Ursachen zum Verdrusse fand, so schickte er an den Kaiser einen Abgeordneten, der ihn von seiner Bereitwilligkeit, die ihm gemachten Anträge anzuneh-

men, versichern sollte. Auf diese Mittheilung entboth ihn der Kaiser nach Grätz, wo er aus seinem eigenen Munde noch einmahl dieselbe Erklärung erhielt. Kaum war jedoch der Erzbischof vom Kaiser weg in seiner Herberge angelangt, als ihn sein Gefolge bestürmte, und ihn überredete, das dem Kaiser gegebene Wort zurückzunehmen. Ein so zweydeutiges und wankelmüthiges Betragen erfüllte den Kaiser Fridrich mit einem solchen Unwillen, und brachte den, der sonst die Sanftmuth selbst war, in einen solchen Zorn, daß er auf der Stelle befahl, alle festen Plätze und Burgen, die Salzburg in Oestreich und Steyermark hatte, zu besetzen, alle seine Gefälle, Zölle ꝛc. einzuziehen, alles Eigenthum in Beschlag zu nehmen, und allen Handel zu untersagen. Bernard von seiner Seite versicherte sich zuerst der Treue seiner Salzburger, setzte das Schloß in Vertheidigungsstand, zog sich hinein, warf sich dem König Mathias, den jüngst erst die Furcht vor dem Papste, und der Unbestand seiner Magnaten gezwungen mit dem Kaiser Frieden einzugehen, in die Arme, übertrug ihm das Schirmvogtamt von Salzburg, und befahl in alle festen Plätze ungarische Besatzungen aufzunehmen. Dieß entzündete zwischen Fridrich und Mathias einen neuen Krieg, der mit einer besondern Erbitterung in Oestreich, Steyermark, Salzburg und Kärnthen wüthete, und mit einer solchen Barbarey geführt wurde, daß selbst die Wildheit der türkischen Horden sich dagegen in Schatten verlor. Weiber und Kinder wurden zusammengeschleppt, und nur um schweres Lösegeld losgelassen. Die Söldner beyder Parteyen übten unerhörte Grausamkeiten. Aus den angezündeten Dörfern machte man Lustfeuer, und wie die schweizerischen Miethstruppen des Domprobstes Ebran, der ihnen ausdrücklich Raub und Plünderung befahl, gehaust haben mochten, dieß suche sich der Leser selbst zu vergegenwärtigen. — Nicht einmahl die wirkliche Abdication Bernards 1481 zu Gunsten des Johann von Gran, die ihm endlich der Jammer des Landes, dessen Urheber er war, abgedrungen, war vermögend, die Ruhe dieser so jämmerlich mitgenommenen Pro-

vinzen herzustellen. Sein Tod 1487 erst erlaubte es dem Johann den Titel eines Erzbischofs anzunehmen, sich in den vollen Besitz des Erzbisthums zu setzen, und die wider ihn eingenommenen Gemüther durch seine Regierungsweise mit sich auszusöhnen.

Abgesehen von dem allgemeinen Elende, welches dieser heillose Krieg über Salzburg und also nothwendig auch über St. Peter gebracht; so machte die Spannung, die zwischen dem Erzbischofe und dem Abte obwaltete, die Lage des letztern noch weit schwieriger, und die 16 Jahre, die Abt Rupert, als die größere Hälfte seiner Klosterverwaltung unter dem unglücklichen Regimente Bernards zurückgelegt, mußten für ihn eine ununterbrochene Kette von Sorgen und Widerwärtigkeiten gewesen seyn.

Rupert Keutzel, der Sohn eines Salzburger Patriciers, wurde von der Probstey Wieting, nachdem er früher mehrere Klosterämter zum Besten des Klosters bekleidet, und sich der wichtigsten Missionen mit Ehren entledigt, 1466 zu der Abtey von St. Peter erhoben, und von dem Erzbischofe Bernard bestätigt. Rupert wählte sich seinen trefflichen Vorgänger zum Vorbilde, und trat in Allem in dessen Fußstapfen. Wie jener, sorgte auch er vor allem für die Erhaltung der Kloster-Disciplin.

Die Feyerlichkeit des Gottesdienstes und die Ausschmückung des Gotteshauses war ihm wie seinem Vorfahrer ein zweyter höchst angelegentlicher Gegenstand der Fürsorge; und ein reicher Schatz an Juwelen, Gold und Silber, der aber in den Landesdrangsalen der Folgezeit zerschmolz, zeigte von dem frommen Eifer dieser beyden Aebte für die Ehre Gottes. Neben der innern Ausschmückung, neben der Errichtung herrlicher Altäre, verschönerte Rupert das Kirchengebäude auch durch äußere neue Bauten, und das alte Bleydach des Thurmes mußte einer Kupferbedachung Platz machen. Von dem Kirchengebäude kehrte er seinen Blick auf die Wohnungen der Brüder und auf die äußern Angelegenheiten des Klosters. Er erwirkte von Papst Sixtus dem Vierten ein Privilegium, den

Zehent von Neubrüchen zu beheben, und die Einverleibung der Pfarre Wieting mit dem Kloster; für welches diese Einverleibung um so wichtiger war, da diese Pfarre so oft Ursache der unangenehmsten Händel und Zwistigkeiten zwischen dem Abte und dem Vogte von Wieting war; so daß Rupert schon 1467 deßhalb den Schutz Kaiser Fridrichs ansprechen mußte. In dem von dem Erzbischofe Bernard herbeygeführten Kriege zwischen Fridrich und Mathias traf auch die Probstey Wieting 1480 das harte Geschick in die Hände der Ungarn zu gerathen, und von ihnen eingeäschert zu werden. Erst nach 10 Jahren, und da noch mit großen Aufopferungen, gelang es dem Abte Rupert sich wieder in den Besitz derselben zu setzen. Es muß allerdings befremden, daß der Erzbischof Bernard ganz ruhig zusehen konnte, wie die Ungarn das Besitzthum des Klosters verheerten; aber man hört auf sich darüber zu wundern, wenn man weiß, daß der Erzbischof dem Abte seit 1474 gehässig geworden, wo es dieser wagte, sich bey der Besetzung der Pfarre Hallein, wovon das Patronat dem Kloster zustand, und worauf der Erzbischof mit Uebergehung des Patrons einen von seinen Günstlingen bringen wollte, ihm standhaft zu widersetzen, und die Sache bey dem päpstlichen Stuhle anhängig zu machen, der den Erzbischof zur Ordnung wies. Von dieser Stunde an hegte Bernard Groll gegen den Abt, ließ ihn diesen bey verschiedenen Gelegenheiten fühlen, und strafte ihn unter andern mit einer Geldbuße von 500 Goldgulden, weil er unter dem Vorgeben einer Krankheit seinen (des Erzbischofs) Unterhändler, der den Handel wegen der Pfarre zwischen beyden vermitteln sollte, nicht einmahl vor sich ließ.

Nebst der Einverleibung von Wieting und dem erworbenen Rechte auf den Zehent der Neubrüche wußte Abt Rupert dem Kloster Wohlthäter zu gewinnen, die entweder fromme Stiftungen machten, oder durch Schenkungen das Kloster bereicherten. So übergab der Erzbischof Johann 1489 dem Abte 128 Pfund nummorum zur Errichtung eines Jahrtages. Der Pfarrer von Guttaring in Kärnthen schenkte ihm in gleicher Absicht einen Weingarten in Leibnitz in Steyermark, und der

Pfarrer von Abtenau das Prädium Schweinberg in Pinzgau. Herr Christoph von Trauner überließ dem Kloster für einen Jahrtag den Hof Görsheim in der Pfarre Ottingen im Amte Weildorf; Nicolaus Heinrichstorfer 1490 seinen Hof in Berndorf; und Rupert Schreibeger den Zehent in Ranach.

An Schenkungen erhielt dieser Abt von der Kunigunde Altheimer ein Pfund nummorum von einem Garten auf dem Mönchsberge; und die Lehensbefreyung von dem Prädium Thierheim von Jacob von Thurn, Erztruchseß von Salzburg.

Durch Kauf brachte er an das Kloster 1488 den Hof Titlbrum oder Oberhof in der Pfarre Pollingen. Die zwey Prädien Vorfusch in Pinzgau in der Pfarre Zell; das Prädium Au in der Pfarre Darenbach; das Prädium Ebbin im Amte Milldorf; die Hube Klebhaim in der Pfarre Tridosing. — Im Jahre 1492 kaufte er in dem Amte Seekirchen die Prädien Wilcherschwand, Obernwies mit einer Mühle, Langenrit, und das Prädium Durlaching im Amte Tittmonig. Endlich brachte er noch in dem letzten Jahre seines Lebens 1495 die Prädien Ober- und Niedergeiersbühel, und Grindleinsrott im Amte Milldorf käuflich an sich.

Aus diesem bedeutenden Zuwachse an Gütern, welche Abt Rupert dem Kloster unter verschiedenen Titeln erworben, ersieht man, wie sehr er bemüht war, in der zweyten Hälfte seiner Amtsführung das nachzuholen, was er in dem Drange der erstern versäumt. Es bleibt nur noch von ihm zu bemerken, daß er nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer Conföderationen mit den Klöstern Göttweig, Rott in Bayern, und dem Magnus Kloster in Regensburg errichtet; und daß unter ihm noch die Gewohnheit herrschte, zum Andenken der alten Pfarrgerechtsamen des Klosters jeden Sonntag in der Pfarrkirche abzusammeln, und das abgesammelte Geld jährlich in der Octave der h. Petrus und Paulus durch den Pleban dem Abte von St. Peter zu überreichen. — Nachdem er also während der 13 Jahre, die er von der Abdication des Erzbischofs Bernard 1482 an, der letztlich mit dem Hasse der Seinen beladen, einem Verwiesenen gleich zu Tittmoning den elenden Rest seiner

O

Jahre beschlossen; unter noch vier Erzbischöfen, dem Johann, Fridrich von Schaumberg, Sigmund von Holnek und Leonard von Keutschach redlich zum Besten des Klosters gewirkt, starb er von seinen Mitbrüdern beweint den 3. July 1495.

V i r g i l i u s.

A b b a s LIX.

1495 — 1502.

Der lange Hader zwischen Fridrich und Mathias hatte Oestreich in einen Zustand von Wehr- und Hülflosigkeit versetzt. Gesetzlosigkeit und Anarchie nahmen überhand. Die Grafenecker und die Hohenberger machten Wegelagerer; und die Bauern thaten sich zusammen in Räuberbanden. Die Regierung des Königs Mathias war für Oestreich eine mit schweren Opfern erkaufte Erfahrung, und für Wien insbesondere eine an schmerzliche Erinnerungen mahnende Epoche. — Endlich schien der Stern eines günstigern Geschickes an Oestreichs Himmel aufsteigen zu wollen; der Tod stillte des Königs Mathias Thatendurst und hemmte seinen Siegeslauf; in Kürze folgte ihm Fridrich nach; und mit Beyden erstarb der Haß, der ihnen alle Lebensfreuden vergiftet, sich mit Bleygewichten an den Talar ihre Hoheit angekrallt, und ihren Ländern blutige Thränen ausgepreßt. — Maximilian ergriff das Staatsruder mit Kraft und Muth, wie es die Noth des Landes erheischte, und sah in naher Ferne die Hoffnung schimmern, mit Burgunds schönem Erbe auch jene Kronen in seinem Hause wieder zu vereinen, die die Podiebrade und Corvine an sich gerissen. Auch in Salzburg trat nicht nur das vorige politische Verhältniß wieder ein, indem der Erzbischof Leonard von Keutschach alle jene Städte und festen Plätze, die sich in den Händen der Ungarn befanden, wieder in Besitz nahm, die zerstörten aufbaute, und die beschädigten ausbesserte; sondern dieser treffliche Fürst traf überdieß auch noch Anstalten,

die Salzburg auf eine solche Stufe von Wohlstand hoben, daß seine Regierung die goldene Zeit des Erzstiftes genannt wird. Seine erste Sorge war dem Lande den kostbaren Frieden zu erhalten; seine zweyte ihm die Früchte des Friedens zu verschaffen. Er setzte den Münzfuß auf den innern Werth; verjagte die Blutsauger des Landes, die Juden; kostbare Dämme zwangen die Salzach in ihre Ufer; der Handel fand über den Radstädter Tauern fahrbare Straße; ein andrer Verbindungsweg zwang sich durch die Felsen von Hirschfurt und Dachsenbach; das Schloß wurde mit neuen Befestigungswerken versehen; die Cathedrale kostbar verziert. Das rühmlichste aller dieser fürstlichen Unternehmungen ist, daß sie ohne eine neue Belastung des Volks geschahen. Leonard hatte sich in den neu entdeckten Goldminen, deren Bau er anfänglich großmüthig unterstützt, eine reiche Zuflußquelle eröffnet. — Ungetrübt blieb jedoch diese Prosperität Salzburgs nicht! der Allmächtige entsandte zu Zeiten in den verwüstenden Elementen, und in der furchtbaren Pest die Diener seines Zorns, die das Glück der Bewohner störten. In dem Jahre 1495 herrschte die Pest. Der Erzbischof Leonard floh vor ihr nach Frisach, von wo aus er die Wahl des neuen Abtes Virgilius bestätigte.

Virgilius Pichler hat sich schon als Prior um die Erhaltung der Kloster-Disciplin große Verdienste erworben, und in der letzten Krankheit seines Vorfahrers die Geschäfte des Klosters geleitet. Er wohnte der Wahl eines Erzbischofs 1494 im Nahmen des Abtes bey, und seiner Einwirkung war es vorzüglich zuzuschreiben, daß Leonard von Keutschach erwählt ward. Virgil hatte durch die ganze Zeit seines Vorsteheramtes nur wenig frohe Tage. Der Erzbischof uneingedenk des thätigen Antheils, den er an seiner Erhebung genommen, war ihm abhold. Verschiedene Unglücksfälle, wie die Ueberschwemmung von 1501, die die Weingärten in Arnstorf sammt Hof und Preßhaus wegschwemmte, trafen das Kloster; und sonstige von der Würde, die er bekleidete, untrennbare Unannehmlichkeiten verbitterten ihm dergestalt das Leben, daß seine Gesundheit bedeutend darunter litt, und er in dem siebenten

Jahre seiner Regierung verschied 1502. — So schwer ihm indeß seine Würde war, so trug er dennoch ihre Last mit Ergebung, und erkaltete nicht in seinem Eifer für das geistliche und zeitliche Wohl seines Klosters. Er bewahrte ungeschmälert den Ruhm der Disciplin in seinem Convente, welches 18 Individuen zählte, und wovon die Brüder Placidus und Petrus nach Wien abgesandt wurden, um dort das Schottenkloster zu reformiren. Die Schotten erwählten sogar den Placidus zu ihrem Abte 1501. Ein andrer seiner Professen, der Bruder Maurus, wurde als Abt nach Michelbeurn postulirt. Vom Papst Alexander dem Sechsten erhielt er die Bestätigung der Einverleibung der Kirche von Hallein mit dem Kloster. Bey Kaiser Maximilian erwirkte er die Bestätigung der freyen Weinausfuhr; und von Erzbischof Leonard erhielt er den Auftrag, die Nonnenklöster Lengsee, Göß und Ossiak zu visitiren, die Wahlen ihrer Vorsteherinnen zu leiten, und die Gewählten zu bestätigen. — Mehrere fromme Stiftungen in Gelde, dann der Ankauf einiger Alpen 1496 im Enns-Thale, und der Kauf des herrlichen Hofes Adlstetten 1499 von dem Herrn Wolfgang von Nußdorf, Erbmarschall des Erzbisthums, um 1100 Goldgulden schreiben sich auch noch aus der Zeit des Abtes Virgil.

W o l f g a n g u s.

A b b a s LX.

1502 — 1518.

Nach Virgils Hinscheiden versammelte sich das Capitel, um zu einer neuen Abtenwahl zu schreiten. Wider Gewohnheit fanden sich dieß Mahl bey der Wahl ein der Erzbischof Leonard mit dem Bischofe von Chiemsee. Der Erzbischof gab jedoch die Erklärung von sich, daß er nicht gekommen der Wahlfreyheit auch nur den geringsten Zwang anzulegen, sondern diese vielmehr durch seine Anwesenheit zu ermuthigen,

und aufrecht zu erhalten. Wolfgang Walcher wurde einstimmig zum Abte erwählt, welche Einstimmigkeit dem Erzbischofe um so angenehmer war, da Wolfgang zwar ein Mann frommen und edlen Gemüthes, aber keines adeligen Stammes war. Dem Neuerwählten selbst war seine Erhebung auch so unerwartet, daß er lange zögerte sich den vereinten Wünschen der Brüder zu fügen, bis ihn der Erzbischof ermunternd bey der Hand faßte, ihn in die Kirche führte, dort dem versammelten Volke als Abt vorstellte, und bald darauf bestätigte und weihte.

Unter den verschiedenen Transactionen, die dem Abte Wolfgang sein neuer Wirkungskreis zu verhandeln gab, war jene, wegen der Uebertragung der Halleiner Salzpfanne an die erzbischöfliche Kammer, eine der wichtigsten. Ursprünglich, da noch die Würde der Salzburger Kirche in den Klostermauern von St. Peter thronte, bezog das Kloster von allen Salzpfannen den Zehent. Da aber die Einhebung dieser Salzzehente sehr oft mit Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden war, so ließ sich der Erzbischof Konrad auf Ansuchen des Klosters herbey, den Zehent zu übernehmen, und dafür dem Kloster die Pfanne in Hallein zu überlassen. In der Folge der Zeit kamen neue Pfannen hinzu, andre wurden verkauft, bis sich das Kloster wieder nur auf den Besitz der einzigen Halleiner Pfanne reducirt sah. In dem Leben des Abts Georg haben wir gehört, wie er die Pfanne dem Erzbischof Johann um 600 Gulden verpfändet, und sein Nachfolger sie wieder eingelöst. Erzbischof Sigmund hatte ein besonders Verlangen nach dieser Halleiner Pfanne, und both dem Kloster dafür ein Aequivalent an andern Gefällen an; aber Abt und Convent wollten sich nicht dazu herbeylassen. Endlich erneuerte jetzt der Erzbischof Leonard noch einmahl den Antrag, und Abt Wolfgang, die Schwierigkeiten, Verdrießlichkeiten, und unvermeidlichen Veruntreuungen bey einem solchen Werkbetrieb zu hoch anschlagend, und den Vortheil des Klosters übersehend, schloß mit dem Erzbischofe den Vertrag: die Salzpfanne der erzbischöflichen Kammer gegen dem zu überlassen, daß diese jährlich 17 Schilling-Fueder oder 300 Fueder Salz ohne

Anspruch auf eine Vergütung der Erzeugung und Fracht ins Kloster stellen solle. Diese Transaction, ob zum Vortheil oder zum Nachtheil des Klosters, zu Stande gebracht, wandte sich Wolfgang wegen der Pfarre Hallein noch einmahl an den päpstlichen Stuhl, und wirkte beym Papst Julius dem Zweyten die volle Incorporirung dieser Pfarre aus.

Den Verlust der Salzpfanne suchte Abt Wolfgang dadurch zu ersetzen, daß er mehrere der Klostergüter, besonders die in Oestreich liegenden Höfe in bessern Stand setzte, die dortigen Weingärten in guten Bau brachte, so den jährlichen Ertrag erhöhte, und neue Realitäten ankaufte. Er kaufte 1508 die zwey Gütchen Sitinsdorf und Aicha im Amte Weildorf; 1513 den halben Hof Taiskirchen; 1517 die Hälfte des Prädiums Breitenbrunn; 1518 das Prädium Fritzwang im Amte Weildorf Präfectur Tittmoning, nebst andern minder bedeutenden Käufen an Wiesen, Herrschaftsrechten, wie das Baumannsrecht auf dem Hofe Tammerbach in Pinzgau.

Durch fromme Stiftungen gewann das Kloster unter ihm nebst einigen für jene Zeiten bedeutenden Summen in Gelde, die andre Hälfte des Prädiums Breitenbrunn; die jährlichen Zinsen von dem Hofe Tammersbach; den Zins von einem Hause in Stein dießseits der Brücke, und den Hof Straß in der Pfarre Lauffing.

Der fromme Verband, welcher schon mit vielen Klöstern bestand, wurde unter diesem Abte noch mehr ausgedehnt, und Conföderationen 1503 mit Niederaltaich, mit den regulirten Chorherren in Berchtesgaden, mit Oberaltaich 1506, mit den regulirten Chorherren in Chiemsee; 1511 mit dem Kloster Prißlingen und mit Göß, 1515 mit den Chorherren von St. Zeno in Bayern und der Canonie Polling, 1518 mit Andechs errichtet.

Mit eben dem Eifer, mit welchem Wolfgang die auswärtigen Angelegenheiten des Klosters zu lenken bemüht war, besorgte er auch das Innere des Hauses in geistlicher und zeitlicher Beziehung. Daß in der ersten Beziehung der Erfolg seinen Wünschen, wie wir später sehen werden, nicht entsprach, muß nicht ihm, sondern denjenigen zur Last gelegt werden, die

seine Güte mißbraucht. — Er hat die Kirche mit einem Marmorpflaster versehen; das kostbare Kirchengeräthe und den Bücherschatz vermehrt; die Klosterkirche, die Altäre und Kapellen, von denen es entweder nicht bekannt war, daß sie consecrirt, oder die während der häufigen Kriegsunruhen entweiht worden, durch den Hypponeser Bischof consecriren und reconciliiren lassen; er ließ in den Berg einen Keller graben, und die herausgebrochenen Steine zu dem Baue einer Mühle und Bäckerey verwenden. —

Daß er alles dieses zu Stande gebracht haben sollte, ohne auf irgend eine Art dabey beirrt, beunruhigt oder bekümmert worden zu seyn, ist wohl aus der Beschaffenheit jener Zeiten kaum denkbar, und wir werden gleich sehen, daß ihm sein Antheil an Sorgen, Kummer und Bedrängnissen nicht ausblieb. — Erstlich hatte er Streitigkeiten mit dem Wiener-Capitel wegen des Zehentes in Dornbach; mit den Nonnen in Tuln wegen des Zehentes in Paiten, und einen verdrießlichen Prozeß mit dem Domcapitel von Salzburg wegen der Gränzen und Weiden in Scheffau und Struberg. — Der Erbfolge-Krieg in Bayern nach dem Tode des Herzogs Georg zwischen dem Pfalzgrafen Rupert und Albert den Weisen nöthigte ihn zur Sicherheit der in Bayern gelegenen Klostergüter sich zu einem Opfer zu verstehen, und sich durch eine Summe Geldes von der Plünderung loszukaufen. Zum Glück vermittelten der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Freisingen zwischen den sich befehdenden Parteyen einen baldigen Frieden. — Eine größere Gefahr lauerte im Schooße der Hauptstadt Salzburg selbst. Die freye Verfassung so vieler Reichsstädte hatte einen zu mächtigen Reitz, um nicht auch in den Bürgern Salzburgs die Lust zu erwecken, einen Versuch das Joch der Abhängigkeit abzuwerfen, zu wagen. Die Verschwörung, den Bürgermeister an der Spitze, wurde noch zu rechter Zeit entdeckt. Der Erzbischof Leonard nahm schnell seine Maßregeln, und beschloß den Stolz der Patricier zu brechen, und den Uebermuth der Bürger zu bändigen. Er lud den Bürgermeister mit den übrigen Häuptern der Verschwörung auf einen bestimmten Tag zu einem Gastmahle ein; und als sich

alle eingefunden, wurden plötzlich die Thore des Pallastes geschlossen, den Schuldigen von dem Erzbischofe ihr Verrath in seiner ganzen Schwärze vors Auge gestellt, sie dann in Fesseln geschlagen und auf das Schloß gebracht. Dieß alles geschah so schnell und so heimlich, daß das Volk davon gar nichts ahnete. Und als es ruchtbar ward, und der Pöbel tumultuarisch zu toben anfing, wußte der Erzbischof durch die Versicherung, daß niemand aus dem Volke was zu besorgen habe, den Tumult zu stillen. Unterdessen, da man dennoch die Verräther im Schlosse nicht sicher genug verwahrt glaubte, wurden sie wieder herausgeführt, mit den Rücken zwey und zwey an einander gebunden, auf Karren geworfen, und in ihren zierlichen Festgewändern, wie sie sich zum Gastmahle eingestellt, der grimmigsten Kälte ausgesetzt, nach Werfen, und von da nach Radstadt, wo das Todesurtheil an ihnen vollstreckt werden sollte, geschleppt. Aber der Bischof von Chiemsee und der Abt Wolfgang verwendeten sich für sie, und lagen dem Erzbischofe so lang mit Bitten an, bis er die Todesstrafe in eine schwere Geldbuße verwandelte, der Stadt ihre vorzüglichsten Privilegien nahm, alle Versammlungen untersagte, und den Einwohnern einen neuen Eid abforderte. So ward durch die Schnelle und die Energie der ergriffenen Maßregeln das Complott in seiner Geburt erstickt, und die Gefahr von dem Erzbischofe und von dem Kloster abgewandt.

Von einem ernsthaftern Charakter und von bedenklicheren Folgen waren die Bauernaufstände, welche um diese Zeit hier und da zum Ausbruche kamen, die Ruhe und die Sicherheit der Provinzen gefährdeten, und vorzüglich gegen die Herrn und die Geistlichkeit gerichtet waren. Um Speier herum wüthete der Bundschuhaufstand, von den Fahnen, worauf die Bauern einen Bundschuh zum Symbol gewählt, also genannt. Im Jahre 1415 empörten sich die Bauern in Illyrien, Krain, Kärnthen, Steyermark und in einem Theile des Salzburger Gebiethes, verwüsteten alles mit Feuer und Schwert, zerstörten Städte und Festen, und mußten mit Gewalt der Waffen zu paaren getrieben werden. Die dem

Kloster St. Peter gehörige Probstey Wieting gerieth mit den angränzenden Klosterbesitzungen auch in die Hände der Bauern, wodurch St. Peter in nicht geringen Schaden kam.

Dergleichen unruhige Bewegungen, die, wenn sie nicht gleich in ihrem Beginne erstickt werden, sehr leicht die Natur wilder aus ihren Ufern getretener Bergströme annehmen, sind allerdings geeignet Besorgnisse zu erregen; und Abt Wolfgang war durch sie nicht wenig beunruhigt. Zum Glücke waren die letztern Bauernaufstände mehr an den Gränzen Salzburgs, und die Bewohner kamen für dieß Mahl mit dem bloßen Schrecken davon. — Abt Wolfgang fand aber nach dieser zweyten abgewandten Gefahr in seiner nächsten Umgebung, in dem Innersten des eigenen Hauses reichlichen Stoff sich zu kümmern, und einer unfreudigen trüben Zukunft wegen besorgt zu seyn. — Das erste, wovon er mit Grund voraus sah, daß es den Frieden des Klosters stören dürfte, war die Veränderung, welche mit dem Metropolitan-Capitel vorging. Seit dem Erzbischofe Konrad dem Ersten, d. i. seit 1122 lebte dieses Collegium unter der Regel des h. Augustin. Mit dem Laufe von fast 400 Jahren, hat sich aber in den Sitten und in der Lebensweise desselben vieles geändert. Man hat es versucht, allgemach von der alten Strenge nachzulassen; und der Zeitgeist gab solchen Versuchen und Bestrebungen allen möglichen Vorschub. Die Chorherren von Salzburg sind in den Besitz bedeutender Güter und großer Einkünfte gekommen; ihr Reichthum, und das Verlangen diesen zu genießen; das Ansehen und das Beyspiel anderer bischöflicher Capitel, welche sich schon früher dem Zwange der Regel zu entziehen gewußt, machten sie auch nach einer freyen ungebundenen Lebensweise lüstern; und der Bischof von Gurk, Matthäus, dem der Sinn nach dem erzbischöflichen Stuhle stand, und der auf diesem Wege die Chorherren sich zu verbinden gewiß war, unternahm es in dieser Sache zu Rom Schritte zu thun, und den Papst Leo den Zehnten dahin zu vermögen, daß er das Band der Regel, welches bisher das Capitel von Salzburg gefesselt, auflöse, und demselben erlaube eine Lebens-

weise zu wählen, welche der hohen Würde der Kirche, und dem ausgezeichneten Adel der Mitglieder angemessen wäre. Der Papst fand sich dazu bereit, und ertheilte in einer Bulle dem Capitel die verlangte Freyheit. Da geschah nun, was der Abt besorgt, die Canonici bestritten alsogleich den Petrensern das Präcedenz-Recht bey feyerlichen Umgängen; und machten Miene sich's zu arrogiren. Die von St. Peter waren aber keineswegs zur Nachgiebigkeit geneigt, und wollten nicht so leicht sich eines Vorrechtes begeben, welches ihnen die Stiftung, die Aussprüche der Päpste, und ein immerwährender Besitz einräumten. Dadurch entspann sich aufs Neue der alte Streit, wobey man auf beyden Seiten aus den Schranken der Mäßigung trat, und den Handel bis vor den Papst brachte, der ihn zum dritten Mahle zu Gunsten des Klosters entschied. Dieses machte Gebrauch von seinem Vorrechte, bis 1657, wo es freywillig darauf verzichtete.

Ein zweytes und größeres Uebel, welches wie ein Krebs an der Gemüthsruhe Wolfgangs nagte, war, daß er sehen mußte, wie unter seinen Augen die Disciplin verfiel, Gehässigkeit die Brüder entzweyte, der böse Factionsgeist die Klostergemeine zerriß, und die Wohnung heiligen Friedens in einen Tummelplatz wilden Aufruhrs wandelte. Einen solchen bösen Geist zu bannen — dazu gehörte Kraft und Festigkeit! — Eigenschaften, die Abt Wolfgang nicht besaß. Seine Güte oder Schwäche war vielmehr die veranlassende Ursache der überhandnehmenden Unordnung. Sie erwarb ihm zwar den in den Klöstern, so viel geltenden aber verschiedene Deutungen zulassenden Titel: amator fratrum! — aber so wie man nicht selten diesen Titel nur mit Einbuße aller Ordnung erwirbt, so war es auch bey Wolfgang gerade dieser Titel, der jene unter seinen Conventualen, welche jeden Zwang haßten, und denen die Disciplin ein unerträgliches Joch war, so vermessen machte, die Güte des Abtes zu mißbrauchen, die Schranken der Disciplin eine nach der andern niederzutreten, und dem Abte es unmöglich zu machen, sich seiner Nachsicht als einer wirksamen Waffe gegen sie zu be-

dienen. Ihm blieb nichts übrig, als seinen Kummer bey sich zu verschließen, und bey dem Erzbischofe Leonard Abhülfe zu suchen. Dieser nahm 1518 im Monath May eine canonische Visitation vor, die die Klostereintracht wieder herstellen, und dem Abte zu seinem Ansehen verhelfen sollte. Wolfgang lebte nach dieser Visitation eine viel zu kurze Zeit, um aus den Wirkungen dieser Maßregel eine dauernde Beruhigung schöpfen zu können; denn er starb noch dasselbe Jahr den 18. July 1518.

Simon III.

Abbas LXI.

1518 — 1522.

Eine Wahl kann man als den Probstein des Gemeinsinnes, des über alle Nebenrücksichten hinausgehenden Geistes betrachten. Ist der gute Geist, ist der Gemeinsinn dieser Grundstein eines gesellschaftlichen Vereins und insbesondere des moralischen Klostergebäudes entwichen — so zeigt sich dieß am entschiedensten bey der Wahl eines Abtes. In diesem Falle regen sich dann alle die kleinlichen Nebenabsichten — die Privatinteressen treten sich feindselig entgegen, und wecken langentschlummerte Gehässigkeiten wieder auf — Leidenschaften, die bisher geschwiegen, erheben da ihre rauhe Stimme — die Ehr- und Habsucht treten in den Vordergrund, werfen den Mantel der Bruderliebe von sich, und zeigen, was unter dieser Liebesdecke immer hätte verborgen bleiben sollen. — Der Factionsgeist, der in den letzten Tagen des Abtes Wolfgang das Convent von St. Peter trennte, und die Zwietracht, welche die Gemüther der Brüder einander entfremdete, und sie mit dem Gifte der Selbstsucht erfüllte, beurkundete ihr schon tief eingewurzeltes Daseyn auch nach der erzbischöflichen Visitation augenscheinlich dadurch, daß sich die Brüder über die nächst vorzunehmende Wahl, obwohl eine solche Gefahr

auf dem Verzuge haftete, daß die ganze Verfassung des Klosters darüber verloren gehen konnte, nicht vereinigen konnten.

Bey der ersten Nachricht von dem Verscheiden des letzten Abtes setzten alsogleich zwey Männer von Bedeutung und Einfluß alle Springfedern in Bewegung, um zu dem Besitze der erledigten Abtey zu gelangen; der eine war Gundisalv de las Casas, Doctor der Decrete an der römischen Curie; und der zweyte noch gefährlichere Concurrent war der Cardinal Matthäus, Bischof von Gurk und Coadjutor von Salzburg. Beyde wandten sich an den Papst; jener, um als wirklicher Abt nach St. Peter zu kommen; dieser, um die Güter dieses Klosters als eine Commende besitzen und genießen zu können. — Erzbischof Leonard von den Schritten der beyden Competenten wohl unterrichtet, säumte nicht, seine Pflicht, Fürsorge zu tragen für das unbeschirmte Kloster, die ihm seine Würde und seine Stellung gegen dasselbe auferlegte, zu erfüllen, es in seinen Rechten und Freyheiten zu schützen, und durch Schnelle und durch eine thätige Verwendung die bereits zu Rom gethanen Schritte zu entkräften, und ihren Fortgang zu hemmen. Er verfügte sich mit einigen seiner Räthe in das Kloster, versammelte das Convent, stellte demselben seine bedenklichen Lagen und die verwickelten Umstände lebhaft vor, und suchte den Brüdern begreiflich zu machen, daß es nur Ein Mittel gäbe, sie aus aller Verlegenheit zu reißen, und die Entwürfe der Gegner zu Boden zu schlagen, wenn sie sich nähmlich herbeyließen, in dieser Crisis, wo es auf einen schnellen Entschluß ankömmt, jedoch ohne Präjudiz für die Zukunft sich des Wahlrechtes zu begeben, und ihm die Ernennung eines Abtes zu überlassen. — So wohlgemeint dieser Antrag des Erzbischofs war, so war er dennoch nichts weniger als nach dem Geschmacke der Brüder; sie betrachteten ihn als einen gewaltsamen Eingriff in ihre Wahlfreyheit, lehnten ihn mit schuldiger Ehrfurcht ab, und beharrten mit unbeugsamer Festigkeit auf dem ihnen von den heiligen Concilien sanctionirten und verbürgten Wahlrechte. Als der Erzbischof, auf einen solchen Widerstand nicht gefaßt, aus ihrer Halsstarrigkeit sah, daß er

würde nichts ausrichten können, drang er nicht weiter in sie; ermahnte sie jedoch sich von der Hitze der Leidenschaften nicht hinreißen zu lassen, die Sache mit Ruhe zu überlegen, und ihm Morgens ihren Entschluß kund zu thun, und verließ unmuthig über den schlechten Erfolg seiner Bemühung das Kloster. Den folgenden Tag ermangelten nicht einige von den Vertrauten des Erzbischofs, sich bey guter Zeit im Kloster einzufinden, um zu sehen, ob sich das Convent nicht eines Bessern besonnen, und ob es sich nicht zur Nachgiebigkeit geneigter finden ließe. Als aber dieses die Aeußerung wiederhohlte, auf seinem einmahl gefaßten Entschlusse fest beharren zu wollen, und sie den Erzbischof davon verständigten, zürnte dieser zwar dem Convente wegen der Nichtbeachtung seines Willens, gab aber gleichwohl demselben die Zustimmung zu einer freyen canonischen Wahl. Das Convent seiner Seits bezeigte ihm hierüber seinen Dank, und richtete die Bitte an ihn, die Wahl in Person leiten zu wollen, welches er auch zugestand.

An dem zur Wahl bestimmten Tage erschien der Erzbischof mit seinen Räthen im Kloster, verfügte sich in das Capitel, und hielt nach der Vorlesung des vierten Abschnitts der heiligen Regel an das versammelte Convent eine Ermahnungsrede, worin er demselben auf das Nachdrücklichste vorzüglich jene Pflichten ans Herz zu legen bemüht war, die sich auf das wichtige Geschäft, was sie eben vor hatten, bezogen, und deren sie sich dabey nach ihrem Gewissen zu entledigen hätten. Nach dieser Ermahnung begab sich das Convent in die Wahlstube, und der Wahl-Act nahm seinen Anfang. Es wurde im Verlaufe desselben zweymahl abgestimmt, und jedesmahl ohne Erfolg. Um 7 Uhr früh hatte die Wahl begonnen — die Mittagsstunde war bereits angerückt — und noch war die Geduld des anwesenden Erzbischofs nicht erschöpft, ja er äußerte, das Kloster nicht eher verlassen zu wollen, bis es seinen Abt habe. — Es verstrich wieder eine geraume Zeit unter neuen Berathungen — die Leidenschaftlichkeit und Parteyung hinderte aber jede Annäherung. Da fing doch endlich dem Erzbischofe die Geduld zu reißen, und er drang auf einen Schluß. In

ihrer Verlegenheit und rathloser Verwirrung sahen die Brüder keinen andern Ausweg vor sich, als sich nothgedrungen jetzt freywillig in die Arme des Erzbischofs zu werfen. Dieser aber des Vorwurfs eingedenk, den man ihm gemacht, als hätte er die Absicht gehabt, gesetzwidrig und gewaltsam in ihre Rechte einzugreifen, beharrte jetzt seiner Seits auf seiner Weigerung, und hieß sie, sich ihren Abt nur selbst zu wählen. — Auch in dieser Hoffnung getäuscht kamen sie endlich überein, die Wahl einem Compromiß zu überlassen; und dieses wählte den Custos Simon Garhanez, den der Erzbischof alsbald in der Kirche dem Convente als seinen nunmehrigen Abt vorstellte, und ihm die Schlüssel des Klosters übergab.

Das Uneinige, Stürmische, Unmuth, ja fast Ekel Erregende, und am Ende selbst das von der Regel Abweichende dieser Wahl, wurde leider durch die Eigenschaften des Neuerwählten nicht aufgewogen. Simon war ein rauher, ungebildeter, einfältiger und von sich selbst eingenommener Mann, den, wie sich Abt Martin in seiner Chronik über ihn äußert, Gott in seinem Zorne dem Kloster seiner Sünden wegen zum Abte gesetzt. Es zeigte sich auch in Kürze, wie gar nicht geeignet er war, seinem Amte vorzustehen, und die Ordnung des Hauses herzustellen. — Wie uneins die Brüder unter sich waren, hat die Wahl gezeigt! — durch sein rohes Wesen, durch seinen Eigensinn, durch die hohe Meinung, die er von sich und seiner Würde hegte, und durch den Starrsinn, mit welchem er seinen Willen gegen den bessern Rath andrer verfolgte, steigerte er die Uneinigkeit seiner Untergebenen bis zur Erbitterung, und zog den Haß aller auf sich — so, daß auf die wiederholten Klagen des Conventes sich der Erzbischof Matthäus endlich genöthigt sah, ihn nach einer kurzen Regierung von vier Jahren seiner Würde zu entsetzen 1522.

Ein solcher Charakter, so wie er vor uns liegt, und auf einen so kurzen Zeitraum beschränkt, kann nur eine höchst dürftige Ausbeute für den Erzähler liefern. — Das Erheblichste aus seiner Amtsführung möchten etwa folgende wenige Daten seyn. — Kaum in seine neue Würde installirt bekam er also-

gleich mit dem oben genannten Gundisalv de las Casas einen Prozeß. Dieser hatte nähmlich um dieselbe Zeit, als die Nachricht von Simons Wahl nach Rom gelangte, auch bereits seinen Plan durchgesetzt, und vom Papste die Abtey von St. Peter erhalten. Er drang nun auf Entschädigung, und gab sich nicht eher zufrieden, bis ihm der Klosterprior Kilian, der sich eben zu Rom befand, 50 Goldstücke auszahlte. — Den Prior Kilian hatte der Abt Simon 1519 nach Rom abgeschickt, um dort vor der römischen Curie das Recht des Klosters in seiner Rangstreitigkeit mit dem Domcapitel zu vertreten. Kilian führte die Sache des Klosters mit solcher Gewandtheit, daß er das Recht der Präcedenz gegen den Erzbischof Matthäus, der seiner Seits alles aufgebothen, um seinem Capitel dieses Prärogativ zu vindiciren, behauptete, und von Kaiser Carl dem Fünften darüber die Vollziehungsbefehle erhielt. — Der Sieg war des Klosters! — ob aber das Kloster durch die Behauptung einer an sich eitlen Ehre, deren es sich doch nach der natürlichen Gestaltung der Dinge früher oder später hätte begeben müssen, etwas Reelles gewann? — oder ob es sich nicht vielmehr dadurch, wenigstens für den ersten Augenblick wesentlich geschadet? — ist eine andre Frage. So viel ist gewiß, daß sich Abt Simon durch den Ehrgeitz, mit welchem er das Präcedenz-Recht zu behaupten suchte, und durch die Hartnäckigkeit, mit welcher er diesen Prozeß verfolgte (der Prior Kilian mußte dieser Sache wegen drey Jahre zu Rom verweilen) den Erzbischof zu seinem Feinde machte; und es ist höchst wahrscheinlich, daß diese feindselige Gesinnung den Mißvergnügten unter den Mönchen bey ihren Klagen wider den Abt zu Statten kam, und endlich seine Absetzung bewirkte. — Hier darf im Vorbeygehen nicht vergessen werden, daß der bevollmächtigte Prior Kilian während seiner Anwesenheit zu Rom von Papst Leo dem Zehnten 1519 die Erlaubniß erhielt, das Andenken des heiligen Vital durch ein eigenes Officium und durch eine h. Messe zu ehren. — Erwähnt man noch letztlich des Prädiums Obernberg, welches durch eine fromme Stiftung dem Kloster zugewachsen; und der Prädien Pittenleben

und Altmansteig, welche Simon nebst der Taverne Gnigl im Amte Spital gekauft; so hat man die Geschichte dieses Abtes erschöpft. — So unwichtig jedoch diese Geschichte in jedem Anbetrachte dem Leser, der sich nur auf ihrer Oberfläche aufhält, erscheinen muß, und er sie gleich nach dem Lesen der Vergessenheit zu überliefern eilt; so macht der Denker seine Betrachtungen darüber, und zieht nicht unwichtige Schlüsse daraus. Anbey führt uns die Regierungs-Epoche Simons auf einen Mann, der um diese Zeit seine Stimme erhoben, seine Sätze wider die Ablässe 1517 zu Wittenberg öffentlich angeschlagen, und den ersten Stoß zu jenen Bewegungen gegeben, welche durch dreyßig Jahre ganz Deutschland erschüttert und schrecklich verheert und in ihren traurigen Folgen noch fortdauern. Anfangs war Martin Luthers Stimme mehr Sprache des Eifers wider nicht zu entschuldigende Mißbräuche. Nach und nach aber, durch Widerspruch und Widerstand gereitzt, und durch der Fürsten mächtigen Schutz, die den aus einer kirchlichen Umwälzung für sie entspringenden Vortheil schnell ins Auge gefaßt, ermuthigt, ward sie Verkündigerinn neuer irriger Lehren — ward die Stimme des Aufruhrs in der Kirche. — Das Volk immer neuerungssüchtig, und immer geneigt gegen den Zwang der Abhängigkeit auszuschlagen und unwillig zu reißen an dem regelnden Lenkseil, lieh der neuen Lehre nur zu willig sein Ohr. — Die Buchdruckerkunst erleichterte ausnehmend die Verbreitung von Grundsätzen, die nichts anders, als den Umsturz der alten ehrwürdigen Kirchenformen bezielten. Gefügige Bibelübersetzungen, die Schriften Luthers, Zwingli's, Melanchton's, Oekolampad's &c. gingen von Hand zu Hand; und der Gebrauch, der davon gemacht wurde, und den manche Schriftsteller so hoch anpreisen, verfehlte es nicht, bald seine Wirkungen zu äußern. — Die Häupter der Neuerungen selbst trennten sich in Secten, die sich wechselseitig verdammten. Bald waren so viele Glauben, als es Lehrer gab. — Das Volk ließ seine Führer streiten; baute sich sein Glaubensgebäude wohl auch selbst; oder kümmerte sich im Grunde gar nicht darum. Denn

es hatte sich ein anders Ziel vorgesteckt: es wollte sich seiner Herrn und Gebiether entledigen — sich von der Dienstbarkeit lossagen — rauben, plündern, zerstören wollte es — und dieß that es auch nach Herzenslust. Die geistlichen Güter, die Schätze der Kirchen und Klöster waren eine lockende Beute, nach welcher vorzüglich einige Fürsten lüstern waren. Und so dürfte man wohl, wenn man auf den Ursprung zurück geht, und das Thun der ersten Führer ins Auge faßt, die Reformation Deutschlands aus den nähmlichen Quellen herleiten, aus welchen, nach der Behauptung eines der neuesten und und unparteyischsten Schriftsteller (a) die protestantische Reform in England und Irland floß.

In einem Zeitpuncte, wo in dem Schooße der Kirche sich eine gefährliche Gährung erzeugte; wo gleichsam das Signal zur Empörung gegeben ward und ein großer Theil der Gläubigen von dem Haupte der Kirche abzufallen, von dem Mittelpuncte der Einheit sich zu trennen bereit stand — mußte der Verfall der Disciplin, der Geist der Parteyung, der Zwietracht und des Ungehorsams, der sich nach dem Beyspiele des Petersklosters auch in andern Klöstern äußerte, auf das Nachtheiligste auf die Angelegenheiten der Kirche wirken. Die Klöster waren die Bollwerke der Kirche, in welchen die Streiter mit den Waffen des lebendigen Glaubens, des Eifers für das Haus des Herrn, und der Selbstverläugnung den Angriffen der Glaubensfeinde widerstehen, und ihre Anfälle zurückschlagen sollten. Haben sie aber pflichtvergessen und ihres Berufes uneingedenk, diese Waffen feige von sich geworfen — sind Glaube, Eintracht, Disciplin aus ihrer Mitte entwichen — dann durfte der Feind in diesen Glaubensburgen nicht nur keinen Widerstand besorgen, sondern sogar auf sichern Einlaß rechnen. Die Geschichte der Reformation zeigt, wie schnell und wie leicht Luthers Lehren auch durch die Pforten der Klöster ihren Weg fanden. Der Talisman der Freyheit, des Sinnengenusses, der Weltlockungen sprengte Mauern, Klausuren, Pforten — und bald standen viele Klöster des größten Theils ihrer Bewohner beraubt. Mit jedem Tage wuchs die Gefahr und heischte schleu-

nige durchgreifende Mittel; dieß erkannte selbst Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms 1518. — Luthers Widerruf hätte mit einmahl der Kirche den Frieden gegeben! — aber Luther, bauend auf den Schutz des Churfürsten von Sachsen widerrief nicht — die Reformation nahm raschern Schritt — ihr Fortschreiten förderte die eigennützigen selbstsüchtigen Plane des Churfürsten Fridrich und andrer Fürsten — sie erwuchs allmählig zu einem mächtigen Strome, der sich aus seinen Ufern tobend stürzt, sich nach allen Seiten ergießt und eine Provinz nach der andern überschwemmt. — Die Sache des Katholicismus schien schon im Anbeginne, menschlicherweise zu reden, nur an einem Faden zu schweben, und nach Maximilians Tode bloß von der neuen Kaiserwahl abzuhängen. Fiel die Wahl auf Fridrich den Weisen, für den sich im Voraus die meisten Stimmen erklärten — so war es, wie noch jetzt manche in ihrer Weltklugheit behaupten wollen, um den katholischen Glauben geschehen!? — wohl schienen selbst Katholiken in ihrer Noth und Bekümmerniß den Ausspruch vergessen zu haben: Ich habe meine Kirche auf einen Felsen gebaut, und die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen! — Doch das unsichtbare Oberhaupt der Kirche rief bey der Wahl der Mittel, mit welchen es seiner Kirche zur Hülfe eilte, ihnen diese Verheißung wieder ins Gedächtniß. Die Vorsehung erhob Carl den Fünften 1520 zum Kaiser — machte das Haus Habsburg zu einem Hort des Katholicismus, an welchen die vereinte Macht der Reformation anprallte, ohne ihn wankend zu machen — Carl und unsre Ferdinande haben mit ihrem Glauben die beste Sache, die je Fürsten verfochten, vertheidigt, und sich dadurch die herrlichste Trophäe aufgerichtet.

Joannes IV.

Abbas LXII.

Johann Staupitz — ein in der Reformationsgeschichte nicht unbekannter Nahme. Er war zu jener Zeit als Tezell

seine Ablaßpredigten begann, General-Vicär des Augustiner Ordens, und war mit Luther der erste, der wider die Abläße zu eifern anfing, und also gewisser Maßen ein Miturheber der Reformation. Staupitz bewies jedoch in seinen Vorträgen weit mehr Mäßigung, und wollte nur die Mißbräuche abgeschafft wissen. Als er daher gewahrte, daß Luther weiter ging, auch andre Lehrsätze der Kirche angriff, und Grundsätze aufstellte, die in Kürze eine kirchliche und politische Revolution zur Folge hatten: so wollte er wieder einlenken, und den Luther von seinem gefährlichen Beginnen abmahnen. Aber schon war es zu spät! — schon hatte der ausgeschlagene Funke eine umgreifende Brunst erzeugt — schon hatte die Reform die verderbliche Frucht wilder Volksaufstände angesetzt. — Um Staupitzen der verführerischen Einwirkung Luthers zu entziehen, lud ihn der Erzbischof von Salzburg Matthäus, dem er aus der frühern Zeit bekannt war, zu sich, um mit diesem, in so mancher Hinsicht mit Luther gleichgesinnten Manne in der Folge dem Peterskloster ein gefährliches Geschenk zu machen. — Da des Erzbischofs Matthäus schon so oft gedacht worden, so dürfte hier der Ort seyn, einige nähere Umstände aus seinem Leben herauszuheben. Matthäus Lang war aus dem Geschlechte der Wallenberge. Seine Talente und geistigen Vorzüge bahnten ihm schnell den Weg zu der Würde eines Domprobsten zu Augsburg und bald darauf zu dem Bisthume von Gurk. Kaiser Maximilian, dem die Thätigkeit dieses Mannes und seine Gewandtheit in Geschäften nicht entging, machte ihn zu seinem Kanzler, bediente sich seiner bey den wichtigsten Missionen, nahm ihn in seinen geheimen Rath auf, und erhob ihn in der Folge zu seinem Vicar in Italien. In dieser letztern Eigenschaft leistete er dem Kaiser wichtige Dienste. Auf seinen Rath nahm Maximilian den Kaisertitel an, ohne sich der bisher obwaltenden Gewohnheit die Kaiserkrone in Rom zu suchen, zu unterziehen. Bey der Unterhandlung zu Bologna 1511 mit Julius den Zweyten wußte er als kaiserlicher Vicar die Würde seines Herrn so zu behaupten, daß sich's der Papst gefallen lassen mußte, einen deutschen Bi-

schof wie einen Dictator sprechen zu hören. Das Jahr darauf 1512 vermittelte er zwischen Kaiser und Papst eine Aussöhnung, welchen Dienst ihm der Papst mit dem Purpur lohnte. — Das Chorherren-Collegium von Salzburg hat durch ihn die Befreyung von der Regel erhalten, und wählte ihn aus Erkenntlichkeit zum Coadjutor des Erzbischofs Leonard, nach dessen Tode er den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg 1519. Als Erzbischof machte er sich um Salzburg durch Anlegung neuer Festungswerke, durch Vergrößerung des erzbischöflichen Pallastes, durch Anlegung von Weingärten und Ziergärten, endlich durch die Errichtung eines Weges nach Gastein über die Klam verdient. Er berief Luthers vertrauten Freund Johann Staupitz an seinen Hof und übertrug ihm vorerst das Predigtamt an der Domkirche. Dieser Mißgriff in der Handlungsweise eines Mannes, der mit allen Künsten der Staatspolitik vertraut war, und dem die Forderungen der Klugheit ganz geläufig seyn mußten, läßt sich nur aus einer vorwaltenden früh gefaßten Vorliebe für Staupitz erklären; und nur durch die Absicht, die er mit diesem Manne hatte, wie aus dem Verfolge der Geschichte hervorgeht, rechtfertigen. Es scheint nähmlich seine Absicht gewesen zu seyn, den Staupitz zu bestimmen, das Ordenskleid zu nehmen, um ihn dadurch den Schlingen der Neuerer ganz zu entreißen. Die Parteyung und die Unordnung, die unter Abt Simon, dem er ohnehin seit der Präcedenz-Streitigkeit gram war, in dem Peterskloster herrschte, kam ihm gerade gelegen, und half ihm seinen Plan ins Werk zu setzen. Auf seinen Antrag wurde dem Staupitz von der römischen Poenitenziarie der Uebertritt aus dem Augustinerorden in den Benedictinerorden zu St. Peter gestattet. Auf die Klagen der Mönche setzte er den Abt Simon ab, und wußte das Zerwirfniß der Klosterbrüder dergestalt zu seiner Absicht zu lenken, daß sie keinen andern, als den schon in Jahren hoch vorgerückten Johann Staupitz wählen durften. — Abt Johann bekleidete seine Würde nur zwey Jahre, nach deren Verlauf er der Natur den schuldigen Tribut zahlte 1524. Der Ankauf einiger Weingärten in Dorn-

bach; der Verkauf einiger Prädien, Wiesen, Weiden und Zehente bey Krems, und die von Erzherzog Ferdinand erwirkte Bestätigung der dem Kloster von seinen Vorfahrern ertheilten Privilegien zeigen wenigstens, daß sich Johann mit den zeitlichen Angelegenheiten des Klosters befaßt. Um wichtige Dienste dem Kloster zu leisten, regierte er viel zu kurz — und hätte er auch die bedeutendsten Vortheile an zeitlichem Gute demselben zugewendet; so wären sie immer von den Nachtheilen weit überwogen worden, welche er der Kloster-Disciplin dadurch zugefügt, daß er den Mönchen die Schriften Luthers, Urbans Regius, Melanchtons, Oekolampads ꝛc. in die Hände gegeben, und den Geist, der in diesem Kloster durch Jahrhunderte segenvoll gewaltet, auf lange hinaus vergiftet. — Denn nicht wenige folgten der Stimme der Verführung! — manche wurden in ihrem Gewissen beängstigt, und in ihrem Glauben irre — manche warfen von sich das Ordenskleid — manche mit diesem auch den Glauben. Unter solchen Umständen darf es gar nicht befremden, daß der fromme Eifer der Gläubigen erkaltete, daß aus der Zeit dieses Abtes keine fromme Stiftung sich herschreibt, und unter ihm niemand den Ordenshabit nahm. — Wer sollte auch mit Lust nach einem Kleide die Hand ausstrecken, das allgemach der Verfolgung und der Verachtung Preis gegeben zu werden anfing? — Das Lutherthum hat sich den Weg in die Thäler und auf die Alpen von Salzburg gebahnt, und unter den Bewohnern der Hauptstadt bereits so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie der geistlichen Herrschaft sich zu entledigen 1523 einen Aufstand erregt. Erzbischof Matthäus frühzeitig gewarnt, warf eine treue Besatzung ins Schloß, eilte nach Tyrol, sammelte dort in aller Stille Kriegsvölker, zog mit diesen blitzschnell heran, und bezog in Greding bey Untersberg und Glanek (St. Peter zugehörige Güter) ein festes Lager. Dieses plötzliche Erscheinen einer bewaffneten Macht, und die dräuende Miene der Schloßbesatzung, die ihre Kanonen auf die Stadt gerichtet hielt, versetzte die Bürger in ein solches Schrecken, daß sie Abgeordnete ins Lager schickten und demüthig um Schonung bathen. Der Erzbischof nahm ihre

Unterwerfung an, hielt an der Spitze seiner Schaaren, den Commandostab in der Hand, und über die schimmernde Rüstung den flatternden Purpur, seinen Einzug in die Stadt, und zog als Sieger in das Schloß, wo er in Kürze als ein Flüchtling von rebellischen Bauern belagert werden sollte.

C h i l i a n u s.

A b b a s LXIII.

1524 — 1535.

Kilian Pietricher ist derselbe, der als Prior von dem Simon nach Rom abgeordnet worden, um in der Rangstreitigkeit mit den Chorherren die Gerechtsame des Klosters zu vertreten, und mit dem de las Casas die Verzichtung seiner Anspüche auf die Abtey von St. Peter zu unterhandeln. Schon nach dem Tode Simons haben die Brüder, als sie nach einem würdigen Nachfolger sich umsahen, ihre Augen auf den Kilian geworfen; aber damahls trat der Erzbischof mit willkührlicher Eigenmacht dazwischen, und drang ihnen den Staupitz auf. Jetzt hatte der Tod dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt, und sie wählten einstimmig Kilian zu ihrem Abte, den sie jedoch nur mit vielen Bitten vermögen konnten, die Würde anzunehmen.

Wer, den nicht der bloße Ehrgeitz trieb, hätte wohl mit Freudigkeit eine Erhebung betrachten können, von welcher es nur zu gewiß zu erwarten stand, daß sie bey dem unruhigen Wogen der Religions-Meinungen, bey der immer weiter um sich greifenden feindseligen Spannung der Fürsten und bey einer Gährung, die einer alles erschütternden Eruption vorauszugehen schien, eine Quelle von Kummer, Sorgen und Drangsalen aller Art werden mußte. Daß Kilian sich über seine Lage nicht täuschte, und sie nichts weniger als beneidenswerth achtete, beweist seine Weigerung die Abtenwürde anzunehmen, und seine Resignation, die er obwohl

ohne Erfolg noch zwey Jahre vor seinem Tode dem Erzbischofe einreichte, und worin er unter andern sagte: „So bin ich „auch, gnedigster Herr, als ich mich von dieser Welt abge- „schaiden, und dieses Kloster auserkorn, nit der Mainung „gewest, mein Leben in weltlich Sachen, und zeitlicher Gü- „ther zankhe, sondern allein mit Gott zuzubringen, wie ich „dan noch willens bin, hab mich auch nie gesendt, und viel „weniger bearbait nach solcher Abbtey; allein, das ich solche „von gehorsam, und embsig Bitt meiner Brüder angenom- „men, das mich aber yber tausendmahl, in der Wahrheit „zu reden gereut 2c.“ Es säumten auch nicht seine Besorg- nisse in Erfüllung zu gehen. Den ersten und größten Kummer verursachte ihm der Anblick des Unkrauts, welches durch sei- nen Vorfahrer unter die Klosterbrüder gestreut, jetzt so reich- lich wucherte. Er bemühte sich zwar wie ein guter Hirt die Verlornen aufzusuchen, die Verirrten zurecht zu weisen und zurückzuführen — aber seinen Bemühungen entsprach nicht der Erfolg; nur wenige von denen, welche das Kloster ver- lassen, kehrten in dasselbe wieder zurück. — Ein zweyter Ge- genstand ernstlicher und banger Betrachtung waren die wil- den Bauernaufstände, die in ihrem Enthusiasmus der christ- lichen Freyheit, welche Luther als sein Prototyp aufzustellen begann, ihren Fürsten den Gehorsam aufsagten, alles mit Raub, Feuer und Blut erfüllten, und besonders gegen Klö- ster, Kirchen und gottesdienstliche Gegenstände wütheten. In Schwaben erzeugt, ergoß sich dieser gräuliche Bauernkrieg über die Rheingegenden, Lothringen, Franken, Thüringen und Sachsen, trug seine Schrecken nach Oestreich, kam 1525 auch in Salzburg zum Ausbruch, und brachte über diese Pro- vinz, und insbesondere über das Peterskloster eine große Noth. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadt, plünder- ten die Häuser und den erzbischöflichen Pallast, und zwangen den Erzbischof sich mit seinem Hofe hinter die Mauern der Schloßfestung zu flüchten, wo sie ihn durch drey Monathe umlagert hielten, mit Minen und Mauerbrechern der Feste hart zusetzten, aber durch das Feuer der Kanonen immer mit

blutigen Köpfen zurückgewiesen wurden. So lange die Belagerung dauerte, mußte sie die Stadt mit allem Nöthigen versehen. Dem Peterskloster wurde eine Brandschatzung aufgelegt, und dasselbe gezwungen, während der Belagerung des Schlosses täglich Wein, Brot, Körner rc. ins Lager zu schicken. Unterdessen hatte der Erzbischof Bothen an den Erzherzog Ferdinand abgesandt, die ihn von seiner Lage unterrichten, und um Entsatz bitten sollten. Es erschien auch der Landeshauptmann von Steyermark, Graf Dietrichstein, an der Spitze von 5000 Söldnern, wurde aber von den Schladminger Bergleuten geschlagen. Dietrichstein zog noch einige Harste an sich, und rückte wieder vor. Dieß Mahl öffneten ihm die Schladminger die Thore, und ließen ihn auf dem Platze lagern. Die Rebellen lagerten in Radstadt. Mit den Schladmingern im verrätherischen Einverständnisse überfielen sie Nachts die sich hier sicher wähnenden Steyrer, erschlugen ihrer an 3000, und nahmen die übrigen mit ihrem Commandanten gefangen. — Als der Erzbischof seine Hoffnung auf einen Entsatz von dieser Seite vernichtet sah, wandte er sich an den Herzog von Bayern, Wilhelm. Dieser kam herangezogen mit einem großen Heerhaufen, und schlug sein Lager im Angesichte der Stadt auf. Da aber die vortheilhaft gewählte Stellung der Bauern, die den Berg besetzt hielten, sie vor einem geordneten Angriffe sicherte; so schlug er den Weg der Unterhandlungen vor, und vermittelte eine Art Friedens. — Die Schladminger mußten ihren Verrath büßen, der Graf Salm berennte und erstieg ihre Stadt, zündete sie an, und ließ die Einwohner in die Flammen werfen. Es zeigte sich bald, daß der Friede, welchen mit den Bauern der Herzog von Bayern geschlossen, nur eine Art Friede war, womit es ihnen gar nicht Ernst war, und den ihnen bloß die Umstände abgedrungen. Denn kaum war der Bayern-Herzog mit seinen Schaaren abgezogen, als der Aufstand in Pinzgau mit erneuter Wuth aufflammte. Der Hofmarschall Wilhelm von Turri, erhielt den Befehl, gegen die Aufrührer zu marschiren, sich der Rädelsführer zu bemächtigen, und sie nach Salzburg

zu bringen. Aber die Pinzgauer bothen dem von Turri die Stirne, und schlugen ihn. Dieser über geübte Reiterhaufen errungene Vortheil war denen von Rauris, Pongau und Gastein ein Signal auch aufzustehen, und mit den Pinzgauern gemeine Sache zu machen. Sie wollten auch die erzbischöflichen Bergknappen an sich ziehen; aber diese blieben ihrem Herrn treu. Der Bauernkrieg nahm nun seine eigenthümliche Schreckensgestalt an; Raub, Flammen und Mord bezeichneten seine Spur, und jeder neue Tag beleuchtete neue Gräuel. Der Erzbischof zog aus Schwaben Soldtruppen an sich, wurde aber mit großem Verluste geschlagen. Die Schlösser Mitersil, Kaprun, Fischerna, Taxenbach, Lichtenberg, Engelsberg ꝛc. fielen eines nach dem andern in die Hände der Rebellen, bis sie an der Feste Scherenberg ein Bollwerk fanden, woran sie vergeblich ihre Stirnen stießen. Diese Feste hielt sie so lang hin, bis die aus Schwaben und Steyermark heranziehenden Hülfsvölker sie umgarnten, sie größtentheils niedermachten, und ihrer Herrlichkeit ein Ende machten.

Dieser Bauernkrieg hat den Schatz des Cardinals dergestalt erschöpft, daß er genöthigt war, Gelder aufzunehmen. Er wandte sich in dieser Absicht auch an den Abt Kilian und verlangte von ihm 4000 fl., stand aber von seinem Ansinnen ab, als ihm dieser die eigene Noth vorstellte.

Während in der Nähe der Bayernkrieg den Abt mit allen seinen Angst-Scenen umlagert hielt, und die Klostergüter aussaugte und verheerte; kam von der Ferne her ein andres noch furchtbareres Gewitter herangezogen. Es geschah schon einmahl eine Erwähnung von einem Einfalle der Türken in die deutschen Marken. Diese Kinder der weiten fruchtbaren Steppe, welche sich über den hohen Rücken Asiens breitet, stiegen vom Altai herab, zogen unter Oghus-Chan neue Wohnsitze zu suchen, und rückten unter seinen sechs Söhnen, sich in die zwey Hauptäste der Oghusen und der Seldschuken theilend von Osten nach Westen immer weiter vor, bis sie, Herrn des größten Theils von Asien, sich mittels Galatien und Bythinien hart an die Seite des byzantinischen Kaiserthums ge-

legt. Der eigentliche Gründer des osmannischen Reichs und Nahmens ist aber der sieghafte Osmann, ein Enkel Schah-Suleimans von Chorasan und ein Sohn Ertoghruls, vor dem schon Nicäa, der Griechen Gränzfestung, bebte, und dem, bevor er die Augen schloß (1326) Brusa, seine Grabstätte, und lange die Thronstadt der Sultane, fiel. — Nach seinem Tode versuchte es sein Sohn Urchan immer Asiens Gränze zu überschreiten, und nach Europa überzusetzen; nach siebzehn Versuchen gelang ihm der achtzehnte, und er konnte bey seinem Tode (um 1359) seinem Sohne Murad mit der Stadt Kallipolis den Schlüssel des Bosporus als Erbschaft überlassen. Murad hielt nicht umsonst den Schlüssel von Europa in der Hand! wenn auch andre Kriegsunternehmungen seinen siegbewaffneten Arm beschäftigten, seine Augen waren unverrückt auf Europa gerichtet, und schon 1314 versuchten sich seine Osmannlis mit den Serviern — 1362 kämpften die Bulgaren und Servier mit ihnen um ihre Selbstständigkeit, — und 1363 trafen die Ungarn als Verbündete der Servier mit ihnen zum ersten Mahl, aber gleich so hart zusammen, daß ihr König Ludwig seine Rettung aus der schrecklichen Niederlage nur dem Schutze des Gnadenbildes von Mariazell in Steyermark zuschrieb. — Durch ihre glücklichen Erfolge kühner gemacht, wagten sich die Türken immer weiter. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts 1415 — 1519 sah Ungarn, Dalmatien, Slavonien, Istrien und Steyermark ihre Roßschweife, und selbst das alpenumzingelte Salzburg soll, wie wir oben gehört, ihrer Raubsucht nicht unzugänglich gewesen seyn. Von diesem Zeitpuncte an war ihr Blick immer dem Norden zugewandt — ihre Schaaren ergossen sich immer frisch erneut über Ungarns gesegnete Ebenen — und immer dem Herzen Deutschlands näher wälzte sich ihrer Myriaden furchtbare Woge. — Murad der Zweyte rächte 1444 bey Warna blutig seine, durch Hunyad 1443 erlittene Niederlage und den schändlichen Verrath der Christen — 1453 fiel der letzte byzantinische Kaiser unter den Streichen zweyer Türken, und Muhammeds des Zweyten schimmernder Halbmond

stieß höhnend das Kreuz von der herrlichen Sophienkirche herab. — Trunken von seinem Siegesglücke, und das Herz von den stolzesten Hoffnungen geschwellt, nahm dieser Fürst längs der Donau seinen Siegeslauf bis Belgrad, wo er (1456) der höhern Glaubensmacht der christlichen Streiter unter dem h. Capistran und Hunyad erlag. Zwischen den Jahren 1473 — 1475 ließ der rachedurstende Sultan seinen Grimm über die Niederlage bey Belgrad an Steyermark, Kärnthen und Krain aus, welche Länder seine Horden auf das gräulichste verheerten, und wohin sie (1492) neue Beute zu hohlen, und neue Schrecken zu verbreiten, wieder kehrten. — Muhameds frühzeitiger Tod hinderte ihn seinen hochfliegenden Plan, den abendländischen Thron zu seinem Fußschemmel zu machen, ins Werk zu setzen. Aber sein Sohn Soliman der Prächtige nahm diesen Plan wieder auf, und verfolgte ihn, dem in die Höhe steigenden Oestreich sich in den Weg legend, mit befeuertem Nachdruck. — Verrath lieferte ihm 1520 Belgrad in die Hände, und Rhodus bezwang seiner Waffen Gewalt. — Die Schlacht bey Mohacz öffnete ihm die Thore von Ofen und Pest, und jagte seines Nahmens Schrecken bis vor die Thore Wiens.

Es scheint auf den ersten Anblick unbegreiflich, wie es möglich war, daß Deutschlands Fürsten ihr eigenes Interesse so sehr verkennen konnten, um nicht in der, immer mehr um sich greifenden Macht der morgenländischen Barbaren die Gefahr für ihre eigene Existenz, und den gewissen Untergang ihres Glaubens zu erblicken. Aber das scheinbar Unerklärbare wird begreiflich, sobald man auf die damahlige Verfassung des deutschen Staatskörpers, oder vielmehr auf die Verfassungslosigkeit desselben nur einen flüchtigen Blick wirft. Der Verband der deutschen Fürsten zu dem gemeinsamen Wohle unter einem Kaiser, als dem Haupte und dem Brennpuncte aller Macht, bestand in dem fünfzehnten Jahrhunderte nur dem Nahmen nach. Die Fürsten, groß und klein, hatten nie aufgehört, ihren Zweck, sich unabhängig zu machen, zu verfolgen. Aeneas Silvius schrieb über diesen Zustand: „Papst „und Kaiser werden wie erdichtete Nahmen, wie gemahlte

„Figuren angesehen; jede Stadt hat ihren eigenen König, „und jedes Haus beynahe seinen eigenen Fürsten." — Die Unabhängigkeit der Fürsten stellte den Kaiser kraftlos hin, und ließ ihm einen prunkenden Titel ohne Macht. Gemeinsinn war ein fremder Nahme — Einigkeit bey so getheilten Interessen nicht denkbar — und der Widerstand, in welchem allein sich die Fürsten schnell einten, wenn es darauf ankam, den Kaiser in seinen wichtigsten Unternehmungen zu lähmen, und seine großen Entwürfe durchzukreuzen, war das einzige Band, welches sie zusammen hielt. — Selbstsucht, Eigennutz und Eifersucht hinderten alles Zusammenwirken, und machten einen kräftigen Widerstand gegen den gemeinschaftlichen Feind unmöglich. — Kaiser Fridrich dem Dritten, in dessen Charakter das Aufschwingen zu Großthaten, das rege Heraustreten aus sich selbst gar nicht lag, schien es mit den türkischen Angelegenheiten kein rechter Ernst gewesen zu seyn. Er war auf seinen Mündel Ladislavs Posthumus eifersüchtig; und nährte wider Mathias Corvinus tödlichen Groll. Daher die vielen Reichstage, die nichts entschieden; und deren jeder nach dem Aeneas Silvius einen andern schon wieder im Leibe trug. — Unter Kaiser Maximilian glaubte man sich zu den höchsten Erwartungen berechtigt! — aber es zeigte sich, daß man gleich Anfangs sein Herrschertalent überschätzte. Er besaß nicht die Kunst sich der herrschenden Meinung zu seinen Absichten zu bedienen. So zum Beyspiel scholl vom Vatican herab, wo Pius der Zweyte mit hinreißender Beredsamkeit die Türkengefahr schilderte, der Ruf nach Hülfe, nach allgemeiner Bewaffnung wider den Erbfeind der Christenheit, und wiederhallte von Johann Capistran fortgetragen durch alle Provinzen. — Die Gemüther der Christen waren aufgeregt! — aber Italien und die Vergrößerung seines Hauses hielten Marmilians Geist befangen. — Carl den Fünften hinderte sein Krieg mit Frankreich, und die lutherischen Händel, seinen Bruder Ferdinand mit Nachdruck zu unterstützen — und dieser, obwohl er die Kronen Böhmens und Ungarns auf seinem Haupte vereinte, war allein unvermögend, dem von sei-

nem Gegner Zapolya herbeygerufenen Soliman zu widerstehen. Und so geschah es denn, daß dieser auf der verhängnißvollen Ebene von Mohacz seinen 300000 Streitern den Aufbruch befahl, ohne Widerstand in Ofen und Pest einzog, und über Gran, Kamorn, Raab und Altenburg hinwegschreitend 1529 vor den Thoren Wiens erschien.

In dem allgemeinen Brande, in welchem jetzt ein großer Theil Oestreichs aufloderte, ging auch das St. Peter gehörige Dornbach unter. Dieß jedoch war der mindere Schaden, den der Türkeneinbruch dem Kloster zuzog. Empfindlicher waren die Geld-Subsidien, welche der römische König Ferdinand zu fordern sich genöthigt sah. Diese erschöpften nicht nur alle Klostercassen, sondern sie verschlangen auch den größten Theil der kostbaren Kirchengeräthschaften.

So schwer diese Verluste und Lasten dem Kloster fallen, und den Abt bekümmern mußten; so fand er sich noch überdieß durch die stiefväterliche Gesinnung und durch das willkührliche Eingreifen des Erzbischofs Matthäus in die Rechte des Klosters verletzt; indem ihn dieser zu einem Tausche zwang, der dem Kloster einen unersetzlichen Verlust zufügte. Das Kloster, wie wir wissen, besaß mit dem vollen Einverleibungsrechte die Pfarre Hallein, welche mit großen Zehenten und andern bedeutenden Gefällen und Nutzungen reichlich ausgestattet war. Diese Pfarre zog der Erzbischof trotz aller Vorstellungen des Abtes und der Bitten des Conventes zu dem Domcapitel; und glaubte mit der Pfarre St. Blasius in Abtenau, von welcher schon seit 1124 das Patronatsrecht ohnehin dem Kloster zukam, diesem einige Vergütung zu leisten. Der Abt sah ein, daß ein offener Widerstand hier nichts erzwecken würde, und gab deßhalb der Gewalt nach. Aber im Innersten gekränkt, durch die frühern Drangsale gebeugt, und der Sorgen satt, reichte er seine Resignation ein. Er konnte es jedoch nicht vermeiden, sich den Geschäften des Klosters noch ferner zu unterziehen, und eines Prozesses wegen, welchen der Klosterpräfect auf der Herrschaft Ennsthal anhängig gemacht, sich nach

Grätz zu begeben. Er machte sich dahin auf den Weg, und nahm die zwey Brüder Wolfgang und Georg mit sich. Da ihm der Weingarten in Leibnitz, welchen das Kloster erst vor Kurzem geerbt, am Wege lag; so entschloß er sich, ihn zu besehen. Um aber dahin zu gelangen mußte er übers Wasser fahren, welches sehr angeschwollen war. Im Ueberfahren schlug der Kahn um, und begrub den Abt und den P. Wolfgang in den Wellen 1535. Georg hatte das Glück sich zu retten; er fand auch den Leichnam des Abtes und brachte ihn ins Kloster. — Nebst jenem Weingarten, der die unglückliche Veranlassung zu dem traurigen Ende des Abtes Kilian war, erbte das Kloster auch das Gut Muntigel im Amte Seekirchen. Durch Kauf erwarb Kilian demselben den Hof Tammersbach in Pinzgau, den Wald Zwerchenberg, die Erlwiese mit den darauf wachsenden Eichen im Amte Viehhausen, die Hube Mantichoven mit den Zehenten, die Hube Tenkelin, und das Prädium Jungholz mit mehreren zehentpflichtigen Häusern im Amte Wildorf. Zu verwundern ist es, daß in jener Zeit, wo von der einen Seite die Türken alles verheerten, und von der andern Luthers Lehre die bisherigen religiösen Ideen zu einer Thorheit machte, der Born der milden Stiftungen dennoch nicht versiegte. Unter mehreren minder bedeutenden Geldstiftungen errichtete der edle Herr Cyriak von Polheim einen doppelten Jahrtag, wozu er dem Kloster 1200 Pfund nummorum gab.

Georgius II.

Abbas LXIV.

1535.

Georgius Oeler, einer der Begleiter Kilians auf seiner verhängnißvollen Fahrt, und beynahe selbst ein Opfer dieses Unfalls, hat durch den frommen Eifer, mit welchem er nach

dem Leichname des Abtes geforscht, und durch die Sorge, mit welcher er die traurigen Ueberreste nach Salzburg gebracht, die Zuneigung der Brüder noch in einem höhern Grade gewonnen, und sie bestimmt, ihn zu ihrem Abte zu wählen. Aber der Schrecken, bey der Lebensgefahr, welcher er mühsam entronnen, hatte ihn mit scharfen Krallen angefaßt; er brachte den Todeskeim mit sich, — dieser entwickelte sich schnell zu einer Wassersucht, und warf den Abt eilf Tage nach der Wahl auf die Bahre.

A e g i d i u s.

A b b a s LXV.

1535 — 1553.

Auf den Stufen verschiedener Klosterämter stieg Aegidius Radlmayer in einem bereits gereiften Alter die Abtenwürde hinan. Er wurde bald nach dem Hintritte Georgs erwählt, und von dem Erzbischofe Matthäus bestätigt. Die Zeitumstände heischten gerade einen solchen Mann; streng in der Beobachtung der Kloster-Disciplin, und haushälterisch in der Gebahrung des Klostervermögens. Die Disciplin mußte scharfe Wache halten, daß sich nicht wieder der Geist der Neuerung Unheil erregend einschleiche, und die Wirthschaftlichkeit mußte die Mittel herbeyschaffen, welche der unselige zum Ausbruch gekommene Religionskrieg heischte.

Die Unzulänglichkeit des Wormser-Edictes (1521) — das Bedenken des Reichstags von Speyer (1529) — die feyerliche Protestation der Lutheraner und ihre Appellation an ein allgemeines Concil, welches zu beschicken ihnen kein Ernst war, wie es sich bey der 1545 eröffneten Tridentiner Kirchenversammlung zeigte — endlich die dem Reichstage von Augsburg 1530 vorgelegte Confession, überzeugten Kaiser Carl den Fünften, daß auf dem Wege der Güte, der Ueberredung und Belehrung keine Rückkehr, keine Vereinigung

möglich war. Er hob den Reichstag auf — untersagte alle Neuerung — und befahl die Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter. Die Lutheraner stellten ihrer Seits in dem Schmalkaldischen Bunde eine förmliche Opposition auf, welcher entgegen sich 1538 der heilige Bund den Kaiser und den römischen König an der Spitze, und dem sich der Erzbischof von Salzburg anschloß, bildete. Beyde Theile nahmen eine drohende Stellung an; die herrschende Spannung deutete auf den nahen Ausbruch eines Krieges, welches auch 1542 der Schmalkaldische Bund mit dem Einfalle und der Eroberung des braunschweigischen Landes eröffnete. Der Kaiser war in diesem Augenblicke mit Frankreich in Krieg verwickelt. Als ihm aber der Friede von Crespy von dieser Seite die Hände frey ließ, und von der andern ihn der Waffenstillstand mit den Türken deckte; beschloß er mit der ganzen Wucht seiner Macht den Schmalkaldischen Bund zu erdrücken. Sachsen fühlte die Schwere seines Arms, und die Schlacht von Mühlberg (1547) gab ihm die Macht über das Schicksal des Churfürsten Johann Fridrich zu entscheiden, und über den Landgrafen von Hessen, Philipp, zu verfügen. — Die Strenge aber, mit welcher er gegen diese zwey Fürsten verfuhr, entfremdete ihm eine seiner mächtigsten Stützen, den Moritz von Sachsen, dessen Erstürmung der Ehrenberger Clause, und sein rascher Zug gegen Innsbruck, welcher auch Salzburg bedrohte, den Angelegenheiten der Protestanten eine günstige Wendung gab.

In Folge der unabwendbaren Lasten dieses Krieges, welche Salzburg als Mitgenoß des h. Bundes tragen mußte, sah sich Abt Aegid genöthigt, einige Realitäten in Lungau zu veräußern. Dieser Nachtheil ließ sich zwar zum Theil durch den Ankauf von 20 Holden in Abersee, und durch die fromme Stiftung des Prädiums Ruezenlehen ersetzen; nicht so leicht waren aber jene Nachtheile zu repariren, die aus diesem Kriege in religiöser Hinsicht erwuchsen. — Wohin die protestantischen Haufen drangen, brachten sie den Samen der lutherischen Lehre mit, und streuten ihn begierig aus. Dieß veranlaßte (1549) die Erzbischöfe von Mainz, Kölln und Trier, Provinzial-Syno-

ohne Erfolg noch zwey Jahre vor seinem Tode dem Erzbischofe einreichte, und worin er unter andern sagte: „So bin ich „auch, gnedigster Herr, als ich mich von dieser Welt abge„schaiden, und dieses Kloster auserkorn, nit der Mainung „gewest, mein Leben in weltlich Sachen, und zeitlicher Gü„ther zankhe, sondern allein mit Gott zuzubringen, wie ich „dan noch willens bin, hab mich auch nie gesendt, und viel „weniger bearbait nach solcher Abbtey; allein, das ich solche „von gehorsam, und embsig Bitt meiner Brüder angenom„men, das mich aber yber tausendmahl, in der Wahrheit „zu reden gereut ꝛc." Es säumten auch nicht seine Besorgnisse in Erfüllung zu gehen. Den ersten und größten Kummer verursachte ihm der Anblick des Unkrauts, welches durch seinen Vorfahrer unter die Klosterbrüder gestreut, jetzt so reichlich wucherte. Er bemühte sich zwar wie ein guter Hirt die Verlornen aufzusuchen, die Verirrten zurecht zu weisen und zurückzuführen — aber seinen Bemühungen entsprach nicht der Erfolg; nur wenige von denen, welche das Kloster verlassen, kehrten in dasselbe wieder zurück. — Ein zweyter Gegenstand ernstlicher und banger Betrachtung waren die wilden Bauernaufstände, die in ihrem Enthusiasmus der christlichen Freyheit, welche Luther als sein Prototyp aufzustellen begann, ihren Fürsten den Gehorsam aufsagten, alles mit Raub, Feuer und Blut erfüllten, und besonders gegen Klöster, Kirchen und gottesdienstliche Gegenstände wütheten. In Schwaben erzeugt, ergoß sich dieser gräuliche Bauernkrieg über die Rheingegenden, Lothringen, Franken, Thüringen und Sachsen, trug seine Schrecken nach Oestreich, kam 1525 auch in Salzburg zum Ausbruch, und brachte über diese Provinz, und insbesondere über das Peterskloster eine große Noth. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadt, plünderten die Häuser und den erzbischöflichen Pallast, und zwangen den Erzbischof sich mit seinem Hofe hinter die Mauern der Schloßfestung zu flüchten, wo sie ihn durch drey Monathe umlagert hielten, mit Minen und Mauerbrechern der Feste hart zusetzten, aber durch das Feuer der Kanonen immer mit

gasser stand, dem die frühere Bekleidung mehrerer Aemter die beste Einsicht in die Angelegenheiten des Klosters verschaffte. Nach Ablauf von neun Wochen, welches damahls für einen außerordentlich großen Aufschub galt, wurde zu der Wahl eines neuen Abtes geschritten. Sie fiel auf den Benedict Obergasser; und der Erzbischof Ernst verrichtete eine seiner letzten Functionen, indem er ihn bestätigte und installirte.

Dasselbe Jahr (1554), das dem Kloster von St. Peter den Abt Benedict gab, hat der gesammten civilisirten Welt ein Schauspiel vorbereitet, welches das höchste Staunen erregen mußte. — Der Unbestand des Glücks — das Dahinfahren seiner weitaussehendsten Plane, das Schwinden seiner schönsten Hoffnungen — die erfahrnen Demüthigungen — des alten Glaubens Unterdrückung — der neuen Meinung verderbliches Umsichgreifen — und vielleicht ein tiefer Blick in die verhängnißvolle Zukunft haben Carl den Fünften mit der Welt entzweyt, sein Inneres mit Unmuth erfüllt, mit Schwermuth umdüstert, und ihn 1555 zu dem Entschlusse gebracht, seine Kronen wegzuwerfen, von der Höhe seiner Macht niederzusteigen, und sich in die düstere Einsamkeit eines Klosters zu begraben. Das rastlose Streben dieses großen Mannes, des katholischen Lehrbegriffs göttlichen Vorzug zu behaupten, die Kirche in ihren heiligen Rechten zu schützen, die ehrwürdige hierarchische Ordnung nicht verrücken zu lassen, den Aufruhrsgeist zu bändigen, und der Raubsucht und der Lüsternheit nach dem Kirchengute mit Macht entgegen zu treten, nennt der sogenannte Geist der Aufklärung „einen durchdachten Plan, den Geist des Zeitalters nach Willkühr zu behandeln, statt ihn zur Gesetzmäßigkeit und höhern gesellschaftlichen Ordnung zu führen.« — Für die Sache der Protestanten war Carls Abdication ein großer Sieg. Der Passauer Vertrag, den ihnen Ferdinand zugestanden, war ihnen Bürge, daß sie von den gemäßigtern Grundsätzen, und von der größern Nachgiebigkeit dieses Kaisers sich noch wichtigere Vorrechte versprechen durften. Der auf den Passauer Vertrag basirte Religionsfriede 1555 rechtfertigte ihre Erwartung. Sie erhielten vollkommene Gewissensfreyheit,

und mit Ausnahme des geistlichen Vorbehaltes mit den Katholiken gleiche Rechte. — Mit Riesenschritten breitete sich jetzt der Lutheranismus über das nördliche Europa aus; — aber es zeigten sich auch schnell die Mängel des auf keinen Felsen aufgeführten, und des Mittelpunctes der Einheit beraubten Gebäudes. Flacius bestritt mit Heftigkeit den Melanchton. Den Bruch, welchen Zwingel und Oekolampadius in der Schweiz erzeugt, machte Calvin zu einer gänzlichen Trennung, und reformirte die Reformatoren. In Sachsen schlich der Krypto-Calvinismus im Verborgenen umher; und die Glaubensbekenntnisse fingen an mit den Glaubensnormen, und den Concordienformeln zu wechseln, wie man mit Kleidern wechselt.

Die Verbindungen, welche abgesondert von dem großen allgemeinen Bunde sich unter den Nichtkatholischen gegen die Katholischen bildeten, machten bey diesen ähnliche Maßregeln nothwendig. Es traten mit mehreren katholischen Fürsten die Freystädte Augsburg und Nürnberg zu Landsberg in ein Off- und Defensiv-Bündniß, an dessen Spitze der Herzog Albert von Bayern stand, und welchem auch der Erzbischof von Salzburg Michael beytrat.

Dieser Erzbischof Michael, der Salzburg verschönert, und durch Aufmunterung des Bergbaus seinen Wohlstand bedeutend erhöht, blieb nicht dabey allein stehen, den Lutheranismus von seiner Kirche abzuwehren: sondern er sann auch auf Mittel die Anhänglichkeit der Katholiken an ihren Glauben zu befestigen. Er las unter der studierenden Jugend jene Köpfe, die einst Stützen der Kirche zu werden versprachen, mit Sorgfalt aus, und versendete sie auf die berühmtesten Schulen, wo sie sich zu künftigen Verfechtern ihres Glaubens ausbilden sollten. — Leider liegen die Erfolge unsrer bestausgesonnenen Maßregeln nicht immer in unsrer Hand! — trotz aller Bemühungen und Bestrebungen des Erzbischofs mehrte sich auch in Salzburg der neuen Lehre Anhang; und Abt Benedict, der in andern Umständen und andern Zeitverhältnissen mit seinem frommen Sinne, mit seiner ungeheuchelten Andacht, mit seinem Feuereifer für die Sache der Kirche, mit seiner Menschenliebe und wei-

ser Verwaltung das Kloster zu dem höchsten Flor gebracht, und in der Beförderung des geistlichen und zeitlichen Wohls seiner Brüder seine Freude und seinen Lohn gefunden haben würde, fand jetzt gerade in seinem Berufe, in seinem brennenden Glaubenseifer eine Quelle der tiefsten Betrübniß, und eine Wehmuth, die ihm die Erfüllung seiner Amtspflichten dergestalt erschwerte, daß er, hätte er einen tüchtigen Mann gehabt, nicht angestanden seyn würde, sein Amt andern Schultern aufzubürden. — Er bestellte für sich einen Procurator auf dem Concilium von Trident, welches an der Vereinigung der Glaubensparteyen arbeitete, und ohne diesen Zweck erreicht zu haben 1563, geendet wurde. Er wohnte der Synode bey welche der Nachfolger Michaels, der Erzbischof Johann Jacob, 1569 in Salzburg zusammenberufen, um die Decrete der Tridentiner Versammlung zu promulgiren, und über die Ausrottung der Ketzerey sich zu berathen. Er fehlte auch nicht bey der zweyten Synode, welche dieser Erzbischof hielt, und worauf die Satzungen der erstern zur Ausübung vorgelegt wurden — und dennoch sah er Heerden ohne Hirten, die Kirchen leer, oder von Prädikanten eingenommen; er wußte nicht woher Pfarrer zu nehmen, um die bedeutenden Pfarren Wieting und Dornbach zu besetzen — und der Regierungsantritt Maximilians des Zweyten (1564), der des Vaters Zorn nicht scheuend sich unverholen dem Protestantismus angeneigt, mußte die Besorgnisse eines eifrigen Katholiken auf das Aeußerste steigern.

Zu den Bedrängnissen der Kirche kamen verderbliche Landesplagen, und Privatunfälle, die das bekümmerte Gemüth des Abtes noch mehr beugten. Im Jahre 1567 verursachten Ueberschwemmungen solche Verheerungen, daß das Andenken daran bis auf den heutigen Tag in dem chronographischen Worte DILVVIVM aufbewahret wird. Im nächsten Frühjahre erzeugte das Thauwetter ähnliche Verwüstungen. Im Jahre 1571 rasete die Pest fast das ganze Jahr hindurch und machte Salzburg zu einer Einöde. Der Erzbischof entwich mit seinem Hofe nach Mühldorf; alles floh und suchte in der Ferne Rettung. Abt Benedict aber blieb bey seinem Convente, und war so

glücklich durch die Aufhebung aller Communication mit der übrigen Stadt, die Pest von seinem Kloster fern zu halten, so daß nur der Sacristan, der sich heimlich in die Stadt geschlichen, und nimmer eingelassen wurde, an den Folgen derselben starb. — Endlich erhielt der Abt auch die unangenehme Nachricht, daß ein ganzer für das Kloster bestimmter Transport Weine auf der Donau zu Grunde ging.

Den Uebeln der Zeit, der Wuth der Elemente, und den Strafgerichten Gottes kann der Mensch nichts als Ergebenheit, Vertrauen, Geduld und Muth entgegen setzen. Dieß that auch Abt Benedict, und fuhr fort mit den Mitteln, die ihm zu Gebothe standen, zum Besten des Klosters zu wirken. Er baute von Grund aus die Kanzleygebäude und den Meyerhof. Er verfaßte ein Urbarium, wo man sich heute noch in manchen Fällen Rath's erholt. Er brachte (1573) mit dem Wiener Magistrate wegen einer Wasserleitung in Dornbach, und mit dem Erzbischofe Johann Jacob wegen der Zehenten in Reif einen Vergleich zu Stande. Er kaufte das Prädium Daxlueg; und seiner Haushaltungskunst, die ihm der glückliche Friedenszustand Salzburgs zu üben gestattete, gaben die vollen Weinkeller, die aufgehäuften Körnervorräthe, und der Ueberfluß an allen Bedarf, der sich bey seinem Tode vorfand, das beste Zeugniß. Er starb 1577.

Wir würden ungerecht seyn, wenn wir in der Erzählung der Klostergeschichte weiter fortführen, ohne der hohen Verdienste zu gedenken, die sich der Erzbischof Johann Jacob um Salzburg erworben; um so mehr, da uns die Ueberschwemmung von 1567, von welcher oben die Rede war, ganz natürlich darauf leitet. Die geistlichen Fürsten Salzburgs verwendeten einen großen Theil ihrer Einkünfte zur Beförderung der Industrie, zur Aufnahme des Flors ihres Landes. Johann Jacob folgte hierin den trefflichsten seiner Vorfahrer. Er öffnete durch die unwegsamsten Klüfte des Luegs eine Straße; einen andern Weg führte er vom Golling in Werfen über Fritz nach Radstadt, und brach endlich durch die Berge zwischen Oberrain und Lofner, unfern der Feste Kniepaß, eine fahrbare

Bahn. Sein größtes Unternehmen war jedoch die Schiffbarmachung der Salza, dort, wo sie bey Lueg gegen die Anhöhe Prueg in den Gollinger Felsenschluchten eingeengt sich mit Wuth bricht. Es wurde dazu Hand angelegt, aber fast unübersteigliche Hindernisse machten das Unternehmen nur langsam fortschreiten; und die Ueberschwemmung richtete vollends solche Verheerungen an, daß der Erzbischof das begonnene Werk unvollendet aufgeben mußte. Indeß hat er ein anderes wohlthätiges Werk vollführt; nähmlich der Salza bey Mühlbach in Oberpinzgau, wo sie immer austrat, und das Pinzgau verheerte, einen geregelten Lauf gegeben, sie in feste Dämme gebannt, und diesen Strom unter Prueg bis zu dem Zeller See in der Länge von fast vier deutschen Meilen schiffbar gemacht. Den Zeller See hat er ebenfalls durch Dämme gegen die Einbrüche der Salza gesichert, und den Canal, der bey Vischorn aus demselben geht, ganz neu wieder ausgehoben und hergestellt. Nebst diesen für das ganze Land höchst erspießlichen Anstalten hat er das Schloß Werfen aus seinen Ruinen gehoben, es mit Festungswerken, 50 Kanonen, und mit einer großen Glocke versehen. Endlich um den Salzhandel zu beleben, hat er das Salzbergwerk in Dürnberg eröffnet. Leider lähmte 1579 ein Schlagfluß die Thatkraft dieses trefflichen Fürsten, und setzte das Capitel in die Nothwendigkeit einen Coadjutor in der Person des Domprobsten Georg von Kuenberg zu wählen, der, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, auf das Schicksal des Abts Andreas einen entschiedenen Einfluß übte.

Andreas.

Abbas LXVII.

1577 — 1584.

Andreas Graser war einer der jüngsten Professen, als er zu der Prälatur kam. Sein einehmendes Wesen, die Ge-

fälligkeit seiner Sitten, und die Leichtigkeit seines Umganges haben die Brüder bestochen, und sie verleitet, ohne tiefer in den Charakter des Candidaten zu blicken, ihn zu ihrem Abte zu wählen. — Was sie verführt, das zog nach der Wahl auch die übrige Welt an; und der Erzbischof mit seinem ganzen Hofe wurden von dem freundlichen, zuvorkommenden, geschmeidigen, gefälligen, und überaus freygebigen Manne ganz eingenommen. Es schwand aber bald die Täuschung, und es zeigte sich, wie mit dem guten Tone des Abtes das Kloster übel berathen war, und wie ihm statt des vollendeten Weltmannes mit einem weisen Pater familias besser gedient gewesen wäre. Die gleißenden Eigenschaften des Abts, denen übrigens, wenn sie mit den reellern Vorzügen gepaart sind, ihr Werth nicht abgesprochen werden kann, waren eben so viele Seile, an welchen ihn die Welt an sich, und in ihre Schlingen zog. Leichtsinnig, unbeständig, von einem Vergnügen zum andern flatternd, ekelten ihn seines hohen geistlichen Berufes ernste Obliegenheiten an. Auf unnützen Reisen, in kostspieligen Lustparthien, und in dem Schlunde der Spielsucht verlor sich allgemach das Klostergut; und bald waren die von seinem Vorfahrer hinterlassenen großen Vorräthe aller Art ausgeleert und alle Cassen erschöpft. Als er nichts mehr herzunehmen hatte, fing er an Schulden zu machen; er nahm bey dem Erzbischofe 1000 Gulden auf; und als auch diese schnell verronnen waren, ging er daran einzelne Kloster-Realitäten zu verkaufen. Da fand er jedoch an dem Convente einen mächtigen Widerstand; und er mußte auf andre Mittel sinnen, sich Geld zu verschaffen. In der Nähe war sein Credit vernichtet. Er wandte sich also in die Ferne, und nahm in Kärnthen Gelder auf. In Oestreich that er dasselbe unter dem Vorwande, des Geldes zu der Bearbeitung der Weingärten in Absdorf bey Göttweig zu benöthigen. Aber die Weingärten erhielten nicht nur nichts davon, sondern er verkaufte auch noch ihren Ertrag, und den ganzen vorräthigen eingekellerten Wein. Die auf diese Art auf das Gut Absdorf contrahirten Schulden stiegen endlich so hoch, daß sich der Abt Martin gezwungen sah,

es hintanzugeben. Um die Schuldner, die allgemach laut zu werden begannen, zu befriedigen, entwarf Andreas den Plan, die Petersnonnen eingehen zu lassen, die ihnen zugetheilten Güter zu veräußern, und mit dem daraus gelösten Gelde seine Schulden zu zahlen. Seinen Plan begünstigte die Klostervorsteherinn selbst, die, man weiß nicht warum, sich vorgenommen, keine Candidatinnen mehr aufzunehmen; wodurch es geschah, daß die ganze Communität bis auf zwey Nonnen zusammengeschmolzen war, und der Abt einen plausiblen Grund hatte, seinen Plan auszuführen. Es ereignete sich aber noch ein zweyter Umstand, der nach seiner Meinung sein Vorhaben besonders zu begünstigen schien, an dem aber, wie wir gleich sehen werden, der ganze Plan, wenigstens in Hinsicht des einzulösenden Geldes, scheiterte. — Der Erzbischof hat die Minoriten berufen, um sich ihrer auf der Kanzel, in dem Beichtstuhle, und bey den Kranken zu bedienen; nur wußte er nicht gleich, wo sie zu unterbringen. Da ergab es sich wie von selbst, daß, da der Abt ohnehin mit dem Gedanken umgehe, die Petersnonnen aufheben zu lassen, ihr Kloster das schicklichste Locale für die Minoriten seyn würde. Der Abt, statt wie er hätte sollen, diese Stiftung aufrecht zu erhalten, war wie natürlich der erste, der dem Erzbischofe die Hand both, ohne darüber des Conventes Meinung eingehohlt zu haben. Die Sache wurde bey dem päpstlichen Stuhle betrieben; die zwey überlebenden Nonnen auf den Nonnberg übersetzt; und die Franziskaner 1583 in das verlassene Kloster eingeführt — aber auch zugleich das Petersklofter angewiesen, für den Unterhalt dieser neuen Colonisten zu sorgen, welche unvorgesehene Klausel den Abt um alle seine Geldhoffnungen betrog, und sein Maß voll machte. — Als er nähmlich auf mehrmahliges Warnen des Coadjutors Georg, und andrer würdiger Männer seine Lebensweise zu ändern, sich so weit vergaß, seinen wohlmeinenden Mahnern gröblich zu begegnen; führte er endlich die Nothwendigkeit herbey, seine geistliche und weltliche Verwaltung einer strengen Untersuchung zu unterziehen. Eines Tages (1584), wo er bey der Gelegenheit einer Primiz fröh-

lich und guter Dinge nichts Böses ahnend in der Mitte vieler Gäste saß, erscheinen erzbischöfliche Commissaren, die ihm ihre Vollmacht, den Klosterstand zu untersuchen vorlegen, und ihm die Schlüsseln der Abtey abfordern. Die Commission fand die Oekonomie des Klosters in dem zerrüttetesten Zustande; die Cassen, die Vorathskammern, die Schüttkästen, die Keller leer; und eine große Schuldenlast. Auf den hierüber erstatteten Bericht begab sich der Coadjutor ins Kloster, und forderte den Abt auf, sich zu rechtfertigen — und als dieser statt aller Rechtfertigung nur Bitten vorbringen konnte, sprach er das Absetzungsurtheil über ihn aus, und übergab ihn der inständigen Vorsprache aller Anwesenden ungeachtet einer strengen Gewahrsam. Nach einigen Monathen enger Haft verschaffte ihm sein Nachfolger in der Würde, Martin, seine Freyheit wieder, und überließ ihm die Wahl, entweder in dem Kloster zu privatisiren, oder aber sich in ein anders Kloster seines Ordens zu begeben. Andreas durch den Umsturz seines Glücksgebäudes auch im Geiste umwandelt, wählte sich zu seinem künftigen Aufenthalte St. Lambert in Steyermark, wo er 25 Jahre theils im Kloster, theils außen in der Seelsorge zubrachte, durch seinen Eifer und seine Predigten Viele von dem Lutherthum zu ihrem alten Glauben wieder zurück führte, und durch dieß sein Bemühen und durch die Geduld, die er den Mißhandlungen der Ketzer entgegensetzte, die Verirrungen seiner Jugend sühnte. Er starb zu Mariazell 1609, wo er zum letzten Mahle als Prediger angestellt war. — Aus diesem letzten Acte seines Lebens, so wie aus einigen Aeußerungen seines Nachfolgers geht hervor, daß Andreas wohl ein frohsinniger, leichtsinniger, nicht ganz zu entschuldigender, im Grunde aber kein böser Mann war; und daß man sowohl bey seiner Untersuchung, und noch mehr bey seiner Verurtheilung die Gränzen der Mäßigung überschritten, und mit ihm rücksichtlos und lieblos umgegangen sey. »Potuissent, sagt sein Nach»folger, actores hujus scenae ob honorem Conventus et »Monasterii mitius agere cum isto bono viro Andrea »abbate.« — Was dieser Aeußerung noch ein besondres Ge-

wicht gibt, ist die Bemerkung, daß obwohl Andreas für seine Person viel zu viel ein Weltkind war, er dennoch den Geist der Ordnung im Kloster zu erhalten und den guten Ruf desselben zu bewahren gewußt; so zwar, daß einige seiner Professen von benachbarten Klöstern als Reformatoren verlangt wurden. Und daß er sich aller Geschäfte nicht ganz und gar entschlagen, beweisen doch auch mehrere Urkunden aus seiner Zeit. Er brachte das Prädium Hirnloo (1579) käuflich ans Kloster, und erwirkte (1578) bey Kaiser Rudolph dem Zweyten die Bestätigung der freyen Weinausfuhr.

Martinus.

Abbas LXVIII.

1584 — 1615.

Hat der Mensch einmahl etwas gläubig umfangen, und sey es auch ein Irrthum, und wird sein Glaube bis zum Fanatismus gesteigert, nimmer läßt er ab von des Irrthums Glauben. — Ferdinand der Erste und Maximilian der Zweyte, haben von ihrer Mäßigung und Duldsamkeit eine Annäherung der Gemüther, und vielleicht endlich gar eine Vereinigung der Religionsparteyen gehofft. Aber die lutherischen Prediger haben die Duldung Maximilians sich zu einem Schilde gemacht, hinter welchem sie mit entzügeltem Zeloteneifer wüthende Ausfälle auf die Katholiken thaten, und durch Erbitterung die Gemüther immer weiter von einander entfernten. Kaiser Rudolph der Zweyte war Anfangs über den Weg ungewiß, welchen er einschlagen sollte; doch belehrten ihn hierüber nur zu bald die von Ungehorsam und Aufruhr so oft mißbrauchten Worte: wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen! die er auf sein Verboth, die reformirten Kirchen zu besuchen, von der durch ihre Prediger belehrten östreichischen Ständen zur Antwort erhielt. Er schlug den Weg der Strenge ein. Diese verlanlaßte erstlich in Unter-

östreich einen Bauernaufstand, bald darauf eine gefährliche von den Ständen genährte Bauernempörung in Oberöstreich, machte den Factionsgeist aufs Neue aufbrausen, schied durch die Union von 1608 und die Ligue von 1609 die Protestanten und die Katholiken in jenem Groll, der in dem 30jährigen Kriege so oft seine traurigen Wirkungen äußerte, und bereitete dem Kaiser selbst die schmerzlichsten Kränkungen und Verluste durch die Hand des eigenen Bruders. Mathias bediente sich nähmlich der verschiedenen neuen Religionssecten in Ungarn, Oestreich, Böhmen und Mähren als Stufen, auf welchen ihn sein Ehrgeitz zu der höchsten Macht tragen sollte. Er machte sich durch die Milderung der Strenge seines Bruders populär; schmeichelte den Lutheranern, den Calvinern und Utraquisten; versprach ihnen mit den Katholiken gleiche Rechte, und brachte sie dahin, daß sie treulos dem Kaiser, ihm um diesen Preis zu den Kronen von Ungarn (1608) und Böhmen (1611), und zum Besitze von Oestreich verhalfen. Die östreichischen Protestanten trugen aus diesen verrätherischen Verhandlungen die berühmte Capitulation (1608) als eine Sieges-Trophäe davon.

In Salzburg thaten die geistlichen Fürsten alles Mögliche, um ihr Volk dem katholischen Glauben treu zu erhalten. Der Erzbischof Georg hat schon als Coadjutor die heilsamsten Vorkehrungen dazu getroffen. Mit der Fülle der erzbischöflichen Gewalt bekleidet, verboth er die eheliche Einsegnung, wenn nicht die Brautleute vorher gebeichtet und communicirt. Er rief die Kinder aus den lutherischen Schulen zurück, ließ niemand Pathenstelle vertreten, der sich nicht als echter Katholik erwiesen, entfernte die verdächtigen Schullehrer, ließ alle Kinder in der katholichen Religion unterweisen, und sorgte für tüchtige Katecheten. Nebstbey war er bemüht den Clerus zu reformiren, den Luxus in Kleidern und Gastmahlen zu unterdrücken, und Einfachheit und Frugalität einzuführen. Die Vorsehung hat ihm aber eine zu kurze Frist gegönnt, um seine heilsamen Absichten erreicht zu sehen; denn er starb schon in dem siebenten Monathe nach seiner Erhebung

(1586). Sein Nachfolger Wolfgang Theodorik von Raitenau, der die traurige Entdeckung gemacht, daß selbst seine Hauptstadt nicht mehr von dem Gifte der Ketzerey frey war; und daß, so wie der Bauer in der Hoffnung einer völligen Freyheit mit Begierde nach der neuen Lehre griff, der Bürger sich ihr vorzüglich deßhalb anneigte, weil sie ihm so manche Fessel abschütteln half, die ihn in dem Besitze seines Wohlstandes und im Genusse seines Lebens hier und da beirrten. Er versuchte es den Lutheranismus auf zwey Wegen anzugreifen und zu verdrängen: auf dem Wege der Belehrung und der Strenge. Er berief die Kapuziner und die Augustiner nach Salzburg, und übertrug ihnen das Geschäft, das Volk durch Predigten zu belehren, und es von den eingesogenen Irrthümern abzuführen. Gegen jene, die hartnäckig darin verharrten, gab er ein Edict heraus, kraft welchem sie die Wahl hatten, entweder in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren, oder das Land zu meiden. Wer es vorzog außer Land zu gehen, der mußte all sein Habe veräußern, verlor alle Bürgerrechte, hörte auf Curator und Vormund zu seyn, mußte seine Mündel herausgeben, welche katholischen Vormündern zur Erziehung übergeben wurden, durfte im Lande keinen Handel treiben, und bey Transito-Handel ohne ausdrückliche Erlaubniß des Landesherrn, nicht über drey Tage in Salzburg verweilen. Daß durch solche strenge Maßregeln viele arbeitsame, industriöse und reiche Bürger dem Staate entzogen würden, das sah wohl der Erzbischof ein; aber bey ihm überwog die Sache des Glaubens jede andere Betrachtung — und im Grunde konnte er wohl weniger thun, als jene, die ihres Glaubens willen dem Vaterlande ihrem ganzen häuslichen Glücke den Rücken kehrten? — konnte er, der Erzbischof einen Augenblick anstehen das Ewige dem Zeitlichen vorzuziehen? Hinwieder führt uns der Verirrten festes Halten an ihren Glauben auf jene Betrachtung zurück, welche uns in diesen der Regierung des Abts Martin geweihten Abschnitt eingeführt, und wir müssen uns der Ueberzeugung hingeben, daß das wilde Gähren, so verschiedenartiger feind-

licher Elemente, wie es sich da vor uns aus den Religionsmeinungen entwickelt, sich ohne eine gewaltsame Eruption nicht legen, und bis dahin weder Milde noch Strenge dem Strome der Neuerung, der sich einmahl Bahn gebrochen, wehren könne.

Martin Hättinger erblickte zu Brünn 1553 das Licht der Welt. Seine Aeltern waren lutherisch, und erzogen auch ihn in dieser Lehre. Zu Wien, wo er seine Studien vollendet, gelangte er zu einer bessern Erkenntniß, schwur 1577 öffentlich den lutherischen Glauben ab, und wählte für sein künftiges Leben den geistlichen Stand. Das Klosterleben vorziehend hat er sich für Tegernsee bestimmt. Auf dem Wege dahin zog ihn St. Peter in Salzburg an, und fesselte ihn auf immer. Im Jahre 1579 legte er die Ordensgelübde ab, erhielt die Priesterwürde, und schon 1580 den Auftrag, sich in das höchst zerrüttete Kloster Michelbeuern als Administrator zu begeben. Der Eifer, womit er der verfallenen Disciplin dieses Klosters aufzuhelfen, und die ökonomischen Umstände desselben zu verbessern bemüht war, bestimmte den Erzbischof ihn als Abten diesem Kloster vorzusetzen. Während dem haben auch bey St. Peter die Dinge jenen Gang genommen, wie wir ihn in der Lebensgeschichte des Abts Andreas beobachtet. Nach der Absetzung dieses Abtes, machte Martin sein Professionsrecht geltend, erschien bey der neuen Wahl, und sah sich 1584 zum Abte von St. Peter erwählt. Neben der Sorge für die Bewahrung der Kloster-Disciplin, machte sich's Martin zum dringensten Geschäfte, die von seinem Vorfahrer gehäufte Schuldenlast allmählich, jedoch ohne eine bedeutende Verringerung des Kloster-Besitzthums abzutragen. Da dieß jedoch ganz ohne einige Veräußerung unmöglich war, so entschloß er sich das ohnehin zum größten Theile verschuldete Gut Absdorf hintanzugeben, und den Ueberrest der daraus gelösten Summe auf den Ankauf einer andern Realität zu wenden. Um sich den Erzbischof zu verpflichten, der zur Errichtung eines Seminariums das St. Magdalena-Spital wünschte, und zugleich die ihm schuldigen 1000 Gulden zu tilgen, ver-

kaufte er ihm das Gebäude um 2000 Gulden. Eben so überließ er ihm zur Anlegung einer Reitschule den in der Stadt gelegenen Klostergarten, gemeinhin Frongarten genannt, und erhielt dafür von ihm die große Stockauwiese, nebst dem, daß er ihn durch dieß Eingehen in seine Wünsche ganz dem Kloster gewann. Auf diese Art gelang es dem Abte Martin mit Hülfe einer weisen Oekonomie nicht nur die meisten Gläubiger zu befriedigen, sondern auch neue Realitäten anzukaufen. Um dem Mangel eines nahen mit Bauholz versehenen Waldes, welcher bisher vorzüglich das Kloster fühlbar drückte, abzuhelfen, kaufte Martin um 300 Gulden den Wald Gnigl (1591). Er brachte ferner das beträchtliche Gut Freschlmos an sich. Im Jahre 1603 kaufte er von Bartholomäus Mittersteiner mehrerer Beutellehen, die er jedoch in der Folge zu Ritterlehen machen ließ. Diese Beutellehen, 15 an der Zahl, lagen im Pongau. Neben diesen Gütern und neben dem Zehente von Mauerbach, welchen er auch 1594 käuflich an sich gebracht, war unstreitig der Aigelhof, oder Peterslind für das Kloster die bedeutendste Erwerbung. Er kaufte diese schöne Besitzung um einige tausend Gulden von den Wolkensteinischen Erben (1604). Die schöne Lage desselben bestimmte ihn es zu seinem Sorgenfrey zu machen. Zu diesem Ende verwendete er viel zur Herstellung desselben, umfing es mit Mauern, und legte einen großen Garten an, wo er selbst grub, pflanzte, und der gepflanzten Bäumchen sorglich pflegte; wo er die schönen Sommermorgen zubrachte, und wohin er sich oft zurückzog, um sich ungestört seinen Gedanken über das Wohl des ihm anvertrauten Klosters zu überlassen.

Also den Klosterzustand aus seiner Zerrüttung herausgerissen, und die Oekonomie von inn und außen regulirt, warf Martin seine Augen auf die Klostergebäude, welche einer Hauptreparatur, oder vielmehr einer gänzlichen Umstaltung bedurften, und die in ihrem Zustande besonders dem baulustigen Erzbischofe ein störender Anblick waren. — Denn von dem Baugeiste, dem Geschmacke und wahrhaft fürstlichen Aufwande Wolfgang Theodoriks sprechen heute noch die herr-

lichsten Monumente. Die Marmorkirche in Dürnberg, die Augustinerkirche in Mülln, der herrliche St. Sebastian Begräbnißplatz mit seiner Kapelle des Erzengels Gabriel und mit dem rings laufenden Peristyl aus Quadersteinen, die Capitelgebäude, die weltbekannte Reitschule, das Schloß Mirabell mit seinen Gärten ꝛc. — Wenn nun dieses Erzbischofs Streben dahinging, durch seine herrlichen Bauten Salzburg mit seiner Umgegend zu verschönern; so mußte ihm freylich das Peterskloster mitten in seinem Verschönerungsplane ein widerlicher Gegenstand seyn. Dieses hatte noch größtentheils Holzwände, steckte tief in der Erde, hatte kleine niedre finstre Zellen, und war mehr einer Eremitenwohnung als einem Kloster ähnlich. Er munterte deßhalb den Abt auf, das ganze Gebäude niederzureißen, und ein andres, den übrigen Klöstern Deutschlands entsprechendes Klostergebäude aufzuführen. Und um ihm dazu mehr Muth zu machen, versprach er ihm, ihn dabey zu unterstützen. Auf dieses Versprechen hin fing der Abt an, niederzureißen, wegzuräumen, aufzubauen — und sieh! im vierten Jahre stand das neue Kloster mit seinen untern Gewölben, der Badstube und der Kammer vollendet da. Der Erzbischof hielt sein Wort, und zahlte das frühere, gefällige Entgegenkommen des Abtes mit reichen Zinsen; er gab ihm nicht nur einen großen Theil des benöthigten Baumaterials aller Art, sondern nahm auch die Hälfte der Baukosten auf sich, die sich auf zwölf tausend Gulden belaufen mochten. — Die mit so manchen Vorzügen vor dem alten Gebäude ausgestattete neue Wohnung war für den immer regen Geist des Abtes ein Aufruf, die bauende und bildende Hand auch an die Bewohner zu legen. Selbst wissenschaftlich ausgebildet, kein Fremdling auf dem Gebiethe der freyen Künste, und besonders mit der griechischen Literatur vertraut, suchte er auch seinen Mönchen Gelegenheit zu ihrer Ausbildung zu verschaffen, zu welchem Ende er um einige tausend Gulden Bücher ankaufte, und damit die Klosterbücherey bereicherte. Schade, daß ihn beym Ordnen der Bücher sein Glaubenseifer verleitet, die Schriften Luthers, Melanchtons, Oekolampads ꝛc., welche Staupitz ins

Kloster gebracht, von welchen sich aber Martin erinnert, wie höchst nachtheilig sie auf den Klostergeist gewirkt, ins Feuer zu werfen. Es befanden sich darunter Handschriften von Luther, deren man sich vielleicht als der kräftigsten Waffen gegen sein Lehrsystem hätte bedienen können. — Bey seiner Bemühung den Klosterbrüdern Geschmack an Wissenschaft beyzubringen, vergaß jedoch Martin nicht, daß bey einem Klostermanne alles Wissen zur Thorheit wird, wenn es nicht der Geist der Regel, geschöpft in dem Buche des Lebens, durchdringt und belebt. Er drang vor allem auf die Beobachtung der Disciplin, wie sie ihm die Väter vererbt. Aber wie bey dem Bücherverbrennen, so ging er auch hier zu weit, und vergaß, daß seine Zeit nicht mehr die seiner Väter war. Das Lutherthum hatte die Denkweise mächtig verändert; die Neigung zum Klosterleben gewaltig erschüttert — von seinen Zeitgenossen die Strenge der Vorvordern heischen, hieß sie nur noch mehr von der Annahme des Ordenskleides abschrecken. Darum mußte es auch Abt Martin sehen, daß sein ganzes Convent bis auf dreyzehn Individuen zusammen schmolz. Um dieser sichtlichen Abnahme Schranken zu setzen, und wo möglich einer gänzlichen Auflösung aus Mangel an Candidaten vorzubeugen, that der Erzbischof Wolfgang dem Abte den Vorschlag, von der Strenge der Disciplin in etwas nachzulassen, und für die Zukunft den Genuß des Fleisches, und gemeinschaftliche Ausgänge in freyer Luft draußen auf den Feldern zu gestatten. Das Ergehen in der frischen freyen Luft heischte besonders die Lage des Klosters, welches, in der Tiefe an einem Berge und nahe an einem Begräbnißplatze gelegen der Luft keinen freyen Zugang gestattete, Feuchtigkeit nährte, schnell alle Nahrungsmittel der Verderbniß aussetzte, und Krankheiten erzeugte, die als die natürlichste Ursache der ungewöhnlichen Sterblichkeit dieses Klosters betrachtet werden mußten. — Martin war bey dem Vorschlage des Erzbischofs erstlich ganz überrascht; dann aber stellte er ihm das Aergerniß vor, welches das Volk an einer solchen Laxität nehmen würde, und wie gefährlich es überhaupt sey, auch nur in einem Puncte von dem Geiste des

Disciplin abzuweichen. Er erinnerte anbey, daß seine Mönche an die Fastenspeisen gewöhnt seyen, und die Novitzen keineswegs dadurch abgeschreckt würden. Er bath ihn, in einer so wichtigen Sache der Regel nicht vorzugreifen, da man sonst gewärtigen müßte, daß diese Nachsicht auch auf andre Puncte der Disciplin nachtheilig einwirke. Der Erzbischof ließ sich jedoch in seiner Ansicht nicht irre machen, und ließ dem Abte wissen, daß, wenn er sich seiner Anordnung nicht füge, er Regeln und Statuten vorschreiben würde, nach welchen die Mönche von St. Peter in der Zukunft zu leben hätten. Nach einer solchen peremptorischen Aeußerung blieb dem Abte nichts übrig, als in Geduld nachzugeben; er that dieß mit dem Seufzer: O tempora! olim monachi ad striciora compulsi, modo ad laxiora resolvuntur — und so wurde 1603 den 24. August den Mönchen von St. Peter zum ersten Mahl Fleisch vorgesetzt. Auf vieles Bitten brachte es aber Martin doch dahin, daß diese Abweichung von der Regel nur für drey Tage in der Woche, nähmlich für den Sonntag, Dienstag und Donnerstag gelten sollte. Und um das alte Refectorium durch einen solchen Gräuel nicht zu entweihen, ließ er ein neues, bloß den Fleischtagen bestimmtes Refectorium bauen.

Von dem Eifer, mit welchem Abt Martin die gefährlichen Schriften der Sectirer verbrannt, und die Strenge der Disciplin gegen den Erzbischof in Schutz genommen, war es zu erwarten, daß er, der für die Verschönerung und Bequemlichkeit des eigenen Hauses so viel gethan, seine besondere Lust in der Verherrlichung des Gotteshauses finden würde. — Er schaffte sechs große silberne Leuchter dahin, ließ eine Inful von lauter Perlen, und Paramente von weißen und rothen Seidenstoffen fertigen. Er erhöhte das Chor, stellte die Veits-Kapelle her, und errichtete ein neues herrliches Hochaltar. Bey Gelegenheit der Abtragung des alten entdeckte er die Gebeine des h. Amand, sammelte sie in einen silbernen Sarg, und stellte sie der Verehrung des Volkes aus. — Bey allen diesen Arbeiten und kostspieligen Unternehmungen fand der Abt

an dem Erzbischofe abermahl seinen großmüthigsten Wohlthäter, der überhaupt eine jede Gelegenheit ergriff, um dem Abte sein Wohlwollen zu bethätigen. Als z. B. sein Verwandter, Werner von Raittenau, in Croatien vor den Türken geblieben, ließ er den Leichnam nach Salzburg bringen, und bey St. Peter bestatten. Zur Feyer der Exequien schaffte er die nöthigen Paramente von schwarzer Seide mit Goldborden, und schenkte sie der Klosterkirche. Das Kreuzaltar, vor welchem sein Verwandter begraben lag, versah er mit einem Kelch, einer Patene, einem silbernen Becken mit zwey Kannen, und errichtete in der Mitte der Kirche ein kolossales Grabmahl von Marmor. Er ließ ferner die alte Kirchendecke durch eine neue ersetzen, (gewölbt wurde die Kirche erst unterm Abte Joachim) schenkte der Kirche ein großes Bild, den kreuztragenden Christus vorstellend, und zwey große kunstreich gearbeitete Candelabern von Bronze vor das Hochaltar. Persönlich empfing Abt Martin Beweise von der Gunst dieses Fürsten, indem er ihm zwey Mahl die Administration des Klosters Michelbeuern übertrug und mehrere Jahre hindurch bey ihm in dem Peterskloster seine Charwochen-Exercitien hielt, und seine Osterandacht verrichtete. Während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit im Kloster wurde das Convent aus seiner Küche und Keller mit Speis und Trank versehen. — Leider hatte das Kloster später Ursache das Geschick dieses großen Gönners zu beklagen.

Bisher schien das Glück den Abt Martin in allen seinen Unternehmungen zu begünstigen, und alle Umstände vereinigten sich, sein Bemühen, den Wohlstand des Klosters zu befestigen, mit den besten Erfolgen zu krönen. Aber er sollte die Bühne seiner Wirksamkeit nicht verlassen, ohne auch den Unbestand des Glücks erfahren, und mit Widerwärtigkeiten angekämpft zu haben. Der Türkenkrieg forderte manches schwere Opfer — und der Eigensinn des Erzbischofs Wolfgang, welcher ihn gegen den bessern Rath Andrer verleitete, unbeugsam auf Beschlüssen zu beharren, deren Folgen eine späte Reue zu heben, und seinen eigenen Fall aufzuhalten nicht mehr vermochten; brachten ein großes Ungemach über das Land. Auch

schienen sich die Elemente verschworen zu haben, ihre furchtbare Macht Salzburg fühlen zu lassen. Schon unter Ferdinand dem Ersten haben die Uskoken einen Krieg zwischen Oestreich und Venedig angefacht. Unter Maximilian dem Zweyten und Rudolph dem Zweyten fuhren diese Räuber, trotz des bestehenden Waffenstillstandes fort, die türkische Gränze zu beunruhigen, und den Türken einen gerechten Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben. Amuraths Völker fielen in Croatien ein, wo sie zwar 1592 vor Sissek eine Niederlage erlitten, aber zwey Jahre darauf diesen Platz und Raab in ihre Gewalt bekamen. Durch Sigmund Bathory's Abfall von der ottomanischen Pforte gewann Oestreich einen mächtigen Verbündeten, welcher in Verbindung mit den Woywoden von der Moldau und Walachey die Türken bis Constantinopel trieb, und den Oestreichern Luft machte. Diese eroberten Gran und Vissegrad. Aber Amuraths Sohn Mohammed der Dritte trug den Halbmond wieder in das Herz Ungarns, nahm 1596 Erlau — und nur die vorgerückte Jahrszeit hinderte ihn an weiterm Vordringen. —

Dieser Krieg nöthigte Kaiser Rudolph, sich an Deutschlands Fürsten wegen einer Türkenhülfe zu wenden. Der Erzbischof von Salzburg berief deßhalb 1591 seine Stände, — worunter auch Abt Martin war — um im Einvernehmen mit ihnen die nöthige Mannschaft auszuheben, eine Kriegssteuer zu 6 Schillingen vom Hundert des Kapitalswerthes auszuschreiben, und dem Adel und der Geistlichkeit ihre Beyträge ihrem freyen Ermessen zu überlassen. Die Ausschreibung dieser Steuer veranlaßte einen Aufstand unter den Bauern, welcher mit Waffengewalt und durch Hinrichtungen unterdrückt werden mußte. — Einen gefährlicheren Charakter hatte der Bauernaufstand in Oberöstreich (1595), welcher durch die Besetzung von Mondsee auch die Gränze Salzburgs bedrohte. Der Erzbischof, der bey seinen übrigen ausgezeichneten Eigenschaften auch viel Muth und einen kriegerischen Geist besaß, ließ einen Aufruf an seine Sassen ergehen, die Waffen wider die Rebellen zu ergreifen. Bald waren an die 4000 Mann unter

seinen Fahnen versammelt; er stellte sich an ihre Spitze, und zog dem Feinde entgegen. Diese warteten aber sein Annahen nicht ab, sondern flohen auf die erste Kunde davon. Sechs Jahre später erregten die Bauern um Ischel, Gmündt, Ausee und Gosach einen Aufstand. Auf die Nachricht davon zog der Erzbischof einen Heerhaufen von 12000 Mann zusammen, denen er täglich drey Brote, drey Pfund Fleisch und drey Halbe Wein, und einen Gulden abreichen ließ, und brachte mit dieser Macht die Rebellen zum Gehorsam zurück.

Durch diese beyden in ihren Erfolgen glänzenden Waffenthaten in eine gefährliche Selbstzuversicht eingewiegt, und in dem Gefühle einer bisher uncontrollirten, und an keinen Widerspruch und Widerstand gewohnte Macht, ließ er sich zu einem Unternehmen hinreißen, das ihn, freylich zu spät über den Umfang und Größe seiner Macht enttäuschte. — Der Probst von Berchtesgaden ging (1591) mit dem Gedanken um, bey seinem hohen Alter, und bey des Alters Gebrechlichkeit, sich in dem Herzoge von Bayern Ferdinand einen Coadjutor zu nehmen. Diesen Plan suchte ein Theil des Capitels, aus Besorgniß, das große Vermögen des Probstes möchte in die Hände des Coadjutors fallen, zu hintertreiben, und suchte den Erzbischof von Salzburg mit der Aussicht auf den Besitz von Berchtesgaden in sein Interesse zu ziehen. Die Anträge waren für den Erzbischof zu reitzend, um nur der geringsten Ueberlegung Raum zu geben, und er stand auch nicht einen Augenblick an sie anzunehmen. — Der Probst mit seinem kleinen Anhange hat einstweilen seine Zeit auch nicht verloren. Er trug dem Herzoge Ferdinand die Coadjutors-Würde an, dieser nahm sie an, und wurde nach kurz darauf erfolgtem Tode des Probstes, als Probst von Berchtesgaden von dem Papste bestätigt. So leicht sollte indeß diese reiche Beute dem Erzbischofe nicht entrissen werden! — Er zog alle ihm zu Gebothe stehenden Streitkräfte zusammen, fiel in Berchtesgaden ein, und besetzte es. Sein Triumph war jedoch von einer kurzen Dauer, und er mußte sein rasches Unternehmen theuer genug büßen. Ferdinands Bruder, Herzog Max, rückte

(1611) mit mehreren tausend Mann in die erzbischöflichen Lande, und machte sich nach einem kurzen Zuge, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen, zum Meister der Hauptstadt. Als der Erzbischof von diesem Schlage Kunde erhielt, floh er nach Kärnthen, wurde aber von des Herzogs Reitern auf der Flucht ereilt, und erstlich auf die Feste Werfen, dann auf das Schloß Salzburg gebracht, wo er, nachdem er seine Würde niedergelegt, noch sechsthalb Jahre in der Betrachtung der Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge zubrachte.

Zu allen Nachtheilen und Uebeln, welche von Kriegsbewaffnungen und feindlichen Einfällen unzertrennlich sind, und von denen St. Peter nicht wenig zu tragen hatte, gesellten sich 1597 die Schrecken der Pest, welche in Hallein ausbrach, und nur mit der größten Anstrengung von der Hauptstadt abgewehrt wurde. Ein Jahr darauf verheerten unerhörte Ueberschwemmungen das Land, und brachten dem Kloster nur durch die Zerstörung der Wasserleitungen an der Albe einen Schaden von mehreren tausend Gulden. Kaum hatte das nasse Element seine Verwüstungen ausgegossen, als noch in demselben Jahre (1598) ein furchtbarer Brand die Cathedralkirche verzehrte, und die ganze Stadt mit der Einäscherung bedrohte. Von dieser Gefahr befreyt, hatte es das Kloster nur dem augenscheinlichen Schutze des Himmels zu danken, daß, als ein Layenbruder in der Bosheit seines Herzens, wegen einer von dem Abte erlittenen Züchtigung an den gefährlichsten Orten Brandmaterialien legte, es nicht ein Opfer gleichen Verderbens ward. Alle diese unerfreulichen Ereignisse trübten dem Abte den Abend seines thätigen Lebens. Er starb nach einer 30jährigen Regierung (1615), nachdem er noch kurz vorher (1614) dem Kloster die Bestätigung seiner Privilegien vom Kaiser Mathias erwirkt; und die ganze Stadt beeiferte sich, sein Andenken durch eine Leichenfeyer zu ehren, wie sie noch kein Abt gehabt.

J o a c h i m u s.

A b b a s LXIX.

1615 — 1626.

Nach Martins Hintritte schritt das Convent nach erhaltener erzbischöflicher Verwilligung alsogleich zu einer neuen Abtenwahl. Sie fiel auf den Prior und Senior Thomas. Da sich aber gegen diesen Mann so viel mit Grund einwenden ließ, da er fast keine jener Eigenschaften besaß, die die Natur der Würde von einem Abte heischt, da er überdieß finstrer Gemüthsart und ganz ohne wissenschaftliche Bildung war; so trat der Erzbischof Markus Sittikus mit seiner Machtvollkommenheit dazwischen, erklärte die Wahl ex defectu et inhabilitate personae für null und nichtig, und berief den Joachim Puchauer, Prior des Klosters Wessenbrunn in Oberbayern, nach Salzburg, um ihn als einstweiligen Administrator dem Peterskloster vorzusetzen. — Daß die Petrenser den Fremdling nicht mit offenen Armen aufnahmen — daß sie ihn mit scheelen Augen ansahen — war wohl ganz natürlich; — doch Joachims Geistes- und Herzens-Eigenschaften wußten in Kürze nicht nur über dem Widerwillen des Conventes zu siegen, sondern dasselbe dergestalt einzunehmen, daß die Brüder aus freyem Antriebe sich ihn zu ihrem Abte erbathen. Ihre Bitte stimmte zu sehr mit den Wünschen des Erzbischofs überein, um nicht eine freudige Gewährung zu erwirken. Joachim wurde noch in dem nähmlichen Jahre, in welchem Martin gestorben, zum Abt von St. Peter erwählt, und von dem Erzbischofe bestätigt.

Abt Martin hatte die weltlichen Angelegenheiten des Klosters so wohl geordnet, durch eine weise Administration den Vermögensstand desselben so gehoben, und an allen Bedürfnissen wieder einen solchen Ueberfluß hinterlassen, daß der neue Abt von dieser Seite aller Sorgen bar, sein vornehmstes Augenmerk der geistlichen, der moralischen Seite

seiner Gemeine zukehren konnte. Da blieb ihm, wenn nicht alles, doch gewiß noch sehr vieles zu thun übrig. Das Convent war auf 12 Individuen herabgeschmolzen, deren Senior erst in dem 30. Jahre stand. Das Kloster besaß zwar eine Bibliothek, aber die Leselust war unter den Brüdern nicht erwacht; sie lebten um ihre Bildung unbekümmert in tiefer wissenschaftlicher Unwissenheit; die Disciplin war unter ihnen zu einer geistlichen Gewohnheitsübung herabgesunken, und selbst an diese machte die Zeit Ansprüche einer nothwendigen Reform. Joachim von dem Grundsatze ausgehend, daß ein Kloster-Institut gefährdet sey, wenn daraus die Frömmigkeit oder Wissenschaftlichkeit gebannt, und daß die Gefahr am größten sey, wenn beyde daraus gewichen; glaubte, um sich ein tüchtiges Convent zu erziehen, mit der Bildung des Herzens und des Geistes beginnen zu müssen. Er schickte zu diesem Ende einige seiner Religiosen in das Seminarium nach Dillingen, um sie dort in den höhern Wissenschaften unterrichten zu lassen. Das Versenden auf fremde entfernte Studienanstalten würde jedoch den beabsichtigten Zweck nie ganz erreicht, und unausbleiblich auf die Disciplin, und den im Mutterkloster eingesogenen Geist nachtheilig gewirkt haben. Es mußte daher in Salzburg selbst für die Erziehung der Jugend und für die Bildung des Clerus gesorgt werden. Dieses Bedürfniß fühlte mit dem Abte Joachim zunächst der treffliche Erzbischof Markus, und ihr vereintes Bemühen zu diesem Ziele erwarb ihnen ein unsterbliches Verdienst.

Markus Sittikus, aus einem dem h. Carl Boromäus verwandten gräflichen Geschlechte, blieb nicht hinter seinen Vorbildern zurück in dem Streben, Salzburg und die Umgegend durch herrliche Bauten und Anlagen zu verschönern. Er baute sich in dem anmuthigen Hellbrunn sein Tuskulum, führte den Bau der neuen Cathedrale vom Grunde bis zu dem Dache auf; baute die Markuskirche mit dem Barmherzigenkloster, und schmückte die Kapelle der h. Jungfrau in der Wüste mit Marmor aus ꝛc. ꝛc. Es war ihm jedoch

nicht genug, seinen Nahmen in todten Denkmahlen auf die Nachwelt zu bringen; er wollte sich ein fort und fort dauerndes Monument in dem Herzen seiner Unterthanen errichten, — fortleben wollte er in kommenden Geschlechtern. — Durch weise Gesetze die Wohlfahrt des Landes zu gründen und ein Geschlecht zu erziehen, welches vor dem Gesetze Achtung hege, war die große eines Fürsten würdige Aufgabe, deren Lösung er sich zu dem ersten Regierungsgesetze machte. Ein zweyter Gegenstand seiner Fürsorge war ihm der Unterricht. Bisher besaß Salzburg keine Studienanstalt; eine Grammatikalclasse, wo ein einziger Schulmeister das Schul-Scepter führte, war die Summe des ganzen Studienwesens. Daher auch kein wissenschaftliches Streben, kein Geschmack an Literatur unter den Bürgern Salzburgs. Die meisten wandten sich auf den Handel, oder das Wirthsgewerbe. Der Adel mußte seine Jugend in das Baumburger Seminarium schicken, und der Bauer wuchs in der krassesten Unwissenheit und Rohheit auf. Man würde den Regenten Salzburgs großes Unrecht thun, würfe man ihnen vor, so lange einen der wichtigsten Gegenstände ihrer Regierungssorge versäumt und vernachlässigt zu haben. Denn wir wissen aus dieser Geschichte, wie sich mancher unter ihnen bemüht, diesem Mangel abzuhelfen, und besonders beym Ausbruche des Lutherthums durch Unterricht und wissenschaftliche Bildung dem Irrthume entgegen zu arbeiten. Der Erzbischof Jacob von Kuen hat in dieser Absicht zwey Mahl (1564 und 1577) die Jesuiten berufen; und was der Erzbischof Wolfgang zur Aufnahme einer Akademie gethan, wird dem Leser noch erinnerlich seyn. Aber die Franziskaner, denen er die Leitung der Anstalt anvertraut, wurden bald wieder abberufen, und lehnten, als ihnen 1612 von dem Erzbischofe Markus ein ähnlicher Antrag gemacht worden, denselben ab. Dasselbe thaten auch die Augustiner; und dem Erzbischofe blieb nichts übrig, als noch einmahl mit den Jesuiten zu unterhandeln. Es fand mit ihnen eine Zusammentretung statt; aber weil ihnen entweder das Locale nicht anstand, oder weil man in

alle ihre Forderungen nicht einging, so zerschlug sich die ganze Unterhandlung. Durch das Fehlschlagen so vieler Versuche fast entmuthigt, wußte sich der Erzbischof in seiner Verlegenheit keinen Rath, und suchte diesen bey dem Kapuziner Silverius, der wegen seiner Einsichten sein Vertrauen besaß. Dieser leitete seine Aufmerksamkeit auf den weit verbreiteten, und an ausgezeichneten Männern so reichen Benedictiner Orden, als auf eine Quelle, aus welcher er mit Zuversicht Abhülfe für sein Bedürfniß schöpfen könne; und schlug ihm zugleich den Abt von St. Peter Joachim, als einen mit den schwäbischen Klöstern bekannten Mann zum Unterhändler in dieser Sache vor. Dem Erzbischofe gefiel der Rath. Er beschied alsbald den Abt zu sich, machte ihn mit seinem Plane vertraut, und beredete ihn, besonders durch die Hinweisung auf den ins Auge springenden Vortheil für den gesammten Orden, die schwierige Mission, in den auswärtigen Klöstern Professoren für die zu errichtende Studienanstalt zu werben, zu übernehmen.

Mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen machte sich Joachim auf die Reise. Er besuchte die zahlreichen Klöster Schwabens; aber der Anfang wollte keineswegs seiner Erwartung entsprechen. Er fand wohl überall freundliche gastliche Aufnahme, viel schöne Worte, sogar Verheißungen, aber in eine ungewisse Ferne hinausgeschoben. Der eine wollte sich seiner bessern Köpfe nicht entäußern; der andere besorgte eine Auflockerung des Bandes zwischen dem Entlassenen und dem Mutterkloster, eine nachtheilige Einwirkung auf Gehorsam und Disciplin. Mehrere betrachteten das Ganze als eine Chimäre, und glaubten nicht, daß Religiosen aus verschiedenen von einander in Sitten, Gebräuchen, Lebensweise, kurz dem ganzen Geiste nach abweichenden Klöstern in Eintracht verbunden zu einem Ganzen verschmolzen werden könnten — jeder wies ihn letztlich an seinen Nachbarn. Da kam er denn auch nach Ottobeuern. Hier fand er an dem Abte Gregor einen Mann, der durch das Feuer, mit welchem er die Idee einer Vereini-

gung des ganzen Ordens zur Aufnahme und Beförderung des Studienwesens ergriff, seine schon gesunkenen Hoffnungen mächtig wieder aufregte. Gregor versprach ihm aus seinem Convente die nöthigen Professoren zu schicken, andre Aebte in dieses Interesse zu ziehen, und sie zu bewegen, eine für den Orden so ruhmversprechende Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen. Es gelang ihm auch in der Folge die Aebte von San-Gallen, Ochsenhausen, Ursin, Echingen ꝛc. für den Plan zu gewinnen. — Abt Joachim glaubte nun den Zweck seiner Reise vollkommen erreicht zu haben, und eilen zu müssen, mit dem günstigen Erfolge seiner Sendung den Erzbischof zu erfreuen, und zugleich mit ihm das Uebrige in Ansehung der erforderlichen Gebäude, der Dotirung der Akademie, ihrer Privilegien und Rechte, und wegen der Uebergabe an den Benedictiner Orden zu besprechen. Dem Erzbischofe lag zu viel an der Ausführung seines Planes, um nicht mit der größten Bereitwilligkeit sein Ansehen und seine Reichthümer daran zu wenden. Er sorgte erstlich für eine liberale Dotation, und kam mit dem Abte Joachim überein, die Akademie einstweilen in dem Petерskloster zu eröffnen, bis die dazu gewidmeten Gebäude in vollkommenen Stand gesetzt seyen. Er konnte die Ankunft der Professoren kaum erwarten. Endlich sandte den 18. October 1617 Gregor von Ottobeuern sechs seiner Religiosen und einen aus dem Ursiner Kloster. Von diesen ward Silvanus Herzog zum Rector der Akademie ernannt, und unter die übrigen die Lehrfächer also vertheilt: Joseph Burger erhielt die Moraltheologie, Albert Keuslin die Philosophie, Andreas Vogt die Rhetorik, Christoph Kustos die Humaniora, Ferdinand Probst und Benedict Heß die Grammaticalclassen.

Die so sehnlich erwarteten Fremdlinge wurden den 23. October mit der größten Feyerlichkeit eingehohlt, von dem Erzbischofe unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken bewillkommt, und unter einem großen Zulaufe des Volks, das ihre Ankunft als ein Glück, als einen Segen betrachtete, in die Stadt und in das Peterskloster eingeführt. Da fand am 6. November die

feyerliche Inauguration statt, und im nächsten Jahre konnte man schon 33 Benedictinerklöster zählen, die sich zu diesem Studienbunde vereint. Dasselbe Jahr noch legte der Erzbischof Markus den Grundstein zu dem Carls Collegium, und übernahm die Baukosten davon. Es raubte freylich in Kürze der Tod (1619) der neu aufblühenden Anstalt ihren großmüthigen Gründer und Beförderer; aber sein Geist ging auf das verwaiste Capitel über, welches aus dem Capitel-Vermögen bedeutende Summen zur Sustentation der Professoren zuschoß, und durch die Wahl des Domprobsten Paris von Lodron zum Erzbischof, den Verlust des Markus vollkommen ersetzte. Paris wetteiferte mit seinem Vorfahrer in der Pflege der neuen Musenpflanzung, und erhob sie (1623) zu dem Glanze einer Universität, zu deren immerwährenden Assistenten die Stiftungsurkunde den jeweiligen Abt von St. Peter erklärte, zur Anerkennung der Verdienste, welche sich Abt Joachim um die Aufnahme dieser Studienanstalt erworben.

So sehr auch diese öffentliche Angelegenheit den Abt Joachim in Anspruch genommen; so vermochte sie doch keineswegs ihm die Angelegenheiten seines Klosters aus den Augen zu rücken; und sein Verdienst um Fürst und Vaterland erhebt nur den Werth der Verdienste, die er sich um St. Peter erworben. Unter ihm wuchs wieder die Zahl der Religiosen — es entfaltete sich wieder der wahre Geist der Disciplin — und des Abtes Licht leuchtete den Untergebenen auf den Weg, welchen sie zu wandeln hatten. Sein Vorfahrer hat ihm an den Gebäuden, besonders an der Kirche noch manches zu vollenden überlassen. Er legte unverdrossen, die bedeutenden Ausgaben nicht scheuend, Hand an, vergrößerte die Kirche, spannte über sie Gewölbe, versah sie mit lichten Fenstern, und setzte eine Kuppel darauf, durch welche freundliches Licht hereinströmte. Er errichtete einen Altar, durch Bildhauerarbeit besonders ausgezeichnet, und versah die Kirche mit einer größern Orgel. Unter ihm wurde der erste Pfarrverweser auf Abtenau gesetzt, die Filialkirche St. Michel renovirt, und der Pfarrhof von Anif nach Gredich übertragen. Das zeitliche Gut des

an dem Erzbischofe abermahl seinen großmüthigsten Wohlthäter, der überhaupt eine jede Gelegenheit ergriff, um dem Abte sein Wohlwollen zu bethätigen. Als z. B. sein Verwandter, Werner von Raittenau, in Croatien vor den Türken geblieben, ließ er den Leichnam nach Salzburg bringen, und bey St. Peter bestatten. Zur Feyer der Exequien schaffte er die nöthigen Paramente von schwarzer Seide mit Goldborden, und schenkte sie der Klosterkirche. Das Kreuzaltar, vor welchem sein Verwandter begraben lag, versah er mit einem Kelch, einer Patene, einem silbernen Becken mit zwey Kannen, und errichtete in der Mitte der Kirche ein kolossales Grabmahl von Marmor. Er ließ ferner die alte Kirchendecke durch eine neue ersetzen, (gewölbt wurde die Kirche erst unterm Abte Joachim) schenkte der Kirche ein großes Bild, den kreuztragenden Christus vorstellend, und zwey große kunstreich gearbeitete Candelabern von Bronze vor das Hochaltar. Persönlich empfing Abt Martin Beweise von der Gunst dieses Fürsten, indem er ihm zwey Mahl die Administration des Klosters Michelbeuern übertrug und mehrere Jahre hindurch bey ihm in dem Peterskloster seine Charwochen-Exercitien hielt, und seine Osterandacht verrichtete. Während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit im Kloster wurde das Convent aus seiner Küche und Keller mit Speis und Trank versehen. — Leider hatte das Kloster später Ursache das Geschick dieses großen Gönners zu beklagen.

Bisher schien das Glück den Abt Martin in allen seinen Unternehmungen zu begünstigen, und alle Umstände vereinigten sich, sein Bemühen, den Wohlstand des Klosters zu befestigen, mit den besten Erfolgen zu krönen. Aber er sollte die Bühne seiner Wirksamkeit nicht verlassen, ohne auch den Unbestand des Glücks erfahren, und mit Widerwärtigkeiten angekämpft zu haben. Der Türkenkrieg forderte manches schwere Opfer — und der Eigensinn des Erzbischofs Wolfgang, welcher ihn gegen den bessern Rath Andrer verleitete, unbeugsam auf Beschlüssen zu beharren, deren Folgen eine späte Reue zu heben, und seinen eigenen Fall aufzuhalten nicht mehr vermochten; brachten ein großes Ungemach über das Land. Auch

schienen sich die Elemente verschworen zu haben, ihre furchtbare Macht Salzburg fühlen zu lassen. Schon unter Ferdinand dem Ersten haben die Uskoken einen Krieg zwischen Oestreich und Venedig angefacht. Unter Maximilian dem Zweyten und Rudolph dem Zweyten fuhren diese Räuber, troß des bestehenden Waffenstillstandes fort, die türkische Gränze zu beunruhigen, und den Türken einen gerechten Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben. Amuraths Völker fielen in Croatien ein, wo sie zwar 1592 vor Sissek eine Niederlage erlitten, aber zwey Jahre darauf diesen Platz und Raab in ihre Gewalt bekamen. Durch Sigmund Bathory's Abfall von der ottomanischen Pforte gewann Oestreich einen mächtigen Verbündeten, welcher in Verbindung mit den Woywoden von der Moldau und Walachey die Türken bis Constantinopel trieb, und den Oestreichern Luft machte. Diese eroberten Gran und Vissegrad. Aber Amuraths Sohn Mohammed der Dritte trug den Halbmond wieder in das Herz Ungarns, nahm 1596 Erlau — und nur die vorgerückte Jahrszeit hinderte ihn an weiterm Vordringen. —

Dieser Krieg nöthigte Kaiser Rudolph, sich an Deutschlands Fürsten wegen einer Türkenhülfe zu wenden. Der Erzbischof von Salzburg berief deßhalb 1591 seine Stände, — worunter auch Abt Martin war — um im Einvernehmen mit ihnen die nöthige Mannschaft auszuheben, eine Kriegssteuer zu 6 Schillingen vom Hundert des Kapitalswerthes auszuschreiben, und dem Adel und der Geistlichkeit ihre Beyträge ihrem freyen Ermessen zu überlassen. Die Ausschreibung dieser Steuer veranlaßte einen Aufstand unter den Bauern, welcher mit Waffengewalt und durch Hinrichtungen unterdrückt werden mußte. — Einen gefährlicheren Charakter hatte der Bauernaufstand in Oberöstreich (1595), welcher durch die Besetzung von Mondsee auch die Gränze Salzburgs bedrohte. Der Erzbischof, der bey seinen übrigen ausgezeichneten Eigenschaften auch viel Muth und einen kriegerischen Geist besaß, ließ einen Aufruf an seine Sassen ergehen, die Waffen wider die Rebellen zu ergreifen. Bald waren an die 4000 Mann unter

Blut ist eine Aussaat zu einer Reihe von Großthaten seiner Helden, die nur die Schlacht von Nördlingen (1634) auf einen Augenblick zu hemmen im Stande ist. — Mit der Niederlage von Wittstock (1636) ererbte Ferdinand der Dritte von seinem Vater (1637) die Fortführung eines Krieges, der Deutschland entvölkert, die Feinde bis vor die Thore Wiens geführt, die Macht des Kaiserhauses einige Mahl bis an den Rand des Untergangs gebracht, und welchem erst der westphälische Friede (1648) ein Ziel gesetzt.

Mit diesen Religionsfrieden, der den Protestantismus als permanent erklärt, war es um die Eine Christenheit geschehen. Die Fürsten warfen sich zum Haupte ihrer Landesreligion auf, schlossen sie in die Staatsgränzen ein, hinderten jede Vereinigung, um nicht ihre errungenen Vortheile dadurch wieder zu verlieren. Und so verlor die Religion ihre eigenthümliche Rolle des vereinigenden Princips der Christenheit. — Katholiken, Protestanten und Reformirte standen von jetzt an in sectischer Abgeschiedenheit, oder vielmehr Abgeschnittenheit weiter von einander, als von den Ungläubigen selbst — die katholischen Staaten fühlten merklich die nachtheilige Nachbarschaft der protestantischen — und allmählich — nur auf Augenblicke von dem Geiste eines Ordens (Jesuiten) aufgehalten, der dem katholischen Glauben alle seine Zauber zurückzugeben schien — neigte sich die Zeit zu der Periode der Philosophen, der Philantropen, Aufklärer, und endlich zu der Periode des practischen Unglaubens, der unsrer nächsten Vorzeit, besonders der Zeit der französischen Revolution seinen Charakter aufgedrückt. — Aber eben darin liegt wieder ein Trost, daß wir es mit Zeiten und Perioden zu thun haben! — denn sind diese nicht einem ewigen Wechsel ausgesetzt? ist nicht in der ganzen Natur ein ewiges Wachsen und Abnehmen, ein Auferstehen, ein Verjüngern? daß auch für die Religion die Zeit der Auferstehung kommen werde, verbürgt die Geschichte. — Anarchie ist das Zeugungsmittel der Religion; und aus der Vernichtung alles Positiven, hebt sich glorreich ihr Haupt empor. Die von Selbst- und Habsucht befangenen,

im Indifferentismus und Unglauben erkalteten, von Revolutionen in der alten und neuen Welt hin und her geworfenen Völker, kann nur die Religion wieder aufwecken, erwärmen und sichern. Die Christenheit muß wieder lebendig werden — es muß sich wieder die alte sichtbare, vermittelnde, einigende, katholische Kirche bilden, und das Füllhorn des Segens wieder über die Völker ausgießen. (a) In diesen vielstimmigen Chor heiliger Hoffnungen fallen die Stimmen der ersten Geister des Protestantismus mit ein! (b) — sie übersahen es nicht, daß eine Ermattung der Frömmigkeit die Reformation begleitet, und mit ihr zugenommen habe, weil die neue Lehre die Leidenschaften ungezügelt frey ließ; und konnten sich's nicht verbergen; daß nur der Katholicismus das wahre Wesen der Religion besitze, daß nur er das wahre vollständige Christenthum sey (c).

Während sich der Brand des Reformationskrieges über ganz Deutschland ausbreitete, blieb Salzburg durch die Weisheit seines Erzbischofs unversehrt. — Paris aus dem gräflichen Hause von Lodron, hat, wie wir gehört, gleich bey dem Ausbruche der böhmischen Unruhen einen Landtag ausgeschrieben, und auf diesem solche Maßregeln beschlossen, wie sie die Gefahr der Umstände zu erheischen schien. Seine Politik war die eines weisen umsichtigen Fürsten. Als Theilnehmer an dem großen Kampfe hatte er auch im glücklichsten Falle nichts zu gewinnen; wohl aber im entgegengesetzten Falle alles zu verlieren. Er verweigerte daher standhaft seinen Beytritt zu dem heiligen Bunde, ergriff die Neutralität, so weit sie nähmlich mit seinen Lehenspflichten gegen Kaiser und Reich nicht widerstritt, und beschloß seinem Lande um jeden Preis die Segnungen des Friedens zu erhalten. Er verfolgte dieses sein politisches System mit solcher Beharrlichkeit, welche weder Drohungen noch Bitten zu erschüttern vermochten, und er wies zwey Mahl das Ansinnen des Herzogs von Bayern, seine Völker nach Salzburg in die Winterquartiere zu verlegen, oder sich von dieser Last mit Gelde loszukaufen, mit Festigkeit zurück.

Weil er jedoch alle möglichen Fälle nicht voraus sehen konnte, und weil Verträge allein nicht immer die sichersten Bürgen des Friedens sind, suchte er erstlich Schutz und Beystand von Oben, indem er feyerliche Bittgänge und öffentliche Bethstunden anordnete. Dann setzte er die Stadt in einen achtunggebiethenden Vertheidigungsstand. Er führte neue Mauern und Wälle auf, ließ einen tiefen Graben ziehen, die Anhöhen und Felsen, welche die Stadt beherrschen, theils unzugänglich machen, theils mit Schanzen und Bollwerken versehen. Die Festungswerke des Schlosses wurden vermehrt, und mit zahlreichen, schwerem Geschütze versehen. Die Gränzfesten Plain und Neuhaus wurden hergestellt, und erhielten Besatzung. Endlich bildete sich neben den frisch ausgehobenen regulären Truppen die Landwehr. — Durch solche Vorsichtsmaßregeln machte der weise Fürst sein Land zu einem Asyl, wohin sich die Flüchtlinge vor den Schweden aus Schwaben und Bayern retteten. Selbst die Churfürstinn von Bayern Elisabeth, suchte, und fand mit dem Gnadenbilde von Oettingen bey dem Erzbischofe eine Freystätte.

Ganz ungetrübt konnte sich Salzburg dennoch seines Friedens nicht erfreuen; und die Weisheit des Erzbischofs, die den Krieg von den Landesmarken entfernt hielt, vermochte es nicht zu hindern, daß im Innern sich unruhige Bewegungen äußerten. Die außerordentlichen Steuern und Contributionen, welche die Umstände herbeygeführt, machten die Alpler schwürig; die im Zillerstall und Pongau standen auf, und griffen (1645) zu den Waffen; der Aufruhr wurde jedoch schnell unterdrückt. — Pestartige Krankheiten, traurige Folgen der Kriegsnoth, der Theurung und des Hungers kamen 1636 und 1648 aus Bayern nach Salzbung, drangen bis in die Mauern der Hauptstadt, rafften da ihre Opfer hinweg; und nur den kräftigsten Maßregeln, welche schnell ergriffen wurden, gelang es, das Uebel in so weit zu hemmen, daß es seine Verheerungen nicht weiter ausdehnte, und von dem Winter gänzlich unterdrückt wurde. — Diese schnell vorübergehenden Warnungszeichen des Himmels zügelten die Bewoh-

ner Salzburgs, daß sie sich nicht in der Fülle des Friedens einem ausschweifenden Uebermuthe hingaben; und den frommen Fürsten befeuerten sie, das Schöne und Großartige, das er zur Verherrlichung der Ehre Gottes und zum Wohl des Landes in seinem Sinne beschlossen, auszuführen. Er vollendete den kostbaren Bau der Cathedralkirche, deren Thürme sich stolz im Schimmer weißen Marmors erhoben, und worin Pracht und Kunst mit einander wetteiferten. Er hob das Jus spolii der Domherren bey dem Tode eines Erzbischofs auf, und setzte ihnen dafür jährliche Pensionen aus. Er stiftete 1631 die Collegiatkirche der h. Jungfrau am Schnee; baute die Kapellen von Loretto, Oettingen und Neusiedl; stiftete das Marianische und das Rupertinische Collegium, und führte für seine Familie zwey Palläste auf, die mit den eben angeführten öffentlichen Bauten nicht wenig zur Verschönerung Salzburgs beytrugen. — Daß bey allen diesen großen Unternehmungen die Universität ein Gegenstand seiner besondern Fürsorge geblieben, beweist die Mühe, die er sich gab, den Benediktiner-Ordensverein, als die Seele des Studienwesens in seiner Wirksamkeit zu erhalten, denselben auf eine hohe Stufe des Ansehens zu heben, und mit allen Merkmahlen seiner Huld zu umgeben. Was für Dienste ihm dabey der Abt Albert geleistet, werden wir alsbald sehen.

Albert Keuslin gehörte jener gelehrten Colonie an, die das Kloster Ottobeuern nach Salzburg entsandt, um die Akademie einzurichten, und den Schulunterricht zu übernehmen. Anfangs hielt Albert Vorlesungen über die Philosophie, welche er später mit der Casuistik vertauschte. Nicht minder fromm als gelehrt wurde er bald zum Director der Akademie, und dann zum Rector der Universität erhoben. Die Verdienste dieses Mannes waren so ausgezeichnet, daß der Erzbischof auf Mittel und Wege sann, ihn auf immer an Salzburg zu fesseln. Der Tod des Abt Joachim both ihm dazu eine günstige Gelegenheit dar. Das Capitel von St. Peter ging in die Wünsche des Erzbischofs ein, und wählte 1626 den Albert Keuslin zu seinem Abte. — In dieser Würde bemühte er sich

vorerst den alten Ruhm der Disciplin herzustellen, zu welchem Ende er eine genaue pünctliche Beobachtung der Klostersatzungen forderte. Da sich jedoch nach dem Laufe der Zeit der Zeitgeist mächtig geändert, so änderte er auch manche der alten Klostersatzungen, und führte mehrere neue Statuten ein. Er hob manche bisherige Gebräuche und Mißbräuche auf, und gab der Lebensweise seiner Conventualen hie und da eine andere Richtung. Bisher ist in Ansehung der Nahrung und Kleidung auf Zweckmäßigkeit, Gesundheit und Anständigkeit keine besondere Rücksicht genommen worden. Die Speisen waren äußerst karg zugemessen, schlecht zubereitet, und bestanden selbst an den dispensirten Tagen nur aus Mehl, Brot, und höchstens noch aus Zugemüse. Fische wurden nur an den größten Festtagen aufgesetzt, und der Trank bestand im heurigen, unausgegohrenen östreichischen Weine, welcher viele Krankheiten erzeugte, zum Studieren unfähig, und zu kirchlichen Verrichtungen untauglich machte. Die Kleidung war gewöhnlich von andern übernommen, alt und abgetragen. Im Winter trugen die Mönche sogar nackte Schafpelze, in welcher unanständigen Tracht sie höchst sonderbar erschienen, und zu einem Gegenstande öffentlichen Gespöttes wurden.

Solche und ähnliche Gewohnheiten und Einrichtungen, welche weder der Religiosität, noch der Klosterzucht einigen Vorschub gaben, im Gegentheil dem Ernst und der Würde beyder schadeten, und den ganzen Stand herabwürdigten und lächerlich machten, merzte Albert nach und nach aus, und zog besonders mit Strenge gegen die verbothenen heimlichen Conventikeln und Zechgelage, und gegen die Verletzung des Schweigens (Silentium) zu Felde. In Ansehung der Kloster-Officien traf er auch eine andre Einrichtung. Bisher wurden diese von Layen verwaltet, die sich häufig der Unredlichkeit, der Anmaßung und des Uebermuthes schuldig machten. Er übertrug die Officien den bessern und einsichtsvolleren seiner Conventualen, die aber, um der Demuth nicht zu vergessen, gehalten waren, jährlich ihre Aemter in die Hände des Abtes zu resigniren, von dem sie sie, wenn er es gut

fand, wieder erhielten. — Die Kirchen-Zeremonien richtete er nach dem römischen Ritus, und nach den Rubriken des Breviers und des Missale ein. Ueber die Disciplinar-Einrichtungen vergaß er keineswegs, daß ihm als dem assistens perpetuus auch die Sorge für die Universität, für den öffentlichen Schulunterricht, und insbesondere für die wissenschaftliche Ausbildung seiner eigenen Individuen oblag. Seine Verdienste in der erstern Beziehung verdienen einer besondern Würdigung. Er trug zu dem Baue des Universitäts-Gebäudes eine bedeutende Summe bey, und nahm die Verpflichtung auf sich, zu den jährlichen Naturalbeyträgen einen Ochsen zu liefern. Er errichtete in seinem eigenen Kloster ein Convict von Religiosen aus verschiedenen Benediktinerklöstern; und trug in der Folge, als ihm dieses Convict wegen der Nichteinzahlung der stipulirten Kostgelder viel Sorgen und Verdruß machte, zu dem Baue eines öffentlichen Convicts-Gebäudes 2000 Gulden bey. — In der zweyten Beziehung, nähmlich in Ansehung der Bildung seiner Religiosen, ging er von dem Grundsatze aus: der Mönch solle sich nicht nur dem betrachtenden, sondern auch dem thätigen Leben weihen; er solle nicht nur dem Kloster, sondern auch der Kirche, und dem Vaterlande durch Unterricht und Beyspiel nützlich seyn. Er war demnach bemüht den wissenschaftlichen Zweig der Erziehung seiner Conventualen mit den Vorschriften der Disciplin in Einklang zu bringen, und auf Einem Wege die doppelte Tendenz zu erzielen. Er wählte die tallentvolleren aus, und verwendete sie zu dem Studium der Philosophie, und der Theologie. Die studierenden Junioren mußten von den Priestern abgesondert, unter der Aufsicht eines eigenen Magisters ihren Klosterübungen und ihren Studien obliegen. Er sah es gerne, wenn sie zeitweise disputirten und einander oppugnirten, und munterte diese literarischen Wettkämpfe durch seine Gegenwart auf. Er legte in dieser Absicht eine eigene Bibliothek an, in welcher er Bücher aller wissenschaftlichen Zweige aufstellte, um den besondern Neigungen der Studierenden zu begegnen. Um sie besonders anzuspornen, erlaubte er je-

nen, die auf dem Felde der Literatur sich einigermaßen schon eingeübt, öffentlich philosophische und theologische Theses zu vertheidigen; ja er ließ sogar einige zur besondern Auszeichnung das Doctorat der Philosophie, der Theologie und der Rechte nehmen, welche Auszeichnung auch den beyden Mezgern Franz und Paul, die unter ihm aufgenommen worden, und später auf der Universität mit Beyfall gelehrt haben, zu Theil geworden. Eine solche Verwendung der Klostertalente konnte nichts anders als höchst vortheilhaft auf die wissenschaftliche Tendenz des Benedictiner-Bundes wirken; und die Universität Salzburgs erntete die besten Früchte davon. Denn in Kürze, und zwar noch unter diesem Abte war St. Peter im Stande mehrere Lehrstühle zu besetzen. — Daß übrigens der Weg, welchen Abt Albert mit seinen Conventualen eingeschlagen, nicht nach dem Geschmacke aller war, und daß sich mancher aus ihnen seinen neuen Einrichtungen widersetzte, und die geordnete, nüchterne und dem Müßiggange fremde Lebensweise bekrittelte, ist aus der Natur eines Klosters erklärbar. Aber der Abt verachtete das Murren der Hefe seiner Versammlung, ahndete mit Strenge jede Störung der neu eingeführten Ordnung und stieß die unruhigsten aus dem Kloster.

Also vereinten sich Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit in Albert zu dem engsten Bunde, und beyde wiesen seiner Thätigkeit einen ausgedehnten Wirkungskreis an. Er vollendete den Bau der Klosterkirche, indem er sie bedeutend erweiterte; und von dem Geiste des Spruchs erfüllt: dilexi Domine decorem Domus tuae — verzierte er sie mit neuen Altären, mit Gemählden, und kostbarem Geräthe. Er zog die Ueberreste der h. h. Rupert und Vital ans Licht, und stellte sie der öffentlichen Verehrung aus. Er schmückte den Begräbnißplatz mit Hallen und Grabmählern, und stiftete die Bruderschaften des h. Skapulirs (1630) und des h. Rosenkranzes (1631). — Unter dem reichen Schmucke, welchen er für die Kirche angeschafft, befanden sich zwey vollständige Ornate, fünf kostbare Infeln nebst andern Paramentstücken; ein goldener und mehrere silberne Kelche, eine silberne vergoldte

Monstranze, vier silberne Altarleuchter, verschiedenes anderes Silbergeräthe, als: Weihbrunnkessel, Vasen für Blumen, Statuen, Kronen, Kreuze, und kostbare Pectorale ꝛc. ꝛc. kurz alles, was zum Dienste des Herrn bestimmt war, sollte nicht nur rein und zierlich, sondern kostbar und prächtig seyn.

Des Abtes Geschmack an Reinlichkeit und Zierlichkeit, ja selbst seine Prachtliebe machten sich auch in der innern Hauseinrichtung bemerkbar, und nicht nur in der Prälatur und auf der Tafel der Gäste, sondern auch im Convente verschwanden die Löffeln, Messer und Gabeln von schlechtem Zeuge, und machten den silbernen auch vergoldeten Platz. Die Wände mancher Gemächer zierten Tapeten, und nirgends fehlte es an der nöthigen zierlichen Zimmereinrichtung. — Vieles davon erhielt der Abt als Geschenk von dem bayrischen Hofe, und von denen, die während der Kriegsnoth bey ihm Zuflucht und Unterstand gefunden; vieles kaufte er von den Flüchtlingen um einen leichten Preis. Endlich brachte er an den Klostergebäuden selbst manche Veränderungen an, die zur Bequemlichkeit und Verschönerung dienten, und stellte an den auswärtigen Klosterhöfen vieles in Verfall gerathene wieder her.

Der administrative Theil von Alberts Regierung zeigt nicht minder viel Umsicht, Klugheit und Erfahrenheit. Vor allem bewarb er sich (1630) bey Kaiser Ferdinand dem Zweyten und (1637) bey Ferdinand dem Dritten um die Bestätigung des Privilegiums, 1050 Eimer Wein aus Oestreich Zoll- und Mauthfrey auszuführen. Er verkaufte jene Realitäten, welche das Kloster nur mit Nachtheil besaß, und tauschte oder kaufte dafür vortheilhaftere ein. Das Haus in Linz gab er den Jesuiten für ein besseres, kaufte das herrliche Gut Peterbrunn, ehedem das Welsperger Schloß genannt, und bestimmte es zu einem Erhohlungsorte seines Conventes, wo er sich zu Zeiten im Grünen ergehen konnte. — Sein frommer Sinn machte auch wieder den Born der Milde reichlicher fließend, und gewann dem Kloster Wohlthäter, die durch fromme Stiftungen, Opfer und Vermächtnisse, die jährlichen Einkünfte des Klosters mehrten. Unter einer großen Anzahl von Stif-

tungen zeichnet sich jene des Erzbischofs Paris aus, der für ein gesungenes Requiem und 24 Messen jährlich dem Kloster 30 Gulden in der Provinzial-Casse anwies. Zugleich legte dieser Erzbischof bey der Geburt des Erstgebornen seines Bruders, des Nicolaus Grafen von Lodron auf den Altar des h. Vital als Opfer 1500 Gulden, und auf den Altar des h. Rupert eine silberne Ampel. Von dem Kaufmanne Alexander Fuchs erbte der Abt nebst einer bedeutenden Summe Geldes jenes große silberne vergoldte Waschbecken, welches er 1625 von dem Erzbischofe als Belohnung der wichtigen, während der Pest in dem Lazarethe geleisteten Dienste erhalten, und einen silbernen Kelch und Kreuz. Von dem Gelde, welches er auf diese Art erhalten, behielt der Abt nur einen geringen Theil in den Händen; den größern Theil legte er für unvorgesehene Nothfälle in der Provinzial-Casse auf Zinsen an.

Des Abtes Frömmigkeit erwarb ihm Wohlthäter; und seine Menschenliebe, seine Lust in Wiedergeben machten ihn der Wohlthaten werth. Den Armen und Bedrängten war seine Milde so bekannt, daß sie sich täglich vertrauungsvoll an ihn wandten, und nie mit leeren Händen entlassen wurden. Seine täglichen Almosen an barem Gelde, Körnern, Brot und Wein waren deßhalb sehr bedeutend, ohne das in Anschlag zu bringen, was er den Bettelorden zufließen ließ. Freylich erfuhr er eine Zeit, wo seine Mildthätigkeit und Gastfreundlichkeit auf eine harte Probe gestellt, und er in eine Lage versetzt wurde, daß das ganze Klostergut kaum hinzureichen schien, den Bedürfnissen so vieler Hülfsbedürftiger zu begegnen. Als nähmlich 1632 Gustav Adolph in Folge der Schlacht von Leipzig über den Lech ging, und sich verheerend über Bayern ergoß; da suchten tausende Zuflucht in Salzburg. Haufen flüchtiger Klosterbewohner, hinausgestoßen aus ihren Klöstern und aus dem Lande vertrieben — geistliche Hierarchen, Barone, Ritter, Magistratspersonen, kurz Menschen von allen Classen, von jedem Geschlechte und Alter kamen, und klopften an die Thore des Petersklosters, suchend Unterstand, Hülfe und Rath. — Der Abt öffnete die Thore, ließ herein, was er unterbrin-

gen konnte, und that, was er vermochte. Und obgleich das, was er that, die gewöhnlichen Kräfte des Klosters überstieg, so waltete doch der Segen Gottes auf seinem Thun, und das Kloster, welches die schnellen tausendfältigen Hülfleistungen abgerechtet eine Colonie von zehn Individuen aus Ottobeuern auf eine lange Zeit aufgenommen, und die Nonnen aus dem schwäbischen Kloster Holz durch 16 Jahre ernährt — ging aus diesem Drange der Umstände ohne Schaden hervor. — Die nähmliche Scene wiederhohlte sich im Laufe des dreyßigjährigen Krieges noch zwey Mahl; denn so wie vor Gustav Adolph die Schwaben und Bayern in die Alpen Salzburgs flohen; so suchten sich nach der Schlacht von Jankowitz (1645) Oestreicher vor den wilden Schaaren Torstensohns dahin zu retten. Die Dominikanerinnen von Impach bey Krems fanden bey Abt Albert Zuflucht, der ihnen Petersbrunn zu ihrem Aufenthalte anwies, und für ihren Unterhalt mit der größten Freygebigkeit sorgte. Endlich im Jahre 1648, als es dem Churfürsten von Bayern seine Politik rieth, sich von Frankreich zu trennen, und an den Kaiser sich wieder anzuschließen, und Wrangel und Türenne seinen Wortbruch zu rächen zum zweyten Mahle in Bayern einfielen, und darin so schrecklich hausten, als ob das Land ausgetilgt werden sollte, waren die Wege nach Salzburg mit Flüchtlingen bedeckt, unter denen sich der Churfürst selbst mit seinem ganzen Hofe befand. Die Stadt Salzburg vermochte nicht die Menge der Zuströmenden zu fassen und die Schätze von ganz Bayern waren da aufgeschichtet. Dem Abte Albert haben die Jesuiten und viele Großen Bayerns ihre Kostbarkeiten zum aufbewahren anvertraut, und die Nonnen von Chiemsee seine Unterstützung in Anspruch genommen, die er ihnen auch bis zum Abschluß des Friedens angedeihen ließ.

Der kalte Rechner, bey dem nicht die Moralität, sondern nur die Ziffer den Werth ausdrückt, wird diese drey Epochen als eben so viele Calamitäten dem Kloster zurechnen; wir aber wollen sie als drey Verdienst-Epochen des Abts Albert ausscheiden, und sie von den Bedrängnissen trennen, welche das Kloster unter ihm wirklich betroffen. — Die Pest vom Jahre 1636

raffte den dritten Theil der Bewohner hinweg; der Erzbischof hatte sich mit seinem Hofe nach Hellbrunn zurückgezogen. Unerschrocken blieb aber Albert mit seinen Mönchen im Kloster, ließ unter gehörigen strengen Vorsichtsmaßregeln Messe lesen, und die Beichte abnehmen. Als sich die Pest auch unter dem Landvolke zeigte, und der Vicar von Greding seine Heerde verließ, und wie ein Miethling vor der Gefahr floh, trug der Abt dem Convente den trostlosen Zustand der Verlassenen vor; und zur Stund both sich P. Walter Joch an, den Platz des entwichenen Vicars einzunehmen. Die Verheerungen Wrangels und Türenne's in Bayern (1648) und der Zusammenfluß so vieler Fremden bewirkten in Salzburg eine solche Theurung, daß der Metzen (Modius) Korn 38 und der Metzen Weitzen 48 Gulden kostete, und die Noth stieg auf den höchsten Grad durch den Umstand, daß in Folge jener schrecklichen Verheerung auch für das künftige Jahr keine Hoffnung blühte. Neben diesen allgemeinen Drangsalen hatte der Abt seine Privat-Unfälle, seine eigenen Sorgen. Es brannte ihm (1640) die Kapelle in Mühldorf ab, und die Schweden verwüsteten 1645 die Kloster-Weingärten in Krems. Sein Gewissen wurde auch dadurch nicht wenig beunruhigt, daß in dem Drange der Zeiten viele Stiftungs-Kapitale entweder ganz eingingen, oder die davon abfallenden Zinsen zur Absolvirung der Obliegenheit nicht mehr hinreichten. Er verwendete sich daher bey dem Erzbischofe Paris um eine Dispensation und Reduction der Stiftungen, die er 1653 mit dem Bedeuten erhielt, daß für jene Stifter, von deren Stiftungen sich nichts mehr vorfände, täglich eine Collecte eingelegt, und in der Folge keine Stiftung mehr ohne den Ordinariats-Consens angenommen werde. — Was aber besonders seine letzten Lebenstage trübte, seine Zufriedenheit untergrub, und an seinem Lebenskeime nagte, war die Kränkung, die Gunst der Großen allmählig erkaltet, sich weniger hervorgezogen, und endlich ganz vernachlässigt zu sehen. Diese Wahrnehmung schmerzte ihn so tief, daß er (1653) mit dem Gedanken umging seine Würde niederzulegen, und in sein ihm immer theuer gebliebenes Ottobeuern zurückzukeh-

ren. Nur mit Mühe konnte ihn das Convent von diesem Vorsatze abbringen. — Armer Abt! — mußtest du so spät erst die Erfahrung machen, wie wandelbar die Gunst der Großen dieser Welt sey? — wie die Freundschaft der Mücke gleicht, die sich nur im Sonnenscheine behaglich bewegt? — wie sich die Welt mit ihren Neigungen nur an die lebenslustige, genußgewährende und mitgenießende kräftige Jugend drängt, und das ernste, weit vorgerückte, mürrische lebenssatte Alter verlassen stehen läßt? — Diese Betrachtung vermag zum Theil, da die Chronik keine andre Ursache angibt, das Räthsel der Hintansetzung eines Mannes zu lösen, der so verdienstvoll war, und sich immer des Wohlwollens seines Fürsten erfreut. Seine Ernennung zu einem General-Visitator des Benedictiner-Ordens der Diöcese, welches Amt er durch zwölf Jahre bekleidete, war nichts anders als eine gerechte Würdigung seines Werthes; und seine Verwendung in den Verhandlungen wegen einer Conföderation des gesammten Benedictiner-Ordens ein Beweis des besondern Vertrauens des Erzbischofs in seine Talente. Die Idee eines großen Vereins aller Benedictiner-Klöster in Deutschland war das natürliche Erzeugniß der Zeitumstände, und eine Folge der Ungewißheit, in welche die Klöster durch das Umsichgreifen der Reformation in Ansehung ihrer Existenz versetzt wurden. Das Restitutions-Edict Ferdinands des Zweyten schien zwar die Hoffnungen des Ordens wieder aufzurichten, und ihm seinen ehemahligen Flor zu versprechen; aber mit der Festsetzung des Protestantismus in Folge des Westphälischen Friedens schwanden mit einmahl alle Hoffnungen — die Aussicht in die Zukunft ward nur trüber, und die Existenz der Klöster immer problematischer. Das Beyspiel Heinrichs in England, der eine Bill zur Unterdrückung von 376 Klöstern durchgehen machte, und das Beyspiel derjenigen die bereits einen großen Theil des herrlichen Klostereigenthums räuberisch an sich gerissen, und jetzt hohnlachend darin schwelgten, war zu reitzend, um nicht auch in Ansehung des Ueberrestes die Habsucht zu versuchen, die lüsterne Hand darnach auszustrecken. Das getrennte Wesen der Klöster machte sie zu einer

desto leichtern Beute, und in der aus dieser Trennung hervorgegangenen Verringerung des Personalstandes vieler Klöster fand die Raubsucht hinlänglichen Vorwand und Entschuldigung. — Die Aebte von Fulda und Kremsmünster, unter den Aebten ihrer Zeit an Frömmigkeit, Weisheit und Ansehen vorragend, überschauten mit richtigem Blicke die gefährliche Lage des Ordens, und erkannten in der Isolirung der einzelnen Klöster, in der einem jeden eigenthümlichen Disciplin, Kleidung, Sitte, Gewohnheit, Einrichtung ꝛc. den Keim ihrer Auflösung. Um diesem Radical-Uebel vorzubeugen; und das schwankende Gebäude des Ordens aufzuhalten und zu befestigen, trugen sie darauf an, alle Klöster Deutschlands in einem Bunde unter einem Ordensgeneral und gleichen Ordenssatzungen zu vereinen, und mit vereinter Kraft den Angriffen und Machinationen ihrer Feinde zu begegnen. Sie veranstalteten zu diesem Ende nach erhaltener Zustimmung des Papstes und des Kaisers in Regensburg (1630) eine Versammlung der Klosterabgeordneten von Schwaben, Bayern und Oestreich, auf welcher nach vorläufigen Berathungen ein General-Capitel der Aebte aus allen Provinzen Deutschlands beschlossen wurde. Als die Einladung dazu auch in Salzburg erschien, reichte Abt Albert im Nahmen der Aebte der Provinz bey dem Erzbischofe ein Gesuch ein, aus ihrer Mitte Deputirte zu dieser Generalversammlung schicken zu dürfen. Der Erzbischof, der nur in der Fortdauer des Benedictiner-Ordens die Fortdauer seiner Schul- und Studienanstalten, die ihm so sehr am Herzen lagen, verbürgt sah, ergriff diese Gelegenheit mit beyden Händen, wünschte dem Orden zu seinem Bemühen Glück, verhieß von seiner Seite alle mögliche Unterstützung, und gab dem Abte freudig die angesuchte Zustimmung. Hierauf versammelten sich die Aebte Salzburgs, und wählten zu ihren Deputirten den Abt Albert, und den Abt von Admont. Da aber der letztere den Antrag anzunehmen gehindert war, und seine Vollmacht dem Abte Albert übertrug; so nahm dieser nach einiger Weigerung, indem er sich keineswegs über die vielen Schwierigkeiten täuschte, die sich der Ausführung der Bun-

desidee entgegensetzen würden, das ganze Geschäft auf sich, und reiste in der Strenge des Winters (1631) nach Regensburg ab. Da wurde in einer zahlreichen Versammlung der Kloster-Deputirten eine Conföderation des über ganz Deutschland ergossenen Benedictiner-Ordens beschlossen — das nächste General-Capitel auf eine gelegenere Zeit, und an einen bequemeren Ort verschoben, einstweilen den Provinzial-Congregationen ihre Statuen belassen — und, um allen Argwohn und Mißtrauen zu beseitigen, welches einige Bischöfe bestimmte, diese Versammlung unter Kirchen-Censuren zu untersagen, entschieden, durch einen deputirten Ordens-Commissär die apostolischen Nuntiaturen und die bischöflichen Ordinariate von diesen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen.

Diese Mission eines Ordens-Commissärs wurde mit Zustimmung des Erzbischofs von Salzburg auch dem Abte Albert übertragen. Albert mit den erforderlichen Instructionen und Vollmachten versehen, begab sich nach Dillingen und Merseburg zu den Bischöfen von Constanz und Augsburg, und suchte sich vor ihnen damit seiner Commission zu entledigen, daß er bemüht war, die eigentliche Absicht der Aebte und den wahren Zweck der Conföderation auseinander zu setzen, und sich vorzüglich über den Punct auszubreiten, daß der Orden weit entfernt, sich durch den Bund der bischöflichen Jurisdiction entziehen zu wollen, vielmehr die Absicht habe, die noch exemten Klöster unter die bischöfliche Gerichtsbarkeit zu bringen, welches er mit einem Eide zu betheuern bereit sey. Aber der Argwohn hatte schon zu tiefe Wurzeln gefaßt; die Bischöfe fanden sich besonders dadurch verletzt, daß der Orden, ohne vorläufig die Zustimmung der Ordinariate eingehohlt, ja sie nicht einmahl von ihrem Entschlusse in Kenntniß gesetzt zu haben, in Regensburg zusammentrat. Sie fuhren fort, dem Orden Hindernisse in den Weg zu legen, seine Maßregeln zu vereiteln, und dadurch endlich den Bund in seinem Beginnen wieder aufzulösen. Nur in Salzburg bildete sich ein Schatten der projectirten Conföderation. Der Erzbischof Paris von der richtigen Ansicht ausgehend, wollte, daß sich der Benedic-

tiner-Orden seiner Diöcese in einem Bunde vereinige, der Einförmigkeit der Disciplin, Beförderung der Wissenschaften und die Pflege und Erhaltung der jugendlichen Universität zum Zwecke haben sollte. — Die Aebte leisteten der Aufforderung des Erzbischofs gerne Folge, indem sich darin der Vortheil des Ordens zu klar aussprach, hielten 1636 unter dem Vorsitze Alberts eine Versammlung, entwarfen die Statuten des Bundes, und unterlegten sie der erzbischöflichen Prüfung und Bestätigung. Im Jahre 1641 trat der Bund in seine Wirksamkeit, und hielt noch im selben Jahre in dem Petersklоster ein General-Capitel.

Faßt man nun alles zusammen, was der Abt Albert zur Ehre Gottes, zum Wohl des Landes und zum Besten seines Klosters und des ganzen Ordens gethan; so muß man gestehen, daß er unter die trefflichsten Aebte von St. Peter gehört, und daß sein Nahme in dem Verzeichnisse der Aebte, welches er (1646) selbst verfaßt, immer glänzen wird. Erzbischof Guidobald Graf von Thun, der (1654) dem Paris in der erzbischöflichen Würde nachfolgte; erkannte auch die Gediegenheit dieses Mannes, und behandelte ihn mit großer Achtung. Der Bau eines neuen Pallastes jedoch, welchen dieser Fürst gerade vor den Fenstern des Klosters aufzuführen begann, und dadurch dasselbe ganz zu verbauen, ihm alle Aussicht und frische Luft zu rauben drohte, war für den Abt ein neuer Gegenstand innerer Kränkung. Seine Melancholie von körperlichen Uebeln genährt, nahm mit jedem Tage zu, und machte endlich 1657 seinem Leben ein Ende. Das Convent säumte nicht dem Erzbischofe eine Anzeige von dem Ableben Alberts zu machen, welcher hierauf eine temporäre Administration einsetzte, und den Tag zu einer neuen Wahl bestimmte.

A m a n d u s.

A b b a s LXXI.

1657 — 1673.

Nach zwey unmittelbar einander folgenden Aebten, welche sich St. Peter aus fremden Klöstern gehohlt, erscheint jetzt wieder einer aus der eigenen Mitte. Es wurden zwar drey Candidaten dem Convente zur Postulation vorgeschlagen; aber es beharrte dieß Mahl fest auf seiner Wahlfreyheit, und wählte sich in dem Amand Pachler einen Abt, der in einem Alter, wo sich in der Regel die physische und geistige Kraft des Mannes erst vollkommen zu entfalten beginnt — er war 33 Jahre alt — sich um das wissenschaftliche Fach schon große Verdienste gesammelt, durch mehrere Jahre Philosophie und Theologie mit Beyfall gelehrt, mit der Doctorwürde bekleidet, unter den Professoren der Universität einen ausgezeichneten Platz behauptet, und mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit solche Kindlichkeit und Demuth vereint — daß er zur Annahme der Abtenwürde von seinen Mitbrüdern in dem eigentlichsten Sinne des Wortes gezwungen werden mußte.

Die Zwischenzeit, welche ihm vor der Confirmation und Benediction dahin floß, glaubte er nicht besser zu benützen, als wenn er sich aufmache, und ein Anliegen, welches ihm besonders schwer auf dem Herzen lag, bey dem Erzbischofe anbringen. Er begab sich zu ihm, und trug ihm in aller Demuth und Ehrfurcht seine Beschwerde vor, zur welcher sich schon sein Vorfahrer wegen den begonnenen Bau des neuen Pallastes veranlaßt fand. Er zeigte ihm in schlichter Wahrheit die großen Nachtheile, die aus diesem Baue für das Kloster nothwendig entspringen müßten, ließ ihn im Vorbeygehen merken, daß nur böser Wille gegen das Kloster den Bauplan also entworfen, zeigte, wie dieser Plan geändert werden könnte, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn hier auf das Kloster Rücksicht genommen, dieses sich dann vielleicht

auch leicht herbeylassen würde, von seinem Vorrechte der Präcedenz, woran dem Erzbischofe wieder viel lag, unter gewissen Bedingnissen in etwas nachzulassen. Der Erzbischof hörte seine Vorstellungen an; und als er geendet, äußerte er, er sey keineswegs abgeneigt den Bauplan nach seinem Antrage abzuändern; nur müsse die Sache erst reiflich erwogen werden, und entließ ihn mit dem Auftrage seine Vorschläge zu Papier zu bringen, und sie ihm vorzulegen. Aber schon am dritten Tage nach dieser Unterredung ließ er den Abt zu sich entbiethen, und überraschte ihn mit der Erklärung, daß er, da er von den Nachtheilen des Baues, wie er begonnen worden, für das Kloster sattsam überzeugt, den ganzen Bau aufgebe, und den Bauplatz sammt allem vorräthigen Baumateriale dem Kloster schenke. Wer war freudiger bey dieser Nachricht, als der Abt? — und laut stimmte das ganze Convent in seine Freude ein. Den 20. März 1657, ein Paar Tage nach dieser letzten Unterredung, erhielt Amand seine Confirmation, und die Benediction auf dem Schlosse Mirabell. Bey dieser Gelegenheit erneuerte ihm der Erzbischof die gemachte Schenkung, rieth ihm sich in allen Angelegenheiten persönlich an ihn zu wenden, und versicherte ihn und das Kloster seines besondern Wohlwollens. Es war ein Monath nach diesem feyerlichen Acte verflossen, als zwey erzbischöfliche Abgeordnete im Kloster erschienen, um den Abten und das Convent an ihr Versprechen, sich unter gewissen Einschränkungen ihres Präcedenz-Rechtes zu begeben, zu mahnen, und sie zu fragen, welche Bedingnisse es wären, unter denen sie sich herbeylassen würden, den Wünschen des Erzbischofes nachzugeben. Diese Bothschaft überraschte die Petrenser nicht wenig! denn sie hatten sich geschmeichelt, daß es zu diesem Ernste nicht kommen würde. So wie die Sachen neben dem Schenkungsantrage des Erzbischofs standen, war es für sie äußerst schwer, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; und es blieb ihnen nichts übrig, als vors erste eine ausweichende Antwort zu geben, und sich hinter einen geheimen Vorbehalt zu flüchten; sie erklärten: sie würden in der Zukunft an keinem öffentlichen Umgange Theil nehmen, und

glaubten hiermit ihr Privilegium zu retten. Anfangs schien der Erzbischof sich mit dieser abgegebenen Aeußerung zufrieden stellen zu wollen; bald aber von seinen Rathgebern umgestimmt, änderte er seinen Sinn, und forderte unter Androhung seiner Ungnade und der Zurücknahme seiner Schenkung eine unbedingte Verzichtleistung ihres Rechtes. Was war da zu thun? — die Petrenser entsagten. — Dieser so oft angeregte und aufgewärmte Rangstreit muß dem Leser allerdings höchst kleinlich erscheinen; aber denen von St. Peter, die dabey auf den Ursprung dieses Rechtes zurückblickten, und in denen bey der Erwähnung desselben so viele große und heilige Erinnerungen auflebten, konnte er nicht anders als höchst wichtig seyn. — Und was hielt denn die verschiedenen Körperschaften und Vereine eigentlich so lange zusammen, als das feste unerschütterliche Halten an ihre Statuten, Rechte und Privilegien? — das Abweichen von Einem durch das Alter oder die Glaubensmeinung geheiligten Rechte, zieht allmählich den Fall und Verlust aller übrigen nach. So fielen, Throne! stürzten Reiche! gingen Völker unter! —

Der dem Kloster von dem Erzbischofe geschenkte Bauplatz mit dem reichen Vorrathe des schönsten Materials aller Art, setzte den Abt in Stand, mit Hülfe des Geldes, welches sein Vorfahrer in der Provinzial-Casse angelegt, ein neues Kloster zu bauen, und sich dabey über den Verlust des Präcedenz-Rechts zu trösten. Er legte den 7. May 1657 den Grundstein, und konnte schon am 19. März 1660, als am Tage des h. Josephs, unter dessen besondern Schutz er sich mit seinem Unternehmen begeben, das ganze Gebäude von Gemach zu Gemach einweihen. In dem untern Dormitorium stand die Kapelle des h. Josephs, und in der Mitte des Klosters erinnerte ein marmornes Denkmahl an die Schenkung des Erzbischofs Guidobald. Dort, wo er die Steine zum bauen brach, ließ er einen Keller in den Felsen hauen; und errichtete in der Veits Kapelle eine neue Gruft für die Brüder. — Er ließ ferner die Klosterkirche mit Marmor pflastern; errichtete vier neue Altäre und drey Oratorien. Den Reliquien des h. Amand, die er zu entdecken so

glücklich war, gab er eine kostbare Fassung, und stellte sie zur allgemeinen Verehrung auf. Er beförderte mit frommen Eifer die Blasien - Bruderschaft, die schon an der Kirche Abtenau bestand. — Die Gefälle des Klosters erhöhte er durch den Ankauf des Gutes Schillingen. Er bewarb sich bey Kaiser Leopold dem Ersten um die Bestätigung des Privilegiums der freyen Weinausfuhr, und verfocht und behauptete gegen die Eingriffe des Wiener Consistoriums sein Präsentations-Recht auf die Pfarre Dornbach.

Was dem Abte bey seinen vielen und vielseitigen Geschäften an Muße übrig blieb, das füllte er mit litterarischen Arbeiten aus. Er verfaßte und beförderte zum Druck die Geschichte und den Ursprung der Eremitenhöhle, die Geschichte von dem Leibe des h. Amands, und Untersuchungen über das Leben und die Wunder des h. Vitals. Unter seinen Handschriften hinterließ er Erstens einen Codex in Folio von dem Alter, den Rechten, Privilegien, Schenkungen und Besitzungen des Klosters, und von dem Leben, Thaten und dem Tode des h. Ruperts. Zweytens einen andern Codex in Folio mit der Biographie der Aebte Martin, Joachim und Albert. Drittens ein Tagebuch von dem Tode des Abts Martin bis 1672, dem vorletzten Jahre seiner Regierung. Viertens eine Rechnung über die Bauführung des Klosters. Fünftens eine Beschreibung der h. Reliquien in der Cathedralkirche. Sechstens das Chronicon admontense etc. Leider riß der Lebensfaden dieses thätigen Mannes gerade da, wo das männliche Alter zur Reife gelangt, und wo das Leben des Menschen die reichlichste Frucht verheißt! — er starb im 49. Jahre seines Alters (1673), nachdem ihm fünf Jahre früher sein Gönner und Freund der Erzbischof Guidobald vorangegangen.

Dieser Guidobald Graf von Thun ist in der Geschichte Salzburgs eine zu glänzende Erscheinung, um achtlos an ihr vorüber zu gehen, und nicht das, was er als Bischof und Fürst gethan dem Leser vor die Augen zu führen; dem es doch daran liegen muß, mit der Geschichte des Petersklosters auch einen Ueberblick der Geschichte Salzburgs zu bekommen. —

Die Vollendung der Cathedrale, welche der Tod seines Vorfahrers gehindert, war Guidobalds erstes Geschäft; von ihm rührt das Kupferdach der Kuppel, und die großen Marmor-Statuen an der Fronte dieser Basilika. Ihn haben die zwey marmornen Säulengänge, mittels welcher die Cathedrale mit dem Bischofhofe und dem Peterskloster in Verbindung steht, zu ihrem Urheber. Er war es, der dem Erzbischofe Paris das schöne Denkmahl setzte, und die zwey Kapellen von buntem Marmor errichtete. — Die Stadt verdankt ihm den schönen Springbrunnen auf dem Platze von weißem Marmor, und die Erweiterung und Marmor-Verzierung der herrlichen Reitbahn. — Das schönste, dauernste Monument hatte er sich aber in der Liebe des Volks aufgebaut, dem er durch die Aufhebung der Accise, und die Abnahme mehrerer drückenden Lasten seine Existenz erleichterte. Er verpflichtete sich die Landstände durch die Uebernahme ihrer Schulden. Er brachte durch die Einlösung der Eisengruben im Thale Tinten diese Werke in Aufnahme, ließ neue Eisenminen anschlagen, und verwendete große Summen auf die Salzwerke von Hallein.

Guidobalds liebenswürdige Persönlichkeit, seine Staatseinsichten und seine Regierungsweisheit stellten ihn mit dem bayerischen Hofe in ein freundschaftliches Verhältniß, und machten ihn dem Kaiserhause überaus werth. Die erlauchten Glieder desselben berührten nie die Nähe Salzburgs ohne ihn mit einem Besuche zu beehren. Im Jahre 1657 verweilte Erzherzog Ferdinand Carl bey ihm; 1660 wiederhohlte er mit seinem Bruder Franz Sigmund und dessen Gemahlinn Anna diesen Besuch; und als sich nach Sigmunds Tode 1665 Kaiser Leopold nach Tyrol begab, um die Angelegenheiten dieser Grafschaft zu ordnen, wurde er auf der Hin- und Herreise mit vielen Festlichkeiten in Salzburg empfangen. Dieser Monarch hatte von Guidobalds Erfahrenheit und Gewandtheit in Staatsgeschäften eine so hohe Meinung, daß er ihn zu seinem Stellvertreter und kaiserlichen Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg (1662) ernannte; welche Auszeichnung das Regensburger Domcapitel bestimmte, sich

ihn zum Bischofe auszubitten, und der Papst Alexander sich bewogen fühlte, ihn mit dem Purpur zu bekleiden.

Der Regensburger Reichstag war versammelt, um für den Kaiser Subsidien zu einem Türkenkriege zu votiren. — Ferdinand der Dritte hat Leopold dem Ersten mit dem westphälischen Frieden eine Regierung hinterlassen, die einer nach einem wüthenden Sturme hochgehenden See glich. Den Norden erschütterte der schwedisch-pohlnische Krieg. Im Süden lagen sich Frankreich und Spanien feindlich entgegen. Und kaum hatte der Olivaer und der pirenäische Friede es dem Kaiser erlaubt, seine Aufmerksamkeit von diesen beyden Puncten abzuziehen, als ihn die Unruhen in Siebenbürgen in einen Krieg mit der Pforte verflochten, und seinen Generalen ein weites Feld zu hohen Kriegsthaten öffneten. Die Türken warfen sich in Siebenbürgen zu Schiedsrichtern auf, sahen Georg Ragotzkys Einfall in Pohlen als eine Auflehnung an, und setzten die Redei und Barzei an seine Stelle. Ragotzky suchte sich mit den Waffen in der Hand zu behaupten, fiel aber in der Schlacht bey Clausenburg. Nun nahm sich Kaiser Leopold seines Sohnes Franz an, der unter der Vormundschaft Kemeny's stand, schrieb den Reichstag von Regensburg aus, beschied einen Landtag der ungarischen Stände nach Preßburg, und schickte ein Corps von 10000 Mann unter dem General Souches nach Siebenbürgen. Die Türken ihrer Seits unterstützten den Barzei, den Apaffi — und Siebenbürgen erseufzte unter dem Drucke des Feindes, und unter der Hülfe der Freunde. Aus dem ausgesaugten Siebenbürgen spielte der Krieg nach Ungarn. — Während der Preßburger Landtag, auf den Kaiser mißtrauisch sich stürmisch seinen Wünschen widersetzte, auf Entfernung seiner Truppen drang, und alle seine Unternehmungen hemmte, ersah sich Achmet Kiupruli seines Vortheils, fiel mit einem großen Heere ins Ungarn, ging bey Ofen über die Donau, bedroh'te Wien, und schob seine Streif-Patrouillen bis Ollmütz vor. Diese dringende Gefahr brachte endlich den Regensburger Reichstag zu einem Entschlusse, und er votirte die nöthige Hülfe an Geld und Mann-

schaft, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Reichstag nicht eher auseinander gehe, bis die Puncte erörtert seyen, welche der westphälische Friede unentschieden gelassen. — Fast alle Staaten Europens gaben ihre Unterstützung wider den Erbfeind der Christenheit; und Frankreich schickte ein Corps von 6000 Mann unter Coligny und dem Marquis de la Feuillade. Eine Abtheilung dieses Corps nahm seinen Weg über Salzburg, wo es der Erzbischof gastfreundlich aufnahm, und selbst 600 Lanzen mit zwey Kanonen zu der Armee stoßen ließ. Ein Reichsheer von 30000 Mann setzte sich in Bewegung, vereinte sich mit Montecuculi's Armee, und bezog nach dem Verluste Zrinevars die feste Stellung von St. Gotthard hinter der Raab. Bey dem Uebergange der Türken über diesen Fluß entspann sich (1664) eine mörderische Schlacht, in welcher die Türken aufs Haupt geschlagen wurden. Unmäßig war die Freude über diesen Sieg! man glaubte schon ganz Ungarn von den Türken befreyt! — als zum Erstaunen von ganz Europa, der Kaiser, die Cabalen der Franzosen, und die Ränke der ungarischen Malcontenten wahrnehmend, in seinen Finanzen erschöpft, und bey Philipps von Spanien Tode dem Hofe von Versailles mißtrauend — mit den Türken einen Waffenstillstand auf 20 Jahre schloß. Diesen Zeitraum füllen Ludwig des Vierzehnten herrschsüchtige Plane auf Spanien, und seine Eroberungskriege in den Niederlanden und Holland zeigen uns in den Friedensschlüssen von Breda, Aachen und Nimmwegen die Stufen, auf welchen seine Politik die Macht Frankreichs auf den höchsten Gipfel gehoben.

E d m u n d u s.

A b b a s LXXII.

1673 — 1702.

Nach dem Tode Amands trat alsogleich die gewöhnliche temporäre Administration ihre Functionen an, und das Con-

vent suchte bey dem Erzbischofe Maximilian Gandolph um die Ansetzung eines Tages zu der neuen Abtenwahl an.

Maximilian Gandolph Graf von Küenburg folgte 1668 dem Guidobald in der erzbischöflichen Würde, und in der Regierung Salzburgs. Ein frommer Sinn, von einem heiligen Eifer für die Sache des katholischen Glaubens befeuert, waren die hervorstechenden Züge seines Charakters. Davon zeigen die vielen frommen Begabungen, Stiftungen und die Errichtung und Ausschmückung gottesdienstlicher Gebäude. Unter die Denkmahle seiner Religiosität gehört die Pfarrkirche in Seekirchen, die er ganz neu aus der Asche aufrichtete, und zu einer Collegiatkirche erhob. Die Wahlfahrtskirche von Plain, welche er der Universität schenkte. Die Errichtung mehrerer Brüderschaften. Die Pfarrkirche und der Pfarrhof in Lungau. Die Stiftung zweyer Augustinerklöster. Die herrliche Cajetankirche in Salzburg, und die Kirche des h. Erhard in der Vorstadt Nonnenthal. Nebst diesen gottgeweihten Bauten, verschönerte er die Stadt mit zwey neuen Capitel-Gebäuden; mit einem Palaste für die Grafen von Küenburg, und mit einem aus Quadern gebauten Marschstalle für seine berittene Leibgarde. Draußen baute er die Sommer-Residenzen Titmaningen und Gandolphswerth.

Seinen Eifer für die Sache des katholischen Glaubens, mit welchem er sich den neuen Versuchen des Lutherthums, sich unter seinen Berglern festzusetzen, widersetzte, und die davon bereits Eingenommenen entweder zur Mutterkirche zurück zu führen, oder durch ihre Entfernung unschädlich zu machen sich mühte; dann seine Bereitwilligkeit, den Kaiser wider den Erbfeind dieses Glaubens mit Leuten, Geld und Munition auf das Kräftigste zu unterstützen, lohnte Papst Innozenz mit dem Cardinalshut.

Der Waffenstillstand, welchen Kaiser Leopold mit den Türken geschlossen, diente nur, das Mißtrauen der Mißvergnügten in Ungarn zu nähren, und ihre Besorgnisse für die Aufrechthaltung ihrer Constitution zu steigern. Ihre Verbindungen gestalteten sich allgemach zu förmlichen Verschwörungen,

und Apaffi diente ihnen als Canal eines Einverständnisses mit der Pforte. Leopolds Wachsamkeit, Schnelligkeit und Energie erstickte zwar die Verschwörung der Nadasti, Zrini, Frangipani und Tattenbach, und gab ihm den rechtmäßigsten Vorwand, seine Hand an ihre Landesverfassung zu legen; aber da stellte sich Tekeli, von Apaffy unterstützt, und von der Pforte zum Fürsten Obern-Ugarns ernannt, an die Spitze der Mißvergnügten, und vereinte sich bey Essek mit Kara Mustapha. Der Herzog von Lothringen vermochte nicht den furchtbaren Andrang des Feindes aufzuhalten — er zog sich inner die Wälle Wiens zurück, vor welchen den 14. July 1683 der Großvezier die Fahne Muhammeds aufpflanzte.

Während Ungarn und Oestreich in Brand aufgingen, und Blut, Verheerung und Sclaverey jeden Schritt des Feindes bezeichnete, genoß Salzburg auch bey dieser zweyten türkischen Invasion und wie im Religionskriege des beneidenswerthen Friedens. Nur dem Peterskloster brachte der Feind durch die Verbrennung Dornbachs und durch die Verwüstung der dortigen Weingärten einen Schaden bey, welchen jedoch Abt Edmund mit dem Aufwande von einigen tausend Gulden wieder ausheilen konnte.

Edmund Sinnhuber, Prior des Petersklosters, wurde 1673 unter den Auspicien des Erzbischofs Maximilian Gandolph von der Mehrzahl seiner Mitbrüder zum Abte dieses Klosters erwählt. Er besaß die schwere Kunst, seine untergebene Klostergemeine so zu einen, daß ihre Eintracht und ihr Friede ihnen in einem weiten Umkreise zum Nachruhme ward. Unter ihm blühete die Disciplin, und die Studien fanden an ihm einen liberalen Beförderer. Er gab zugleich dem Kloster durch neue Bauten eine so bedeutende Ausdehnung, führte auf allen Puncten des Kloster-Besitzthums so viele Gebäude auf, und hinterließ bey seinem Ableben eine solche Fülle des zeitlichen Segens, daß er für einen der Mitstifter von St. Peter gilt. — Vor ihm waren die äußern Klostergebäude, die Wirthschaftshöfe ohne allen architectonischen Plan und Schmuck in einem regellosen Gewirre aufgeführt, und waren jetzt ganz

baufällig. Er ließ sie niederreißen, baute sie von Neuem mit dem Tracte für die Gäste in ein schönes Viereck zusammen, und führte auch eine neue Prälatur auf. Auf dem Mönchsberge baute er die Edmundsburg, und stellte das zerstörte Dornbach wieder her. Er trat dem Erzbischofe Gandolph den Berg Rietenburg gegen einige Höfe und Häuser auf dem Mönchsberge ab, kaufte in dem nähmlichen Jahre 1644 den Hof Mühlbach mit zwey dazu gehörigen Prädien, und wußte durch sein sanftes, gefälliges Benehmen die Gunst Gandolphs und seines Nachfolgers Johann Ernst, und die Wohlthat mehrerer frommen Stiftungen dem Kloster zuzuwenden. Hierher gehört zum Theil die Stiftung Gandolphs, kraft welcher er die Kirche von Plain mit allen Rechten und Nießungen dem Collegium der Benedictiner auf der Universität übergab, und dem Kloster von St. Peter die Anwartschaft darauf offen ließ. Nicht minder gehört hierher seine Stiftung der zwey Augustinerklöster in Tittmoning und Hallein mit dem Vicariate von Dirnberg, welche Stiftungen bey der geringsten Verletzung der Meinung des Stifters und bey jedem Versuche sich an eine andere Provinz anzuschließen, an das Peterskloster übergehen sollten. Ueberhaupt besaß das Kloster an dem Erzbischofe Gandolph einen Gönner, der demselben schon früher die größten Beweise seines Wohlwollens gegeben, und der dem Abte wegen seiner Verdienste um das Kloster, um die Universität als Assistens perpetuus, und als Steuern-Director um das Land besonders und persönlich gewogen war. Er hat dem Kloster einen schönen Marmorbrunnen gebaut, und der Klosterkirche 6 silberne Leuchter, ein silbernes Kreuz und mehrere Paramente geschenkt. Er starb 1687. Dem fürstlichen Beyspiele der frommen Milde gegen das Kloster folgten mehrere Private, und errichteten Stiftungen, unter welchen die Baron Lerchenfeldische, und die des Pfarrers Achat Resch in Altenmarkt die bedeutendsten waren.

Das Jahr 1682 war für die Kirche von Salzburg und das Peterskloster ein Säcular-Jahr; und alles von Fürsten bis zum Bettler im ganzen Lande beeiferte sich durch herzliche

Andacht, und durch laute Ausbrüche der Freude der Vorsehung für den Schutz zu danken, den sie durch nun eilfhundert zurückgelegte Jahre dieser Kirche angedeihen, und sie nur wenige schnell vorübergehende Stürme erfahren ließ. Die Festlichkeiten dieser Säcular-Feyer begannen den 18. October, und dauerten unter abwechselnden Gebethen, feyerlichen Aemtern, prachtvollen Umgängen, öffentlichen Volksbelustigungen und passenden, von den Benedictinern ausgeführten theatralischen Vorstellungen 2c. 2c. durch volle acht Tage. Abt Edmund insbesondere drückte dabey die dankbaren Empfindungen, mit welchen ihn diese Gelegenheitsfeyer erfüllte, durch Aufrichtung von Triumphbögen, Anschaffung kostbaren Kirchengeräthes, und jener köstlichen Paramente aus, die jetzt noch als die prachtvollesten nur an den höchsten Jahresfesten gebraucht werden.

Dem Freudenjahre folgte das Jahr (1683) nahmenlosen Schreckens. Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, seine Eroberungsplane in den Niederlanden und in Holland verfolgend, fand Mittel, um des Kaisers Macht zu theilen, die Unruhen in Ungarn anzuschüren, die Türken aufzureitzen, und sie, wie wir oben angedeutet, bis in das Herz Oestreichs zu locken. Die Brandfackel, welche die Türken in die Nachbar-Provinzen geschleudert, warf ihren blutrothen Widerschein auf Salzburg, welches in tödtlicher Ungewißheit des Ausgangs schwebte. Da brach der 12. September an, und nahm, von der Erbarmung Gottes gelenkt, der zagenden Christenheit und den Bewohnern Salzburgs ihr Bangen, ihre tödtlichen Sorgen ab. Der Feind wurde von den Mauern Wiens abgeschlagen, und nach Ungarn verfolgt. Die Schlacht von Mohacz (1687) brach den Stolz der Ottomanen — ihre Niederlage bey Zenta an der Theiß (1696), Eugens erste Imperatorblüthe, zog (1697) den Carlowitzer Frieden herbey — und der Ryswicker Friedensschluß machte auch dem blutigen Kriege mit Frankreich ein Ende. Der türkische und der französische Krieg forderten von Salzburg ihre Opfer; und der Erzbischof Johann Ernst mußte zu dem erstern 20000

Gulden in barem Gelde, und eben so viel in Naturalien liefern. Ins Reich mußte er seine Contingente stellen. Das Ansinnen jedoch, mit dem schwäbischen und fränkischen Kreise in ein Bündniß zu treten, und sich zu einem größern Contingente zu verstehen, lehnte er mit Festigkeit ab.

Bey der glücklichen Wendung, welche nach der abgewandten Türkengefahr die christlichen Angelegenheiten nahmen, konnte wieder ein jeder Kirchenvorsteher mit Ruhe und Muße seinem heiligen Hirtenamte obliegen. Johann Ernst war das Bild eines frommen Bischofs in Lehre und Wandel, und obwohl durch mehrere Jahre des Augenlichts beraubt, fand er dennoch seine größte Lust in Errichtung frommer Stiftungen, und in Aufführung kirchlicher Gebäude. — Aus dem Geschlechte der Grafen von Thun hat er schon als Bischof von Seckau einen apostolischen Eifer gezeigt, indem er in seinen Visitationen bis an die türkische Gränze, wohin keiner seiner Vorfahrer kam, vordrang, um das h. Sacrament der Firmung zu ertheilen, die höchsten Gebirge Steyermarks erstieg, um die Bewohner zu belehren, und sie von dem Aberglauben und den thörichten Künsten der Magie zu reinigen und abzubringen. Wohin er kam, beschenkte er die Kirchen, belebte und erhöhte er die Andacht und Gottesverehrung. Diesen Eifer für den katholischen Glauben brachte er auf den erzbischöflichen Stuhl, wo seine erste Verordnung dahin ging, jedem Fremden, der nicht katholischer Religion sey, den Eingang ins Land zu verwehren, und auch die unter seinen Vorfahrern ausgewanderten, insbesondere die Tefferecker-Bauern nicht mehr zuzulassen.

Unter seine vielen frommen Stiftungen, Bauten, Einrichtungen und Anstalten gehört erstlich, die, in dem Peterskloster für sich, seine Familie und einige seiner treuesten Dienstleute errichtete Stiftung. In der Spitalkirche des Nonnenthals setzte er ein neues Hochaltar, verschönerte die Berglkirche, baute eine Kapelle im Schlosse Tittmoning, und die Universitätskirche. Durch die Einführung der Ursulinerinnen, und durch die Errichtung eines Erziehungs-Instituts für die

weibliche Jugend hat er sein Andenken in den Herzen von Generationen lebend erhalten. Von nicht minder wohlthätigen Folgen ist seine Stiftung eines Priesterhauses und Alumnats, wozu er mit einem fürstlichen Aufwande ein eigenes Gebäude aufführte, und es reichlich ausstattete. Er errichtete für studierende Jünglinge die zwey Collegien, das Siebenstädter und das Virgilianum. Und mit wie viel Thränen haben nicht schon seinen Nahmen jene gesegnet, die in seiner herrlichen menschenfreundlichen Stiftung des Johannes-Spitals für Pilger und Kranke Erquickung, Hülfe und Gesundheit gefunden? — An diese milden und frommen Stiftungen reiht sich sein militärischer St. Ruprechts-Orden. — Für seine Familie kaufte er die Herrschaften Achleiten und Hebenberg in Oberöstreich — von ihm sind die in Felsen gehauenen Gallerien in der Sommer-Reitschule, — der Giebel an dem Hofmarschstalle — und die Statuen in dem Mirabell-Garten. — Alle diese großen, wohlthätigen und mit großen Kosten verbundenen Anstalten und Unternehmungen ließ er auch da fortsetzen, wo der spanische Erbfolgekrieg Europa auf's Neue in einen blutigen Krieg stürzte, auch wie wir hören werden, Salzburg bedrohte, und den Erzbischof zwang, mit großen Anstrengungen auf Selbstvertheidigung zu denken. Er starb 1709.

Johann Ernst hatte bald in dem Abte Edmund den ihm verwandten frommen Sinn erkannt, und ihn zum Visitator der vier Nonnenklöster seiner Diöcese: Nonnberg, Gossen in Steyermark, Lengsee in Kärnthen und Chiemsee in Bayern ernannt. Der Abt weihte den Rest seiner Jahre mit Eifer diesem ihm aufgetragenen Geschäfte, und starb reich an Verdiensten 1702.

Wir können uns von dem Andenken dieses Abtes nicht trennen, ohne dreyer Männer zu gedenken, die unter ihm geblüht, und sich durch wissenschaftliche Leistungen um ihn und um das Kloster hoch verdient gemacht haben: Es sind dieß die Gebrüder Mezger, Franz, Joseph und Paul, Söhne des Rechtsgelehrten Johann Christoph Mezger, und der Maria geb. Menzel; alle drey unter dem Abte Albert in den Orden

aufgenommen, und schon unter dem Abte Amand als Professoren ausgezeichnet. Der älteste unter ihnen Franz erblickte 1632 zu Ingolstadt in Bayern das Licht der Welt, legte in dem Peterskloster 1651 die Gelübde ab, und erhielt 1657 die Priesterweihe. Im Jahre 1659 lehrte er auf der Universität von Salzburg die Philosophie, wurde 1661 zum Vorsteher des Convicts und zum Secretär der Universität ernannt, und übernahm 1663 wieder die Lehrkanzel der Philosophie. Mit der theologischen Doctorwürde (1665) bekleidet, tauschte er die philosophische Lehrkanzel gegen die theologische, hielt bis 1668 Vorlesungen über die Casuistik, nachdem er sich früher (1667) auch zum Doctor der Rechte graduiren lassen. Von dieser Zeit an bis 1688, in welchem Jahre er das Novitzen-Meisteramt, und das eines Directors der Junioren übernahm, lehrte er theils auswärts in dem bayrischen Kloster Ettal, theils zu Hause verschiedene Gegenstände, und starb den 11. December 1701. Er hinterließ Schriften theologischen, ascetischen, philosophischen, historischen und oratorischen Inhalts (a).

Joseph Mezger geboren zu Eustadt den 5. September 1635 legte mit seinem Bruder Franz 1651 die Gelübde ab, erhielt 1659 die Priesterwürde, lehrte 1660 die Poesie und bekleidete 1661 das Amt eines Novitzenmeisters und Subpriors im Kloster. Von 1662 bis 1664 hielt er philosophische Vorlesungen, 1665 erhielt er die theologische Doctorwürde, und lehrte bis 1667 die Polemik. In diesem Jahre nahm er das Doctorat der Rechte, und hielt bis 1673 Vorlesungen über die Canones. Nach der Wahl Edmunds zum Abte ward er zum Prior ernannt, mit welcher Würde er zugleich die Kanzeln der Hermeneutik und der Polemik versah bis 1678. Das Amt eines Universitäts-Vicekanzlers, welches ihm um diese Zeit zu Theil geworden, behielt er bis 1683, in welchem Jahre er den 16. October starb. Seine Schriften breiten sich über dieselben Gegenstände aus, wie die seines Bruders (b).

Paulus Mezger ebenfalls in Eustadt den 23. November 1637 geboren, legte 1653 die Gelübde ab, und wurde

1660 ordinirt. Noch bevor er Priester geworden, lehrte er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Vom Jahre 1660 bis 1664 war er Professor der Grammatikal-Classen und akademischer Prediger. Von 1664 bis 1666 leitete er als Novitzenmeister und Präfect die Erziehung der Novitzen und der Junioren. Im Jahre 1668 erhielt er die Catheder der Philosophie, und ging 1670 als Professor der Philosophie nach Göttweig, wo er zwey Jahre blieb. 1673 nahm er den theologischen Gradus, und wurde zum Professor der Theologie, und zum Präses der größern Congregation ernannt. Er hielt durch acht Jahre theologische Vorlesungen, während welcher Zeit er zum Vice-Rector der Universität, und nach dem Tode seines Bruders 1683 zum Vicekanzler derselben ernannt wurde. Im Jahre 1688 ward ihm die Lehrkanzel der Hermeneutik und der Polemik übertragen; 1700 resignirte er seine Professur und starb den 12. April 1702. Er hinterließ theologische, kirchen- und profanhistorische, philosophische und oratorische Werke (c).

C a r o l u s.

A b b a s LXXIII.

1702 — 1704.

Das durch den Tod Edmunds verwaiste Kloster erhielt bald wieder einen Abt in einem seiner Mitbrüder, dem canonisch gewählten P. Carl Schrenk. In der obern Pfalz aus dem edlen Geschlechte der Schrenke von Nozing auf Rottenburg entsprossen, und 1679 bey St. Peter mit dem Ordenshabit bekleidet, machte sich Carl Schrenk bald durch seinen religiösen Eifer, und durch seine literärische Verwendung bemerkbar, und seiner Aufnahme würdig. Er betrat 1688 die gelehrte Laufbahn, und hielt bis 1690 auf der Universität Vorlesungen über die Philosophie. Zur theologischen Doctorwürde 1694 promovirt, erhielt er die Kanzel der

Polemik und Scholastik, mit welcher er auch zugleich mehrere Aemter, unter andern das eines Präses der Congregation, und das eines Vice-Rectors der Universität bekleidete.

Das Convent setzte, indem es ihn zu seinem Abte erwählte, große Hoffnungen in ihn, sein Alter von 43 Jahren versprach eine lange Dauer; seine Gelehrsamkeit, viele Einsicht, und sein rein klösterlicher Sinn, und seine echte Religiosität verhießen der Disciplin einen festen Hort. Aber was sind Hoffnungen, auf ein Menschenleben gebaut? — Im Jahre 1704 entstand zwischen dem Probste von Wieting, und zwischen dem Decan von Guttaringen ein hitziger Streit wegen des wunderthätigen Gnadenbildes der h. Jungfrau in Betfarn. Abt Carl glaubte seine Gegenwart werde hinreichen, zwischen den streitenden Parteyen einen freundschaftlichen Vergleich zu stiften, und machte sich deßhalb mit einem Commissär auf den Weg nach Wieting. Dort aber rissen ihn vorgefaßte Meinungen, ärgerliche Zwischenträgereyen und gehässige Einflisterungen aus seiner gutmüthigen Täuschung, und er sah zu seinem Kummer, daß er mit seiner Gegenwart nichts ausrichten könne. Der Aerger, den ihm das verdrießliche Geschäft veranlaßte, hat die schwarze Galle, an welcher er litt, aufgeregt und sein Lebensende beschleunigt. Ein schleichendes Fieber ergriff ihn. Er hoffte von einer Luftveränderung eine Erleichterung, und begab sich zu diesem Ende in das Kloster Mondsee. Dort fand er zwar alles, was Gastfreundschaft und brüderliche Liebe einem Leidenden biethen können — nur das Eine, was er suchte — Gesundheit — fand er nicht. Er starb zu Mondsee den 30. July 1704. Sein Leichnam wurde nach St. Peter gebracht, um in der Gruft dieses Klosters beygesetzt zu werden.

Placidus.

Abbas LXXIV.

1704 — 1741.

Placidus Maierhauser hatte sich in den verschiedenen Beziehungen, in welchen er früher zu seinen Mitbrüdern als Professor, als Kloster-Bibliothekar, und endlich als Prior gestanden, ihre Achtung in einem solchen Grade erworben, daß sie ihn nach Carls Tode einmüthig zu ihrem Abte erwählten. Viele zweckmäßige Einrichtungen und Verbesserungen an dem Aeußern und Innern der Klostergebäude, manche kostbare Kirchenzier, manche heilsame Anordnungen und Disciplinar-Vorschriften, deren wohlthätige Einwirkung auf den Geist der Klosterbewohner sich jetzt noch äußert, und ökonomische Unternehmungen, deren Nutzen bis auf die spätesten Nachkommen berechnet war, haben diesen Abt zu ihrem Urheber. Er ließ in der Kirche mehrere Fenster ausbrechen, um sie noch lichter und freundlicher zu machen. Er baute eine neue Sacristey und Schatzkammer, setzte in das Chor einen Altar, und zierte es mit andachterweckenden Gemählden. Nebst diesem Altare errichtete er in der Kirche die Altäre der Schutzengel, des h. Scapuliers, und der h. Jungfrau Maria-Zell. Den Kirchenschatz bereicherte er mit einem großen silbernen Tabernakel, und mit einer mit Perlen und Juwelen reich verzierten Monstranze, nebst verschiedenem andern Silbergeräthe. Die Andacht und Gottesfurcht, welche bey ihm wahre Herzensgesinnung war, suchte er durch Anordnung mehrerer neuer Andachtsübungen auch Andern einzuflößen. Da die Religionskenntniß die Basis der echten Religiosität ist, so bestellte er vor allem einen aus seiner Communität, der alle Sonntage den Klosterleuten und der Schuljugend Religionsunterricht ertheilen, und katechetische Predigten halten mußte. Er stiftete die monathliche Andacht des h. Scapuliers; führte das 40stündige Gebeth ein; und traf die Einrichtung, daß

alle seine Professoren des Gehorsams und der Demuth nicht zu vergessen, jährlich ihre Gelübde erneuern mußten; zu welchem Zwecke er eine goldene mit fünf kostbaren Steinen besetzte Feder zur Fertigung der Nahmensunterschrift herbeyschaffte, und über den Werth und Nutzen dieser Einrichtung, so wie über die mystische Bedeutsamkeit der goldenen Feder ein eigenes Werkchen verfaßte. — Ueberzeugt, daß die Disciplin der Geist ist, welcher die Klosterverfassung beleben, und durchglühen muß, wenn sie fortdauern soll, suchte er diesen Geist insbesondere seinen jungen geistlichen Söhnen einzupflanzen, und sich in ihnen ein eigenes neues Geschlecht zu erziehen. Vor allem leuchtete er selbst ihnen mit Wort und That vor; er ließ ein eigenes abgesondertes mit heitzbaren Zellen versehenes Novitiat bauen, wo er den jungen Nachwuchs, um seinen Geist durch fromme Ermahnungen stets wach zu erhalten, öfter um sich sammelte. Er untersagte strenge den Besuch der weltlichen Häuser, errichtete zwischen den Novitzen, Junioren und Priestern eine Scheidewand, so daß jenen erst nach der Priesterweihe der Umgang mit diesen gestattet ward, und gab ihnen in einem eigenen Werke die Vorschriften eines ehrbaren, demüthigen, gottesfürchtigen Verhaltens. Neben der Kloster-Disciplin war die Pflege der Wissenschaften sein zweytes Augenmerk. Zu diesem Ende verlegte er die Bibliothek in ein andres geräumigers Locale, und sparte keine Kosten sie mit den besten Werken zu bereichern, und sie den Studierenden zu öffnen. Er verschickte einen und den andern aus ihnen nach Venedig, Rom, St. Blas oder Einsiedel, wo sie sich vollkommen ausbilden, und zu Rom insbesondere den Kirchenritus erlernen sollten. Sein Bemühen dießfalls wurde von mehreren durch eine fleißige Verwendung gelohnt; und sechs seiner Professen erhielten die theologische, und einer die juridische Doctorwürde. — Seine Fürsorge umfaßte mit einem gleichen Eifer die Alten und Kranken. Er ließ zwey Krankenzimmer einrichten, deren eines er mit einem Altar versah, und gab die Vorschriften der Krankenpflege in einem eigenen Werkchen heraus. Zum

Dienste der Priester nahm er eigene Zimmerwärter auf, die die Zellen ausfegen, aufbetten, kurz alle jene Dienste thun sollten, welche früher die Priester selbst verrichten mußten. — In der Gebahrung des Klostervermögens und in seinen ökonomischen Einrichtungen, zeigte er den nähmlichen besorgten klugen Pater Familias. Er ließ zur Aufbewahrung der Urkunden ein feuerfestes Archiv einrichten. Im Jahre 1706 vollendete er den Bau des Beamtengebäudes in Hallein, baute in Dornbach einen Pfarrhof, und ein Beamtenhaus in Breitenau in Oestreich. Er machte die Anordnung, den Zehent in Seekirchen in der Zukunft in Natura einzuheben, weil es sich bey den Geldreluitionen gezeigt, daß das Kloster oft nicht den Zehent von den Zehenten erhalten. Er kaufte in der nähmlichen Absicht 1737 in Laufen einen Hof, um den Zehent darein einsammeln zu können. Das größte Verdienst um die Kloster-Oekonomie erwarb er sich aber durch den Ankauf (1705) des herrlichen Gutes Babenschwandt mit seinen Weiden, Wäldern, Jagd- und Fischbarkeiten; wozu er noch, um es besser benützen zu können, den schönen Ebnerwald mit seinen trefflichen Weiden kaufte, und es mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden, Stallungen, Scheunen 2c. versah. Von dem Baron von Rechtling, Kammerherrn des Erzbischofs Franz Anton Grafen von Harrach brachte er das Schloß Goldenstein (1710), welches sich seiner anmuthigen Lage wegen zu Herbstausheiterungen des Conventes eignete, theils käuflich, theils durch Uebernahme von Stiftungen an das Kloster. Des Abtes Sorgfalt erstreckte sich bis auf die Todten. Er vermißte es, daß die Aebte nicht ihre eigene Gruft hatten; um also alle die, die im Leben Eine Würde gleich gestellt, auch im Tode zu vereinen, baute er vor dem Hochaltar eine Gruft für sich und seine Nachfolger.

Unter die besondern Verhandlungen dieses Abtes gehört jene, wegen des Präcedenz-Rechts, welches sich die Aebte von St. Peter für ihre Person reservirt, und über welches jetzt zwischen dem Erzbischofe Franz Anton und seinem Domcapitel und mit dem Abte Placidus aufs Neue ein Disput

entstand. Der Domdechant Leopold Freyherr von Firmian suchte, von dem Erzbischofe unterstützt, zu Rom die Erlaubniß an, sich der Pontificalien bedienen zu dürfen. Dieß machte den Abt besorgen, der Domdechant würde sich, sobald er infulirt wäre, den Pallienfesten entziehen, und dadurch dem Abte die Gelegenheit rauben, seinen Rang vor ihm geltend zu machen. Er legte daher eine Protestation ein, und es kam zu einem lebhaften Notenwechsel. Endlich vereinigte man sich in der Clausel, daß es dabey zu verbleiben habe, wie es bisher beobachtet worden. Bey dieser letzten Präcedenz-Discussion biethet sich die Gelegenheit von selbst dar, ein Wort über den Fürstbischof Franz Anton zu sagen. Aus dem uralten Hause der Grafen von Harrach entsprossen, wurde er 1702 von Kaiser Leopold zum Bischofe von Wien ernannt; und Erzbischof Ernst nahm sich ihn zum Coadjutor. Nach Ernst auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben, zeigte er, wie sein Vorfahrer, eine ängstliche Sorge für die Reinerhaltung der katholischen Lehre in seinem Erzstifte; und erneuerte die von Johann Ernst erlassene Verordnung, daß ein jeder Fremde, der sich in Salzburg ansäßig machen wolle, über seine Religionsgrundsätze geprüft werden, und versprechen müsse, seine Kinder in der katholischen Religion zu erziehen. Und da er sah, daß das Gift der Irrlehre durch Bücher verbreitet werde, ließ er alle lutherischen Bücher confisciren, und bey allen Fremden darnach nachsuchen. — Als Kaiser Carl der Sechste die Erhebung des Wiener Bisthums zu einem Erzbisthume von dem Papste Clement dem Eilften verlangt und erhalten, versäumte es Franz Anton nicht, als Metropolit des Wiener-Bisthums Einsprache zu thun. Aber alle seine Gründe und Protestationen nützten ihm nichts! ja er mußte noch sehen, daß der Bischof von Neustadt zum Suffragan des Wiener Erzbisthums erklärt wurde, und der Kaiser sogar mit dem Gedanken umging, in Melk und Göttweig neue Bischofssitze zu errichten. — Franz Anton liebte den Aufenthalt von Mirabell, und trug durch zwey neue Flügelgebäude, durch das schöne Frontispice, durch die prächtige

Facciata, und durch die königliche Treppe zur Verschönerung dieses Lustschlosses bey. Er starb 1727.

Abt Placidus, der diesen Erzbischof in dem Präcedenz-Streite zu seinem Gegner gehabt, hatte ihn als einen solchen noch bey einer andern Gelegenheit. Er verwendete sich nähmlich bey dem päpstlichen Stuhle 1713—1714 um das Privilegium, Altäre fixa und portatilia weihen zu dürfen. Anfangs fand sein Gesuch keinen Widerspruch; bald aber machte der Erzbischof und sein Consistorium Vorstellungen dagegen, und dem Abte wurde das Privilegium, die altaria fixa zu weihen verweigert. — Abt Placidus vergaß auch nicht sich an die Kaiser Joseph den Ersten (1707) und Carl den Sechsten (1712) wegen der Bestätigung des Privilegiums der freyen Weinausfuhr zu wenden; und nachdem er während einer 37jährigen Regierung seinen Brüdern so manchen Anlaß zur Freude und zum Troste gegeben, gab er ihnen noch vor seinem Tode das erhebende Schauspiel einer zweyten Gelübdeablegung, das ihnen noch kein Abt gewährt. Er starb, 70 Jahre alt, den 23. September 1741.

Dieser lange Zeitraum, den der Abt einem geräuschlosen Wirken geweiht, setzte das gewaltige Staatengetriebe in einen Umschwung, der ganz Europa mit seinem Donnergetöse erfüllte, und vor dessen Nähe auch Salzburg ein paar Mahl erbebte. — Carl des Zweyten, Königs von Spanien, Testament (1700) entzündete einen Krieg dessen endlicher Erfolg zu dem ungeheuren Aufwande von physischer und moralischer Kraft dabey in gar keinem Verhältnisse steht, und von dem man mit Recht behaupten kann, er sey bloß eine Uebungsschule gewesen, wo die berühmtesten Helden dieser Zeit ihre großen Feldherrntalente zur Schau gestellt. Eugen brach sich (1701) ein zweyter Hannibal mit seiner Armee einen Weg über das Trientiner-Gebirge — vor ihm nur dem kühnen Jäger zugänglich — warf den in dem Kriegshandwerke wohlerfahrnen Catinat bis hinter den Oglio, und lähmte ihn in allen seinen Unternehmungen. Dafür setzte (1705) Villars durch seine Verbindungen mit Bayern Oestreich in Gefahr, und bedrohte selbst Wien;

während Innsbruck seine Schlüssel dem Churfürsten von Bayern übergab, und Ragotzky an der Spitze eines Aufstandes in Ungarn die Verlegenheit des Wiener Hofes mehrte.

Diese Kriegsereignisse hatten auf das Erzstift Salzburg einen bedeutenden Einfluß. Noch 1700 betrachteten viele Reichsstände den spanischen Successions-Krieg als ihnen ganz fremd, wollten in dieser Meinung eine bewaffnete Neutralität aufstellen, und den Erzbischof von Salzburg bereden, ihrer Neutralität beyzutreten. Johann Ernst wollte aber von keiner Bewaffnung etwas wissen, und lehnte auch das Ansinnen des Kaisers ab, ihm gegen Widererstattung grobes Geschütz zu überlassen. Als aber der Bayern-Fürst endlich die Maske abwarf, und an der Seite der Franken gegen Kaiser und Reich focht, und (1703) ins Tyrol einbrach, da schwebte die Hauptstadt Salzburgs selbst in großer Gefahr, indem man dem verrätherischen Plane auf die Spur kam, der die Stadt den Feinden in die Hände liefern sollte. Der Erzbischof traf bey so dräuenden Umständen die nöthigen Vorkehrungen, und ergriff zur Vertheidigung der Stadt die kräftigsten Maßregeln. Vor allem erklärte er, die Stadt nicht zu verlassen, sondern mit seinen treuen Bürgern alle Gefahren zu theilen. Die Stadt wurde mit Pallisaden, mit neuen Schanzen und Festungswerken versehen; Pechpfannen wurden bereit gehalten, Magazine angelegt, die Landmiliz aufgebothen, Scharfschützen in die Häuser vertheilt, das Mirabell- und Virgilthor zugemauert — und mit diesen Hülfsmitteln menschlicher Klugheit Gebethe und Andachten vereinigt. Als in Folge der Reichsacht und der siegreichen Waffen des Kaisers Bayern von den Oestreichern besetzt ward, schrieb der Erzbischof Johann Ernst als Kreisausschreibender Fürst einen Kreistag nach Regensburg aus (1705), um die Reichsstände zur Stellung ihrer Contingente zu verhalten. — Johann Ernst erboth sich bey dieser Gelegenheit für Salzburg ein Regiment von 1500 Mann zu stellen. Er war es auch, der, als das Landvolk in Bayern, besonders im Vilzthale gegen die Oestreicher aufstand, die Bauern von Burghausen durch sein Zureden bewog, die Waffen niederzulegen.

Marlboroughs Erscheinen auf der Kriegsbühne hatte den Anlegenheiten Oestreichs eine günstige Wendung gegeben. Sein denkwürdiger Zug von Mastricht bis Ulm, seine Verbindung mit Eugen und die Schlacht von Blenheim (1704) berechtigten den Kaiser zu den kühnsten Hoffnungen, befreyten ihn von aller Furcht für seine Erbstaaten, und erlaubten ihm gegen die ungarischen Insurgenten mit Nachdruck zu agiren. — In diesem Augenblicke schoß ein leuchtendes Meteor über den politischen Himmel, und hielt eine Weile die streitenden Mächte in anstaunender Betrachtung. Carl der Zwölfte von Schweden hat (1700) die Hauptstadt Dänemarks zittern gemacht — ließ auf dem Felde von Narva und bey Riga (1701) den Czar sein Gelüste nach Ingermanland und Carelien büßen — und zwang (1706) August von Sachsen in seinem eigenen Staate der Krone Pohlens zu entsagen. — Alles drängte sich an dieses Nordlicht, welches bey Pultava erbleichen sollte, um es für sich zu gewinnen! Aber Kaiser Leopold und sein Nachfolger Joseph wußten Carls Stolze also zu schmeicheln, daß er sich von jeder Theilnahme an dem Erbfolgekriege lossagte, und Marlborough und Eugen ihren Siegeslauf ungestört verfolgen ließ. Die Schlacht bey Ramillies und der Entsatz von Turin (1706) — die Niederlagen bey Oudenard (1708) und Malplaquet (1709) haben den Machtkoloß Ludwigs des Vierzehnten zertrümmert, seine geschlagenen entmuthigten Truppen hinter ihre letzten Bollwerke gejagt, und ihn, der von seinem glanzumflossenen Throne der ganzen Welt Gesetze dictirte, auf diesem nähmlichen Throne bangen gemacht. In dem Maße als Ludwigs Gestirn immer tiefer dem Untergange sich neigte, hoben sich die Hoffnungen Kaiser Joseph, des Ersten.

Die Angelegenheiten in Spanien haben einen günstigen Gang genommen; Erzherzog Carl bemächtigte sich der Stadt Barcelona — mehrere Provinzen erklärten sich für ihn — er schlug (1710) seinen Gegner Philipp bey Saragossa, und zog in Madrid ein. Die Empörung in Ungarn wurde erstickt; und die Ruhe dieses Landes durch den Vertrag von Zatmar (1711) hergestellt. Ein glücklicher Feldzug noch! — und der Kaiser

konnte mit seinen Verbündeten die Früchte der ungeheuren Anstrengungen einernten. — Aber leider waren die Berechnungen eines glücklichen Erfolges auf auflösbare Bündnisse basirt! — weibliche Eitelkeit und weibliche Ränke bewirkten in Kürze diese Auflösung. Marlborough wurde geopfert und abgerufen — in Spanien gewann die französische Partey die Oberhand — Carl überließ nach dem Tode Kaiser Josephs dieses Land seinem Nebenbuhler — und von allen Anstrengungen und Früchten eines vierzehnjährigen verheerenden Krieges ließ der Utrechter (1713) und der Badner Friede den Mächten nichts übrig, als die Nahmen der Feldherrn und ihrer blutigen Thatenbühnen.

Nach dem Utrechter und Badner Friedensschlusse haben die Unterhandlungen wegen eines Barrierentractats die Aufmerksamkeit Kaiser Carls beschäftigt; von welcher ihn die Ereignisse im Osten abzogen. Die Türken brachen den Karlowitzer Frieden und erregten einen neuen Krieg, den jedoch Eugen mit der Eroberung Belgrads (1717) endigte. Die Nichtanerkennung Philipps, als Königs von Spanien von Seite des Kaisers hat die Angelegenheit der spanischen Erbfolge wie in Suspenso gelassen; diesen Umstand, so wie den Tod Ludwigs des Vierzehnten ergriff der ehrgeitzige Cardinal Alberoni, um seine riesigen Plane auszuführen. Noch einmahl verwüstete ein Krieg Italiens schöne Gefilde, in welchem Kaiser Carl Sicilien erwarb. Das Jahr 1720 gab Europa den Frieden, und Carl der Sechste machte die Unterzeichnung der pragmatischen Sanction bekannt. — Aber dieser Monarch sollte sich keines langen Friedens erfreuen! — Sicilien und Neapel gingen wieder in dem Hader wegen der Wahl eines Pohlen-Königs verloren — die Czarin Anna zog ihn in einen Türkenkrieg mit hinein, und er hatte noch auf der Neige seines Lebens den Schmerz, sich mit dem Verluste Belgrads die herrlichste Frucht von Eugens Siegen entrissen zu sehen (1739). Er starb 1740 nach der Unterzeichnung des schimpflichen Belgrader-Friedens.

Die hier erst berührten mit dem Abte Placidus gleich-

zeitigen politischen Kriegsbegebenheiten nehmen in der Geschichte Europens allerdings einen bedeutenden Platz ein; aber es fällt in die Zeit des Abts Placidus noch ein Ereigniß, welches an Aufsehen mit jenen wetteifert, welches zu der Zeit, als es sich begab, die Aufmerksamkeit aller Staaten auf sich zog, die ganze protestantische Welt in Bewegung setzte, und in der Geschichte Salzburgs eine eigene Aera bildet, nähmlich die vom Erzbischofe Firmian decretirte und durchgesetzte Bauernauswanderung. — Leopold Anton Eleutherius Freyherr von Firmian bestieg 1727 den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit Einrichtungen, welche von einem eifrigen, andächtigen Seelenhirten zeugten. Im Geiste eines Apostels bestieg er die Kanzeln, und predigte mit einer solchen nachdrucksvollen Salbung, daß sein Wort, und das Andenken an seine Reden von Geschlecht zu Geschlecht überging. Besonders lag ihm die Religion, die er von seinen Vorvordern ererbt, am Herzen, diese aufrecht zu erhalten, die von der Kirche verirrten wieder in ihren Schooß zurückzuführen, war sein dringendstes Anliegen. Er erneuerte zu diesem Zwecke die schon bestehenden Verordnungen gegen die protestantische Neuerung, verboth das Lesen lutherischer Bücher, berief die Jesuiten, und übertrug ihnen das Missionsgeschäft, durch Unterricht, Belehrung und Ermahnung das Wort des Heils auszubreiten, und das Unkraut der Ketzerey auszurotten. Diese nahmen sich des Geschäftes mit dem ihnen eigenthümlichen Eifer an; hatten besonders ihr Augenmerk auf die unorthodoxen gefährlichen Bücher, welche sie allenthalben, wo sie sie fanden, wegnahmen. Diese Maßregeln, weit entfernt den Erzbischof zum Ziele zu führen, zogen ihn nur noch mehr davon ab; die lutherischen Bauern wurden dadurch erbittert, und in ihrer Unbeugsamkeit noch mehr befestigt. Anfangs schmeichelte man sich immer mit der Hoffnung, sie würden sich eines Bessern besinnen; aber allgemach überzeugte man sich, daß man sich mit eitlen Hoffnungen geschmeichelt. Die Bauern unterhiel-

ten mittels ihrer Rädelsführer Einverständnisse mit dem Corpus Evangelicorum und mit den protestantischen Gesandten zu Regensburg. Von diesen in ihren Glaubensmeinungen bestärkt, und angereitzt, die Ausübung der Augsburger Confession zu fordern; durch übertriebene Verheißungen von Schutz und selbst militärischer Hülfe trotzig gemacht, und von den protestantischen Pastoren, besonders von dem Prädicanten Grimm aufgewiegelt, hörten die Bauern nicht mehr auf die Stimme der Vernunft und der Gesetze. Sie wurden mit jedem Tage kühner, erlaubten sich ungescheut Spott und Lästerung der katholischen Religionsgebräuche und der Heiligen, hielten wider die bestehenden Verordnungen verbothene Zusammenkünfte und Privatandachten in ihren Häusern, in Wäldern ꝛc., und brüsteten sich laut mit dem Schutze der protestantischen Fürsten. Da sie bey wiederhohlten Untersuchungen in ihr Benehmen sich gewöhnlich mit dem Drucke der Pfleger und der Pfarrer, welchen letztern sie noch überdieß einen unordentlichen Wandel vorwarfen, entschuldigten, so ordnete der Erzbischof eine Commission ab, die sich in das Gebirge, wo der Hauptsitz der Akatholiken war, begab, um dort an Ort und Stelle alles zu untersuchen, die Beschwerden zu vernehmen, und alles Zweckdienliche vorzukehren. Aber die Commission konnte, wie leicht zu erachten war, bey solchen schon so sehr erhitzten Gemüthern, nichts erzwecken. Das Uebel wurde immer schlimmer, und die Bauernbewegung nahm hier den nähmlichen Charakter an, der sie auch zur Zeit der Reformation ausgezeichnet, sie wurde offener Aufruhr und Rebellion. — Die Lutheraner droheten den Katholiken überhaupt, und den Geistlichen und Beamten insbesondere laut den Untergang; sie sagten es ohne Hehl, sie würden sich ihre Religionsübung mit den Waffen in der Hand zu erzwingen wissen, und in Zukunft sonst niemanden als dem Kaiser gehorchen. Es blieb nicht bey Reden und Drohungen allein, sondern sie hielten vor den Augen der Commission aufrührische Zusammenrottungen, welche sie Landtage hießen, und wo sie ihren Entschluß

beschworen, das Joch der Kirche und der Pfaffen abzuwerfen. Die Folge solcher Zusammenrottungen war, daß die Ortschaften sich in ein Schutz- und Trutzbündniß zusammenthaten, und eine drohende Stellung gegen Fürst und Vaterland annahmen. Bey solcher Gestaltung der Dinge, wo es der Fürst nicht mehr mit Verirrten, sondern mit Aufrührern zu thun bekam, wo der Staat, die Hauptstadt und seine eigene Sicherheit gefährdet war, wäre eine längere Milde und Nachsicht verderbliche Schwäche gewesen. Fürst Firmian entschloß sich daher zu Maßregeln der Strenge, wie sie ihm in diesem Falle seine Regentenwürde, und das Wohl seiner katholischen Unterthanen zur Pflicht machte. — Er ließ den Paß Lueg befestigen und besetzen. Radstadt, wo sich ein Zeughaus befand, und dessen sich die Bauern zu bemächtigen Miene machten, wurde mit einer stärkeren Garnison versehen, und Kuriere an den Kaiser und an den Churfürsten von Bayern um reguläre Hülfstruppen abgefertigt. — Das kaiserliche Hülfs-Corps, bestehend in einem Cavallerie- und einem Infanterie-Regiment kam eben zu rechter Zeit an, denn schon herrschte im Lande keine Sicherheit der Person und des Eigenthums mehr, und die Gefahr hielt schon die Thore der Hauptstadt umlagert. Mit Hülfe dieser Truppen ließ der Erzbischof erstlich zu einer bestimmten Zeit aller Orten die Rädelsführer aufgreifen und festsetzen; und dann erließ er den 31. October 1731 an alle Pfleggerichte das weltbekannte Emigrationsedict. Dieses Patent erregte sowohl bey Protestanten als bey Katholiken ein großes Aufsehen, und die Beurtheiler desselben, die sich gleich bey dessen Erscheinen in mehrere Parteyen theilten, werden wohl immer in diese Parteyen getrennt bleiben. Die Akatholiken, Philosophen, Philantropen rc., haben sich heiser geschrien über Intoleranz, Barbarey, Unmenschlichkeit rc.! — Die Politiker, Staatswirthe, Finanziers und Populationsverfechter lärmten über Entvölkerung, Verödung, Stockung des Handels und der Industrie, Verarmung des Landes rc. — Die blinden Eiferer endlich fanden das ganze Verfahren

des Erzbischofs viel zu gelinde. Ohne einer oder der andern Parten hier das Wort zu reden, wollen wir nur den Staatsökonomen antworten, daß zwar mit dem Emigrations-Patente Salzburg an die 22000 Seelen und 5 Millionen Gulden verloren hat; daß aber dieser Abgang durch neue von den Protestanten gedrückte und verfolgte katholische Ansiedler und Ankäufer, und durch ihre Capitalien schnell ersetzt worden, und daß vor dem feindlichen Einfalle der Franzosen (1800) die Armuth in Salzburg noch so groß war, daß man Mühe hatte ein Capital zu drey von Hundert anzulegen, und daß große Summen baren Geldes ins Ausland flossen. Auch wären gewiß nicht so viele ausgewandert, hätten nicht auswärtige Fürsten, besonders der König von Preußen, dessen Länder durch Seuchen entvölkert waren, sie durch schöne Verheißungen angelockt. Nach Preußen allein zogen über 18000 Seelen; fanden sich aber dort in ihren Hoffnungen und Erwartungen getäuscht.

Nach der Erscheinung des Emigrations-Patentes, und bey der Ergreifung der strengen Maßregeln, das Land für die Zukunft vor jeder Glaubensneuerung zu bewahren, war die Person des Erzbischofs und sein moralischer Charakter den giftigsten Pfeilen der Verläumdung und der boshaftesten Schmähung ausgesetzt. Um sich davon einen Begriff zu machen, darf man nur in dem Magazin für deutsche Geschichte und Statistik 1. Th. S. 194 — 217 nachlesen. Hier etwas davon anzuführen, oder es einer Widerlegung zu würdigen, hieße wohl mit Recht das Andenken des frommen, gottesfürchtigen Fürsten entweihen. Er zog es vor, durch Aufopferung jener seiner Unterthanen, die es durch ihren Aufruhr aufgehört zu seyn, seinem Lande Ruhe, und seinen getreuen Landeskindern Sicherheit zu verschaffen; und einer seiner Nachfolger, der hochsinnige und gewiß liberale Fürst Hieronymus stand nicht an zu sagen: Ich würde es eben so gemacht haben! — Um nicht durch das Zusammenleben verschiedener Religionsparteyen, deren eine die andere verdammte, jede sich für die allein seligmachende erklärte, dem wechselseitigen Hasse die

verderbliche Nahrung zu geben, verschloß er strenge sein Land vor einem jeden, der sich nicht zur katholischen Lehre bekannte, und bestellte eine permanente Commission zur Aufrechthaltung der reinen katholischen Lehre. — In seinem Privatleben war Fürst Firmian geschmeidig und gefällig; der Munterkeit und dem anständigen Scherze nicht abhold; obwohl er das Einsame und Zurückgezogene des Landlebens dem Geräusche der Stadt vorzog. — Von seinem in Italien ausgebildeten Baugeschmacke zeugt der Bau der Capitelschwemme, des Lustschlosses Leopoldskron, und die Verschönerung von Kleßheim. Er errichtete in Salzburg das Firmianische Fideicomiß, und starb 1744.

Godefridus.

Abbas LXXV.

1741 — 1753.

In der Wahl, welche nach dem Tode des Abts Placidus der Erzbischof Leopold vorzunehmen gestattete, fiel in dem zweyten Scrutin die Mehrheit der Stimmen auf den Prior und Doctor der Theologie Gottfried Kröll. Durch 17 Jahre Professor, und mit den wichtigsten Klosterämtern bekleidet, hatte er bereits das 60. Jahr erreicht, als er zu der Abtenwürde gelangte. Die lange Zeit, während welcher er seine Talente der Universität lieh, verbürgt uns in ihm eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er hatte sich neben den theologischen Wissenschaften auch auf die Mathematik verlegt, und trieb das Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit Lust. Er brachte aber nicht bloß die köstliche Zier der Wissenschaftlichkeit in den Kreis seiner neuen Wirksamkeit, sondern auch einen regen Eifer für die Disciplin, Geschäftskenntniß und Thätigkeit. Diese Eigenschaften waren ihm in den bedenklichen Umständen, welche gleich den Anfang seiner Regierung begleiteten, und in den schwierigen Verhältnissen, in welche Salz-

burg und mithin auch sein Kloster um diese Zeit hineingezogen wurde, höchst nothwendig.

Der Tod Kaiser Carl des Sechsten (1740) war den Feinden Oestreichs ein Signal diese Macht zu zerstückeln. Troz der feyerlichen Garantie der pragmatischen Sanction erhoben sich Fridrich von Preußen, der Churfurst von Bayern und die Könige von Pohlen und Spanien mit ihren Ansprüchen an das östreichische Erbe, und es entspann sich der östreichische Erbfolgekrieg, welcher den Muth und die Festigkeit der großen Theresia in das höchste Licht setzte. — Nach der Schlacht von Mollwitz ergoß sich Fridrich der Zweyte über Schlesien — der Churfürst von Bayern ließ sich in Prag zum König krönen, und erhielt unter dem Nahmen Carl des Siebenten (1742) zu Frankfurt die Kaiserkrone.

Der Einfall Preußens in die östreichischen Erblande, hatte zwar für das Hochstift Salzburg keine andern Nachtheile, als daß seine Güter, und die Güter des Petersklosters, welche in Oestreich lagen, mit hohen Kriegs-Contributionen belegt wurden. Gleich nach dem ersten preußischen Einfalle mußte das Kloster 3000 Gulden zahlen, und nicht nur auf die Einkünfte dieser Güter während der Kriegsdauer verzichten, sondern sich's noch überdieß gefallen lassen, sie mit Geldern zu unterstützen. — Verderblicher wirkte der Krieg zwischen Bayern und Oestreich auf Salzburg. Es hatte zwar gleich beym Ausbruch der Feindseligkeiten der Erzbischof Leopold nichts unversucht gelassen, beyde kriegführenden Mächte zu bewegen, die Neutralität Salzburgs anzuerkennen, und das Territorium des Hochstiftes zu respectiren; aber die Mächte ließen sich in ihren Operationen nicht beirren, und bald kamen von den angränzenden Gerichten laute Klagen über Requisitionen, Einquartierungen, Vorspann, Mißhandlungen etc., so daß sich der Erzbischof zur Ergreifung gewisser Vorsichts- und Vertheidigungs-Maßregeln genöthigt sah, besonders da es verlautbarte, daß ein Harst von einigen tausend Ungarn an der Gränze halte, und Miene mache, die Gränze zu überschreiten. Es wurde eiligst auf dem Tauren ein Blockhaus errichtet, und die Pässe von Mandling

und Feistenau besetzt. Aber alle diese Vorkehrungen waren unnütz. Khevenhüller war 1742 in Oberöstreich eingerückt, ist in Bayern eingedrungen, und hat sich der Hauptstadt bemeistert, während seine Truppen das Land plünderten; dieses Vordringen war dem Corps, welches an der Gränze Salzburgs stand, das Signal sich allen Remonstrationen des Erzbischofs zum Trotze durch Salzburg einen Durchzug zu erzwingen um Reichenhall zu besetzen. Die Folge davon war, daß nun auch die Bayern das Salzburger-Gebieth nicht mehr respectirten, und in Mühldorf einrückten. Der Erzbischof führte über diese Verletzung der Neutralität bey beyden Commandirenden seine Beschwerden; aber Khevenhüller bewies ihm, daß ihm Salzburg zu seinen Operationen unentbehrlich sey, und der bayrische General Seckendorf erboth sich seine Truppen zurück zu ziehen, sobald er, der Erzbischof, die Oestreicher vermöge dasselbe zu thun. Er entschuldigte die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten seiner Truppen mit dem nothwendigen Gange des Krieges, und warf ihm schlüßlich seine Parteylichkeit für Oestreich vor. Auf diese Art dauerten die Durchzüge fort, und der Krieg wurde mit jedem Tage für das Ländchen verderblicher. Das Flachland occupirten die Hessen als Verbündete der Bayern, und machten unerschwingliche Forderungen. In dem Gebirgstheile machten es die Oestreicher nicht besser. So viele fremde Truppen haben bald die Vorräthe aufgezehrt; und es war für Salzburg ein Glück, daß es die Erlaubniß erhielt, aus Ungarn Körner einzuführen. — Diese Kriegsumstände und die davon unzertrennlichen Uebel erfüllten die letzten Tage des Erzbischofs Firmian mit Kummer, der durch das Gerücht noch vermehrt wurde, daß man damit umgehe, zu Gunsten Bayerns mehrere Hochstifte, worunter auch Salzburg, zu säcularisiren. Anfangs wollte er und das Domcapitel diesem Gerüchte keinen Glauben beymessen, und unterließ es, sich über die Maßregeln zu berathen, die in einer solchen Emergenz zu ergreifen wären. Als aber nach Khevenhüllers raschem Vordringen die Nachricht kam, daß der König von Preußen in dem Augenblicke, wo die Hauptmacht Oestreichs unter Carl von Lothringen in Elsaß

focht, der Königinn von Ungarn den Krieg wieder erklärte und in Böhmen einbrach, und daß er es sey, der das Project der Säcularisation auf die Bahn gebracht: da vereinten sich der Erzbischof und sein Capitel zu dem Entschlusse, das Hochstift in Vertheidigungsstand zu setzen, sich auf die Seite der Königinn zu schlagen, und von ihr Hülfstruppen zu begehren. Diese Maßregel setzte nach dem Tode Firmians (1744) das verwaiste Domcapitel ins Werk. Es wurden 3000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd ausgerüstet, 2000 Landwehr und 400 Scharfschützen aufgebothen, und um die Hauptstadt vor einem feindlichen Ueberfalle, welcher bey den Rückzug des östreichischen Generals Bärenklau, und bey dem Vordringen Seckendorfs denkbar war, zu sichern, wurde der Kapuzinerberg und der Mönchsberg mit Scharfschützen besetzt, und die Besatzung der Stadt in die Festungswerke vertheilt. Man überzeugte sich jedoch bald, daß alle diese Vertheidigungsmittel gegen einen ernsthaftern Angriff nicht aushalten würden, und entschloß sich zu dem letzten äußersten, östreichische Völker in die Stadt aufzunehmen. Es gingen zwey Capitularen nach Wien ab, um wegen der Uebernahme und der Verpflegung dieser Truppen einen Vertrag abzuschließen. Es war aber noch kein Monath nach ihrem Einrücken verflossen, als man schon ihre Verpflegung als eine unerschwingliche Last zu betrachten anfing, weil diese ganz allein auf die Stadt fiel, indem das Flachland dießseits der Salza durch die Bayern ausgesaugt war, und das Gebieth jenseits dieses Flusses die Oestreicher ernähren mußte. Es wurde daher, um die Stadt zu erleichtern, die Abänderung getroffen, daß die Besatzung nur die Brot- und Pferdportion zu fordern habe. Dieser Zustand der Dinge dauerte auch unter dem Nachfolger Firmians, dem Erzbischofe Jakob Ernst Graf von Lichtenstein (1745) noch eine Zeit fort; bis nach dem Tode Kaiser Carl des Siebenten sein Sohn Max Joseph durch den Frieden von Füßen (1745) von Bayern und Salzburg die Kriegsnoth nahm. In Folge dieses Friedensschlusses räumten alle fremden Truppen das salzburgische Gebieth — und Jakob Ernst bemühte sich durch treffliche Einrichtungen,

worunter die Errichtung des Leihhauses (mons pietatis) gehört, die Kriegswunden zu heilen. Er regierte aber eine zu kurze Zeit, um seinem Lande die Zeiten der Noth vergessen zu machen; und bey seinem Tode (1747) befand sich die fürstliche Kammer in einem solchen Gedränge, daß das Domcapitel genöthiget war, neue Darlehen zu eröffnen, um die Kosten der neuen Wahl bestreiten zu können. — Die Auspicien, unter welchen Andreas Jakob Graf von Dietrichstein zur Regierung kam, waren also nichts weniger als glänzend; und obwohl er sich mit einer rastlosen Anstrengung den Staatsgeschäften hingab, und um dem Erzstifte die Unkosten zu ersparen, den Aufwand seiner Consecration aus eigenen Mitteln bestritt: so waren die Folgen des Krieges dennoch noch so fühlbar, und der Geldmangel der Kammer noch immer so groß, daß er sich gezwungen sah, 150000 Gulden aufzunehmen, um die Rückstände zu zahlen, und den Gewerbfleiß zum neuen Leben aufzuregen. Auch erneuerte sich zu seiner und des Capitels Beunruhigung das Gerücht von der projectirten Säcularisation, und von dem Uebereinkommen einiger Fürsten, in die Zukunft nur Prinzen zu Bisthümern und Erzbisthümern gelangen zu lassen, wenn sie auch nicht Mitglieder der erledigten Capitel wären. — Die Erbauung des Leihhauses, die Verbesserung der Straßen, die Anlegung des Postcurses durch Pongau gegen Radstadt, und heilsame Sitten- und Luxusgesetze sind Denkmahle dieses Fürsten. Er starb 1753. Was die Erzbischöfe nach hergestellten Frieden in dem ganzen Erzstifte thaten, das war der Abt Gottfried in dem kleinern ihm angewiesenen Wirkungskreise zu thun bemüht; nähmlich den durch die Einquartirungen und die Erpressungen der fremden Truppen verschlimmerten Zustand verschiedener Klostergüter durch Ordnung, Sparsamkeit und eine kluge Benützung seiner Hülfsquellen zu verbessern. Annebst wendete er sein Augenmerk auf die Herstellung der Disciplin, die unter seinem kränklichen Vorfahrer schlapp geworden. Er hielt zu diesem Ende häufige Capitel, und mahnte in eindringenden Exhortationen die Brüder an die Erfüllung ihrer Pflichten, an die

Beobachtung der heiligen Regel. — In der Pfarre Aniff hat er die Bruderschaft des h. h. Altars-Sacraments errichtet. In der neu errichteten Pfarre St. Anna in den Alpen von Abtenau hat er den Pfarrhof von Grund aus gebaut, den ersten Pfarrer da angestellt, und die Pfarrkirche mit schönem Kirchengeräthe versehen. Er hat außer der Stadt Stein einen Hof und einen Garten gekauft, von der Königinn Maria Theresia die Erneuerung des Privilegiums der freyen Weinausfuhr erhalten, von den Niederöstreichischen Ständen das dritte Drittel der Landsteuer eingelöst, und von dem Erzbischofe Jakob Ernst die Befreyung von allen auf dem Prädium Soggergut, welches er angekauft, haftenden Dienstbarkeiten und Lasten erwirkt. — Also zwischen Uebungen der Andacht und einer treuen Verwaltung des Klostergutes erreichte er, nachdem er 1751 seine zweyte Profession abgelegt, das 72ste Jahr seines Lebens, und starb den 6. May 1753.

Beda.

Abbas LXXVI.

1753 — 1785.

Im Jahre 1753 unter dem Pontificate Benedicts des Dreyzehnten, und unter der Regierung Kaiser Franz des Ersten von Lothringen, in dem Augenblicke, wo der östreichische Minister Kaunitz das Steuer der Staatsgeschäfte ergriff, und durch das Bündniß mit dem alten Feinde Oestreichs, mit Frankreich der europäischen Politik einen andern Umschwung gab — wurde Beda Seeauer zum Abte von St. Peter erhoben, in dieser Würde von dem Fürstbischofe Sigmund (1753) bestätigt, von eben denselben in Kürze zu seinem geheimen Rathe, zum Verordneten der Stände, zum General-Director der Steuern, und zum Visitator des Frauenklosters Nonnberg ernannt. — Unter diesem Abte wurden

sowohl an der Kloster- als auch an der Filialkirche von St. Michael große Ausbesserungen, oder vielmehr neue Baulichkeiten vorgenommen. An der Klosterkirche wurde die Kuppel des Thurmes mit Kupfer gedeckt, das Schiff der Kirche mit einer solidern Dachung versehen, und das Aeußere und Innere derselben bedeutend verändert, und mit Altargemählden von Solari und Schmid geschmückt. Die Michaelskirche wurde fast ganz umgestaltet; sie bekam neue Gewölbe, ein neues Dach und neue Altäre. Nicht minder wurden auch an den übrigen Klostergebäuden Veränderungen und Ausbesserungen vorgenommen, der Bibliotheksaal neu verziert, und die Bücherzahl vermehrt. Beda bewirkte auch die Einverleibung des Vicariats von St. Anna in Abtenau. Im Jahre 1782 erneuerte er seine Ordensgelübde, und starb den 21. December 1785.

Abt Beda hatte in dem, was er während seiner langen Regierung zur Ehre Gottes, und zum Besten seines Klosters gethan, an seinem Fürstbischofe ein vorleuchtendes Beyspiel. — Sigmund Graf von Schrattenbach 1758 auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben, war früher Domherr von Salzburg, Eichstadt und Augsburg. Sein frommer Sinn und seine echte Christus Liebe, machte ihn eines Postens würdig, auf welchem er sich dem Zuge dieser köstlichen Herzensgaben ganz hingeben konnte. Er war der fromme Hirt im Sinne des Evangeliums; — unermüdet in seinen Amtsverrichtungen suchte er seine Schäflein in den entlegensten und rauhesten Winkeln seiner ausgedehnten Diöcese auf, um ihnen Seelennahrung zu bringen; und alle seine Ermahnungen und Anordnungen zielten auf Beförderung der Gottesfurcht und der Sittlichkeit. Seine Hände waren den Armen immer offen, und die Witwen und Waisen nannten ihn ihren Vater. Einen schönern Titel kann sich ein geistlicher Fürst nicht erwerben; — und daß ihn Sigmund auch bey der Nachwelt mit Recht verdient, beweist die Errichtung zweyer Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, in welche Wohnungen seiner frommen Milde er die unmündigen waisen

Bewohner selbst einführte, und damit dem Volke ein Schauspiel bereitete, wobey es vor Rührung in Thränen zerfloß — und wenn die kolossale Statue von Erz, welche er vor die Domkirche gesetzt, zu Staub geworden, wenn das von aller Welt angestaunte riesige Felsenthor, welches er in den Mönchsberg hauen lassen, in einander gestürzt, und das te saxa loquuntur (a) längst verstummt ist —, werden jene Monumente der himmlischen Liebe in unvergänglichem Lichte für und für strahlen. Sigmund starb 1771. Beyde, der Fürstbischof und der Abt Beda, konnten sich ein jeder ungestört in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise dem schönen Triebe, Segen und Wohlstand um sich her zu verbreiten, hingeben. Salzburg lag ruhig von einem tiefen Frieden eingewiegt, und sah nur von Ferne das Wetterleuchten der Kriegsblitze, welche Sachsen, Schlesien, Böhmen und Mähren verwüsteten. — Der hohe Sinn Theresiens widerstrebte dem Gedanken, einen Theil ihres Erbes fahren zu lassen; sie wollte ihr Schlesien wieder haben; demüthigen wollte sie den König von Preußen. — Im Bunde mit Frankreich und Rußland, unterstützt von Schweden, Spaniens, Hollands und Dänemarks versichert, glaubte diese große Fürstinn ihre Entwürfe gegen den König von Preußen mit Leichtigkeit ausführen zu können. Aber dem Scharfblicke Fridrichs entging nicht die Bewegung der Cabinette. Er wartete nicht, bis sich das ganze Wetter über seinem Haupte gesammelt, sondern zog schnell seine Macht zusammen, und eröffnete den siebenjährigen Krieg mit der Einnahme Dresdens, und mit der Bezwingung des Lagers von Pirna. Sein kriegerischer Geist überwand alle Hindernisse, und sein strategisches Genie überflügelte alle Combinationen des gegen ihn gerichteten Bundes, und Theresia mußte seinem Glücke weichen. Der Hubertsburger Friede (1762) sicherte ihm den ruhigen Besitz von Schlesien und Glatz, nebst der Erbfolge in den Markgrafschaften Anspach und Baireith. In Folge dieses Friedensschlusses wurde der Erzherzog Joseph zum Römischen König erwählt (1764), und nahm nach dem bald darauf (1765) er-

folgtem Tode Kaiser Franz des Ersten auch den Kaisertitel an. Seine große Mutter überließ ihm bey ihrem Tode (1780) ein Reich, von welchem man sagen konnte, daß es sich durch die, nach dem Theilungsvertrage (1772) in Pohlen gemachten Erwerbungen, und durch den Zuwachs der Bukowina in einer glücklichen Lage befand, und dessen steigende Macht fähig war, die übrigen Staaten Europens zu beunruhigen. Aber Kaiser Joseph zog aus dieser günstigen Lage nicht nur nicht jene Vortheile, die ihm die Zukunft zu versprechen schien, sondern seine Regierung ward durch den Zusammenfluß der ungünstigsten Umstände, durch den Türkenkrieg, durch die Empörung der Niederlande, durch das Mißvergnügen der Erblande, und insbesondere durch die unruhigen Bewegungen in Ungarn hart bedrängt. Die Weltgeschichte hat diese Zeit-Epoche bereits auf den Probir-Garherd gebracht, und das Urtheil darüber zu läutern, von allem fremdartigen Zusatz zu scheiden, begonnen. —

Wir können diesen Abschnitt und die Zeit des Abtes Beda und des Erzbischofs Jacob, der dem Sigmund gefolgt, unmöglich verlassen, ohne einem Künstler den Zoll unserer Bewunderung zu entrichten, der die Harmonie der himmlischen Chöre belauscht, und in dem hohen Dome von Salzburg das Lob Gottes in ihren Tönen so oft erschallen lassen. Michael Haidn zu Rohrau in Niederöstreich, unfern der Leitha an der ungarischen Gränze den 14. September 1737 geboren, war der Sohn eines Wagners, der seine Familie in den langen Winterabenden mit seinem Harfenspiele zu ergötzen pflegte. Er hatte seinen Sohn zum Schuldienste bestimmt, und ihm eine dieser Bestimmung gemäße Erziehung gegeben. Bald entdeckten jedoch Musikfreunde das sich mit Macht entwickelnde Musiktalent des Knaben, und brachten ihn in das k. k. Kapellhaus nach Wien, unter die Direction des berühmten Kapellmeisters Reiter. Da brachte es der junge Haidn bald zu einer großen Fertigkeit auf der Orgel, und in seinen Präludien regte sich schon frühzeitig der Flügelschlag des hohen Genius, der uns aus seinen Composi-

tionen in den Tempeln Gottes umweht. Nebst der Orgel behandelte er auch die Violine mit großer Meisterschaft. Haidn vergaß jedoch über der Musik nicht seine wissenschaftliche Bildung, und sein Geist sog die ihm von Wissenschaften gereichte Nahrung mit Begierde in sich. Er machte große Fortschritte in der lateinischen Sprache. Er war ein enthusiastischer Verehrer der alten und neuen classischen Literatur. Geschichte und Reisebeschreibungen dienten ihm zur Erhohlung, und Wieland war unter den Dichtern sein Liebling. Wer, der Haidns himmelanstrebende Melodien gehört, könnte noch fragen, ob er auch religiös war? — Seine ganze Lebensweise drückte den Geist des katholischen Glaubens aus, und durch den Glauben begeistert gab er in seinen Werken den Geist dieser Religion zurück, seine Compositionen sind ein offenes Glaubensbekenntniß. — In seinem zwanzigsten Jahre wurde er als Kapellmeister nach Großwardein berufen. Seine Compositionen fanden Beyfall, und erwarben ihm nach einem fünfjährigen Aufenthalte daselbst den Ruf nach Salzburg. In der Folge erhielt er mehrere vortheilhafte Anträge zu anderweitigen Anstellungen; aber er konnte sich von Salzburg nicht trennen, sich nicht aus dem Kranze seiner Freunde reißen. Er starb, von diesen als ein edler Mensch beweint in dem Monathe August des Jahres 1806; und ein Denkstein zeigt in den Klosterhallen von St. Peter dem Wanderer seine Grabstätte.

D o m i n i c u s.

A b b a s LXXVII.

1785 — 1811.

Kaiser Leopold der Zweyte hatte die ganze Weisheit und Festigkeit, die seinen Charakter so sehr auszeichneten, nöthig, um das Verworrene der Staatsangelegenheiten zu entwirren, und den wankenden Thron zu befestigen. Nachdem er sich von Preußen her durch den Reichenbacher Vertrag (1790), und

von Seite der Türken durch den Szistower Frieden (1791) die Hände frey gemacht, gelang es ihm, seine Erbländer zu beruhigen, und sich die Krone Ungarns zu sichern. Nicht so glücklich war er mit den Niederländern. Seine Maßregeln erzwangen ihm zwar Unterwerfung; aber während sich die Niederländer der Waffengewalt beugten, neigten sich ihre dadurch noch mehr aufgereitzten Gemüther auf die Seite Frankreichs, welches die Blutfahne des Aufruhrs aufgepflanzt, und gegen Oestreich eine drohende und herausfordernde Sprache angenommen. Mit den Gesinnungen der Niederländer vertraut, war es der Revolution leicht, in den Niederlanden einen festen Fuß zu fassen, und da jene lange Reihe von Unfällen zu bereiten, welche Oestreich in dem Laufe der Revolutionskriege betroffen, die aber am Ende dennoch nur dazu dienten, das Wort, Oestreich über alles! wahr zu machen, und allen Fürsten das Geständniß abzudringen, daß Franz, dem Ersten östreichischen Kaiser der Preis des Muthes, der Ausdauer und der sich aufopfernden Seelengröße gebühre — daß er der Retter der Unabhängigkeit und Freyheit Europens sey. — Die französische Revolution ist uns noch in einem zu frischen Andenken, um hier ihre Schrecken in das Gedächtniß des Lesers führen zu wollen; wir waren Zeitgenossen ihrer ungeheuren Umwälzungen! — wir sahen die riesigen monströsen Ausgeburten ihres Schooßes! — wir sahen diese Hyder hinwegschreiten über Staaten, Völker und Thronen! — unsre Phantasie war zu ohnmächtig die Erfolge zu bemessen, die nur ihres Machtgebothes zu harren schienen, und die endlich wie die Phantome eines Fieberkranken zerflossen, und uns nur ein Gefühl, an das sich alle unsre Wünsche heiß anklammerten, überließen, Gott möge uns fürder vor einer solchen Freyheit bewahren! — Es sollen daher von den Ereignissen dieser traurigen Epoche nur jene Momente hier berührt werden, die auch Salzburg in den Wirbel der allgemeinen Umwälzung mitgerissen haben.

Salzburg nahm an dem Kriege wider Frankreich keinen andern Antheil, als den es als Reichsstand zu nehmen ver-

pflichtet war. Es stellte nähmlich sein Contingent; dieses rückte den ersten Aprill 1793 aus, um zur östreichischen Armee zu stoßen, und mußte 1799 mit 420 Köpfen ergänzt werden. Schon im Jahre 1796, als die französischen Generale Bonaparte, Moreau und Jourdan den Plan entworfen, ihre Siege bis in das Herz von Oestreich zu verfolgen, und sich da die Hände zu reichen, aber diesen Plan an dem Heldenmuthe des Erzherzogs Carl, und an seinen Siegen bey Teining, Neumark und Amberg scheitern sehen mußten, schon damahls wie gesagt, wo Moreau bereits bis München vorgerückt war, war Salzburg in Gefahr, von den Franzosen heimgesucht zu werden. Noch näher war diese Gefahr (1797), als der erste Consul der französischen Republik nach der Schlacht von Rivoli mit seiner siegenden Armee bis Grätz vordrang. Bey dieser Gelegenheit wurde das dem Hochstifte gehörige Lungau von dem Feinde heimgesucht, mit Requisitionen aller Art belegt; und seine Chasseurs patrouillirten bis an den Fuß des Tauren und machten im Angesichte des Blockhauses Beute. Nie war jedoch die Feindesgefahr für Salzburg größer, als 1800, wo der Feind schon im Juny in München stand, die Kaiserlichen an beyden Seiten der Isar wichen, und unter Kray bis Ampfing und Mühldorf zurückgedrängt wurden. Zu Paris eingeleitete Friedensunterhandlungen hemmten zwar auf einen Augenblick Moreaus Fortschritte, und Salzburg konnte noch frey aufathmen; aber eben an Salzburg zerschlugen sich die Unterhandlungen. Frankreich hatte die Absicht mit dieser Provinz einen andern Fürsten zu indemnisiren; Oestreich betrachtete sie aber Kraft eines geheimen Artikels von Campo Formio als seine Entschädigung für Mailand und Belgien, und konnte daher unmöglich zugeben, daß das Hochstift einem andern mächtigen Fürsten zufallen sollte. Der Krieg begann von Neuem, und Moreau eröffnete den 10. September 1800 die Feindseligkeiten. Prinz von Condé hatte mit seinem Corps sein Hauptquartier in Salzburg aufgeschlagen; er wurde aber von den Franzosen, die oberhalb Rosenhain über den Inn gegangen waren, geschlagen, und zog sich in Eile über Radstadt nach

Steyermark. Die Nachricht von dem Innübergange der Franzosen, war für die Salzburger eine Schreckenspost; sie sahen die Feinde schon vor ihren Thoren. — Die Schätze und Kostbarkeiten wurden gepackt, und nach Klagenfurt abgeführt; die Kaiserlichen leerten das Zeughaus, und der Erzbischof Hieronymus verließ, nachdem er eine provisorische Regierung eingesetzt, seine Hauptstadt, und reiste nach Brünn. Die Franzosen zögerten nicht die Furcht der Salzburger wahr zu machen. Sie gingen über die Salza, schlugen bey Siezenheim und Wals, beynahe unter den Mauern Salzburgs die Oestreicher, und rückten den 15. December in der Hauptstadt des Hochstiftes ein.

Diese französische Invasion war der Anfang jenes Schicksals- und Regierungswechsels, welchen Salzburg, schnell aus einer Hand in die andre übergehend, in einem kurzen Zeitraume erfuhr. Sie war der Stoß, der endlich die schon lang gehegte Besorgniß der geistlichen Fürsten dieses Landes verwirklichte, Salzburg in das gemeinsame Geschick so vieler Staaten zog, seine alte Verfassung umwarf, und den Erzbischof Hieronymus aus der Reihe der Regenten stieß.

Hieronymus Franz von Paula, aus dem reichsfürstlichen Hause Colloredo von Wallsee und Mölls wurde 1772 von dem Bisthume Gurk auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben. Seine Regierung zeichnete sich durch die weisen Maßregeln aus, die er bey der damahligen fast zur Hungersnoth gestiegenen Theurung ergriff. Um seine Unterthanen vor willkührlichen Bedrückungen zu schützen, führte er einen neuen verhältnißmäßigern Steuerfuß ein, und brachte, die schon über ein Jahrhundert obwaltenden Mißhelligkeiten mit dem Hause Bayern, wegen der Salz-Contracte zu einem gütlichen Vergleiche. Er erließ Disciplinar-Verordnungen, welche die Aufhebung vieler herrschenden Mißbräuche, und die Verminderung der Feyertage bezielten, und feyerte das Jubeljahr 1782 mit einem Hirtenbriefe, der mit den Verordnungen, welche Kaiser Joseph in Kirchensachen erlassen, vollkommen im Einklange stand. Zu einer größern Verbreitung des Schulunterrichts

unter dem Landvolke, führte er die Normalschulen ein. Er verbesserte die Studien auf der Universität; öffnete zu diesem Zwecke seine eigene Bibliothek; erweiterte das Priesterhaus, und war ernstlich bemüht, alles auf die Seite zu räumen, was der Beförderung des Guten, des Nützlichen im Wege stand. Die Reihe von Gelehrten (a), welche seine Regierungs-Epoche zierten, beweiset, wie die Wissenschaften unter ihm geblühet. —

Seinen Strebungen nach einem höhern Ziele, nach einer größern Wohlfahrt seines Landes machte die Schlacht von Hohenlinden ein Ende. Er mußte seinem Lande den Rücken kehren, und, ein Flüchtiger die Entscheidung seines Schicksals von dem Willen des Siegers erwarten. Der Lüneviller Friede (1802) erhob Salzburg mit der Probstey Berchtolsgaden, mit dem Bisthume Eichstädt und einem Theile des Bisthums Passau zu einem weltlichen Churfürstenthume. Die Franzosen räumten in Folge dieser Convention Salzburg, und die Oestreicher besetzten es provisorisch als eine Entschädigung des Großherzogs von Toscana Ferdinand. Das Erzstift wurde Kraft des Hauptschlusses der außerordentlichen Reichs-Deputation zu Regensburg, und mit kaiserlicher Bestätigung 1803, den 27. Aprill säcularisirt, und der Großherzog Ferdinand den 22. August als Churfürst von Salzburg auf dem Reichstage zu Regensburg introducirt. — Erzbischof Hieronymus erhielt, nachdem er den 11. Februar 1803 die Regierung niedergelegt, eine Pension, verlebte den Rest seiner Jahre in Wien, und starb 1812.

Napoleons Willkühr gab dem Lüneviller Friedensvertrag keine sichere Gewähr; er fuhr fort die Nachbarstaaten durch Gewalt und Schrecken zu Regierungsveränderungen, Bündnissen, Bewilligungen, Unterwerfungs- und Einverleibungsanträgen zu nöthigen, sich zum gebietherischen Schiedsrichter der Geschicke der Staaten aufzuwerfen, sie von der Theilnahme an dem allgemeinen Gleichgewichte auszuschließen, und zwang dadurch Oestreich mit Rußland, England und Schweden in einen Bund zu treten, und mit gewaffneter Hand sei-

ne Unabhängigkeit zu vertheidigen. Der Krieg von 1805 brach aus, und an dem nähmlichen Tage, an welchem sich die französische Armee von Boulogne aufmachte, und die östreichische die Waffen ergriff, überschritt das Erste russische Armee-Corps Galizien, und ein zweytes stand in drohender Stellung an den Marken Preußens. — Ulm fiel — durch die Thore der alten Kaiserstadt zogen französische Colonnen — und die Schlacht von Austerlitz gebar den Preßburger Frieden. In Folge dieses Friedens wurde Salzburg, das die Franzosen und Bayern nach der Capitulation von Ulm zum zweyten Mahle besetzt, den 17. März 1806 mit Berchtolsgaden an Oestreich übergeben, und der Churfürst Ferdinand mit Würzburg entschädigt. — Napoleons Friedensschlüsse sollten jedoch nur andre, nicht ihn binden! — er fuhr auch nach diesem Friedens-Tractate fort, mit der nähmlichen Rücksichtslosigkeit vorzugehen, und die ihm nicht zusagenden Friedens-Stipulationen nicht zu beachten, wie er es früher gethan; und die Welt mußte zusehen, wie ein Artikel des Preßburger-Friedens nach dem andern gebrochen oder umgangen ward. Nachdem Oestreichs Secundogenitur in Salzburg um das Hoch- und Deutschmeisterthum verkürzt, die Tertiogenitur ohne alle Entschädigung aus dem Erbe Este und aus dem breisgauisch-ortenauischem Herzogthume vertrieben, eine bleibende Kriegsstraße zwischen Dalmatien und Venedig ertrotzt, das rechte Isonzo-Ufer und die Festung Braunau vorenthalten, die batavische Republik umgeworfen, der deutsche Reichsverband zerrissen, der deutsche Kaiserthron zertrümmert, das Haus Braganza gestürzt, die Bourbons aus Neapel, Hetrurien und Spanien verjagt, das Oberhaupt der Kirche beraubt und gefangen ward — stand Napoleon nahe daran, seinen Lieblingstraum von einem abendländischen Kaiserthume zu verwirklichen. Da trat aber Oestreich in dem Selbstgefühle seiner Würde, und um sein kostbarstes Gut, Ehre und Selbstständigkeit zu retten, ihm noch einmahl in den Weg, und ward dadurch noch einmahl der Retter von Europas politischem Gleichgewichte. — Der heilige thatenreiche Kampf von 1809 flammte auf, und mit dem Untergange des Glaubens

an Napoleons Unüberwindlichkeit auf dem Felde von Aspern, ging den Völkern Deutschlands der Hoffnungsstrahl ihrer Befreyung von dem verhaßten Fremdlingsjoche auf.

Im Laufe dieses Krieges, nach den zwischen den Generalen Jellachich und Wrede bey Salzburg vorgefallenen Gefechten am 29. April 1809, nahmen die Bayern als Verbündete der Franzosen Besitz von der Stadt, die sie als Beute aus diesem Kampfe davontrugen. Denn als Oestreich nach dem erfolgten Wiener Frieden (14. December 1809) der Convention gemäß die Herzogthümer Salzburg und Berchtoldsgaden an den rheinischen Bund abgetreten, verfügte damit Napoleon zu Gunsten Bayerns, so daß sie am 12. September 1810 an diese Krone kamen, und am 30. September desselben Jahres dem Königsreiche Bayern einverleibt wurden. — Wenige Jahre, ein Augenblick in dem unermeßlichen Raume der Zeiten reichte hin, die Entwürfe des unmäßigsten Ehrgeitzes zu vernichten, und das Gebäude einer zu der schwindelnden Höhe einer Universalmonarchie aufstrebenden Macht umzustürzen. — Der Wiener Friede war ein Schlag, dessen lähmende Wirkungen Rußland und Preußen in allen ihren Machtäußerungen zunächst fühlten. Rußland fühlte das Erniedrigende und erkannte das Gefährliche seiner paralisirten Lage, und wie es nimmer zaudern dürfe, die Bande der schmählichen Zwingherrschaft mit der Schärfe des Schwertes zu zerhauen. — Der russische Geschäftsträger Kurakin verließ Paris; und der Kaiser der Franzosen nahm sein Gesuch um Reisepässe für eine Kriegserklärung an. Seine Armee von 470,000 Mann mit 1700 Kanonen überschritt am 23. Juny 1812 den Niemen, und wälzte sich, einen Blutstreif hinter sich lassend, bis vor die Thore, bis auf die Plätze Moskau's. Moskau's Brand wehrte ihm das weitere Vordringen — und die furchtbare Flammensäule warf ihren grellen Schein auf seinen Rückzug, der in einem ahnungsumhüllten Dunkel sich vor seiner, über unwirthbare vom starrenden Froste umeiste Steppen dräuend dehnte, und auf das weite Grab der schönsten Armee der Welt wies. — Die Völkerschlacht auf den Gefilden Leipzigs (18.

October 1813) bahnte den Verbündeten den Weg nach Frankreich. Zum letzten Mahle lächelte bey Rheims (6. März 1814) Napoleon das Glück in einem Siege über die Russen und Preußen. Am 31. März zogen die Verbündeten in Paris ein; und verhandelten da einen Frieden, gebaut auf die Grundsätze der Legitimität.

Die erst erzählten großen Weltereignisse berührten mehr oder weniger alle Staaten Europens. In Ansehung Salzburgs kam nach dem zweyten Pariser Frieden am 14. Aprill 1816 ein Staatsvertrag über gegenseitige Ausgleichungen zu Stande, Kraft dessen Salzburg bis an die Saal, jedoch ohne Berchtoldsgaden, und mit Ausnahme der Landgerichte Waging, Tittmaning, Deisendorf und Laufen an Oestreich abgetreten wurden. Nach der Besitznahme Salzburgs (1. May 1816) säumte Kaiser Franz nicht, der bereits lang verwaisten Erz-Diöcese wieder einen Oberhirten zu geben, und die Reihe ihrer Erzbischöfe fortzusetzen. Sein tief prüfendes Auge fiel bey seiner Wahl auf den Fürstbischof zu Lavant, Leopold Maximilian Graf von Firmian; und er ernannte ihn seiner rühmlichen Eigenschaften und guten Grundsätze wegen — so drückte sich das allerhöchste Handbillet aus — zum Erzbischof von Salzburg. Bevor jedoch Graf von Firmian sein Erzbisthum angetreten, ist er auf den erzbischöflichen Stuhl von Wien befördert worden.

Die immer erneuerten französischen Kriege, und die wiederhohlten feindlichen Invasionen übten auf Salzburg einen Druck, der überaus schwer darauf lastete; und es hatte nicht nur alle, von einem jeden Kriege unzertrennlichen Uebel zu tragen, sondern es mußte sich auch die den Franzosen ganz eigenthümlichen Erpressungen (b) gefallen lassen. Während der ersten Invasion mußte Salzburg sechs Millionen Livres zahlen. Ein bedeutender Theil der Kriegslasten kam auf den Prälatenstand, indem ihm nebst drey doppelten Decimations-Terminen auch noch ein doppelter Termin als Don gratuit zur Entrichtung zugewiesen wurde. Nach dieser vorausgeschickten Uebersicht der Lage Salzburgs während der französischen Kriege, wird es niemand in Abrede stellen, daß die Regierung des

Abtes Dominik mit unter die schwierigsten und gefahrvollesten gehörte. Drey feindliche Invasionen und ein dreymahliger Regierungswechsel machten an ihn Ansprüche, denen er nur mit der besonnensten Klugheit begegnen konnte. Aber der fromme Eifer, der ihn beseelte, und die Thätigkeit, die ihn belebte, halfen ihm alle Hindernisse überwinden, und die Disciplin und das Gut des Klosters nicht nur unversehrt und unverringert, sondern befestigt und vermehrt aus den wilden Stürmen der Kriegszeit zu retten. Sein Vorfahrer hat eine Summe von 130000 Gulden auf die Herstellung und Verschönerung der Kirchen und Klostergebäude verwendet, und die Beförderung der Gelehrsamkeit unter seine Conventualen zu seiner besondern Angelegenheit gemacht (c). Seinem Beyspiele folgte Abt Dominicus. Er ließ zwey Altäre aufrichten in den Kapellen gegen den Friedhof zu; veränderte und verschönerte die Sakristey; baute die Vicariats-Wohnung in Maria Moß; stellte die Kapelle der h. Jungfrau von Maria-Zell, und die Kapelle in Aigelhof wieder her; und ließ die 1807 abgebrannte Kirche in Gröding wieder aufbauen. Er hob die Edmundsburg aus ihren Ruinen empor, ließ die Gärten und die Wirthschaftsgebäude in Aigelhof und die Wasserleitungen und Brünne vor der Kirche herstellen; und den ganzen Platz mit Steinen pflastern. Er ließ auf alle Höfe und Klostergebäude Blitzableiter setzen, und die Pfarr-Wirthschaftsgebäude in Abtenau aufführen. — Zur Beförderung der Gelehrsamkeit unter seinen Conventualen zu einer größern Ausbildung derjenigen unter ihnen, die für die Lehrkanzeln der Universität und des Gymnasiums bestimmt waren, ließ er die tallentvollesten die berühmtesten katholischen und protestantischen Universitäten besuchen, und schickte sie zur Vermehrung ihrer Kenntnisse auf Reisen (d). Also gelang es diesem Abte, wenn gleich nicht ohne große Opfer, sein Kloster aus den schwierigsten Verhältnissen nicht nur ungefährdet zu ziehen, sondern noch überdieß den Flor desselben zu heben. Er starb den 4. Juny 1811.

Josephus.

Abbas LXXVIII.

1816 — 1818.

Der Tod des Abtes Dominicus ließ das Kloster verwaist, und führte einen Zustand der quälendsten Ungewißheit und Unsicherheit herbey, indem die obwaltenden Umstände und politischen Verhältnisse gerechte Besorgnisse über die fernere Existenz desselben erweckten. Salzburg wurde in Folge des Wiener-Friedens (30. September 1810) an Bayern übergeben; und mit dieser Uebergabe schien das Schicksal von St. Peter entschieden zu seyn. Der staatswirthschaftliche Grundsatz hinsichtlich der Klöster war in Bayern vorzugsweise adoptirt, und demselben gemäß alle Klöster bereits abolirt. Wie sollte St. Peter hoffen einem ähnlichen Schicksale zu entgehen? — Die vorkehrenden Einleitungen des königlichen Inventurs-Commissärs, und die verweigerte Ermächtigung zu einer neuen Abtenwahl schienen den Petrensern keinen Zweifel mehr über ihre Zukunft zu lassen, und ihnen durch den unbestimmten Aufschub ihre prekäre Existenz nur noch peinlicher zu machen. Also ihrer gewissen Auflösung immer entgegensehend, mußte ihnen um so überraschender die Kunde kommen, daß sie nach fünf in banger Ungewißheit durchlebten Jahren zu einer neuen Abtenwahl schreiten durften. Während dieser Zeit des Interregnums standen an der Spitze der Klosteradministration der Prior Cölestin Spatzenegger und der Kämmerer Paul Mayer; jener in spiritualibus, dieser in temporalibus. Beyde haben sich durch ihren Eifer und Thätigkeit, vorzüglich aber durch ihre gänz dem Klosterwohle sich hingebende Uneigennützigkeit den Dank ihrer Brüder verdient. Der Tag der Wahl wurde auf den 29. Februar 1816 angesetzt, und Joseph Neumayr ging als Abt aus dieser Wahl hervor. Da die in Witting und in Dornbach angestellten Conventualen gehindert waren, bey der Wahl zu erscheinen; so wurden gleich nach derselben zwey Brü-

der nach Wieting in Kärnthen abgeordnet, um den P. Joseph, der dieser Probstey vorstand, seine Erwählung kund zu machen, und ihn nach St. Peter zu führen. Da noch dasselbe Jahr (den 1. May) Salzburg wieder an Oestreich kam, und die Erz-Diöcese sich auch wieder der Ernennung eines Oberhirten erfreyen konnte: so schien sich alles vereinigen zu wollen, dem neu erwählten Abte seine Verwaltungssorgen zu erleichtern, und die vor ihm liegende Bahn zu ebnen. Er zögerte auch nicht sich seinen Amtspflichten mit einem lobenswerthen Eifer zu unterziehen. Vor allem richtete er sein Augenmerk auf die Disciplin und Ordnung des Hauses. Er verwendete vieles auf die Verschönerung der Klosterkirche und der Kirchen von Abtenau und Plain; bereicherte die Bibliothek mit neuen Werken; schaffte zum Behufe der Studierenden einen großen electrischen Apparat bey, und setzte die in einen völligen Abbau gerathenen Weingärten in Dornbach wieder in guten Stand. Aber der Tod setzte plötzlich seinem kaum begonnenen Wirken ein zu frühes Ziel, entriß ihn den 25. April 1818 dem Kloster, und legte die Sorgen für die Wohlfahrt desselben in die Hände seines Nachfolgers, des gegenwärtigen Abtes

A l b e r t u s.

A b b a s LXXIX.

1818.

Das, was jetzt schon Albert Nagenzaun in so vielfacher Hinsicht zum Besten des Klosters gethan, und womit er gewissermaßen den Anfang seiner Regierung bezeichnet, verbürgt den Brüdern sein Streben, die Hoffnungen, die sie in seinen so früh verblichenen Vorfahrer gesetzt, zu verwirklichen, und durch Eifer und Thätigkeit ihr ihm geschenktes Zutrauen zu lohnen. Er ließ vor allem mit bedeutenden Kosten die ganze Klosterkirche mit Kupfer eindecken, von innen ganz

reinigen, und den Chor zweckmäßiger einrichten. Er bereicherte die Bibliothek mit vielen kostbaren Werken, besonders aus dem Gebiethe der Naturgeschichte. Der Wallfahrtsort Plain, von dem Erzbischofe Maximilian Gandolph mit der Bedingung für die Universität gestiftet, daß, wenn diese einst aufhören, Plain dem Kloster St. Peter zufallen sollte, kam, da die Universität aufgelöst ward, durch die Bemühungen des Abtes Albert den 10. August 1824 an das Kloster. Er ließ die dortige Kirche und die Wohnung der Geistlichen, welche durch eine lange Verwahrlosung sehr gelitten hatten, herstellen und beträchtlich verschönern. Endlich ist er der Gründer der sehenswerthen Naturalien-Cabinette, worin Gegenstände aus allen Naturreichen, mit Kenntniß und Auswahl aufgestellt sind.

Durch die Beförderung des Grafen von Firmian auf den erzbischöflichen Stuhl in Wien blieb das Erzbisthum Salzburg abermahls bis 1824 erledigt. Durch das zwischen Sr. Heiligkeit Pius VII. und Sr. k. k. Majestät Franz I. im Jahre 1823 zu Stande gekommene Concordat, sind sowohl dem Erzbischofe, als dem Capitel von Salzburg die alten kirchlichen Rechte und Privilegien wieder zugesprochen worden, in Folge deren der Erzbischof von seinen fünf Suffraganen, den Bischöfen von Gurk, Seckau, Lavant, Brixen und Trient, jene von Seckau, Lavant und Gurk — den letzten abwechselnd mit dem Erzhause Oestreich — (a) ernennen und canonisch einsetzen, und confirmiren darf. Dem Domcapitel wurde nebst andern Rechten auch sein altes Vorrecht eingeräumt, den Erzbischof zu wählen. Nur für die erste Besetzung hatte der Papst sich die Ernennung des Erzbischofs vorbehalten, und dazu den gegenwärtigen Erzbischof Augustin Gruber ernannt, dessen feyerliche Introduction den 25. März 1824 Statt fand.

Reihenfolge
der
Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg.

1. S. Rupertus	vom	Jahre	582	bis	623
2. S. Vitalis	—	—	623	—	646
3. B. Flobargius	—	—	703	—	739
4. B. Joannes	—	—	739	—	745
5. S. Virgilius	—	—	745	—	784
6. B. Arno Archiepiscopus	—	—	785	—	821
7. B. Adalramus	—	—	821	—	836
8. B. Luitpramus	—	—	836	—	859
9. B. Adalbinus	—	—	859	—	873
10. B. Adalbertus	—	—	873	—	874
11. B. Diethmarus	—	—	874	—	897
12. B. Pilgrinus	—	—	897	—	913
13. B. Udelbertus	—	—	913	—	935
14. B. Egilolphus	—	—	935	—	939
15. Heroldus aus den bayrischen Grafen von Scheyern	—	—	939	—	958
16. Fridericus I.	—	—	958	—	991
17. S. Hartwicus	—	—	991	—	1023
18. B. Guntharus Markgraf von Meißen	—	—	1023	—	1025
19. S. Diethmarus II.	—	—	1025	—	1041
20. S. Balduinus	—	—	1041	—	1060
21. S. Gebhardus Graf von Helfenstein	—	—	1060	—	1088
22. S. Thiemo Graf von Mödling	—	—	1090	—	1101
23. Conradus I. Graf von Abensberg	—	—	1106	—	1147

24. S. Eberhardus Graf von Hipoltstein und Biburg vom Jahre 1147 bis 1164
25. S. Conradus II. Sohn des Markgrafen von Oestreich Leopold des Heiligen — — 1164 — 1168
26. Adalbertus III. königl. Prinz aus Böhmen — — 1168 — 1177
27. Conradus III. Graf von Wittelsbach — — 1177 — 1183
Abermahls Adalbertus III. — — 1183 — 1200
28. Eberhardus II. von Truchsen — — 1200 — 1246
29. Philippus, Sohn Herzogs Bernhard von Kärnthen — — 1246 — 1256
30. Ulricus — — 1256 — 1264
31. Ladislaus Sohn des Herzogs Heinrichs von Breslau — — 1265 — 1270
32. Fridericus II. von Walchen — — 1270 — 1284
33. Rudolphus von Hoheneck — — 1284 — 1290
34. Conradus IV. von Praitenfurt und Vansdorf — — 1291 — 1312
35. Wichardus von Polheim — — 1312 — 1315
36. Fridericus III. von Leibnitz — — 1315 — 1338
37. Henricus von Pyrnbrunn — — 1338 — 1343
38. Ortolphus von Weissenek — — 1343 — 1365
39. Pilgrinus II. von Puchaim — — 1365 — 1396
40. Gregorius Schenk von Osterwitz — — 1396 — 1403
41. Eberhardus III. von Neuhaus — — 1403 — 1427
42. Eberhardus IV. aus den Herren von Stahrenberg — — 1427 — 1429
43. Joannes von Reichensperg — — 1429 — 1441
44. Fridericus IV. Truchseß von Emmerberg — — 1441 — 1452
45. Sigmundus I. von Volkensdorf — — 1452 — 1461

46. Burchardus von Weißbriach vom Jahre 1461 bis 1466
47. Bernardus von Rohr — — 1466 — 1482
48. Joannes III. Peckenschlager — — 1482 — 1489
49. Fridericus V. von Schaumburg — — 1489 — 1494
50. Sigmundus II. von Holneck — — 1494 — 1495
51. Leonardus von Keutschach — — 1495 — 1519
52. Matthäus Lang von Wellenburg — — 1519 — 1550
53. Ernestus, Sohn Alberts Herzogs von Bayern — — 1550 — 1554
54. Michaelis von Küenburg — — 1554 — 1560
55. Joannes Jacob. Khuen von Belasy — — 1560 — 1586
56. Georgius von Küenburg — — 1586 — 1587
57. Wolf Dietericus von Raittenau — — 1587 — 1612
58. Marcus Sitticus Graf von Hohenems — — 1612 — 1619
59. Paris Graf von Lodron — — 1619 — 1653
60. Guidobaldus Graf von Thun — — 1654 — 1668
61. Maximilianus Gandolph Graf von Küenburg — — 1668 — 1687
62. Joann. Ernestus Graf von Thun — — 1687 — 1709
63. Fran. Antonius Graf von Harrach — — 1709 — 1727
64. Leopoldus Freyherr von Firmian — — 1727 — 1744
65. Jacobus Graf von Lichtenstein — — 1745 — 1747
66. Andreas Graf von Dietrichstein — — 1747 — 1753
67. Sigmundus Graf von Schrattenbach — — 1753 — 1771

68. Hieronymus Graf von Colloredo vom Jahre 1772 bis 1812
69. Leopoldus Maximil. Graf von Firmian, ernannter Erzbischof — — 1816
70. Augustinus Gruber — — 1824

Verzeichniß
der
Aebte von St. Peter in Salzburg.

1.	S. Rupertus Ep. et Abb.	vom	Jahre	582	bis	623
2.	S. Vitalis Ep. et Abb.	—	—	623	—	646
3.	B. Ansologus Abb.	—	—	646	—	674
4.	B. Savolus Abb.	—	—	674	—	680
5.	B. Ezzius Abb.	—	—	680	—	703
6.	B. Flobargius Ep. et Abb.	—	—	703	—	739
7.	B. Joannes Ep. et Abb.	—	—	739	—	745
8.	S. Virgilius Ep. et Abb.	—	—	745	—	784
9.	S. Berthricus Abb.	—	—	784	—	785
10.	B. Arno Archiep. et Abb.	—	—	785	—	821
11.	B. Amilonius Abb.	—	—	821		
12.	B. Adalramus Archiep. et Abb.	—	—	821	—	836
13.	B. Luitpramus Arch. et Abb.	—	—	836	—	859
14.	B. Adalbinus Arch. et Abb.	—	—	859	—	873
15.	Adalbertus Arch. et Abb.	—	—	873	—	874
16.	B. Diethmarus Arch. et. Abb.	—	—	874	—	897
17.	B. Pilgrinus Arch. et Abb.	—	—	897	—	913
18.	B. Udelbertus Arch. et Abb.	—	—	913	—	935

Y

19. B. Egilolphus Arch. et Abb.	vom	Jahre	935	bis	940
20. Heroldus Arch. et Abb.	—	—	940	—	958
21. Fridericus Arch. et Abb.	—	—	958	—	988
22. Tito Abb.	—	—	988	—	1005
23. B. Mazelinus Abb.					
24. Rupertus II. Abb.					
25. Rupertus III. Abb.	—	—	1005	—	1077
26. Gerwicus Abb.					
27. Reginvardus Abb.					
28. Irempertus Abb.	—	—	1077	—	1079
29. S. Thiemo Archiep. et Abb.	—	—	1079	—	1090
30. Albertus I. Abb.	—	—	1090	—	1104
31. Wezelinus Abb.	—	—	1104	—	1116
32. Reginbertus Abb.	—	—	1116	—	1125
33. Baldericus Abb.	—	—	1125	—	1147
34. Henricus I. Abb.	—	—	1147	—	1167
35. Henricus II. Abb.	—	—	1167	—	1188
36. Wichboto Abb.	—	—	1188	—	1193
37. Pilgrinus II. Abb.	—	—	1193	—	1195
38. Chunradus I. Abb.	—	—	1195	—	1198
39. Simon I. Abb.	—	—	1198	—	1231
40. Bertholdus Abb.	—	—	1231	—	1242
41. Richerus Abb.	—	—	1242	—	1259
42. Albertus II. Abb.	—	—	1259	—	1263
43. Chuno Abb.	—	—	1263	—	1266
44. Simon II. Abb.	—	—	1266	—	1270
45. Dietmarus Abb.	—	—	1270	—	1288
46. Engelbertus Abb.	—	—	1288	—	1297
47. Rupertus IV. Abb.	—	—	1297	—	1313
48. Chunradus II. Abb.	—	—	1313	—	1346
49. Otto I. Abb.	—	—	1346	—	1364
50. Joannes II. Abb.	—	—	1364	—	1375
51. Otto II. Abb.	—	—	1375	—	1414
52. Leonardus Abb.	—	—	1414	—	1416

53. Udalricus Abb.	vom	Jahre	1416	bis	1420
54. Joannes III. Abb.	—	—	1420	—	1428
55. Georgius I. Abb.	—	—	1428	—	1435
56. Erhard Abb.	—	—	1435	—	1436
57. Petrus Abb.	—	—	1436	—	1466
58. Rupertus V. Abb.	—	—	1466	—	1495
59. Virgilius Abb.	—	—	1495	—	1502
60. Wolfgangus Abb.	—	—	1502	—	1518
61. Simon III. Abb.	—	—	1518	—	1522
62. Joannes IV. Abb.	—	—	1522	—	1524
63. Chilianus Abb.	—	—	1524	—	1535
64. Georgius II. Abb.	—	—	1535		
65. Aegidius Abb.	—	—	1535	—	1553
66. Benedictus Abb.	—	—	1553	—	1577
67. Andreas Abb.	—	—	1577	—	1584
68. Martinus Abb.	—	—	1584	—	1615
69. Joachim Abb.	—	—	1615	—	1626
70. Albertus Abb.	—	—	1626	—	1657
71. Amandus Abb.	—	—	1657	—	1673
72. Edmundus Abb.	—	—	1673	—	1702
73. Carolus Abb.	—	—	1702	—	1704
74. Placidus Abb.	—	—	1704	—	1741
75. Godefridus Abb.	—	—	1741	—	1753
76. Beda Abb.	—	—	1753	—	1785
77. Dominicus Abb.	—	—	1785	—	1811
Interregnum	—	—	1811	—	1816
78. Josephus	—	—	1816	—	1818
79. Albertus	—	—	1818		

Anmerkungen.

Einleitung.

a) Eine weitläufige Beschreibung der Naturproducte Salzburgs findet sich in Hübners Topographie von Salzburg. Uebrigens ist die Angabe Hübners, daß der Flächeninhalt von Salzburg 240 Quadrat=Meilen betrage, ganz irrig; denn nach den neuesten astronomischen Messungen, verglichen mit den Messungen der k. k. Ingenieurs beträgt er 171 — 172, höchstens 180 Quadrat=Meilen.

b) Dieser Schilderung Noricums liegt Muchars römisches Noricum zum Grunde.

c) Alle drey Opfer der Diocletianischen Verfolgung in den Jahren 303 — 304.

S. Rupertus.

582 — 623.

a) Dieses Kloster hatte kein günstiges Geschick; denn die Mönche wurden von den heidnischen Slaven wieder vertrieben, und das Kloster zerstört. Der h. Virgil hob es zwar aus seinen Ruinen wieder empor; aber es erfuhr in Kürze noch einmahl dasselbe Schicksal.

B. Ansologus.

646 — 674.

a) Auf dem Wege, welchen Mabillon einschlug, um die Geschichte des h. Ruperts seinem chronologischen Systeme anzupassen, mußte er nothwendig auf Hindernisse stoßen, und sich in Verlegenheiten verwickeln, welche ihm die Feststellung seiner Meinung nicht so leicht machten, als er geglaubt. Er kam zwar endlich zum Ziele, aber nur dadurch, daß er willkührlich hinwegräumte, was seiner vorgefaßten Meinung entgegen stand. Ihm Schritt vor Schritt in seinem Verfahren zu folgen, wäre zu weitläufig; es sollen hier nur zwey Momente herausgehoben werden, weil der Gegenstand der Geschichte, wie von selbst, darauf leitet. Unter andern mühte sich Mabillon dem h. Rupert, sogar das Apostelamt im Bojerlande abzusprechen, weil, wie er behauptet, schon vor der Ankunft Ruperts die Bojer

christianisirt waren. Er hat recht, sobald es ausgemacht ist, daß Rupert erst im Jahre 696 in Bojuvarien erschien; denn um diese Zeit beyläufig reden schon die Gesetze der Bayern von ihnen wie von einem ganz christlichen Volke; ja wir sehen schon Garibald, den ersten uns bekannten Fürsten der Bojoarier, sich der christlichen Walbrada, Tochter des austrasischen Königs Chlotar vermählen, und erblicken in seiner Tochter Theodelinda, Gemahlinn des Longobarden-Königs Autharich eine so eifrige Christinn, daß sie zur Förderung des katholischen Glaubens zu Monza die Kirche des h. Johann des Täufers baute, darin die eiserne Krone, ein Geschenk Papst Gregor des Ersten, aufbewahrte, und ihren Sohn in dem katholischen Glauben erzog; Begebenheiten, welche in das Ende des sechsten Jahrhunderts fallen. Es ist also allerdings ausgemacht, daß das Christenthum in Bayern lange vor dem Jahre 696 bekannt war, aber es ist noch nicht ausgemacht, daß der h. Rupert erst um diese Zeit in Bayern erschien, und daß er es nicht war, welcher Bayern großentheils christianisirte. Vielmehr scheinen die angeführten Thatsachen einen Beweis für die richtigere Meinung der Salzburger abzugeben, welche gestützt auf ihre Gründe die Ankunft des h. Ruperts in Bayern um ein Jahrhundert hinaufrücken, und ihm das Verdienst einräumen, den Herzog Theodo, welches auch Mabillon zugesteht, getauft, und das Christenthum in Bayern so ausgebreitet zu haben, daß es im Jahre 696 herrschender Glaube war.

Ein anders Mittel, dessen sich Mabillon bediente, sein Zeitrechnungsgebäude zu stützen, war die Eliminirung der drey Aebte Ansologus, Savolus und Ezzius aus dem Verzeichnisse der Kirchenvorsteher von Salzburg, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht mit der bischöflichen Würde bekleidet waren. Allein wem es nicht unbekannt ist, mit welchen Schwierigkeiten die Weihe eines Bischofs in jener Zeit verbunden war, andrer Hindernisse, die hier obgewaltet haben mochten, nicht zu gedenken, der wird diesen Umstand für keinen hinreichenden Grund annehmen, drey Männer auszuscheiden, deren Existenz nicht nur eine ununterbrochene Ueberlieferung verbirgt, sondern deren Nahmen die ältesten vorhandenen Verzeichnisse, Sterberegister, und Codices klar und deutlich aufbewahrt. Das Manuscript von 1186 erwähnt dieser drey Männer mit einem unzweydeutigen Zusatze: In Catalogo istorum Episcoporum quinque Abbates continentur, qui absque pontificali ordine et dignitate regebant episcopatum Juvaviensem Ansologus, Savolus, Ezzius, Bertricus et Amilonius. Wer eine Geschichte der Aebte von Salzburg schreibt, kann diese Aebte nicht ausstreichen.

B. Joannes.

739 — 754.

a) Ueber die Natur der Ketzerey Erenwolfs läßt uns die Geschichte im Dunkel.

b) Die Zeitrechnung widerspricht ganz dieser Annahme, indem Alkuin, wäre er ein Bruder dieses Joannes Aquila gewesen, welcher schon 739 der Kirche von Salzburg bis 754 vorgestanden, ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben würde, indem er 800 noch lebte.

S. Virgilius Ep. V.

754 — 784.

a) In der Geschichte dieses Bischofs weichen die Salzburger von andern Geschichtsschreibern um neun Jahre ab.

b) Ein langes Verzeichniß dieser Schenkungen findet sich in dem Chronicon antiqui Monasterii ad S. Petrum p. 103.

B. Arno.

785 — 821.

a) Bey dieser Gelegenheit schrieb Alcuin dem Arno eine Art Verhaltungsbrief, welcher hier angeführt zu werden verdient: Regnum itaque illud (Hunnicum) diu stabile fuit et forte; sed fortior eis, qui vicit illud, in cujus manu sunt omnes Regum Regnorumque potestates. Et si illius gratia respicit super regnum Hunnorum, quis est qui se subtrahere audeat ministerio salutis illorum? Tu vero pater sancte, amice fidelis, frater dilecte, fili charissime, cum prosperitate bona, Divina tecum comitante gratia, perge in opus Dei et cum gaudio reverte ad nos, et esto praedicator veritatis, non decimarum exactor; quia novella Apostolicae pietatis lacte nutrienda est, donec crescat, convalescat, et roboretur ad acceptionem solidi cibi. Decimae, ut dicitur, Saxonum subuerterunt fidem. — — Bonos et religiosos tecum habes socios, in quorum ore et conversatione nomen D. Jesu glorificetur. Nos semper suspensi erimus de reditu tuo, donec videamus, quem amamus; amplectemur manibus, quem corde desideramus. Tertiam vero partem de laboribus tuis per singula loca seu Episcopatus, seu monasterii concessit tibi Rex

in eleemosynam suam tradere, si dies tuus tecum prosequetur in via, et hoc in indiculis confirmari praecepit. Call. Annal. T. 2. p. 517. Aus der Ermahnung Alcuins in Betreff der Zehente geht hervor, daß die Unruhen in Sachsen, welche um diese Zeit wieder Carln beschäftigten, vorzüglich durch die Einforderung der Zehente veranlaßt wurden.

b) Er hielt im Jahre 803 eine Synode in Reichenbach und 804 eine in Salzburg. Die Beschlüsse hatten vorzugsweise den Clerus und die Zehente zum Gegenstande.

B. Adalramus.

821 — 836.

a) In Bucelins Germ. sac. P. I. p. 50 kommen drey Bischöfe vor, welche aus dem Petersklosterauf den Stuhl von Faviana erhoben worden. Sodomus, Haymo, und jener Theodorikus, welchen Arno zum Bischof der Slaven ordinirt.

B. Diethmarus.

874 — 897.

a) Mezger und das Chronicon Salisb. setzen, gestützt auf ein M. S. aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, die Schlacht mit den Ungarn und den Tod Diethmars auf das Jahr 897, andere Schriftsteller, besonders die Neuern nehmen das Jahr 907 an.

b) Call. Annal. T. 3. p. 610. Joann. Pap. epist. 236.

B. Pilgrinus.

897 — 913.

a) Ist die Ungarnschlacht unter Ludwig dem Kinde im Jahre 907 geschlagen worden; so würde dann ganz natürlich dieses Jahr das Todesjahr Diethmars seyn, welcher in der Schlacht geblieben, und sein Nachfolger Pilgrin hätte dann nicht 16, sondern 6 Jahre regiert.

B. Udelbertus.

913 — 935.

a) Arnulph erhielt den Beynahmen des Bösen, weil er die Geistlichen und Kirchen beraubte.

b) Chronicon. Grünbeckii.

H e r o l d u s.

940 — 958.

a) In Calls Annal. T. 4. p. 325. Ditmar Lib. 2. p. 339.

S. T h i e m o.

1079 — 1090.

a) Die Legende erzählt die wunderbare Rettung Thiemos auf diese Art: Graf Berthold des Harrens müde, schickte einen Henker, dem Thiemo im Kerker das Haupt abzuschlagen. Thiemo empfängt mit heiteren Antlitz die Todespost, und mit den Worten: jede Hand ist mir willkommen, durch welche der Herr alles Lebens mein Leben mir abfordert, legt sein Glaubensbekenntniß ab, entblößt den Hals, und der Streich fällt — aber o Wunder! des Eisens Schärfe vermochte nicht den Lebensfaden zu zerschneiden; es sieht's der staunende Scherge, fällt dem blutenden Opfer zu Füßen, und bittet, und erhält Verzeihung. Thiemo todt geglaubt bleibt im Kerker.

b) Henricus dum apud Ratisbonam Pentecoste celebraret, Marchio, Luitpoldus inde aliquantulum suboffensus regreditur. Call. Annal.

B a l d e r i c u s.

1125 — 1147.

a) Call. Annal. wird die Vermuthung aufgestellt, Leopold und der Erzbischof von Salzburg hätten sich deßhab zu Regensburg eingefunden, um den Kaiser zu warnen, ihm von seinen verkehrten Maßregeln abzurathen.

H e n r i c u s I.

1147 — 1167.

a) Chronicon S. Pantaleonis Menzels Geschichte der Deutschen.

S i m o n II.

1266 — 1270.

a) Einen dieser Griffeln lieh die Geschichte Raumern.

Rupertus IV.

1297 — 1313.

a) Es scheint jedoch wahrscheinlicher zu seyn, daß der Prior und der Custos der Oblaye die Glocken haben gießen lassen.

Chunradus I.

1313 — 1346.

a) Einige neuere Schriftsteller, worunter Menzel, scheinen der Erzählung Joh. Wilh. Comitis de Wurmbrandt Collectan. general. in Bezug auf die Rückkehr Fridrichs in seine Gefangenschaft nach Trausnitz beypflichten zu wollen; nach welcher Fridrich freywillig und schon als Mitkaiser sich nach München begab, um die Beschützung Bayerns gegen die Angriffe seines Bruders zu übernehmen. — Franz Kurz in seiner Geschichte Fridrichs des Schönen folgt der bisher allgemein angenommenen Meinung.

b) Die Secten der Begharden, Beguinen, Fraticellen, Lollharden.

c) Hanthaler Fasti T. 2. p. 1. pag. 122.

Otto I.

1346 — 1364.

a) Oblaya, Custos Oblayae, entspricht unserer heutigen Kloster-Procuratur oder dem Schaffneramte. Alles, was nähmlich an Geld und Gut dem Kloster geopfert wurde, wurde Oblaya genannt. Die geopferten Gaben wurden einer eigenen Gebahrung, Rechnung und Bewirthschaftung unterworfen, womit sich das Oblayenamt befaßte, und das Individuum, welches darüber die Aufsicht führte und die Geschäfte leitete, hieß der Custos Oblayae. Im Verfolge der Zeit hatte dieses Amt seine eigenen Güter und Gefälle, mußte aber auch eigene Lasten tragen, und gewöhnlich die Verpflegung des Convents übernehmen.

Otto II.

1375 — 1414.

a) Pelzel. Carl der Vierte. Urkunde 348.

Udalricus.

1416 — 1420.

a) Hammers Geschichte des osmanischen Reichs. Erster Band. Neuntes Buch.

Simon III.

1518 — 1522.

a) Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland von William Cobbet.

Albertus.

1626 — 1657.

a) Ideen von Fridrich Freyherrn von Hardenberg in seinem Fragmente: die Christenheit oder Europa 1799.

b) Fridrich der Zweyte, Leibnitz, Göthe.

c) Fridrich der Zweyte über die Reformation, von Wilhelm Schütz.

Edmundus.

1673 — 1702.

a) 1. De conscientia dubia et erronea. — 2. Via regia juventutis ad veram sapientiam ex ital. in lat. transl. — 3. Dioptra politices religiosae ex gallic. in lat. transl. — 4. Incrementa divini amoris, ex gallico in lat. — 5. Exercitia pro neo - professis — 6. Philosophia sacra. — 7. Meditationes per annum. — 8. Exercitia spiritualia ex gallic. in lat. — Philosophia rationalis rationibus explicata. — 10. Anima rationibus philosophicis animata. — 11. Manuale philosophicum. — 12. Homo microcosmus. — 13. Discursus logici. — 14. Theses philosophicae. — 15. Imperium animae. — 16. Annus benedictinus. — 17. Continuatio historiae Salisb. — 18. Orationes academicae. — 19. Corolla triginta orationum mariano — pareneticarum.

b) 1. Institutiones in S. S. scripturam. — 2. Cornu parvulum Danielis seu Disputatio de Antichristo. — 3. Tabula bipartita successionis ecclesiasticae tam ex testamento quam ab

intestato. — 4. Panacaea juris. — 5. Historia Salisb, usque ad finem libri 4. — 6. Considerationes de scientiis. — 7. Axiomata physica quaestionibus problematicis distincta. — 8. Quatuor gradus naturae — 9. unitas et distinctio rerum. — 10. Theses menstruae variae. — 11. Orationes academicae. — 12. Annus Mariano — benedictinus.

c) 1. Opus theologicum. — 2. Historia gentis hebraicae. — 3. Continuatio historiae Salisb. — 4. Somnia Philosophorum de possibilibus et impossibil. — 5. Contemplationes philosophicae magnae Urbis coelestis. — 6. Mercurius logicus. — 7. Specula Marianae devotionis. — 8. Orationes academicae. — 9. Orationes Parthenias. — 10. Problemata in promotionibus.

B e d a.

1753 — 1785.

a) Erzbischof Sigmund ließ zur Bequemlichkeit der Bewohner Salzburgs mit großen Kosten ein Thor durch die Felsen des Mönchsberges hauen; worauf zu seinem Gedächtnisse die Aufschrift gesetzt ward: Te saxa loquuntur.

D o m i n i c u s.

1785 — 1811.

a) **Kleinmayer, Hübner, Poenicke, Schelle, Zauner, Vierthaler, Sandbüchler, Hartenkeil, Moll, Schwarzhuber, Graser** ꝛc.

b) Unter den verschiedenen Commissärs, welche die französische Armee zur Regulirung der Requisitionen begleiteten, befanden sich auch Literatur- und Kunst-Commissäre. Ein solcher Comissär, Neveu mit Nahmen, war auch im Gefolge des Generals Moreau, als dieser Salzburg besetzte. Dieser Neveu reichte der Statthalterey ein Verzeichniß von alten gedruckten Büchern und Handschriften ein, die in der Bibliothek von Salzburg befindlich seyn, und für die National-Bibliothek von Paris ausgeliefert werden sollten. Die Statthalterey mußte sich dem Verlangen des Commissärs fügen, und gab dem Bibliothekar Vierthaler hierzu die gemessenen Befehle. Vierthaler ging mit schweren widerstrebenden Herzen an dieses Geschäft, und scheint mit der Auslieferung der verlangten literarischen Schätze die Geduld Neveus recht auf die Probe gestellt zu haben, wenigstens äußerte sich dieser, nachdem er

endlich im Besitze des Verlangten war, in einem an die Statthalterey gerichteten verbindlichen Schreiben, worin er ihre Offenheit und Bereitwilligkeit rühmt, mit welcher sie ihm die requirirten Gegenstände der Mineralogie und Bibliographie verabfolgen lassen, über Vierthalers Unlust und Schmerz folgender Maßen: et si je devais attribuer a ces regrets la lenteur qu'il met a s'aquitter de sa mission, je trouverais injuste de l'en blamer, et je conviens volontiers que son zèle est estimable, quoique ce zèle doive me nuire.

Ein Seitenstück zu Neveu lieferte bey dieser Gelegenheit der General Lecourbe, der auch die Liebhaberey besaß, auf antiquarische Gegenstände, besonders auf literarische Alterthümer Jagd zu machen. Da er aus Hübners Beschreibung der Haupt= und Residenzstadt Salzburg (2. B. S. 563) erfahren, daß in der Kloster-Bibliothek von St. Peter sechs Bibeln vom Jahre 1462 vorhanden seyn sollten, so hatte er nichts angelegentlicheres, als diese zu requiriren. In was für eine Verlegenheit setzte nicht Hübner durch eine falsche Angabe das Kloster! und wie viel Mühe kostete es nicht, dem General nur halbwegs begreiflich zu machen, daß es im Kloster keine einzige Bibel vom Jahre 1462 gäbe, auch nach den ältesten Bücherverzeichnissen nie eine solche da gegeben habe. Um ihn jedoch einiger Maßen zufrieden zu stellen, gab man ihm zwey andere schätzbare Bibeln nebst andern literarischen Kostbarkeiten. — Dieser General überraschte auch eines Tages die Kapuziner mit seinem Besuche. Die guten Väter zitterten bey seinem Erscheinen, und waren ihrer wenigen literarischen Schätze wegen sehr besorgt. Er ließ sich auch wirklich ihre Bibliothek zeigen, fragte nach Incunnabeln und Handschriften ꝛc. — allein statt ihnen etwas zu nehmen, schenkte er ihnen ein prachtvolles altes Manuscript, nähmlich ein auf feinem Pergamente geschriebenes Missale.

c) Mehrere seiner Professen lehrten mit Ruhm als Professoren an der Universität und an dem Gymnasium zu Salzburg: Modest Schmetterer, Ildephons Liedel, Gabriel Huter, Vital Mösel, Korbinian Gärtner, Johann Hoster, die Gebrüder Vonderdon, Florian Reichsiegel und Wolfgang Reichholf sind Nahmen, die dem Peterskloster immer zur Zierde, und dem Abte Beda zum Ruhme dienen werden.

d) Korbinian Gärtner, und Johann Hofer bereisten die Universitäten Deutschlands, und besuchten jene von Paris. Ambros Vonderdon wurde nach Tyrol und in die Schweiz geschickt, um da seine physikalischen uud naturhistorischen Kenntnisse zu bereichern. Bene-

dict Kamt ward nach Wien geschickt, um die Ordnung und Einrichtung einer Bibliothek sich eigen zu machen, und Albert Ragenzaun und Aloys Stubhahn erhielten den Auftrag in alterthümlicher Hinsicht Italien zu bereisen, und in Rom, diesem Mittelpuncte der katholischen Christenheit ihre theologischen Kenntnisse zu erweitern.

Albertus.

1818.

a) In Ansehung des Bisthums Gurk wurde im 16. Jahrhunderte zwischen dem Erzherzoge Ferdinand dem Ersten und dem Cardinal Erzbischof Matthäus die Uebereinkunft getroffen, daß abwechselnd zwey Ernennungen dem Erzhause Oestreich als im Besitze des Herzogthumes Kärnthen, die dritte aber dem Erzbischofe von Salzburg zustehen solle. In unsrer Zeit, in diesem Jahre 1828, den 19. und 20. Aprill traf der Fall ein, daß der Erzbischof Augustin das Ernennungsrecht ausüben konnte, und den Gubernialrath und Referenten in geistlichen Sachen in Laybach, wie auch Domprobst der dortigen Cathedralkirche Georg Mayer zum Fürstbischof von Gurk ernannte.

Inhalt.

Seite

Topographie von Salzburg.

3

Bekannt mit den vielfach abwechselnden Schicksalen und der anziehenden Geschichte des einstigen und jetzigen Salzburgs, mag es dem Leser nicht unangenehm seyn, am Schlusse des vorliegenden Werkes, die gegenwärtige Gestaltung und die Denkwürdigkeiten dieser Bischofsstadt in Kürze überblicken zu können, um so vertrauter und heimischer zu werden auf jenem Schauplatze, dessen Geschicke uns bisher durch zwölf Jahrhunderte so wunderbar ansprachen. —

L. Hübners Beschreibung der hochfürst-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg v. J. 1792. — Fr. Mich. Vierthalers Reisen durch Salzburg i. J. 1799, — und in mancher Rücksicht auch Franz Anton von Braune: Salzburg und Berchtesgaden, aus dem Jahre 1821, sollen uns bey dem vorhabenden Versuche als Wegweiser dienen, um so mit den geistlich- und weltlichen Gebäuden, und all' den gelehrten und menschenfreundlichen Anstalten dieser reitzenden Salza-Stadt und ihrer herrlichen Umgegend, in genauere Bekanntschaft zu treten. —

Salzburg, in einer Polhöhe von 30° 41′ 10″ östlicher Länge, und 47° 48′ 10″ nördlicher Breite, und 1370 Pariser-Fuß über die Meeresfläche erhoben, wird in 860, meistens gutgebauten Häusern, von 12000 Menschen bewohnt, und liegt in einem sehr angenehmen Thale an den beyden Ufern der Salza, welche die Stadt in zwey Abtheilungen trennet, die durch eine 370 Fuß lange hölzerne Brücke mit einander verbunden sind. — Vorstädte hat sie nur drey, wovon zwey das Nonnthal und Müllen auf der Domseite oder dem linken Ufer des Flusses,

die Vorstadt Stein aber sich am rechten Gestade desselben befinden.

Die Vorstadt Nonnthal liegt beynahe 400 Schritte außer dem Erentraud- oder heutigen Cajetaner-Thor, unter dem Schloß- und Nonnberge, gegen Süden. — Die Vorstadt Müllen, aus allen dreyen die älteste, liegt an der Land- und Poststraße in das flache Land gegen Bayern, etwas über 300 Schritte außer dem sogenannten Klausenthore. — Die Vorstadt Stein, die kleinste aus den genannten, obschon sie in den innern und äußern Stein abgetheilt wird, liegt unmittelbar an den Felsen des Kapuzinerberges am Salza-Gestade gegen Osten, und besteht nur aus zwey langen, sehr unsymmetrischen Reihen von Häusern, zwischen denen eine schmale Straße in verschiedenen Krümmungen durchgeht. —

In die eigentliche Stadt gelangt man durch acht Hauptthore, wovon vier dießseits, und vier andere jenseits der Brücke zu finden sind. — Auf der Dom- oder linken Seite sind nähmlich:

1.

Das Klausen- oder U. L. Frauen-Thor, eigentlich Schleusenthor.

Dieses Thor hatte schon über 500 Jahre vor Erzbischof Wolfgang Dietrich (1587 — 1612) hier gestanden, ward aber, als es im J. 1603 abbrannte, unter ihm ganz abgetragen. — Erzbischof Marcus Sitticus (1612 — 1619) erbaute es aber auf dem nähmlichen Platze, und auf Kosten des bürgerlichen Magistrats im J. 1612 wieder vom Neuen, versah es mit zwey über dem Thore angebrachten Wohnungen, und an der Seite mit einer Wachstube, und ließ darauf nach Außen folgende Inschrift in Marmor graben:

Marco Sittico Archiepiscopo et Principe Senatus Salisburg. publicae securitati confecit. A. MDCXII.

2.

Das Neue- oder Sigismunds-Thor.

Dieses ist ein 415 Fuß langes, 22 Fuß breites, und etwa 39 Schuh hohes mit einer runden Wölbung durch den Mönchberg ausgebrochenes Thor, durch welches man aus der Stadt in eine angenehme Gegend, in die sogenannte Riethenburg kömmt. Ueber den Zugang von der Stadtseite sieht man en Medaillon das halberhobene Brustbild des Erbauers Erzbischofs Sigismunds Grafen von Schrattenbach (1753 — 1771) und darunter die Worte: Te Saxa loquuntur. Dieß und die übrigen Verzierungen sind von Johann Baptist von Hagenauer, einem Salzburger, ehemahls fürst-erzbischöflichen Truchseß und Hof-Statuar, dann k. k. Gravier-Director zu Wien. — Ueber dem Ausgange nach der Riethenburg sieht man in einer Blende die Bildsäule des heil. Königs Sigismund 16 Fuß hoch, und vom erstgenannten Hagenauer aus weißen Marmor gehauen. Im Felde des Postamentes ist des fürstlichen Gründers Familien-Wappen, und unter demselben folgende Aufschrift:

D. O. M. — D. Sigismundo M. Publico Bono, Commodo, Decori,

SIgIsMVnDI ArChIepIsCopI SaLIsbVrgensIs e S. R. I. Comitibus de Schrattenbach aeternae memoriae.

W. Hagenauer Archit.

Bis zur Ausführung dieses kostbaren Werkes war von dieser Seite kein Ausgang, sondern nur ein angefangener Steinbruch zu sehen. Nach vielen Berathschlagungen über die Thunlichkeit desselben, ließ Erzbischof Sigismund den 13. May 1763 die Durchbrechung des Felsens beginnen, welche Arbeit, so gefährlich sie auch immerhin war, dennoch nach zwey Jahren vollendet wurde. Der Durchgang stand am 15. November 1767 bereits fertig. Allein das Ganze erreichte erst unter Sigismunds Nachfolger, Hiero-

nymus Graf von Colloredo (1772 — 1812) um das Jahr 1774 sein Ende.

3.

Das St. Michaelis-Thor.

Erbauet durch Erzbischof Paris Graf von Lodron (1619 — 1653), da vor dieser Zeit die Stadt von dieser Seite gänzlich geschlossen war.

4.

Das sogenannte Erentraud- oder Cajetaner-Thor.

Anno 1622 ließ Erzbischof Paris, als er die Fortifikations Werke von Hohen-Salzburg bis ins Nonnthal fortsetzte, das alte Nonnthal-Thor, welches dicht am Nonnberge gestanden, abbrechen, und dieses Erentraud-Thor, wo es jetzt steht, von Werkstücken aus Sandstein aufführen. — Inwendig am Thore sieht man des damahligen Erzbischofs Wappen, und von außen über der ersten Zugbrücke folgende Aufschrift: Tibi D. Erntrudis haec publicae securitatis adjumenta a se extructa nuncupat Paris e Comit. Lodroni Archiep. et Princ. Tu operi, quod tua Templa tuasque e vicino Sorores tuetur, de coelo robur concilia. A. S. MDCXXXXIIII. Damahls wurden nähmlich die Nonnthaler-Fortifikations-Werke fertig.

Am rechten Ufer der Salza befinden sich:

5.

Das Stein- oder St. Johannes-Thor.

Es liegt am Ende der sehr schmalen, aber nicht sehr langen, von hohen alten Häusern eingeengten Steingasse. — Es kommt schon in den ältesten Zeichnungen mit einem über dem Thorgewölbe erbauten Blockhause vor. — Erzbi-

schof Paris ließ, als er mit der Befestigung des Kapuzinerberges fertig war, dieß kleine, schmale, alte Thor abbrechen, und dann das jetzige mit einer Fallbrücke und einem neuen Blockhause bauen, und laut der Inschrift unter seinem Wappen, dem heil. Johann Baptist zu Ehren einweihen:

Praecursori Domini Joanni Bapt. hanc Portam recisa rupe, incisa fossa, astructo vallo munitam, atque e tenebris angustiisque eductam, Sacram esse jubet Paris e Comit. Lodroni, Archiepiscopus. MDCXXXIV.

6.

Das St. Vitalis- oder Wasserthor.

Dieses Thor besteht eigentlich aus einem zweyfachen Gewölbe von Sandstein, welches ein Thor nach dem Salza-Gestade, eines aus dem Schlossergäßchen dahin, und eine dritte breitere Oeffnung gegen das fürstliche Ballhaus hat. Ueber diesem Gewölbe ist ein Blockhaus erbauet, nebst einem runden Thurme, und einer einstigen Schanze gegen das Wasser. Erzbischof Paris hat dieses Thor zugleich mit den übrigen Befestigungswerken (zwischen 1630 und 1640) in diesen Stand gebracht. Man sieht darauf sein Wappen in Marmor, und darunter die gleichfalls marmorne Statue des heil. Vitalis in einer Blende. —

7.

Das Mirabell- oder St. Virgili-Thor.

Ueber diesem Thore steht ein zwey Stockwerk hohes Blockhaus, das einst zum Soldaten-Arreste gedient hatte. — Auch dieses hat Erzbischof Paris im J. 1627 bey Gelegenheit der neuen Befestigungen vom Grunde neu aufgeführt, und es zu Ehren des heil. Virgilius, dessen weißmarmorne Statue in einer Nische steht, eingeweihet. Hierbey ist folgende Inschrift:

D. Virgilii honori, suorum civium saluti, suo in cives amori, haec condidit moenia Paris ex com. Lodron. Archiep. et Princeps. Anno MDCXXVII.

Unter der Regierung des Fürst-Erzbischofs Johann Ernst Graf von Thun wurde dieses Thor im J. 1703, als man Einfälle von Seite Bayerns besorgte, ganz zugemauert.

8.

Das Linzer- oder St. Sebastians-Thor.

Dieses war bis in die Zeiten Erzbischofs Paris das einzige Stadtthor von dieser Seite. Als es bereits sehr baufällig war, ließ es Erzbischof Marcus Sitticus Graf von Hohenems im J. 1614 vom Neuen, und wie es gegenwärtig steht, aus Sandstein sehr fest aufführen, und dann auch die sich anschließende Stadtmauer wieder ausbessern. — Von Innen gegen die Stadt sieht man auf diesem Thore das Wappen des fürstlichen Erbauers mit der Jahrzahl MDCXIV. — Von Außen sieht man gegen die Straße in der Höhe die Büste des heil. Sebastian aus weißen Marmor in halberhobener Arbeit mit zwey Engeln, und darunter die Aufschrift:

Divo Sebastiano Protectore Marcus Sitticus Salisburgensis Archiep. et Princeps, corruentem Portam, Urbi decoro, Civibus praesidio, a fundamentis in hanc firmitatem reaedificari curavit. Anno MDCXIV. Principatus vero II.

In der Vorstadt Müllen ist noch

das Müllecker- oder Grimming-Thor

merkwürdig, unter welchem die Tyroler-Poststraße durchgeht. Dieses wirklich schöne Thor ließ Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau i. J. 1607 dicht am alten Mülleckerschlosse von weißem Marmor in antiker Form aufführen, und mit seinem marmornen Wappenschilde versehen. Ueber dem Thorgewölbe sind zwey Geschosse, die zu Getreidkästen bestimmt sind. Auf beyden Seiten der Dachung sind kleine Thürme angebracht. —

Durch diese Thore gelangt man in die Stadt, und auf ihre Hauptplätze, den Residenz-Dom-Capitel-Markt- und Mirabell-Platz.

Der Haupt-Hof- oder Residenz-Platz, einer der schönsten und geräumigsten Plätze, über 250 Fuß breit, und 410 Schuh lang, hat gegen Norden die Domkirche — gegen Osten die Residenz — ein älteres aber im edlen Style gebautes Palais; und gegen Westen das Neubau, d. i. die neuere Residenz, gleichfalls im schönen Style und von bedeutender Größe. Vor dem Thore desselben ist die Hauptwache, und über derselben ein italienischer Thurm mit einem volltönenden Glockenspiele. — An der Südseite des Platzes ist das Collegium mit der Kirche des heil. Michael. — Mitten auf diesem Platze steht einer der prächtigsten Springbrunnen Deutschlands, ganz aus weißem Marmor und 50 Fuß hoch. Oben befindet sich ein Meergott, der das Wasser hoch über sich wirft, welches dann in zwey Muscheln und endlich in den Wasserkasten herabfällt. Gegen die vier Weltgegenden sprudeln vier Seepferde reichliches Wasser in das marmorne Becken. —

Der Domplatz, eigentlich der Hof- oder Haupt-Platz, ist der viereckige Raum vor der Domkirche, diesem majestätischen Gebäude, und wird nebst dieser Kirche durch die vormahlige Winterresidenz und die Nebengebäude des Klosters St. Peter eingeschlossen. In Mitte desselben steht eine von Erz gegossene Statue der unbefleckten Empfängniß, auf einer kunstvollen Säule, an deren Fuße vier mysteriöse Sinnbilder angebracht sind, deren eines leider! der Muthwille unverständiger Personen, bedeutend beschädigte. — Es ist ein Meisterstück des ehemahligen Hof-Statuars Hagenauer.

Der Capitelplatz oder der Platz zur Capitelschwemme war einst im Umfange des Domklosters. Nun ist er ganz frey, und hat in seiner größten Länge von St. Peter bis zur Domprobstey über 330 — und in der größten Breite über 320 Fuß. Er ist rautenförmig angelegt.

Der Marktplatz. Ein sehr ansehnlicher, an einigen Orten über 150 Fuß breiter, und bis an die fürst-erzbischöfli-

che Residenz, welche dessen Aussicht schließt, über 480 Fuß langer, länglich-viereckiger Platz zwischen 4 und 5 Stock hohen Häusern. Hier wird an den Wochenmärkten Geflügel, grüne und andere Küchen-Waare verkauft. Diesen Platz zieren mehrere Handlungshäuser, nebst der einstigen Hofapotheke. — Beynahe in der Mitte des Platzes steht ein Röhrbrunnen mit der Statue des heil. Florian aus weißem Marmor mit eisernen Gittern, auf Kosten der Stadt, deren Wappen er trägt, schon lange erbauet, da er bereits in den ältesten Zeichnungen zu sehen ist, und nur verschiedene Veränderungen erhalten haben dürfte. —

Der Mirabell-Platz. — Zu diesem größtentheils gegen 100 Schritte breiten und über 400 Schritte langen Platz kommt man in gerader Linie durch den Lodronbogen. Bis man an die ehemahlige fürstl. Sommer-Residenz kommt, von dem dieser schöne große Raum (vor 1607 nichts als ein öder Platz oder Ackergrund) den Nahmen führt, sieht man rechts und links einige ansehnliche Gebäude. —

Auf diesen Plätzen, so wie in den übrigen Theilen der Stadt, ja selbst die Vorstädte nicht ausgenommen, finden sich nun herrliche Kirchen und Klöster, auch andere prachtvolle Gebäude, die wohl einer nähern Besichtigung werth sind. — Wir beginnen unsere Betrachtung zuerst mit den Kirchen und übrigen geistlichen Häusern,

am linken Ufer des Salza-Flusses,

und bemerken hier:

1.

Die Domkirche.

Diese ist ein im edelsten italienischen Geschmacke aufgeführtes Gebäude, das außer den beyden Bogengängen, wodurch es mit den Residenz-Gebäuden zusammenhängt, ganz frey steht, und überhaupt durch seine Größe und Majestät einen

ergreifenden Anblick gewährt. Seine größte Länge beträgt sammt dem Schiffe über 360 Fuß; seine größte Breite mit den zwey rundgeformten Vorsprüngen an beyden Seiten des Domes über 220 Fuß. —

Die ganze Kirche ist im prächtigsten Style der schönsten europäischen Domkirchen, besonders des römischen Vaticans, von dem sehr geschickten italienischen Baumeister Santinus Solari v. J. 1614 bis 1668 unter den Erzbischöfen Marx Sittich Graf von Hohenems (1612 — 1619), Paris Graf von Lodron (1619 — 1653) und Guidobald Graf von Thun (1654 — 1668) erbauet worden. — Ihre prächtige ganz aus weißem Marmor aufgeführte Facciate ist gegen West-Nord gekehrt, und füllet die Breite des ganzen Domplatzes aus. Sie besteht aus zwey viereckigen, hohen Thürmen, welche eine sehr breite Mittelwand einschließen, die mit einem auf dem Hauptgesimse freystehenden Fronton gezieret ist. Diese Mittelwand hat eigentlich zwey Absätze, wovon der unterste von sechs Säulen nach toskanischer, und der zweyte von ebenso vielen jonischer Ordnung getragen werden.

Ueber vier breite marmorne Stufen kommt man durch drey hohe Arkaden, in ein sehr hohes und geräumiges Portal, und dann durch drey hohe Kirchenthüren, welche das Wappen des Erzbischofs Paris tragen, in die Kirche selbst. — Ueber der Mittel-Arkade des Portals liest man mit großen Buchstaben die Aufschrift:

Haec est domus Dei, in qua invocabitur Nomen ejus. —

Die innere Gestalt dieser Kirche ist ganz dem Hause Gottes angemessen; alles ist groß, einfach und edel. Kein Prunk von Gold und Silber, kein Schimmer von bunten Farben, kein kleinlicher Aufwand asiatischer Pracht ist darin zu sehen. — Das Langhaus oder Schiff besteht aus drey Abtheilungen, wovon die mittlere über 150 Fuß, die beyderseitigen aber, nur etwas über 30 Schuh hoch, folglich beträchtlich niederer sind. Durch die Kuppel und die daranstoßenden weit

hervorspringenden beyden Kapellen erhält das Schiff die Gestalt eines Kreuzes. — Die größte Breite des ganzen Schiffes beträgt etwas über 70 Schritte.

Der Umfang der ganzen Kirche begreift nebst dem Hochaltare, und den zwey Seitenkapellen, welche Erzbischof Paris erbauen ließ, acht kleinere Kapellen, alle mit rothmarmornen Altären; auch der Chor-Altar, von ganz einfacher Bauart, ist aus rothem Marmor verfertigt. Das Altarblatt ist vom Mahler Rensi aus Trient, und stellt die Auferstehung Christi vor. — Die beyden Seitenkapellen haben ebenfalls Altäre von rothem Marmor, und weißmarmorne Brustgeländer. Die beyden Altarblätter sind von einem Serviten P. Arsenius Mascagni aus dem Florentinischen, dem Lehrer des obgenannten Solari. Die übrigen acht Altarblätter sind von Sciaretti — Sandrart — Heinrich Schönfeld — und La Neve gemahlt. —

Auf der Evangelium-Seite des Hochaltares steht das Monument des Erzbischofs Marcus Sitticus — und auf der Epistel-Seite jenes des Erzbischofs Paris, als Erbauer dieses prächtigen Tempels. Auf beyden Seiten sind noch die Monumente folgender Erzbischöfe, mit gemahlten Porträten auf Kupferplatten, an der Wand befestigt:

Rechts: Erzbischof Guidobald Graf von Thun, † 1668.
" " Maximilian Gandolph Graf von Küenburg, † 1687.
" " Johann Leopold Anton Freyherr von Firmian, † 1744.
" " Jacob Ernst Graf von Lichtenstein, † 1747.

Links: Erzbischof Johann Ernst, Graf von Thun, † 1709.
" " Franz Anton Graf von Harrach, † 1727.
" " Andreas Jacob Graf von Dietrichstein, † 1753.
" " Sigismund Graf von Schrattenbach, † 1771.

Alle diese Monumente sind zierlich von Marmor ausgehauen, und enthalten biographische Aufschriften. — Zwischen ihnen gehen beyderseits Thüren in die Sacristeyen, wovon die prächtige zur rechten Seite für die Domherrn, und die zur Linken, für die übrigen Priester bestimmt ist. —

Auf den vier Hauptbögen, worauf die große Kuppel ruht, sind vier ganz gleiche Orgeln; die Hauptorgel aber, ein Meisterstück der Kunst, steht auf dem großen Musik-Chore rückwärts des Schiffes. Alle fünf sind vom Erzbischofe Paris hergestellt, und unter dem Erzbischofe Jacob Ernst Graf von Lichtenstein erneuert und umgefasset worden. Die große Orgel hat Johann Christoph Egedacher, Hof-Orgelmacher zu Salzburg mit drey Manualen und 44 Registern verfertiget; sein Sohn Rochus Egedacher hat sie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch mit vier Registern vermehrt. —

Die Schatzkammer, die kostbare Juwelen, Perlen, gold- und silberreiche Ornate, und andere alterthümliche Seltenheiten, sogar aus den Zeiten des heil. Rupertus enthält, befindet sich oberhalb der Domherrn-Sacristey in der Kirche. —

Die Abbildung dieses so ehrwürdigen Domes wurde im September des verflossenen Jahres als Schaumünze in Silber geprägt, und vertheilt; als am Festtage des heil. Rupert die Erinnerung des vor 200 Jahren wieder neuerbauten, und eingeweihten Domes gefeyert wurde.

Durch fünf Tage strömten vom ganzen Lande andächtige Pilger zur Feyer des Festes zu, und dankten vor dem, täglich durch acht Stunden zur Anbethung ausgesetzten Brote des Lebens für die Erhaltung des bis zur Stunde rein erhaltenen Lichtes des katholischen Christenthumes, das einst von diesem Dome weit umher sich verbreitet hatte. Zu solchen Gefühlen entflammten sie die Herz erhebenden Kanzelreden, womit der hochw. Dom-Capitular an der Metropolitan-Kirche, Ignaz Schumann von Mannsegg die Feyerlichkeit begonnen, und der hochwürdigste Fürst Primas und Erzbischof Augustin sie geschlossen hat. Um die Erinnerung der vor 200 Jahren erfolgten religiösen Handlungen vollständig zu machen, wurde

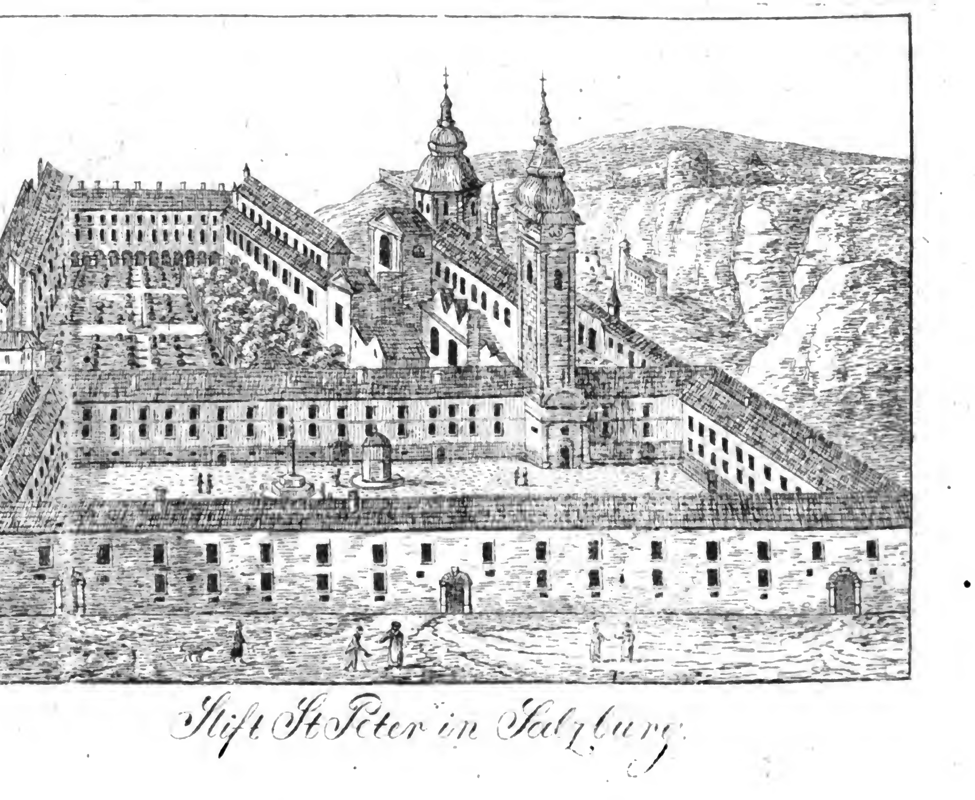
zugleich die Feyer der Uebertragung der Ueberreste des heiligen Rupert, und seiner beyden Schüler Gisilar und Chunial d aus der Klosterkirche zu St. Peter, und des heil. Virgilius in den neuerbauten Dom dadurch ins Andenken zurückgebracht, daß sie, mit erneuertem, oder ganz neuem Schmucke ausgeziert, in einem feyerlichen Zuge von dem Fürsterzbischofe an ihre vorigen Stellen mit dem Gebethe getragen wurden, daß Gott der Allmächtige, hinsehend auf die Verdienste seiner Diener, seinen göttlichen Segen über ihre Verehrer ausspende.

2.

Kloster und Kirche bey St. Peter.

Schon aus der vorhergehenden Geschichte ist uns bekannt, daß Abt Amandus unter dem Erzbischofe Guidobald das gegenwärtige neue Klostergebäude am 7. May 1657 anfing, das alte Kloster ganz auf die Seite schaffte, und dieses neue in drey Jahren beynahe zu Stande brachte. Am 19. März 1660 segnete Abt Amand das Kloster ein. — Erzbischof Max Gandolph ließ im J. 1673 in Mitte des Klostervorhofes den schönen Brunnen mit der Statue des heil. Petrus aus weißem Marmor aufführen, wozu sich die Kosten auf 2000 Gulden beliefen. — Abt Edmund und Placidus wirkten in dn Jahren 1674 und 1707 gleichfalls zur Vergrößerung und Verschönerung des Ganzen, und Abt Beda legte im J. 1754 die letzte Hand ans Werk, indem er Kloster, Kirche und Thurm erhöhte und verschönerte, wodurch endlich alle Gebäude ihre gegenwärtige Gestaltung erhielten. —

Wenn man demnach aus dem alten Frauenhofe nach der Pfarrkirche geht, so kommt man links an die vom Abte Beda neu erbäute offene Einfahrt, und durch ein nicht sehr hohes Gewölbe in den Vorhof des Klosters, der ein unregelmäßiges Viereck ist, und verschiedene Wohnungen der Beamten, die St. Peters-Schule, die Stallungen, und die Gastzimmer enthält. Ungefähr in der Mitte steht der oben angeführte St. Peters-Brunnen. Der schöne Tract zur Rechten dieses



Stift St. Peter in Salzburg.

Viereckes, mit einer zierlich erbauten schönen Altane, ist die Abtey; und zunächst daran das Portal der Kirche. — Die entgegengesetzte Seite hat zwey Thore, welche in den, vom Abte Edmund 1694 neuerbauten Meyerhof und in die Kufnerey des Klosters führen. — Unter der Altane des Abtey-Gebäudes führt eine Pforte durch die Clausur in das Convent, welches gleichfalls ein geräumiges Viereck bildet, das in seiner Mitte einen Garten enthält, und wovon nur der hintere Flügel von Außen sichtbar ist. — Auf der Pforte liest man: E. A. 1682. S. P. (Edmundus Abbas S. Petri). Im Convente ist die prächtige Bibliothek in sieben Zimmern aufgestellt, in deren jedem ein eigenes Fach der Gelehrsamkeit zu finden ist. Ja sogar die Wände sind mit Porträten solcher Männer bemahlt, die sich als Väter oder Heroen in dem betreffenden Fache auszeichneten. —

Die Kirche steht dem Kloster zur linken Seite. Ihr ganz einfaches Portal mit allen Statuen von weißem Marmor tritt einige Schritte von dem übrigen Gebäude hervor. Den Thurm ließ Abt Beda ganz neu mit einer sechsmahl abgetheilten Kuppel aufführen und mit Kupfer decken, wie folgende Inschrift einer Marmortafel unter dem Wappen des Conventes und Abtes, am Thurme besaget:

Ad decorem Domus Dei antiquam turrim altius erigi et cupro ornari fecit Beda Abbas et Conventus S. Petri. Anno Dni. 1756.

In das Innere der Kirche gelangt man durch ein im gothischen Geschmacke von rothem und weißem Marmor zusammengesetztes, oben abgerundetes, mit gothischen Säulen versehenes Thor, das allerdings aus den Zeiten der Barbarey aufbehalten zu werden verdiente. Oberhalb ist eine aus weißem Marmor halberhoben gearbeitete Vorstellung des Weltheilandes, welcher auf einem Throne sitzt, und zu dessen Füßen der heil. Petrus mit emporgehaltenem Schlüssel, und der heil. Paulus mit erhobenem Schwerte knien. Am Rande herum steht mit gothischen Buchstaben und mancherley Abbreviaturen folgende Umschrift:

Janua sum vitae, salvandi quique venite.
Per me transite, via non est altera vitae.

Dieses Thor führt in die Vorhalle der Kirche, worauf der Musik-Chor ruhet, und die durch ein sehr schönes mit Gold verziertes Gitter, das Abt Beda (1753 — 1785) machen ließ, von dem Schiffe der Kirche getrennt ist. — Das Schiff ist von ziemlicher Höhe, und hat beyderseits niedrige nicht über 20 Fuß hohe Durchgänge unter Gewölben die Oratorien tragen. In diesen Seitengängen befinden sich zur Rechten fünf Kapellen mit Altären, und zur Linken die aneinander gereihten Beichtstühle. — Abt Beda ließ dieses alte Gebäude, durch zierliche Wandpfeiler modernisiren, inzwischen vergoldete Oratorien und Gemählde anbringen, und das Ganze mit Verzierungen beynahe überladen.

In einem Winkel der Kirche, unweit der Kirchenthüre steht das aus weißgestreiftem rothen Marmor verfertigte Grabmahl Johann Werners von Raitenau zu Langenstein, Vaters des Fürst-Erzbischofes Wolf Dietrichs (1587 — 1612) vom Jahre 1593. — Es stand einst in der Mitte der Kirche, Erzbischof Paris aber befahl, es hieher zu setzen, als er bey Eröffnung des Grabes des heil. Ruperts etwas mehr Raum brauchte. —

An den vordern Pfeilern sind sechs Altäre angebracht. Hinter einem dieser Pfeiler zur Rechten, ist das Grab des heil. Ruperts, mit einem darüber erbauten Altare, der an der Stelle des Altartisches eine mit einem eisernen Gitter geschlossene Oeffnung in das Grab des Heiligen hat. Diese Oeffnung ist in Gestalt einer Tumba aus rothem Marmor gehauen, und hat am äußersten Rande mit alter Mönchschrift, folgende Zeilen:

Anno ab incarnacione Dni DCXXIII. resurrectionis ejusdem die obiit Sanctus Rupertus, hujus monasterii Fundator, et primus Salisburgensis hic Episcopus sepultus.

Diesen Stein hat erst im J. 1436 Abt Peter errichten,

und genannte Jahrzahl nach der gemeinen Uebergabe darein graben lassen. —

Ueber acht steinerne Stufen kommt man nach dem Chore oder ins Presbyterium, wo ein zierliches marmornes Brustgeländer angebracht ist, und worüber eine sehr hohe mit einer Laterne versehene Kuppel sich wölbet. — Der Chor-Altar füllt die ganze Höhe des vordern Gewölbes, und hat beyderseits noch zwey große und zwey kleinere Altäre. —

Alle Altäre, 16 an der Zahl, sind vom rothen Marmor, und die meisten Altarblätter ganz neu vom Mahler Schmid aus Krems verfertiget worden. — Einige Wandbilder sind von Niklas Streicher und von Fackler.

Am Mönchberge auf der rechten Seite der Kirche ist der alte Leichenhof, der eine Menge sehr alter, über das 15. Jahrhundert hinausreichender Grabmähler enthält, von denen die merkwürdigsten mit Sorgfalt vor allen Beschädigungen und selbst vor dem Wechsel der Witterung verwahret sind. Unter diesen befinden sich zwey marmorne Grabsteine der uralten einst hier sehr blühenden Altischen Familie vom J. 1554 und 1559.

In Mitte des Friedhofes steht die uralte St. Margarethen-Kirche mit einem sehr spitzig zulaufenden Ziegeldache, welche der heil. Rupert zu Ehren des heil. Amands ursprünglich aufgeführt, Erzbischof Arno (785 — 821) erneuert, aber Abt Rupert V. wegen Baufälligkeit abbrechen, und im J. 1485 ganz neu aufbauen ließ. — Es ist ein durchaus von Werkstücken aus Sandstein aufgeführtes Gebäude im gothischen Geschmacke mit einem spitzigen Thürmchen, und drey unansehnlichen Altären von Holz. Das Ganze ist düster und schwarz. —

Zunächst an der Stiftskirche ist die Mutter-Gottes-Kapelle, einst die St. Catharinen-Kapelle genannt, welche Herzog Leopold VII. von Oesterreich (1198 — 1230) unter Erzbischof Eberhard II. auf eigene Kosten, zu Ehren der Mutter Gottes — der heil. Catharina — und der Heil. Servatius und Antonius, erbauet, und mit einer täglichen Messe

gestiftet hat. — An der Wand dieser Kapelle ist ein schief liegender von rothem Marmor ausgehauener Grabstein festgemacht, worauf die marmorne Statue des heil. Bischofs Vitalis, in bischöflicher Kleidung und mit dem Hirtenstabe in der Hand ruhet, aus dessen Herzen eine Lilie sproßt. — Unter diesem ruhen die Gebeine des heil. Vitalis; und auf dem Rande liest man die Aufschrift:

Praesul Vitalis cubat hic, egrisque medetur.
Anno 646. XIII. Calend. Novemb.

Auf der andern Seite der Kirche ist die Kapelle zum heil. Veit, die ehedem zu Ehren der Mutter Gottes eingeweiht war. — Ihre erste Einweihung findet man im J. 1130 — die zweyte 1319 zu Ehren Mariens, und der Heil. Veit und Modestus; — die dritte im J. 1506. — Der mittlere Altar dieser Kapelle war vom Abte Martin (1584 — 1615) zum Hochaltare der Stiftskirche bestimmt, allein sein Nachfolger Joachim übersetzte ihn hierher. Die zwey Seitenaltäre und die zwey Grüfte der Klosterbrüder sind vom Abte Amandus (1657 — 1673).

Der Catharinen-Kapelle gegenüber und dicht am Mönchberge, ist die Kreuz-Kapelle, eine alte Kapelle mit einem von der Felsenwand herabgesenkten Dache, einem hölzernen Thürmchen, und einem sehr schmalen Eingange. Hier war das erste Kloster zu Zeiten des heil. Ruperts. — Siboto von Surberch, salzburgischer Ritter und Landmann ließ sie erbauen und versah sie mit einer Stiftung, zu der er sein freyes Gut Lenzinsberg herschenkte. — Bischof Heinrich von Gurk weihte sie im J. 1170 zu Ehren des heil. Kreuzes, der Heil. Rupert, Mauriz und dessen Gesellen, wie auch der 11000 Jungfrauen. — Ihre jetzige Gestalt erhielt sie durch Anton Graf von Lodron, der sie zu seiner Grabstätte bestimmte.

Durch diese Kapelle ist der Aufgang in die kleine Aegydius-Kapelle im Mönchberge, welche das Bethzimmer des heil. Ruperts gewesen seyn soll, weßwegen sie auch in alten Urkunden St. Ruperts-Höhle genannt wird. Anno 1166

soll sie zu Ehren der Heil. Aegydius und Helena geweiht, und vom obigen Siboto von Surberch ebenfalls dotirt worden seyn.

Rückwärts an der Kreuz-Kapelle sieht man in einer aus Stein gehauenen Nische ein hohes Crucifix, wozu der Eingang mit einem hohen eisernen Gitter verschlossen ist; und hier ist seit dem Jahre 1769 ein Communbegräbniß für mehrere Familien, welche sich und den Ihrigen ein Ruheplätzchen hier erkauften. Auf einem rothen Marmorsteine unter dem Crucifixe liest man daher folgende Aufschrift:

In hoc communi Dormitorio, quod Anno 1769 fuit exstructum, post Tumbam, ubi dormiunt in terrae pulvere, exspectant Tubam, et evigilabunt ad vitam aeternam.

Zur Rechten des Crucifixes führt eine schmale Stiege durch den Felsen in die Einsiedeley des heil. Maximus. Man kommt da in eine aus Stein gehauene Kapelle, welche der heil. Rupert geweihet hat. Anno 1778 ist sie vom Erzbischofe Konrad III. erneuert, und zu Ehren des englischen Erzbischofs Thomas, und der Heil. Patritius und Gertrud von Nivella eingeweihet worden, Sie wurde öfter, und zuletzt im J. 1659 erneuert. Die Kapelle hat ein kleines Thürmchen von Holz, und einen in Felsen eingemauerten Stein mit folgender uralter Schrift:

Anno Domini 477. Odoacer Rex Ruthenorum, Gepidi, Gothi, Hungari et Heruli et contra ecclesiam Dei saevientes, beatum Maximum cum Sociis L. in hoc spelaeo latitantibus ob confessionem fidei trucidatos praecipitarunt, Noricorum quoque prouinciam ferro et igne demoliti sunt.

3.

Die alte Pfarrkirche, oder die Kirche zu unserer lieben Frau. — Nebst dem Kloster der wohlehrwürdigen PP. Franziskaner.

Diese Kirche hat eine sehr merkwürdige Bauart. Sie be-

steht nähmlich aus zwey Abtheilungen; einem 92 Fuß hohen, im altgothischen Geschmacke erbauten Sechsecke (ähnlich einer Rotonda), deren gothisch durchschnittene Decke von fünf freystehenden über 76 Fuß hohen Säulen getragen wird; und dann aus einem mehr als um die Hälfte niedrigeren Schiffe oder Langhause, das von einer neueren Bauart ist, und beyderseits breite nur 25 Fuß hohe Bogengänge hat, wodurch es in drey Abtheilungen getheilt wird. — Dicht an diesem vieleckigen Gebäude steigt ein aus Sandsteinen überaus massiv erbaueter hoher viereckiger Thurm empor, der gerade unter seiner, mit weißem Bleche beschlagenen Kuppel, ein Brustgeländer von weißem Marmor mit vier kleinen Eckthürmen hat.

Der Hochaltar steht an einer in der Mitte freystehenden Säule, und zeigt eine Mutter-Gottes-Statue von Holz mit Krone und Zepter. Auf der Säule, woran der Altar sich stützt, stehen die Jahreszahlen der Veränderungen und Erneuerungen: 1270 — 1629 — 1703 — 1753 — 1787 mit den Anfangsbuchstaben der Baumeister. — Ringsumher sind unter einem bogenförmig hervorspringenden Gange, in neun abgesonderten Kapellen, neun Altäre angebracht. Vier dieser Kapellen sind von vier hiesigen Erzbischöfen, Marcus Sitticus Graf von Hohenems (1612 — 1619), Wolf Dietrich von Raitenau (1587 — 1612), Max Gandolph Graf von Küenburg (1668 — 1687), und Johann Ernst Graf von Thun (1687 — 1709) mit mehreren Grabsteinen und Familien-Begräbnissen, sehr schön hergestellt und ausgeziert worden. —

Das Schiff der Kirche ist von sehr einfacher Bauart. Im hintersten Theil desselben befindet sich der Musik-Chor, und hinter demselben der größere Chor der Väter Franziskaner, wo sie ihren Chorgesang verrichten.

Ihr daranstoßendes Kloster ist ein im Viereck erbautes, drey Stockwerk hohes Gebäude, mit einer kleinen Pforte, über welcher der heil. Franziskus in Lebensgröße und erhobener Arbeit von rothem Marmor ausgehauen steht, mit der Unterschrift: Wolfgangus Theodoricus Reitennavius

Archiepiscopus F. Auf den Ecken dieses Marmorbildes sind vier erzbischöfliche Wappen, über deren beyden ersteren, in Marmor, die Verse stehen: Hic opus incepit, coepto dedit Iste coronam. Es sind die Wappen der beyden Kirchenfürsten Max Gandolph, und Guidobald (1654 — 1668) Grafen von Thun.

Das war das Kloster der sogenannten Petersfrauen, wie bereits Seite 248 gemeldet wurde. Abt Wetzelin von St. Peter hatte dasselbe ungefähr im J. 1113 unter Erzbischof Conrad I. errichtet, und den Nonnen die Regel des heil. Benedikts vorgeschrieben. Es war dem Abte ganz untergeben, daher demselben keine Aebtissinn, sondern nur eine Priorinn vorstand. Sie lebten sehr strenge und auferbaulich, gingen aber dennoch, mit Erlaubniß des Erzbischofs Eberhard II. (1200 — 1246) an den höheren Festtagen insgesammt in die Domkirche, und wohnten auch sogar den feyerlichen Umgängen paarweise bey. — Anno 1580 waren von diesen Nonnen, deren Anzahl sich anfangs auf vier und zwanzig erstreckte, nicht mehr als sieben am Leben, die drey Jahre später bis auf zwey Personen zusammenschmolzen. Abt Andreas von St. Peter, dessen Stifte sie schon lange zur Last waren, both demnach dieses beynahe öde stehende Kloster dem damahligen Erzbischofe Johann Jakob (1560 — 1586) und seinem Coadjutor Georg von Küenburg, für die neu-einzuführenden Franziskaner an, und die beyden noch übrigen Frauen Scholastika Gstattnerinn, und Cordula Munterhaimerinn wurden 1583 in das Nonnberger-Frauenstift übersetzet, wo letztere im J. 1601 sogar zur Aebtissinn gewählt wurde. —

Bald nach Räumung des Klosters wurde selbes für sechs Franziskaner zu Wohnungen und zum Unterhalt hergerichtet; und wirklich trafen diese noch im J. 1583 hier ein, die dann um das Fest des heil. Martins das Kloster, und mit selbem die Verpflichtung, das Wort Gottes zu verkünden, Beicht zu hören, und den Kranken beyzustehen, willig übernahmen. — Anno 1592 ward ihnen vom Erzbischofe Wolf Dietrich die Pfarrkirche vollkommen zu pfarrlichen Verrichtun-

gen übergeben, doch sollten sie zu den Taufen, Verehelichungen, und für die letzte Oehlung der Kranken zwey Weltpriester als Gehülfen oder Pfarr-Vicarien aufnehmen, und überhaupt sich selbst auf acht Individuen vermehren. Zu diesem Endzwecke ließ Erzbischof Wolf Dietrich im J. 1605 die Zellen und Schlafzimmer verbessern, und überhaupt das ganze Kloster erweitern. — Als aber im J. 1598 die Domkirche in Brand gelegt wurde, und obiger Erzbischof den Chor-Clerus derselben bis zur Vollendung des neuen Gebäudes in die Pfarrkirche übersetzte, wodurch die PP. Franziskaner in ihrem Choralgesange und auch in ihren pfarrlichen Verrichtungen gar sehr gehindert wurden: so ersuchten sie im J. 1614 den Erzbischof Marx Sittich um die gänzliche Aufhebung ihrer pfarrlichen Verrichtungen, und zugleich um die Erlaubniß, vom Almosen eine neue Kirche zu bauen. Letzteres unterblieb zwar aus Mangel der Arbeiter und Materialien, obschon der Erzbischof ihnen beydes bewilliget hatte; doch die pfarrliche Bürde nahm er ihnen hinweg, und errichtete die neue Seelsorge in der neuerbauten Domkirche. —

Bis zum Jahre 1628 blieb der Dom-Chor in ihrer Kirche; da er aber endlich in die neue Domkirche übersetzt wurde, war abermahls die Rede von Erbauung einer neuen Franziskaner-Kirche. Allein der Erzbischof überließ im J. 1635 diese alte Pfarrkirche nun vollkommen dem Orden zu seinem Gebrauche, fügte nur einige Bedingnisse bey, und ließ zu gleicher Zeit auf allen Kanzeln verkündigen, daß man diese Kirche in Zukunft die Franziskaner-Kirche, und nicht mehr die Pfarrkirche nennen sollte. Allein der Nahme blieb demungeachtet bis heute. —

Mit dem Jahre 1654 unter der Regierung des Erzbischofs Guidobald, welcher ein besonderer Gönner des Ordens war, erhielt das Kloster Befehl, immer zwey Beichtväter in die Domkirche zu senden, wofür sie ansehnliche Vermehrung des Hof-Almosens erhielten. Guidobalds Nachfolger Max Gandolph ließ noch im J. 1668 das Kirchendach erneuern, den Thurm in die heutige Form umwandeln, das Schiff der

Kirche, nebst dem Bogengang in das Kloster beynahe ganz herstellen, und überhaupt im J. 1686 das baufällige Kloster mit großem Kostenaufwande neu aufbauen, welchen Bau endlich sein Nachfolger Johann Ernst im J. 1689 vollendete. — Die Anzahl der Klostergeistlichen hat seitdem immer, ja sogar über sechzig Köpfe zugenommen, bis sie endlich in den neueren Zeiten auf die Zahl von zwölf bis vierzehn Professen herabsanken.

4.
Die Universitätskirche.

Ein prächtiges sehenswürdiges Gebäude im vermischten griechischen und römischen Geschmacke, an dessen Stelle vorher nur ein offener, bloß mit hölzernen Barrieren eingefangener viereckiger Tummelplatz, oder die in spätern Zeiten sogenannte Sommer-Reitschule war. Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun erfüllte durch die Erbauung dieser Kirche das Versprechen, welches schon dessen Bruder Erzbischof Guidobald den hiesigen Professoren gemacht hatte. — Johann Bernhard Fischer von Erlach, Kaiser Leopolds I. Oberbaumeister übergab den herrlichen Grundriß. Am 1. May 1696 wurde dazu der erste Stein gelegt, und am 20. November 1707 stand das ganze Gebäude so vollendet da, daß es zu Ehren der unbefleckten Jungfrau geweihet werden konnte.

Das Frontispice ist gegen Osten (dem Brotmarkte gegenüber) gekehrt, über 140 Fuß breit, und besteht aus einem ausgebogenen und hervorspringenden 140 Fuß hohen Portale mit drey großen Eingangsthoren, wozu man auf drey breiten Stufen aus weißem Marmor hinansteigt. Beyderseits am Portale stehen viereckige Thürmchen, welche über 136 Fuß hoch, und über 28 breit sind. — Die Thür welche von dem Portale in den innern Raum der Kirche führt, ist mit ihren Pfosten und dem Gesimse von weißem Marmor gegen 30 Fuß hoch, und über 6 breit. Sie hat von Außen folgende Aufschrift:

Deo Ter Optimo Maximo.

und unterhalb:

In Honorem Bmae Mariae sine Macula conceptae erexit et donauit Joannes Ernestus Archiepiscopus et Princeps Salisb. MDCCVII.

Die innere Bauart des Tempels gewährt dem Eintretenden einen überraschenden höchst feyerlichen Anblick. Das ganze Schiff, gegen 200 Fuß lang, und 100 hoch, ruht auf korinthischen Wandpfeilern, zwischen denen Blenden, (doch leider! ohne Statuen) hohe Arkaden für die Seitenkapellen, und Oratorien von Marmor geschmackvoll angebracht sind. Darüber wölbt sich ein herrlicher Dom, in dessen Oeffnung eine ebenfalls mit einer kleinen Kuppel bedeckte Laterne befindlich ist. — Der Chor-Altar ist aus kleinen schmalen korinthischen Säulen von rothem Marmor zusammengesetzt; und die ganze lange Wand hinter demselben ist bis an die Decke mit Wolken und Engeln aus Stuck angefüllt, welche Marien auf der Weltkugel stehend, in den Himmel emportragen. — In den Seiten-Kapellen, welche die drey ersten Vorsprünge des Gebäudes auf jeder Seite ausmachen, befinden sich die übrigen Altäre. — In den niedrigsten zwey Seiten-Vorsprüngen findet sich noch die Kreuz-Kapelle mit drey Altären, und auf der rechten Seite die Sacristey. — Die Altarblätter sind von verschiedenen Meistern, und insbesonders von Johann Bergmüller — und von Rottmayer gemahlt. — Der ganze Bau soll über 200,000 Gulden gekostet haben.

5.

Das Kloster und die Kirche der wohlehrwürdigen Ursulinerinnen.

Dieses Kloster macht mit seiner Kirche beynahe ein Dreyeck aus, an dessen vordersten Spitze die Kirche steht. Die Vorderseite des Klosters ist nach der Salza gekehrt, die Querseiten nach den Bürgerstädeln und dem Griese. Die

schöne lange Reihe von Fenstern gibt dem Kloster auf der Wasserseite, wo sich auch die Eingangspforte befindet, ein majestätisches Ansehen. —

Die Kirche ist ganz im italienischen Geschmacke erbauet, und hat ein auf jonischen Pilastern ruhendes Portal mit drey hohen viereckigen Eingängen. Auf beyden Seiten des Portals, etwas zurücktretend, befinden sich Thürme, welche nur etwa 20 Fuß über das Giebeldach des Schiffes emporsteigen. Jeder dieser Thürme ist viereckig, und beyde haben gedrückte Kuppeln, die mit Kupfer gedeckt sind. — Die Kirche selbst ist in Kreuzform gebauet, und zeigt in der Mitte eine rundgewölbte mäßiggebogene Decke nach Art eines Doms, mit Fresko-Gemählden. Der Hoch- und die beyden Seiten-Altäre sind von rothem Marmor. —

Auf diesem Platze ließ Erzbischof Marcus Sitticus Graf von Hohenems, im J. 1615 den Raum zur Kirche und einem Hospitale der barmherzigen Brüder, die er hier einführen wollte, ausstecken, und kam mit dem ganzen Gebäude auch wirklich im J. 1617 zu Stande. Die Infirmarie war mit allem Nothwendigen fürstlich versehen, und den Kranken sollte von acht Brüdern des Ordens gedienet werden. Anno 1618 weihete der Erzbischof selbst die Kirche und das Hospital zu Ehren des heil. Marcus, übergab Beydes, in Gegenwart seines ganzen Hofstaates, dem Orden, und stiftete noch ein ewiges Benefizium für einige Wochenmessen hinzu.

Wie lange diese barmherzigen Brüder wohl hier geblieben, — oder wann und aus welcher Ursache sie sich von hier gar bald wieder entfernten, ist nirgends aufgezeichnet, und nur soviel gewiß, daß schon im J. 1624 unter der nachfolgenden Regierung des Erzbischofs Paris Graf von Lodron, dieses verlassene Kloster den erzbischöflichen Alumnen unter der Aufsicht eines P. Benediktiners eingeräumt ward. — Aber auch dieses Seminarium hatte keine lange Dauer, indem es nur vom J. 1624 bis 1669 unter eilf Benediktiner-Regenten fortgesetzt wurde. Ein plötzlicher Bergsturz

der sich den 16. July 1669 zwischen zwey und drey Uhr Morgens am benachbarten Mönchberge ereignete, verschüttete, laut obrigkeitlicher Relation, die schöne St. Markus-Kirche, das fürst-erzbischöfliche Seminarium der Alumnen, unser l. F. Kapelle im Bergl, und dreyzehn herumliegende Häuser, wobey in Allen 220 Personen, worunter 3 PP. Benediktiner und 12 Alumni eine Beute des Todes wurden. Die ausgegrabenen Leichname wurden im Friedhofe des Bürgerspitales mitsammen beerdiget, und ihrem traurigen Ende eine Marmortafel an der Mauer desselben geweihet. —

Die Wiedererbauung und Verschönerung der Kirche und des Klosters war dem Erzbischofe Johann Ernest Grafen von Thun (1687 — 1709) aufbehalten. Er berief nähmlich zur Erziehung der weiblichen Jugend einige Frauen aus dem Orden der heil. Ursula hieher, und bestimmte ihnen, aus Mangel eines anderen Platzes, das alte Ritzische Haus im äußern Steine nebst der dabey befindlichen Maria-Himmelfahrts-Kapelle am Bürgelstein, wo die sieben aus Klagenfurth gekommenen Ordensschwestern im J. 1695 sogleich den Unterricht der Mädchen anfingen. Anfangs kamen gegen 150 Kinder zur Schule; allein sie verloren sich wieder sehr bald, wegen Weite des Weges. —

Nun verfiel man im J. 1698 auf den Gedanken, den Platz, wo ehemahls das Spital und Kloster der barmherzigen Brüder gestanden hatte, und nun zwey abgetheilte Häuser gebaut waren, den Nonnen einzuräumen, und für sie zum Kloster herzurichten. 1699 den 17. Jänner ward also der erste Stein zur Klosterkirche gelegt. — Anno 1704 war sie beynahe ganz vollendet, nachdem sie 22000 Gulden gekostet hatte. Der Erzbischof schenkte fünf Glocken zur Kirche und Schule. — In den Jahren 1707 und 1713 fing der eigentliche Klosterbau an, der unter der würdigen Vorsteherinn und Mutter Maria Regina Freyfrau von Strasser, durch 13 ganze Jahre dauerte. Erst im J. 1724 konnte am Mariä-Opferungstage die ordentliche Clausur eingeführt werden. Ihre Anzahl beträgt gegenwärtig 27 Individuen. —

6.

Das Kirchlein zu U. L. F. am Berge (oder Berglein).

Dieß ganze, nicht viel über 30 Schritt lange und 15 Schritt breite Kirchlein war ehedem nur eine sehr kleine Kapelle, welche vor langer unbekannter Zeit von den Bewohnern der Stadt in einer Höhle des Mönchberges erbauet worden war. Als im J. 1669 ihr ganzer Vordertheil durch den obenberührten Bergsturz zertrümmert ward, baute Fürst-Erzbischof Max Gandolph im J. 1679 denselben von Neuem. — Doch die eigentliche Verzierung unternahm erst Erzbischof Johann Ernest im J. 1690 indem er sie mit einem kleinen Thürmchen mit Kupfer gedeckt, mit zwey Flügelgebäuden von drey Geschossen, mit dem Hoch- und zwey Seitenaltären von Marmor, und einem eisernen Gitter, versehen ließ. — Anno 1711 (oder laut des Chronographicums, 1760) ließ ein Ungenannter die gemahlte Wölbung des Hochaltares mit folgender Inschrift zieren:

SaCra ChrIstI DeIparaeqVe FaMILIa.

7.

Die Kirche zum heiligen Michael.

Ein schmales nicht über 50 Fuß hohes und 40 Schritt langes Kirchlein mit einem modernen Thürmchen.

Nach Schlachtners Bericht ist selbes schon im J. 800 vom Erzbischofe Arno erbauet und eingeweihet worden. — Erzbischof Friedrich I. schenkte diese Kirche um das Jahr 988 dem Benediktiner-Kloster St. Peter. Anno 1167 wurde sie durch eine Feuersbrunst, zu gleicher Zeit mit der Dom-Pfarr- und anderen Kirchen in die Asche gelegt, aber gleich im nachfolgenden Jahre, unter dem Abte Heinrich II. wieder auferbauet und von Heinrich Bischofe zu Gurk, nebst zwey Altären eingeweiht. — Im Jahre 1313 hat Erzbischof Wichard von Polheim, wieder zwey Altäre geweiht. — Abt Al-

bert III. (1626 — 1657) hat den Hochaltar erbauet, und die Kirche ansehnlich verzieren lassen, wozu der Abt Edmund im J. 1690 manches beysetzte. — Abt Beda (1753 — 1785) veränderte erst in seinen letzten Jahren diese Kirche so sehr, daß sie ihre alte Gestalt ganz verlor. Er ließ den neuen Thurm und Dachstuhl aufführen, zierte die Kirche mit Stuckatur, und ließ die heutigen drey marmornen Altäre hineinsetzen. —

8.

Die Kirche zur rothen Brüderschaft.

Diese Kirche zu SS. Salvatoris oder zur rothen Brüderschaft, war an den Hintertheil des fürstlichen Neubaues dicht angebaut, und übrigens ein ganz einfaches Kirchlein, mit einem kuppelartig mit weißem Bleche gedeckten Thürmchen. — Ueber dem Eingangsthore von rothem Marmor sah man das Wappen des Erzbischofes Marcus Sitticus, des Erbauers dieser Kirche, der sie, nicht weit von dem Platze der einstigen St. Johannis-Kirche, im J. 1618 aufführen, und der im J. 1613 in der Domkirche eingeführten und fundirten Brüderschaft Corporis Christi mit purpurfarbenen Kutten, feyerlichst übergeben ließ. — Man fand daher im Innern der Kirche auf einer langen marmornen Tafel folgende Aufschrift:

Sacrae Eucharistiae humili obsequio erectae Confraternitati, Sacellum cum conjuncta aede Marcus Sitticus Archiepiscopus ad perpetuum usum confecit et tradidit. Anno Dni. MDCXVIII.

Das Kirchlein selbst war nicht über 60 Fuß hoch, und etwa 14 Schritte breit. — Das von Solari gemahlte Altarblatt des Chor-Altars stellte das letzte Abendmahl vor. Auf beyden Seiten des Kirchleins waren zwey schmale Altäre, wovon ein Altarblatt (Christus am Kreuze) von Rothmayr. — Die gewölbte Decke wird von Wandsäulen nach jonischer Ordnung getragen. — Sie wurde erst im J. 1788 von dem

Hof-Maurermeister Georg Laschenzki erneuert, ist aber gegenwärtig ein Privatgebäude.

9.

Die Kirche zur schwarzen Brüderschaft.

Dieses nicht über 50 Fuß hohe, etwa 40 Schritte breite, und mit einem kleinen spitzigen Thurme versehene Kirchlein war von dem Dom-Custos Marquard von Freyburg im J. 1628 (laut angebrachter Marmortafel) zum Troste der armen Seelen auferbauet worden. Es hatte beyderseits sehr niedrige gewölbte Gänge, auf denen Oratorien angebracht waren. — Den Hauptaltar zierte die Auferstehung Christi. Die Altarblätter auf den zwey Seitenaltären waren von Niklas Streicher. — Das Kirchlein ist vom Erzbischof Paris Graf von Lodron (1619 — 1653) der von seinem fürstlichen Vorgänger Marcus Sitticus eingeführten Armenseelen-Brüderschaft übergeben worden. — Der rechts am Eingange eingemauerte Marmorstein befand sich einstens in der Armenseelen-Kapelle des alten Dom-Friedhofes, und gab von der Stiftung jener Kapelle im J. 1401 ausführliche Nachricht. — Auch dieses Kirchlein ward schon vor längerer Zeit in ein Privathaus umgewandelt.

10.

Die Kirche und das einstige Wohnhaus der PP. Cajetaner.

Dieß Wohngebäude, von welchem die Kirche ganz eingeschlossen wird, bildet ein Fünfeck, das sehr symmetrisch mit zwey Stockwerken erbauet ist. Rückwärts steigt aus dem Dache ein schmales viereckiges Thürmchen mit einer runden Kuppel empor, das mit zwey ansehnlichen Glocken versehen ist. — Die Facciate besteht aus zwey Flügeln, zwischen denen die Kirche sich befindet. Die beyderseits angebrachten Thore führten zur Kapelle der heil. Stiege, (die von dem Cajetaner-Orden unzertrennlich ist) und zur Wohnung der Väter, durch die innere Pforte.

Die Kirche ist nach dem neuesten italienischen Geschmacke von Caspar Zugalli aus München, erbauet. — Die Facciate ist von weißem Marmor, und besteht aus einem Portale mit einem Fronton, der von zwey freystehenden, 28 Fuß hohen, aus einem einzigen Marmorstücke verfertigten Säulen getragen wird. In Mitte des Portals befindet sich die hohe Kirchthüre mit weißmarmornen Thürpfosten. Ober selber liest man mit goldenen Buchstaben folgende Aufschrift:

D. O. M.

Diuis Maximiliano et Cajetano Patronis, M. Gandolphus ex S. R. J. Com. de Küenburg S. R. P. Card. Archiep. et Princ. Salisb. S. A. S. Leg. Germaniae Primas, Aedes has sacras e fundamentis ad culmen perductas, Domumque contiguam Clericis Regularibus constituit, quas sublato per immaturam mortem piissimo Fundatore, divina Providentia occulta Beneficorum manu, hanc in formam redegit.

Das Innere dieses Gotteshauses bildet eine Rundung, hat drey Seitengewölbe, worin eben so viele Altäre stehen, und welche eine über das Ganze emporstrebende ovale Kuppel tragen, die innerlich mit Fresko-Gemählden geziert, und von Außen mit Kupfer gedeckt ist. — Dieß und alle übrigen Fresko-Gemählde sind von dem berühmten Paul Troger. An den Zwischenwänden sind Oratorien mit vergoldeter Bildhauerarbeit angebracht, von denen eines einst die Stelle des Predigtstuhles vertrat. — Die Altäre selbst sind von rothem Marmor. Das Altarblatt des Hochaltares stellt die Todesart des heil. Maximilian vor, und ist vom Paul Troger. Eines an den beyden Seitenaltären ist gleichfalls von ihm, das andere von Michael Steidel, mit der Jahreszahl 1706. — Beym Eingange sind auf beyden Seiten Kapellen mit kleinen Altären. —

Bis auf die Zeiten Erzbischof Wolf Dietrichs (1587—1612) nahm den Platz dieses Klosters und der Kirche, ein vom Erzbischofe Conrad I. für Arme und Preßhafte erbautes,

und von ihm im J. 1122 dem St. Peters-Kloster geschenktes Spital ein, welches, nebst einer Kirche vom heil. Erzbischofe Eberhard, im J. 1150 zu Ehren des heil. Lorenz eingeweiht worden ist. Das Kloster ließ Anfangs seine alten Diener und Dienerinnen hier ernähren, und die Kirche (die im J. 1506 neu geweiht wurde) von einigen hier wohnenden Geistlichen mit dem nöthigen Gottesdienste versehen. — Als im J. 1591 nur mehr einige Weiber hier ernährt wurden, fiel Erzbischof Wolf Dietrich auf den Gedanken, hier ein Priester-Seminarium anzulegen, und erkaufte zu diesem Zwecke, im besagten Jahre vom Abte Martin (1584 — 1615) Kirche, Spital, Garten und Grundherrlichkeit um 2000 Gulden. — Die erzbischöflichen Seminaristen kamen hierauf in dieses Gebäude, und die im J. 1602 ganz neu erbaute Kirche, wurde zu Ehren der heil. Anna eingeweiht, und nachher deren Brüderschaft überlassen. — Anno 1685 nahm Erzbischof Max Gandolph die PP. Theatiner- Cajetaner- oder Väter der göttlichen Vorsehung genannt, hier auf, und legte noch im selben Jahre den Grund zu der neuen Kirche und Wohnung, nachdem die alte Kirche und das Spital bereits abgebrochen waren. Die im J. 1686 (wahrscheinlich aus München) angekommenen fünf Väter bezogen indeß den Berchtesgadner-Hof und verrichteten den Gottesdienst in der St. Niklas-Kirche. — Erst im J. 1697 war unter dem Erzbischofe Johann Ernst die Kirche ganz vollendet, obschon die Väter bereits im vorigen Jahre die Wohnungen des neuen Gebäudes bezogen hatten. — Johann Ernst schenkte nun den Ordensgeistlichen einen Fond von 12000 Gulden, wozu ihnen noch die schon im J. 1684 gemachte Stiftung Georg Conrads Freyherrn von Lerchenfeld, von 32000 Gulden beygegeben wurde. — Dieß setzte sie in den Stand, nicht bloß auf Kosten guter Menschen leben zu müssen; doch nahm ihre Anzahl, die auf zwölf Priester und Layenbrüder festgesetzt war, immer mehr ab, bis endlich im J. 1809 der Orden aufgehoben wurde. Die Gebäude des vormahligen Klosters dienen jetzt als Militär-Spitals.

11.

Kloster und Kirche der ehrwürdigen Benediktinerinnen auf dem Nonnberge.

Dieß Klostergebäude liegt längst am Nonnberger-Wege hin, theils auf, theils hinter einer mehr als 20 Fuß hohen Mauer, und besteht aus mehr als neun Abtheilungen höherer und niederer Gebäude, aus welchen das Ganze höchst ungleich zusammengesetzt ist. Das Innere des Klosters, besonders wo die gemeinen Nonnen wohnen, ist voll Winkel und Stiegen, und überhaupt sehr dürftig gebaut, die meisten Zellen sind schmal und niedrig. An der Wand des abteylichen Gebäudes über der Pforte ist eine Marmortafel mit den Wappen des Klosters und der Aebtissinn, unter welchen folgende Inschrift sich findet:

Ursula Traunerinn Abtissinn dieß Gotzhaus zum Nunberg hat die Aptey sampt den Weinkeller von neuem renoviert und erpaut 1525. Gemauert durch Paur.

Ueber der Hausthüre des Beichtvater-Hauses liest man auf einer kleinen rothmarmornen Tafel:

Hochwürdige Frau Maria Schneeweißinn Abtissinn des würdigen Gotteshauses und Kloster Nonnberg hat dieses Haus von neuem auferbauen, und etliche Zimmer renovieren lassen 1621.

Beynahe auf der Spitze des Felsens gegen die Salza, wo einstens das alte Kloster gestanden seyn soll, steht das dermahlige Hofrichter-Haus nebst der Wohnung der zwey Capläne aus dem Orden des heil. Benedikts. Ueber der Thüre sieht man die Aufschrift A. A. 1591 mit den Wappen des Klosters und der Aebtissinn Anna Pitrichinn.

Durch ein großes Thor im Leichenhofe, kömmt man zum Hause des Kastners (der ehemahligen Pfisterey) und weiters zum Getreidkasten des Klosters. — An dem Hause des Kastners liest man über der Thüre:

Anna Baumanninn Abtissinn hat diese Pfisterey von neuem überpaut 1556.

Ueber dem Thore des Getreidekastens steht die Aufschrift: Die erwürdig Frau Ursula Traunerinn, Abtissinn dieß Gotzhaus zu Nunberg, hat den Casten renoviert, und erpaut, Anno 1522.

Gleich dem Kloster ist auch die Kirche ein sehr massives im alten Geschmacke aufgeführtes Gebäude, an dem rückwärts der, im J. 1711 ganz nach neuerem Geschmacke erbaute viereckige Thurm mit einer achteckigen Kuppel von weißem Bleche befindlich ist. Das Schiff der Kirche hat beyderseits etwas niedrigere Angebäude, worin im Innern der Kirche die Seitenkapellen angebracht sind. Dahin gelangt man durch eine sehr antike Thür von Holz, welche eine gothische runde Einfassung von rothem Marmor mit folgender Aufschrift hat: Porta patet vitae, Chrus via vera, venite. Darüber sind mehrere Statuen von Marmor und Holz angebracht. — Das Schiff ist im gothischen Geschmacke gewölbt, und hat viele Abtheilungen. Die Gewölbe ruhen auf dicken gothischen Pfeilern. Die Kirche selbst ist in der Mitte nicht über 70 Fuß hoch, und etwa gleich viele breit; die Seitengänge haben ungefähr 30 bis 40 Fuß Höhe. — In der Mitte des Hochaltares, zu dem man auf acht Stufen hinansteigt, ist eine Statue der Mutter Gottes mit Kinde und Scepter. Hinter derselben ist ein hohes Fenster von alter buntfärbiger Glasmahlerey, die sich sehr gut erhalten hat. Die ganze Kirche ist auf den Gewölben mit vergitterten Oratorien für die Nonnen versehen. — Die fünf Seitenaltäre an den Pfeilern sind, gleich dem Hochaltare, sehr alt, und nur vom Holze mit alter Schnitzarbeit.

Unter dem etwas erhöhten Presbyterio ist die Gruft der heil. Erentraud angelegt, wohin man über steinerne Stufen aus den beyden Seitengängen des Schiffes gelanget. Hier ist das Grab der heil. Erentraud, einer Nichte des heil. Ruperts und ersten Aebtissinn auf dem Nonnberge, mit einem darüber gebauten Altare. An ihrem Feste wird die mit Silber beschlagene Tumba mit ihren Reliquien und der kostbar gefaßten Hirnschale auf den Altar gesetzt. Beyderseits sind

kleine Altäre angebracht. Unter den hier befindlichen alten Grabsteinen sieht man auch den der Aebtissinn Anna Geyganterinn (nach 1423), deren Unverweslichkeit unter die Merkmahle ihrer Heiligkeit gezählt wurde. —

Zu Ende des Schiffes gegen Westen ist der sehr hohe und breite Chor der Nonnen, mit einer eigenen Orgel und vielen Kapellen und Altären. Er stützt sich auf gothische Pfeiler von Marmor. — Unter ihm, am Eingange der Kirche zur Rechten, sieht man in einem Winkel ein hölzernes mit einem eisernen Gitter umgebenes Grabmahl, worunter eine gewisse Willa ruhen soll, in der man, in Ermanglung weiterer Nachrichten, eine Inclusa vermuthet, von denen einige ihr Leben hier endigten. Die Wandschrift zeigt: Sepulchrum devotae Willae. —

An dieser Stelle des heutigen Klosters, wo einst ein kleines römisches Schloß, Castrum Julianum gestanden haben soll, baute einst der heil. Rupert für seine hieher gebrachte Nichte Erentrudis eine kleine Wohnung nebst einer Kapelle, damit sie Gott in Ruhe dienen könne. — Der Ruf ihres einsamen frommen Wandels zog in kurzer Zeit mehrere Jungfrauen herbey, die in die Gesellschaft der frommen Erentraud aufgenommen zu werden wünschten. Der heil. Rupert errichtete ihnen nun Kloster und Kirche, welche der bayrische Herzog Theodobert alsobald mit sehr reichen Stiftungen begabte, schrieb ihnen die damahls schon bekannte Regel des heil. Benedikts vor, setzte seine Nichte als erste Aebtissinn über diese Nonnengemeinde, und weihte im J. 585 Kirche und Kloster zu Ehren der heil. Jungfrau Maria feyerlichst ein. — Siehe Seite 17.

Ueber 400 Jahre bedeckt nun Stillschweigen die Geschichte des Klosters, das baufällig und ungefähr im J. 1006 durch eine wüthende Feuersbrunst verheert, uns endlich wieder entgegentritt. — Kaiser Heinrich II., der durch sein Gelübde und durch sein Vertrauen zur heil. Erentrudis, auf ihre Fürbitte von einer schweren Krankheit genesen war, kam nähmlich zur Danksagung hieher, und erbaute, statt des zer-

störten, ein neues Kloster und eine neue Kirche auf dem Platze, wo sie heute stehen. Der heil. Erzbischof Hartwich weihte die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und der heil. Erentrudis im J. 1009 und übersetzte ihre heil. Gebeine mit vielem Gepränge in die noch heutiges Tages vorhandene Gruft. Kaiser Heinrich II. vermehrte bey dieser Gelegenheit die Stiftungen des Klosters, und wird daher als der zweyte Stifter verehret. — Die Erhebung der Gebeine der heil. Erentrudis gab Veranlassung, daß Abt Matzelin von St. Peter noch im nähmlichen Jahre seine Würde und seinen Krummstab mit dem Eremiten-Kleide vertauschte. Seite 85. Seine Schwester Wyradis, die erste Aebtissinn nach der Wiederherstellung des Klosters, war eine so strenge Zuchtmeisterinn, daß ihr Bruder selbst sie zur Ablegung ihres überspannten Eifers bereden mußte. —

Um das Jahr 1164 lebte hier, unter Erzbischof Eberhard I., auch eine Art von Jungfrauen, die man inclusas nannte. Zwey davon sind historisch bekannt: eine Hezila, welche das Necrologium metropolitanum »sanctam inclusam« nennet, und die den 21. Septemb. 1159 verstorben ist; und eine andere, Nahmens Hozila, welche den 19. März 1164 ihr frommes Leben endete, und einer sicheren Itha ihre Stelle einräumte. —

Anno 1235 starb die Aebtissinn Wirbirgis, von der man einen Grabstein mit den einzigen Worten: Wirbirgis Abbatissa, antrifft. Ihre Nachfolgerinn Gertrud I. aus der Familie von Stain, soll die erste gewesen seyn, welche um das Jahr 1242 unter Erzbischof Eberhard II. von Rom die Erlaubniß erhielt, sich des abteylichen Sitzes und des Krummstabes bedienen zu dürfen.

Im Jahre 1423 ist das Kloster abermahls durch eine Feuersbrunst verzehrt, aber unter der Aebtissinn Anna Geyganterinn etwas größer und bequemer wieder auferbauet worden. — Gleichen Baugeist und gleiche Sorge für das Haus Gottes zeigte in den Jahren 1472 bis 1480 die Aebtissinn Agatha von Haunsperg, und ihre Nachfolgerinn Da-

ria Panichnerinn. — Unter der erstern wurde auch im J. 1451 von den drey Benediktiner-Prälaten zu Mölk, zu den Schotten in Wien, und zu Klein-Mariazell eine Klosterschau und Reformation vorgenommen, wobey unter andern neuen Anstalten auch verordnet wurde, in Zukunft bey diesen Nonnen auch bürgerliche Mädchen aufzunehmen, weil die Begierde nach dem Schleyer unter dem Adel bereits zu erlöschen anfing. —

Da, durch den Bauernkrieg erschreckt, die würdige Frau Regina Pfeffinger, im J. 1514 sich der abteylichen Würde begab, setzte Erzbischof Leonhard von Keutschach, den unschlüssigen Frauen die Ursula Trauner aus dem St. Peters-Nonnenkloster zur Oberinn, die dann der Wirthschaft meisterlich vorstand, und gleich ihren Nachfolgerinnen, Anna Baumann (in den Jahren 1553 bis 1571) — Anna Pitrich, im J. 1600 — und Maria Magdalena Schneeweiß, im J. 1622 Verschiedenes schon oben Angeführtes, zur Zierde und zum Nutzen des Klosters erbaute. Unter der letztgenannten Aebtissinn wurde im J. 1620 die strenge Clausur eingeführt, und der Leib der vor 200 Jahren verstorbenen Aebtissinn Anna Geyganter mit allen Kleidern noch unverwesen gefunden.

Ihre Nachfolgerinn, Eva Maria Fleischinn, eine Witwe und geborne Rettinger, verbesserte den Zustand des Klosters, verminderte beträchtlich die Schuldenlast, und erlebte die Freude, das Grab der heil. Erentrudis durch Erzbischof Paris im J. 1624 eröffnet, ihre Gebeine erheben, und auf den in der Gruft neuerbauten Altare beygesetzet zu sehen. — Ueberhaupt war Erzbischof Paris ein großer Wohlthäter des Klosters, indem er bey Gelegenheit, als seine Schwägerinn Johanna Gräfinn von Lodron, geborne Gräfinn von Wolkenstein, nach dem Tode ihres Gemahles im 29. Lebensjahre, den Klosterschleyer nahm, und im J. 1638 Aebtissinn wurde, das Kloster ansehnlich verbesserte, und den ganzen oberen Stock, das Schlafhaus nebst dem Speisesaale, ganz neu erbauen ließ. —

So ward durch den allmähligen Zubau, Kirche und Kloster in die heutige Form gebracht, und das Ganze mit wenig Regelmäßigkeit endlich vollendet. Es wird gegenwärtig von 33 Nonnen bewohnt. —

Nebst diesen bisher angeführten Klöstern und Gotteshäusern am linken Ufer der Salza, gibt es in diesem Hauptheile der Stadt, noch viele weltliche Gebäude, ja selbst Paläste, deren Entstehen und jetzige Pracht unsere ganze Aufmerksamkeit fesselt. — Wir wählen aus Vielen nur folgende:

1.

Das Bürgerspital,

worin dürftige und erarmte Bürger und Bürgerinnen lebenslänglich verpflegt werden. — Zu diesem Spitale gehört auch die Kirche, ein ungefähr 90 Fuß langes und bis an das Dach 30 Fuß hohes Gebäude, das seine Facciate ohne Eingang gegen die Getreidgasse kehrt. Gerade über der Stirnwand steht, gleichsam eingepfalzt, ein viereckiges Thürmchen, mit einer runden sehr spitzig emporstrebenden Kuppel. — In der Höhe dieser Wand befinden sich die Jahrzahlen der Erneuerungen der Kirche: 1599 — 1664 — 1730 und 1762. — Die Seitenwand gegen das Gstädtenthor zu, hat mehrere Fenster, und die nicht sehr hohe Kirchenthür, die in das Innere führt. — Dieses Innere ist von einer alten etwas unzierlichen Bauart; denn mehr als die Hälfte nimmt die Emporkirche ein, die nur eine Höhe von 10 Fuß übrig läßt, und auf Pfeilern ruht. Wo diese sich endet, wird die Kirche geräumiger, und ist bis an das Deckengewölbe ungefähr 70 Fuß hoch. — Gereiniget von einer Menge kleiner Altäre, Votivgemählden, Krücken und andern Opfergehängen, die die Wände der Kirche verunstalteten, enthält dieses Gotteshaus gegenwärtig nur den neuen marmornen Hochaltar, und vier Seitenaltäre, von denen einer, besonders für die Spitalbewohner, sich auf der Emporkirche befindet. — Das Altargemählde auf der Epistelseite, das Einzige in dieser Kirche, ist von Paul Troger. —

Unmittelbar hinter der Kirche beginnt **das Spitalgebäude**, das gegenwärtig in das alte und neue Gebäude getheilt ist. Letzteres ist erst später hinzugebauet worden, enthält verschiedene kleine Wohnungen für jene Pfründner, welche zugleich den Dienst an dieser Spitalpfarre versehen, und beschließt das ganze längliche Viereck des Hofes und des Spitalgebäudes. —

Auf diesem Platze stand vor vielen Jahrhunderten ein unansehnliches Kirchlein, das vermuthlich von dem heil. Erzbischofe Gebhard, Grafen von Helfenstein nach dem Jahre 1074 zu Ehren des heil. Blasius erbauet und eingeweihet, dann aber seinem neugegründeten Benediktinerkloster Admont geschenkt und einverleibt wurde. Noch unter der Regierung Erzbischofs Fridrich III. von Leibnitz, im J. 1317 gehörte diese, damahls noch außer der Stadtmauer liegende Kirche mit den pfarrlichen Verrichtungen in ihrem Umfange, nach Admont. Jetzt entschloß sich aber obgenannter Erzbischof, mit Hülfe des Dom-Capitels und der Bürgerschaft ein Spital für arme Bürger zu errichten, indem diese bisher nur um die Domkirche, das Capitelhaus und die Residenz gesetzt und gelegt wurden, damit sie von milden Händen ein Allmosen, und von der Tafel des Erzbischofes und seiner Domherren die übrigbleibenden Speisen erhalten möchten, was aber oft zu großen Unordnungen Veranlassung gab. — Zum neuen Spitale wurde der Ort und die Kirche zum heil. Blasius ausersehen, dem Admonter-Abte Engelbert gegen eine andere Besitzung abgelöst, und noch im J. 1317 auf gemeinschaftliche Kosten (wozu aber die Bürgerschaft das Meiste beytrug) das sogenannte Bürger-, späterhin heil. Geist-Spital auferbauet. — Gar bald aber geschah es, daß die damahls sehr blühende Stadt Salzburg, dieses gedachte Spital, von dem Hofe und dem Dom-Capitel mit baarem Gelde loskaufte, und sich vollkommen zueignete. —

2.

Der ehemahlige fürst-erzbischöfliche Marstall.

Das ganze hiezu gehörige Gebäude nebst der Winter-Reitschule ist ungefähr 650 Fuß lang, und durchaus von Back- und Sandsteinen, zwey Stockwerke hoch, aufgeführt. Von der Straße herein, hat es zwey schöne und hohe mit dem Wappen des Erzbischofes Wolf Dietrich von Raittenau, (1587 — 1612) des eigentlichen Urhebers des ganzen Gebäudes, versehene Thore von weißem Untersberger-Marmor. — Ein drittes von gleichem Marmor, aber im neueren Geschmacke, mit Statuen, Armaturen und andern Verzierungen, vom Erzbischofe Guidobald Grafen von Thun, im J. 1662 schön und künstlich aufgeführtes Thor, steht an der Straße zum neuen Thore, und ist eigentlich das Hauptthor in die große lange Pferdstallung selbst. —

Diese Stallung ist 144 Schritte lang, gegen 26 breit, und etwa 40 Fuß hoch. — Sie hat 131 Pferdstände nebst Barnen von weißem Marmor; und 44 Pfeiler bilden eben so viele Arkaden. Dicht am Abhange der Pferdestände fließen unter einer Brückendecke zwey Arme der Albe durch, und noch sind seit dem J. 1745 und 1748 vier Röhrbrunnen mit Behältern von weißem Marmor angebracht. Gebäude und Stallung werden gegenwärtig als Cavallerie-Caserne benützt.

Dicht an dem Tummelstalle, einem Gebäude von 30 Schritt Länge und 16 Breite, welcher die zur Reitschule bestimmten Pferde enthält, ist die Winter-Reitschule, ein längliches Viereck 96 Schritt lang und 20 breit. Die Höhe dürfte ungefähr 60 Schuhe betragen. Vorne befinden sich übereinander zwey wälsche Camine von weißem Marmor. Zu den beyden einander entgegengesetzten Gallerien führen marmorne Stufen mit eisernen Geländern. Die Brustgeländer derselben, so wie die hier befindlichen Logen (wovon man auf beyden Seiten 18 zählet) sind gleichfalls von weißem Unters-

berger-Marmor. Das Fresko-Deckengemählde ist vom J. 1690, in welchem Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun, diese von seinem fürstlichen Bruder Guidobald im J. 1662 beträchtlich erweiterte Winter-Reitschule auffallend verschönerte. —

Durch ein weites hohes Thor kömmt man aus dieser in die Sommer-Reitschule, die aber bey üblem Wetter nicht benützt werden kann. — Sie ist ein sehr geräumiger Platz, unter freyem Himmel, hat die Gestalt eines Trapeziums, und mißt in der Diagonale etwa 106 — und in der größten Breite 56 Schritte. — Beynahe der ganze Raum ist mit bedeckten Corridoren, welche vorne mit Arkaden abgetheilt sind, eingefangen. Erzbischof Johann Ernst aus den Grafen von Thun ließ im J. 1693 den Felsen am Mönchsberge sprengen, und drey solche Corridors mit 96 Arkaden übereinander, in Gestalt eines Amphitheaters, unmittelbar aus dem Steinfelsen hauen, wie die in der Mitte derselben befestigte marmorne Aufschrift zeuget:

Ioes ErnestVs e CoMItIbVs ThVnnIs, ArChIepIsCopVs et PrInCeps SaLIsbVrgensIs hoC opVs In petra fIerI feCIt.

Dem schönen Frontispitio der langen Stallung gegenüber ist noch die Roßschwemme, auf beyden Seiten mit einer sehr zierlich gehauenen Brüstung und vielen mit Ketten verbundenen Eckſteinen von weißem Marmor umgeben. In der Mitte dieser Schwemme erhebt sich auf einem etwas über 12 Fuß hohen Piedestale von Marmor, ein künstlich ausgehauenes aufsteigendes Pferd gleichfalls von Marmor, das ein nackter nervichter Reitknecht am Zaume zurückzieht. Auf der herabhängenden Pferddecke, welche mit dem Thunischen Wappen geziert ist, liest man den Nahmen des Bildhauers M. B. Mandt, nebst der Jahrzahl MDCLXXXXV.

Anno 1732 hat Erzbischof Leopold Anton Alles neu hergestellt, und die mit 12 schönen Pferden bemahlte Hinterwand, nach eigener Idee in gegenwärtige Gestalt gebracht. — Am Piedestale der aus der Roßschwemme emporstrebenden Pferd-Statue sieht man daher folgende Aufschrift:

PVLChrItVDo antIqVa MIrabILI noVItate restItVta,
a
Celsissimo ac Reverendissimo Domino Domino Leopoldo Antonio Eleutherio Archiepiscopo et Sac. Rom. Imp. Principe Salisburg. Sacrae Sedis Apostolicae Legato nato, Germaniae Primate, ex antiquis Lib. Baronibus de Firmian etc. etc.

3.

Die Universität, oder das Collegium.

Ein mit allen Zugehörungen und dem Garten unregelmäßiges Pentagon oder Fünfeck, dessen vordere Seite gegen 580 Fuß lang ist. — Davon ist das eigentliche Universitäts-Gebäude sehr einfach mit zwey Stockwerken aufgeführt, 185 Schritte lang, und nicht viel über 30 Schritte tief. Die Mitte ist mit einem etwas höher emporsteigenden Mittelgebäude geziert, welches auf beyden Seiten zwey zierliche Thore mit weißmarmornen Thürpfosten zeiget. In diesem ganzen Gebäude befinden sich die Wohnungen der Lehrer — die Schulzimmer — der akademische Saal — das physikalische Armarium — der Bibliothek-Saal — das sogenannte Sacellum, oder die Kapelle des heil. Carl Borromäus — ein kleines Theater — und endlich im zweyten Stockwerke das Convict. —

Zum heutigen Sacellum des heil. Carls Barromäus legte Paris Graf von Lodron, damahls Domprobst und nachher Erzbischof, schon im J. 1618 den ersten Stein, und hier versammelten sich die Studierenden zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, zu Predigten und Brüderschaften. Als die Zahl der Studierenden wuchs, dachte man auf dessen Vergrößerung, die auch der Rector P. Alphons Stadelmayer, vermittelst eines neuen Choraltares, zweyer Seitenaltäre und der kleinen Kreuz-Kapelle bewerkstelligte. Im November 1663 ward dieß Sacellum von dem Chiemseer-Bischofe Franz Virgil Grafen von Spauer feyerlichst eingeweiht; nach einem Jahrhunderte aber, durch einen neuen Hochaltar von Marmor,

vom Erzbischofe Sigismund Grafen von Schrattenbach (1753 bis 1771) verschönert.

Der nähmliche hochwürdige Rector, P. Alphons, erbaute auch das Convict der studierenden Religiosen. Gleich bey Errichtung des Gymnasiums, das der hohen Schule vorausging, wurde nähmlich für die jungen Geistlichen des Benediktiner-Ordens ein gemeinschaftliches Convict im Kloster St. Peter errichtet, das ungefähr 10 Jahre hindurch in dieser Verfassung blieb, dann aber im J. 1633 vom Abte Albert zu St. Peter, nebst der Obsorge darüber dem damahligen Rector P. Matthäus Weiß mit dem benöthigten Hausgeräthe übergeben wurde. — Als aber nach und nach nicht nur aus 74 Benediktiner-Klöstern, sondern auch aus 21 regulirten Chorherrn-, 12 Cisterzienser- und 6 Prämonstratenser-Stiften, ja sogar aus dem Hospitaliter-Orden des heil. Geistes zu Memmingen, Convictoren hiehergesandt wurden, so daß ihre Zahl oft über 80 anwuchs, so fand es der anfangsgenannte Rector P. Alphons Stadelmayer, um 1654 und 1655 nothwendig, den schönen langen Convict-Tract, bestehend aus vielen kleinen Zimmern, einem größeren Museum, Dormitorium und Recrations-Zimmer zu erbauen, wozu St. Peter allein 2000 Gulden bereitwillig beytrug. — In neuern Zeiten wurde die Zahl der Convictoren sehr unbedeutend.

Der schöne akademische Saal ist bereits im J. 1631 zum Gebrauche der größeren marianischen Congregation, unter Erzbischof Paris, von seinen und mehrerer Klöster Beyträgen erbauet worden, und machte damahls das mittlere Flügelgebäude aus. Anno 1660 erbaute der berühmte Rector P. Alphons in demselben das größere akademische Theater, auf welchem seit dem Jahre 1661 die Schauspiele am Ende des Schuljahres, die öffentlichen Preisvertheilungen, die Disputationen und Promotionen gehalten wurden. —

Den heute noch bestehenden Bibliothek-Saal erbaute gleichfalls im J. 1658 der schon oft erwähnte Rector P. Alphons, nachdem er schon im J. 1649 auf gemeinschaftliche Kosten die Besoldische Bibliothek erkauft, die beyden Aebte Al-

bert zu St. Peter, und Urbanus von Admont, Geld und Bücher dazu beygetragen, und der kais. Hofrath Johann Christoph Metzger, der dem Kloster zu St. Peter drey seiner Söhne weihete, nebst vielen Büchern, auch ein Legat von 2000 Gulden hergegeben hatte. — Dadurch vermehrte sich nach und nach der hiesige Bücherschatz auf 13000 Bände.

Das physikalische Armarium ist erst im J. 1745 unter dem Erzbischofe Jakob Ernst Grafen von Lichtenstein begonnen, und unter dem Erzbischofe Hieronymus Grafen von Colloredo (1772) und der Aufsicht des berühmten Professors P. Dominicus Beck ansehnlich vermehrt worden. — Erzbischof Andreas Jakob Graf von Dietrichstein bestimmte zuerst im J. 1751 zur Anschaffung physikalischer und mathematischer Instrumente eine jährliche Summe, welche aber obiger Erzbischof Colloredo so sehr vermehrte, daß man auch eine Naturalien-Sammlung anfangen konnte. —

Dieser Universität Entstehen und Fortgang erzählt uns des Stiftes St. Peter vorhergehende Geschichte bis zum Jahre 1623 (Man sehe Seite 264 bis 267). Nach diesem Jahre machte sich bald der Neid der benachbarten Universitäten zu Ingolstadt und Grätz über die noch wenig geübten Salzburgischen Professoren lustig. Als aber der Churfürst von Bayern im J. 1624 den Benediktinern seines Landes auch erlaubte, in den Bund dieser Benediktiner-Universität einzutreten, und im J. 1625 sogar die Klöster Weingarten und Ochsenhausen sich dazu erklärten, fand man alsobald den gehörigen Vorrath an tauglichen Lehrern, und konnte sie gegen minder taugliche umtauschen. Dadurch nahm auch die Anzahl der Studenten allmählig zu. — Anno 1652 erneuerte Erzbischof Paris die Universität, die durch die Unruhe jener Zeiten, durch den fortdauernden Schwedenkrieg, im J. 1636 durch die Pest, im J. 1639 durch die vielen Händel der bewaffneten Studenten, und im J. 1645 durch den drohenden Bauern-Aufruhr im Zillerthale und Pongau, vieles gelitten und noch mehr zu fürchten hatte, mit großer Feyerlichkeit; worauf im folgenden Jahre, 40 Benediktiner-Klöster in Ober-

Oesterreich, Bayern, Salzburg, und Schwaben, einen neuen Bund unter sich errichteten, die Universität immer aufrecht zu erhalten. Erzbischof Paris schenkte zu diesem edlen Vorhaben und zum Besten der juridischen Facultät, (denn die medizinische konnte gar nicht gedeihen) ein Capital von 40000 Gulden; und so ward noch unter ihm und auf seine Kosten das Universitäts-Gebäude für die Schüler beynahe ganz zu Stande gebracht, und endlich im J. 1655 vollendet. — Noch im J. 1803 errichtete Churfürst Ferdinand von Salzburg mit großen Kosten die medizinische Facultät; doch sie erhielt sich nur wenige Jahre. Im Jahre 1810 beraubte die k. bayerische Regierung die Lehranstalt des Ranges einer Universität, hob die juridische Facultät auf und organisirte eine landärztliche Schule. An den gegenwärtigen k. k. Lyceum werden die theologischen und philosophischen Wissenschaften sammt dem medizinisch-chirurgischen Studium von siebenzehn Professoren gelehrt. Sowohl die theologische als die philosophische Facultät erfreut sich des Rechtes den Doctorgrad verleihen zu dürfen. Die Bibliothek enthält über 20,000 Bände, die medizinisch-chirurgische Anstalt besitzt ein reiches, anatonisches Cabinet.

4.
Das Münzhaus.

Ein sehr bequemes, vom Erzbischofe Guidobald Grafen von Thun, im J. 1662 erbautes, langes Gebäude von zwey Geschossen. Zum Gedächtniß dieser Erbauung und der Einrichtung dieser Münzstätte womit auch die fürstliche Crystall-Schleiferey einstens verbunden war, liest man auf einer an der Wand befestigten weißmarmornen Tafel:

Uno opere tria vide.
Monetariae officinae angustiae luce ampliat et loco;
Vasa e crystallo et gemma tornare, polire, caelare instruit aut docet,
Sparsas inaequaliter urbis domos et vici lacunam nova aede implet aut ornat,
GuidobaldusArchiepiscopusPrinceps. AnnoMDCLXII.

Ueber der Thür des Hauses von Außen steht gleichfalls auf einer weißmarmornen Tafel folgende Inschrift:

Silentium hic regina pecunia loquitur. Namque silere jubet regina pecunia semper, cujus solium
ArtIFICIosa MaChIna aDornaVIt
F. (ranciscus) A.(ntonius) A.(rchiepiscopus) P.(rinceps) S.(alisburgensis) S.(edis) A.(postolicae) L.(egatns) S.(acri) R.(omani) I.(mperii) Princeps ab Harrach.

Wo die ersten Erzbischöfe, von denen es bekannt ist, daß sie seit dem heil. Hartwicus (991 — 1023) unter Otto III. die Erlaubniß hatten, in Gold und Silber Münzen zu prägen, wo diese ihre Münzstätten hatten, ist nicht bekannt. — Unter den ältesten Münzen, die man von den hiesigen Erzbischöfen hat, sind die vom Erzbischofe Leonhard von Keutschach (1495 — 1519) aus dem Anfange des 16. Jahrhundertes, die ersten. — Das Münzamt hat sich unter der k. k. Regierung in ein Gold- und Silbereinlösungs-, und Filial-Punzirungsamt verwandelt.

5.

Die Residenz.

Diesem Gebäude sieht man es deutlich an, daß es nicht nach einem Plane, und auch nicht von einem und demselben Baumeister oder Bauherrn aufgeführt wurde. Es ist nähmlich ein vieleckiges ungleich hohes, aus mehreren Flügelgebäuden und Risaliten zusammengesetztes Ganze, dessen erste Bauart jedoch von den nachfolgenden Erbauern so ziemlich beybehalten und nachgeahmt wurde. — Das eigentliche Residenz-Gebäude besteht aus einem länglichten Vierecke, dessen Facciate über 96 Schritte lang, gegen 40 breit, und drey Stockwerke hoch ist. — Der Symmetrie wegen, und um den Domplatz in ein schönes Viereck einzuschließen, ist der Querseite der Residenz gegenüber, ein anderes ganz ähnliches 52 Fuß hohes aber sehr schmales Gebäude aufgeführt worden, welches gegen 115 Fuß lang, aber nur 25 breit

ist, und 50000 Thaler (nach Hansitz Versicherung) gekostet haben soll.

Die beyden Gebäude hängen durch beyderseits angebrachte und über 30 Schritte lange Bogengänge mit der Domkirche zusammen. An diesen sieht man die Wappen des Erzstiftes und des Erbauers Guidobald. Gegen den Marktplatz ist eine zurücktretende, um ein Geschoß niedrigere Fortsetzung des hervorspringenden Vordergebäudes von 58 Schritten, deren Verzierungen an den Ecken jedoch geschmacklos, und deren Fenster durchaus viereckig mit ganz einfachen Verzierungen sind. — Im innern Raume befinden sich drey Höfe, von denen einstens die hintersten beyden mit künstlichen Grotten und Ziergärten versehen waren. Jetzt sind zwischen diesen Bogengänge, und oberhalb derselben Säle und Gallerien von ganz einfacher Bauart angebracht. —

Die ersten Bischöfe und Erzbischöfe, von St. Rupert bis auf Erzbischof Conrad I. Grafen von Abensberg (1106 — 1147) hatten ihre Wohnung an der uralten vom heil. Rupert erbauten Kirche zu St. Peter, während die Benediktiner-Mönche dicht am Berge in Felsenhöhlen und schlechten Hütten ihre Tage zubrachten. Als der heil. Erzbischof Virgilius i. J. 767 eine neue Cathedralkirche erbauet hatte, hieß die Kirche und das Kloster der Mönche, das alte — und die Domkirche, das neue Münster, wohin dann i. J. 780 Virgilius der Heilige den Bischofsitz übersetzte.

Anno 1110 schenkte Erzbischof Conrad I. den Mönchen zu St. Peter den erzbischöflichen Hof, weil er eine neue Wohnung an der Domkirche zu erbauen anfing, und die Mönche von ihren Berghöhlen befreyen wollte. — Was jedoch diese neue erzbischöfliche Wohnung gleich Anfangs für eine Gestalt gehabt habe, ist größtentheils unbekannt, und nur aus alten Urkunden und Zeichnungen soviel abzunehmen, daß bis in das 13. Jahrhundert dieses Gebäude ein unregelmäßiges Viereck mit vielen Erkern und Vorsprüngen bildete, mehrere kleine Angebäude, und eine Kapelle zum heil. Johannes

hatte, und dicht mit der vordern Ecke der Domkirche zusammenhing.

So war beyläufig die erzbischöfliche Residenz bis auf die Zeiten Wolf Dietrichs von Raittenau immer beschaffen; denn die kleinen Veränderungen, welche einige Erzbischöfe von Zeit zu Zeit damit vornahmen, waren nur Kleinigkeiten, welche im Wesentlichen nichts änderten. — Erzbischof Wolf Dietrich war der erste, der i. J. 1592 eine vollkommene Umwandlung des Gebäudes, so wie beynahe der ganzen Stadt begann, wobey ihm der Brand der alten Domkirche i. J. 1598 unvermuthet zu Hülfe kam. — Doch blieben bey seinem Tode i. J. 1612 beynahe alle angefangenen Gebäude unvollendet, und wurden erst unter den nachfolgenden Erzbischöfen zur Vollkommenheit und in die heutige Gestalt gebracht. Als die vorzüglichsten Verschönerer und Erneuerer dieses Gebäudes werden insbesonders die Erzbischöfe Guidobald — Maximilian Gandolph — Johann Ernst — und Franz Anton verehret. — Von zweyen aus diesen sieht man im ersten Hofe des Residenz-Gebäudes, drey Marmortafeln, wovon jene in der Mitte unter den Wappen der beyden Erzbischöfe folgende Worte zu lesen gibt:

Hoc Palatium Splendidius Reddiderunt Et Commodius:

Die Marmortafel zur rechten Seite nennt nun den ersten aus diesen:

Max. Gandolph. ex Comitibus de Künburg, Archiep. et Princ. Salisb. S. Sed. Apost. Legatus. MDCLXX.

Die linke Marmortafel enthält den Nahmen des Zweyten:

Joannes Ernestus ex Comitib. de Thun. MDCLXXXIX.

Unter Oesterreichs Herrschaft hat sich diese Residenz der Erzbischöfe Salzburgs in einen kaiserlichen Palast verwandelt. Die innere Ausstattung ist für den Augenblick weder reichlicher noch prächtiger, als nothwendig ist, damit der Landesfürst dort einige Tage mit Anstand verweilen könne.

6.

Der Neubau.

Ein ins Viereck gebautes, gerade der Residenz gegenüberstehendes, in seinem Stirnaufrisse über 320 Fuß langes, und in seiner größten Breite über 250 Fuß breites, drey Stockwerke hohes Gebäude, führt diesen Nahmen. Hier waren außer den Wohnungen für die fürstlichen Hofämter, z. B. den Oberst-Hofmeister, den Oberst-Jägermeister, den Consistorial- und Hofraths-Director — die fürstliche Landschaft nebst Archive, Registratur, Kanzley ꝛc. Die Hof-Bibliothek, das Hof-Postamt, nebst allen andern Dicasterien und Aemtern. — Auch jetzt dient es verwandten Zwecken und enthält außer der Wohnung des Kreishauptmannes das Amts-Locale des Kreisamtes, des Stadt- und Landrechtes, der Berg- und Salzwesens-Direction und der Provinzial-Kameral-Casse.

Das ganze Gebäude besteht eigentlich aus zwey Abtheilungen, oder zweyen durch ein Mittelgebäude abgesonderten Vierecken, wovon das obere gegen den Michaeler-Platz, der neue Neubau — und das untere an der Domkirche, der alte Neubau genannt wurde. — Der neue Neubau hat nur ein großes Einfahrtthor von Marmor, und über demselben das Wappen des Erzbischofes Wolf Dietrich. —

An der Vorderseite dieses Viereckes ließ Erzbischof Johann Ernst zum ewigen Andenken, daß er in seiner Verbindung mit der holländisch-ostindischen Compagnie sehr glücklich war, in dem daran erbauten Thurme, i. J. 1703 ein von dem hiesigen Großuhrmacher Jeremias Sautter verfertigtes holländisches Glockenspiel aufrichten, und bestimmte ein eigenes Capital von 3000 Gulden zur Erhaltung desselben. — Am Thurme befinden sich daher, unter einer Altane die zwey marmornen Wappentafeln des Erzstiftes und dieses Erzbischofes, mit einer passenden Inschrift. — Im Erdgeschosse des Thurmes war die fürstliche Hauptwache. —

Erzbischof Wolf Dietrich war es, der i. J. 1588 die auf diesem Platze stehenden 9 bis 10 ungleich gebauten Häu-

ser durch Kauf an sich brachte, selbe abbrechen, und unmittelbar darauf den Neubau beginnen ließ, den er für seine Residenz bestimmte. Dieß Unternehmen blieb aber, mancher Bauten ungeachtet, bis 1595 unvollendet, und ward erst in diesem Jahre, als Wolf Dietrich von seinem Dom-Capitel den Capitel- und Spital-Garten nebst dem Spital-Keller erlangte, mit großem Ernste fortgesetzt. Allein schon um das Jahr 1603 gerieth das Werk abermahl ins Stocken; doch ließ der Erzbischof das bereits Erbaute für einige Hofämter und Dicasterien zurichten, und fing zugleich an, seine alte Residenz zu verschönern.

Sein Nachfolger Marcus Sitticus fand an diesem Neubau Vieles noch fortzusetzen, abzuändern und aufzubauen. Auch die folgenden Erzbischöfe fuhren mit mancherley Verbesserungen fort; doch erbaute erst Max Gandolph (1668 — 1687) den großen und schönen Stock hinter der St. Salvators-Kirche, und konnte nun alle fürstlichen Dicasterien in diesem Neubaue versammeln. Zum Andenken der fürstlichen Erbauer sieht man daher an verschiedenen Theilen dieses Gebäudes die Wappen der Erzbischöfe Wolf Dietrich — Marcus Sitticus — Paris — und Max Gandolph, in Marmor gegraben.

Schon unter Erzbischof Paris Grafen von Lodron, war indeß der Neubau (besonders der neue) bereits so gut hergerichtet, daß i. J. 1645 Erzherzog Sigismund Wilhelm von Oesterreich, und i. J. 1647 Herzog Albrecht Sigismund von Bayern, ihre Residenz-Jahre als Domherrn darin zubringen konnten. Ja, seit dem Jahre 1654 mußten die neuerwählten Erzbischöfe so lange den Neubau bewohnen, bis das päpstliche Placet von Rom kam. — Gegenwärtig befinden sich in diesem Gebäude die k. k. Regierungs-Collegien, die Post, und die Hauptmauth.

Die Hof-Bibliothek, in einem geräumigen gegen 100 Schritte langen Saale, der beyderseits Fenster hat, wurde hier i. J. 1672 vom Erzbischofe Max Gandolph Grafen von Küenburg errichtet, der bloß zur ersten Anlage mehr als

5000 Gulden verwendete. Zwey Inschriften erinnern den Eintretenden an diesen edlen Fürsten. Sie sind über dem Eingange in Marmor gehauen. Die erste lautet:

Opera, Opibus et Operibus MaX. GanD. a KhVenbVrg. ArChIep. AtqVe PrIn. SaLzbVrgen.

und die zweyte:

XI. hujus Episcopatus, Et IX. Archiepiscopatus Saeculo, Hic Sapientia aedificavit sibi Domum.

Um die Bibliothek selbst sogleich mit einem ansehnlichen Vorrathe an Büchern zu versehen, wurde die Hand-Bibliothek Erzbischofs Michael von Küenburg († 1560) und in der Folge auch die des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raittenau († 1612) aus der Residenz in das Neubau übersetzet. — Unter der Regierung des Erzbischofes Franz Anton Grafen von Harrach (1709 — 1727) nahm die Bibliothek beträchtlich zu; denn Harrach war der großmüthigste Fürst seiner Zeit, und die Schriftsteller säumten nicht, seine Großmuth zu benützen. —

Unter dem Erzbischofe Jakob Ernst Graf von Lichtenstein (1745 — 1747) blieb die Hof-Bibliothek nicht nur geschlossen, sondern sogar versiegelt. Seine Nachfolger suchten dieß Versehen wieder gut zu machen, und öffneten aufs neue die Bibliothek, die dann unter der Regierung des Erzbischofes Hieronymus Grafen von Colloredo (1772 — 1803) auf eine außerordentliche Art vermehrt, und zum öffentlichen Gebrauche bestimmt wurde. —

Die Hof-Bibliothek gehörte zwar in Rücksicht auf die Anzahl der Bücher keineswegs unter die größten in Deutschland, da sie niemahls volle 20000 Bände zählte; allein ihr innerer Werth war ungleich größer, als man von dieser Bücherzahl hätte erwarten sollen. Sie enthielt nähmlich arabische Manuscripte — lateinische und deutsche Manuscripte auf Pergament und Papier, größtentheils aus dem dreyzehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert — und mehr als 200 Incunabeln vom J. 1465 bis 1477 — nebst andern seltenen Büchern in Menge. Doch unter Bayerns Herrschaft wurde sie auf-

gelöst, und das Seltenste und Kostbarste der Sammlung nach München gebracht, der Ueberrest in die Bibliotheken des Lyceums und des Stiftes St. Peter übertragen.

7. Die Festung Hohen-Salzburg.

Auf einem hohen nach allen Seiten steilen Felsen, am linken Ufer der Salza, ragt diese ihrer Lage und Bauart wegen einst für unüberwindlich gehaltene Festung hoch über die Stadt empor. Sie ist seit den Zeiten des Erzbischofes Paris Grafen von Lodron (1619) so gut befestiget, daß sie, den Fall des Aushungerns ausgenommen, jedem Feinde trotzen darf. — Man hat nur einen und zwar sehr steilen Zugang dahin aus der Stadt, zu dem man entweder über eine kleine Stiege, oder über den breiten Nonnberger-Weg kömmt, welcher sich rechts hinauf nach der Festung theilt. — Von dem Mönchberge kommt man, durch das gewöhnlich verschlossene Schartenthor, auf dem nähmlichen einzigen Wege zu dieser festen Burg empor. —

Auf diesem Felsen soll vor langen Zeiten ein römisches Schloß, Castrum Juvaviense oder Juvavium gestanden haben, das die Römer (vermuthlich unter Julius Cäsar) hier erbaut haben sollen, um sich die Straße durch das mittlere Noricum offen zu erhalten. — Was mit den Ruinen dieses alten Castells geschah, ob sie zur Erbauung der Stadt, oder später zur Gründung der gegenwärtigen Festung verwendet wurden, ist nicht bekannt, und nur so viel gewiß, daß der heil. Erzbischof Gebhard aus den Grafen von Helfenstein diese Festung, nebst denen zu Werfen und Friesach, zwischen den Jahren 1060 und 1088 vom Neuen erbauet, und zur Aufsicht einen Schloßhauptmann mit einigen Reisigen hierher gesetzt habe. — Unter Erzbischof Conrad I. Grafen von Abensberg (1106 — 1147) hatten sich seine Ministeriales (Lehensleute) in die Festung gegen diesen neuerwählten Erzbischof in Sicherheit begeben, ob er gleich mit 1000 Bewaffneten in Salzburg seinen Einzug hielt; und nur seine Sanftmuth konnte diese wilden Empörer an ihre Pflichten erinnern. —

Erzbischof Burkard von Weißbriach ließ um 1465 in der Festung vier runde Thürme erbauen; und Erzbischof Bernhard von Rohr, dem Salzburgs Bürger ihrer Treue halber, verdächtig waren, wohnte das ganze Jahr 1479 in der Festung, die er noch überdieß mit neuen Schanzen befestigte. — Erzbischof Johann III. Peckenschlager (1482 — 1489) wohnte gar die meiste Zeit auf Hohen-Salzburg, wo er auch wirklich seinen Geist aufgab, nachdem er Vieles darin zu erbauen begonnen hatte. — Die größte Sorgfalt aber widmeten dieser Festung die beyden Erzbischöfe Leonhard von Keutschach, und Matthäus Lang von Wellenburg. Ersterer ließ im J. 1496 einige neue Thürme und Mauern aufführen, und einen Graben aus Felsen aushauen. Von ihm sind auch die zwey in der Festung befindlichen Kapellen, die er selbst weihte, und von denen er eine mit einem spitzigen Thürmchen, und inwendig mit drey Altären nebst zwölf riesengroßen Aposteln vom rothen Marmor, i. J. 1502 zu Ehren des heil. Georgs erbaute; dann ferners die Fürstenzimmer, und endlich das Hornwerk. —

Dieses letztere ist eine mit Walzen und einem Blasebalge versehene Orgel, welche Früh Morgens und Abends durch einen großen Theil der Stadt gehöret wird. — Das Werk, welches die Stücke spielt, hat zweyhundert Pfeifen, durchaus von Zinn, deren größte sechs Fuß mißt. Weil es aber immer nur ein und das nähmliche Stück spielte, ließ die Landschaft, unter der Regierung des Fürst-Erzbischofes Sigismund Grafen von Schrattenbach (1753 — 1771) durch die beyden Tonkünstler, den fürstlichen Capellmeister Johann Ernst Eberlin, und den Vice-Capellmeister Leopold Mozart, auf jeden Monath ein anderes Orgelstück machen, und durch den fürstlichen Hof-Orgelmacher Johann Rochus Egedacher, dem Sohne des hiesigen Orgelbauers Johann Christ. Egedacher, das ziemlich abgenützte Hornwerk erneuern. —

Fürst Leonhard, der Erbauer desselben, wohnte die meiste Zeit, der gesunden Luft wegen, auf seiner Festung, und starb auch allhier i. J. 1519. — Ihm folgte Matthäus Lang, der hier die größte Sicherheit fand, als er i. J. 1525 von den

aufrührerischen Bauern aus Golling, Rauris, Gastein, Kitzbüchel u. a. m. aus Rache, durch beynahe fünfzehn Wochen belagert wurde. Man zeigt noch hier lederne, dritthalb Pfund Eisen schießende, und zwey hölzerne mit eisernen Ringen beschlagene Kanonen, deren sich die Rebellen anfangs gegen Matthäus bedienten. — Dieser Fürst hat auch die Cisterne im Schlosse durch einen venetianischen Baumeister sehr zierlich aufgebauet, Vieles an den Festungswerken theils verbessert, theils neu hergestellt, und insbesonders das Zeughaus ansehnlich vermehrt. — Erzbischof Michael von Küenburg (1554 — 1560) ließ das neue große Zeughaus gegen das Nonnthal hinab, errichten und ausrüsten. —

Erzbischof Paris Graf von Lodron hat die letzte Hand an diese Festung gelegt. Er ließ nicht nur alle Außenwerke verstärken, sondern auch die ganze Festung von dem Mönchsberge, durch eine neue Bastion (die Katze genannt), durch eine Mauer und ein Blockhaus absondern. — Das Thor des Blockhauses bekam folgende in Marmor gegrabene Aufschrift:

Nudum ante heic Urbis, Arcisque latus his munimentis firmat Paris e Comit. Lodroni, Archiepiscopus Salisburgensis. Anno
MDCXXXV.

Seit jener Regierung ist an dieser Festung nichts Beträchtliches erbauet oder verbessert worden. —

Am rechten Ufertheile der Stadt, oder diesseits der Brücke, finden sich in der zweyten Abtheilung der eigentlichen Stadt folgende geistliche und weltliche Häuser, die eine nähere Beachtung verdienen:

1.

Kirche der beyden HH. Johannes auf dem Berge.

Dieses kleine Kirchlein ist eines alten aber unbekannten

Ursprunges, und erscheint zuerst i. J. 1425, als Erzbischof Eberhard III. von Neuhaus, eine dahin gestiftete Messe bestätigte. — Anno 1594 übergab Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau den drey in Salzburg angekommenen Capuzinern, bis zur Erbauung einer eigenen Kirche und Wohnung, diese zur Verrichtung des Gottesdienstes, und das daran gebaute Benefiziaten-Haus zu ihrer Wohnung. — Nach und nach ward diese Kirche sehr baufällig, weßwegen Erzbischof Max Gandolph Graf von Küenburg sie in gegenwärtiger Gestalt erbauete, und die darin befindliche Johannes-Bruderschaft sie von Zeit zu Zeit erneuerte und verschönerte.

Die Kirchthüre mit weißmarmorner Einfassung enthält daher auf einem gleichen Steine folgende Inschrift:

Ad majorem Ss. Trinitatis gloriam ejusque dilectorum S. Joannis Baptistae et Joannis Apostoli et Evangelistae honorem, hanc Ecclesiam vetustate collabentem, pristino robore et nitore restituit, inopem dotavit, novis Altaribus et suppellectile exornavit Maximil. Gandolphus ex Comitibus de Küenburg, Archiep. et Princ. Salisb. S. Sed. Apost. Leg. Nat. Anno MDCLXXXI.

Dieses, außer seinem spitzigen mit weißem Bleche gedeckten Thurme, von Außen sehr wenig bemerkbare Kirchlein hat im Innern drey nicht sehr hohe durchaus Fresco übermahlte Deckengewölbe, und darinnen drey Altäre von Holz, ohne merkwürdige Schildereyen. —

2.

Die St. Andreas-Kirche.

Diese Kirche, links am Anfange der Linzergasse, ward i. J. 1418 von Martin Reiter, hiesigem Stadtrichter, und seinem Bruder Victor Johann, Doctor der Rechte, und von Johann Kraft, Domcustos bey St. Stephan zu Wien, zu Ehren des heil. Apostels Andreas erbauet, mit den nöthigen Einkünften versehen, und vom Bischofe Engelmarus zu Chiemsee, mit drey Altären eingeweiht. — Anno 1663 warf ein gewaltiger Sturmwind den Thurm dieser Kirche sammt den

Glocken auf das nächst darunterstehende Haus, und obschon man gleich im nächsten Jahre diesen Thurm wieder aufführte, so war die Kirche dennoch so baufällig geworden, daß man sie unter dem Erzbischofe Andreas Jakob Grafen von Dietrichstein (1747 — 1753) beynahe neu herstellte. —

In der Mitte der Facciate zeigt sich jetzt die Statue des h. Andreas von Marmor in einer Blende, unter derselben die Kirchthüre, worüber folgende Aufschrift:

Sanctus Andreas Christi Apostolus, trecentis triginta octo annis hujus Ecclesiae Patronus.
De novo instauratum sub suavi fortunatoque regimine Andreae Archiepiscopi Juvaviensis.

Die Kirche ist von Innen nicht viel über 60 Fuß hoch, und nicht über 30 Schritte breit; das Deckengewölbe wird von römischen Wandpilastern getragen. Sie hat fünf Altäre von Holz und Bildhauerarbeit, und viele alt-adeliche Grabsteine an den Wänden.

3.

Das Stadt-Bruderhaus — die St. Sebastians-Kirche — und der dortige Leichenhof.

Ersteres Gebäude ward i. J. 1496 von einem ansehnlichen reichen Bürger, Fröschlmoser genannt, für Arme erbauet. Leonhard Fröschlmoser, Pfarrer in Thalgau erweiterte es mit einigen Gebäuden, und vermehrte dessen Stiftungen, die nach und nach immer beträchtlicher wurden. Man dehnte die Stiftung gar bald auch auf wahnsinnige Menschen aus, für die man anfänglich Käfiche oder Kober bauete, denen aber späterhin Erzbischof Hieronymus Graf von Colloredo (1772) gleich nach dem Antritte seiner Regierung, in dem rückwärts befindlichen weiten Hofraume, ein sehr geräumiges und schönes Irrenhaus aufführen ließ. —

Dicht an dieses Bruderhaus wurde i. J. 1505 unter Erzbischof Leonhard die St. Sebastians-Kirche angebauet, und

i. J. ihrer Vollendung 1512 vom Bischofe Berthold zu Chiemsee eingeweiht. — Unter Erzbischof Sigismund III. Grafen von Schrattenbach wurde sie beträchtlich verschönert. Sie ist daher in einem edlen Geschmacke erbauet, und mit einem neuerrichteten Thurme versehen, den eine mit weißem Bleche gedeckte Kuppel ziert. Die ganze Länge der Kirche beträgt über 100 Fuß, die Breite dürfte nicht über 70 betragen. — Die Kirche hat zwey Eingänge, wovon der erstere ein sehr schönes Portal von weißem Marmor hat, mit einem Fronton, in dessen Mitte sich die Büste des heil. Sebastians befindet. Im Giebelfelde steht Folgendes:

Secunditiae honoris primo lapide erectae ac ampliatae S. Sebastiano Martyri, urbis et provinciae electo Tutelari solemniter sacratae Sigismundi Tertii feliciter jam regnantis Primitiae laboris, Anno a Benedictione per eundem et Metropolis Decanum facta, omine et nomine secundo, a partu Virgineo MDCCLIV. die 26. Maii.

Das Innere der Kirche ist ganz frey ohne Säulen, hat eine hochgewölbte mit Fresco bemahlte Decke, und wird von römischen Wandpilastern getragen. — Das Altarblatt am Hochaltare, die Losmachung des h. Sebastians vom Baume, und auch die Fresco-Gemählde der Kirche sind von dem berühmten Paul Troger. — Der Hochaltar selbst, mit den Einfassungen der beyden neben ihm befindlichen Sacristeythüren, und die sechs übrigen Altäre sind aus roth- und weiß gesprengtem Marmor, und sehr einfach erbauet. Nur der Hochaltar prangt mit vielen vergoldeten Statuen und Verzierungen. —

Mit der Kirche steht eine Art von Vorhaus mit einer kleinen runden Kapelle in Verbindung, welche Bartholomäus Bergamin, hiesiger Stadt-Baumeister rc. zu Ehren des h. Philippus Nerius i. J. 1684 erbauet, und zu seinem Familien-Begräbnisse bestimmet hat. — An der Hinterwand dieses Vorhauses sieht man ein Grabmahl, das die Asche des

berühmten Theophrastus Paracelsus einschließt. Ueber der Büste dieses einst so hoch geachteten Arztes, in Mitte einer abgestumpften Pyramide von schönem weißen Marmor stehen die Worte:

Philippi Theophrasti Paracelsi, qui tantam Orbis famam ex auro chymico adeptus est, effigies et ossa, donec rursus circumdabitur pelle sua. Job. C. 19.

Unter dem Porträte: Sub reparatione Ecclesiae MDCCLII ex sepulchrali tabe eruta, heic locata sunt. Die Pyramide selbst ruht auf drey Kugeln. Auf dem Piedestale liest man noch Folgendes:

Conditur hic Philippus Theophrastus, insignis Medicinae Doctor, qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisin aliaque insanabilia corporis contagia, mirifica arte sustulit, et bona sua in pauperes distribuenda, collocandaque honoravit. Anno MDXXXI die XXIIII Septembris vitam cum morte mutavit.

Unter dem alten Wappenschilde mit einem silbernen Querbalken, worauf drey schwarze Kugeln gereihet sind, (er war nähmlich aus der Familie Bombast von Hohenheim) steht noch: Pax vivis, requies aeterna sepultis. —

In eben diesem Vorhause sieht man auch an der Wand einen rothen Marmor mit dem halberhobenen Brustbilde eines Priesters mit zwey Wappenschildern und folgender Inschrift:

Anno MDXX. prima Martii obiit venerabilis vir Dnus Leonhardus Fröschlmoser, in Decretis Licenciatus, Pastor in Talgew, hic sepultus, cujus Majorum ope, annexa pauperum domus, anno MCCCCLXXXXVI.

Die Wappen zeigen einerseits eine Kröte (oder Frosch) — anderseits zwey aufrechtstehende, und darunter einen liegenden Wecken. —

Von dieser Kapelle gelangt man in den sehenswürdigen Friedhof, ein mit Mauern eingeschlossenes, beynahe vollkommenes Viereck, dessen Länge über 260, und Breite

über 200 Schritte mißt. — Vier Corridors mit Arcaden umgeben diesen Gottesacker, und enthalten 88 Abtheilungen, in denen die vermöglichern Einwohner der Stadt ihre Familien-Begräbnisse mit größtentheils sehr prächtigen Monumenten errichtet haben. —

Dieser Leichenhof ward hier, gleich nach Erbauung der Kirche des heil. Sebastians angelegt, und i. J. 1511 vom Bischofe Niklas zu Hippon eingeweihet. — Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau, ließ diesen Platz i. J. 1597 erweitern, und i. J. 1600 in gegenwärtiger Form herstellen.

In der Mitte dieses Platzes steht eine runde Kapelle, welche obbenannter Erzbischof Wolf Dietrich i. J. 1597 zu erbauen anfing, und nebst dem Friedhofe i. J. 1600 vollendete. Er ließ die Wände durch den berühmten Künstler Elias Castello, der hier begraben liegt, mit Mosaik bekleiden, di. Kapelle 1603 mit Kupfer decken, und sie durch Johann Jakob Grafen von Lamberg, Bischofen zu Gurk, zu Ehren des h. Erzengels Gabriel, und der hh. Aposteln Simon und Judas, noch im nähmlichen Jahre einweihen. — In Mitte dieser Kapelle ließ sich Wolf Dietrich seine Gruft bauen, in welcher er begraben zu werden verlangte, welches auch nach seinem i. J. 1612 erfolgten Tode, doch nicht mit der von ihm verlangten Prunklosigkeit, vollzogen ward. —

Durch die am 30. Aprill 1818 hier ausgebrochene Feuersbrunst, haben dieses Irren- und Armenhaus St. Sebastian mit allen Zugebäuden — die Kirche — die Gärten — ja sogar der Leichenhof mit seinen berühmten Grab-Denkmählern schrecklich gelitten. —

4.

Das Virgilianische Collegium (jetzt eine Caserne) — die Dreyfaltigkeitskirche — und das Priesterhaus oder Alumnat.

Die Dreyfaltigkeitskirche, mit dem Alumnate zur Rechten, und der Caserne zur Linken, zeigt sich als ein Gebäude,

das mit fürstlicher Pracht und im edelsten Geschmacke erbauet ist. Beyde Flügelgebäude sind im Vierecke gebauet, und haben an ihren äußersten Enden Vorsprünge, die dem Ganzen eine herrliche Gestalt geben. Beyderseits zieren gleich hohe Portale von Marmor die Eingänge; nur die Aufschriften sind verschieden. Die zur Rechten heißt: Collegium Presbyterorum et Alumnorum, noch gegenwärtig für die Alumnen bestimmt; die zur Linken: Collegium Convictorum Virgilianorum, einst für adeliche Jünglinge, und seit dem J. 1775 für die fürstlichen Edelknaben; gegenwärtig aber in eine Caserne umgewandelt. — Da dieses Gebäude an einer kleinen Anhöhe aufwärts erbauet ist, bildet eine etliche Schritte vorwärts aus Quadersteinen aufgeführte Mauer, eine Art von Terrasse. — Das ganze Gebäude ist ein Werk des Erzbischofes Johann Ernst Grafen von Thun, der dasselbe i. J. 1699 so ansehnlich und regelmäßig zu erbauen anfing. —

In der Mitte beyder Flügelgebäude steht die schöne und prächtige Dreyfaltigkeitskirche, welche ebenfalls im obigen Jahre erbauet, und i. J. 1700 durch Carl Sigismund Bischofen zu Chiemsee eingeweiht wurde. — Sie ist in dem neuesten italienischen Style erbauet, besteht aus einem Mittelgebäude, das eine hoch emporstrebende Kuppel trägt, mit einem hervorspringenden Portale, und drey Gewölben, welche eben so viele Altäre enthalten. Zwey nicht sehr hohe und nur wenig über das übrige Gebäude emporragende Thürme mit gedrückten Kuppeln treten mit den Vorsprüngen der beyden Flügelgebäude gleich weit hervor. — Zu dem Portale der Kirche gelangt man über acht breite in einen großen Halbzirkel erbaute Stufen von Marmor; und dann näher an der Kirche wieder über drey ähnliche Stufen, von denen dann ebener Eingang ist. Im Fronton des Portals ist das erzbischöfliche Thunische Wappen angebracht; und auf jeder Seite desselben tragen vier freystehende römische Säulen ein hervorspringendes Gesimse, auf dem vier allegorische Statuen von Marmor in Lebensgröße zu sehen sind. —

Das Innere der Kirche entspricht ganz der äußern maje-

stätischen Bauart. Die drey Gewölbe, in welchen die Altäre stehen, und der Musik-Chor werden von jonischen, die Kuppel aber von sechzehn römischen Wandpilastern getragen. Das Deckengemählde dieser letzteren stellt in Fresco die himmlische Glorie mit vielen Heiligen vor. An den vier Zwischenwänden sind die vier Kirchenlehrer mit ihren Attributen ebenfalls in Fresco gemahlt. — Die drey Altäre sind von rothem Marmor mit vergoldeter Bildhauerarbeit geziert. — Die Thüren der Kirche und der Sacristey sind mit weißem Marmor eingefaßt.

In Mitte des marmornen Kirchenpflasters liest man folgende Denkschrift:

Viscera misericordiae et pietatis in vivis plena, Deo uni et trino in terris reliquit
Franciscus Antonius, Archiepisc. et Princ. Salisburg. Sed. Apost. Leg. Germaniae
Primas, S. R. J. Princeps ab Harrach. MDCCXXXII.

Erzbischof Franz Anton (1709 — 1727) hatte nähmlich hier seine Eingeweide begraben lassen, während sein Herz in der Kapelle des Mirabells beygesetzt wurde.

Die schreckliche Feuersbrunst vom 30. Aprill 1818 die in wenigen Stunden einige siebenzig Gebäude, theils in der Stadt, theils in deren Umgebung in Schutt und Asche legte, soll in der an die Kirche gebauten Caserne entstanden seyn, und verzehrte auch Kirche und Alumnat. — Erstere ist zwar zum Gottesdienste wieder geöffnet, auch das Alumnat wieder am vorigen Platze; doch das übrige Gebäude noch nicht vom Brande hergestellt. —

5.

Das Kloster der Clarisser-Nonnen oder Loretorinnen, nebst ihrer Kirche.

Dieses Kloster ist unter dem Fürst-Erzbischofe Paris erbauet worden. — Die erste Veranlassung hiezu gab Ludwig Friedrich von Grimming, der im J. 1631, ehe er Capuziner

wurde, in seinem Testamente 5000 Gulden zur Erbauung eines Nonnenklosters unter der Regel des heil. Franziskus bestimmte. — Als nun im folgenden Jahre der schwedische General Wrangel gegen Landshut heranzog, flüchteten sich aus dem dortigen Loreto-Kloster, zehn bayrische Nonnen nach Salzburg, lebten einige Zeit von den Gaben guter Menschen, und bathen endlich bey dem genannten Erzbischofe um die Grimming'sche Stiftung zur Erbauung eines eigenen Klosters. — Der Erzbischof willigte ein, behielt drey von den geflüchteten Nonnen zum Anfange des neuen Institutes zurück, und erkaufte im J. 1633 den Platz zum neuen Gebäude, welches im J. 1636 vollendet, den Nonnen zur Wohnung eingeräumt wurde. — Hierauf ließ er im nähmlichen Jahre durch Christoph von Lichtenstein, Bischof zu Chiemsee, den ersten Stein zur Loretto-Kapelle legen, erbaute dann auf eigene Kosten die Altenöttinger-Kapelle, endlich die von Maria zu Einsiedeln, und weihte alle diese selbst, und zwar erstere im J. 1637 — die zweyte im J. 1639 und die dritte im J. 1648 feyerlichst ein.

Gegen Osten ist die Kapelle der Mutter Gottes zu Loretto, ganz in dem Geschmacke dieser Kirchleins. An einer Seitenwand sieht man das Grabmahl der ersten Vorsteherinn dieses und noch zwey anderer Klöster, Maria Franziska Strobl, welche, laut der Inschrift, siebenmahl das Vorsteheramt verwaltete, und 73 Jahre alt, im J. 1673 verstarb.

Aus dieser Kapelle kommt man in die größere Kirche, welche vorne, hinter einem hohen gewölbten Eingange von weiß und roth eingesprengten Marmor, im gothischen Geschmacke, eine gewölbte Alten-Oettinger-Kapelle, ganz nach dem Muster des Originales zeiget. — Auf jeder Seite derselben ist ein Altar von Bildhauerarbeit, und auf der Epistel-Seite ein Tabernakel von versilbertem und vergoldetem Kupfer, worin die, unter dem Nahmen des Salzburger-Kindleins, allen Andächtigen bekannte kleine Statue des Jesukindes befindlich ist. — Dieses heil. Kind ist von Elfenbein, gegen vier Zoll hoch, mit etwas geneigtem Haupte

und vergoldeten Haaren; hält in der linken Hand ein Kreuzchen, und in der Rechten ein Scepter. — Erzbischof Paris brachte selbes dem Kloster im J. 1650 zuwegen, nachdem es sich schon vorher im Nonnenkloster Tiefendorf in Schwaben, wunderthätig erzeigt hatte. —

Links sieht man in der Kirche ein Portal von weiß und rothem Marmor, hinter welchem die rundgewölbte Kapelle Mariä von Einsiedeln erbauet ist. — Von Außen kommt man in die Hauptkirche durch ein einfaches Portal von weißem Marmor, das in der Höhe mit dem Wappenschilde seines Erbauers, Erzbischofs Paris Grafen von Lodron gezieret ist.

Nach der fürchterlichen Feuersbrunst v. J. 1818 erhoben sich Kirche und Kloster in verschönerter Gestalt aus der Asche. Ihre Majestät die Königinn von Bayern gehört unter die ersten Wohlthäter dieses Klosters, welches 19 Nonnen bewohnen. —

6.

Das Kloster der Väter Capuziner nebst ihrer Kirche.

Auf dem jetzigen Capuzinerberge, der vor Zeiten der Im= oder Inberg hieß, stand einst auf dem nähmlichen Platze, wo gegenwärtig das Kloster dieser ehrwürdigen Väter steht, ein altes Schloß mit vier viereckigen Thürmen, das ganz nach Art der ältesten Festungen erbauet war, und dessen noch vorhandene Abbildung die Meinung mehrerer Schriftsteller widerleget, als wäre dieses Schloß schon in den Zeiten der Römer gewesen. — Erst unter dem Erzbischofe Ulrich (1256 — 1264) finden wir ein Schloß auf dem Imberge, das man die Schafrisen nannte, und welches Herzog Heinrich von Bayern im J. 1262 vergeblich zu erobern strebte; und bey Hansitz, Tom. II. Seite 323 liest man, daß Erzbischof Conrad IV. von Praitenfurt und Vansdorf, (1291 — 1312) als die widerspänstigen Bürger diesen Stadttheil dem Herzoge von Bayern übergeben wollten, die hiesigen Stadtmauern abbrechen, und ein Schloß aufbauen ließ, das in folgen-

den Zeiten, (vielleicht wegen einer hier befindlichen Feuerwache) das Trompeter-Schlößchen genannt wurde. —

Dieses alte Trompeter-Schlößchen ließ Erzbischof Wolf Dietrich, nachdem er es erst vor wenig Jahren ausgebessert und erneuert hatte, um das Jahr 1594, als er die Väter Capuziner nach Salzburg rief, bis auf eine einzige Mauer abbrechen, und die Baumaterialien zum Baue ihres Klosters verwenden. — Anno 1599 waren Kloster und Kirche bereits fertig; und die drey frommen Väter, die bisher im Priester- oder Benefiziaten-Hause nächst der Kirche der Heil. Johannes am Inberge gewohnt hatten, bezogen im nähmlichen Jahre diese Behausung, die der Erzbischof selbst einweihete. — Die Altäre und die übrigen Zugehörungen wurden nach und nach zu Stande gebracht, und so die Kirchweihe endlich im J. 1602 durch den Bischof von Minerva Lorenz Monjoy, aus dem Franziskaner-Orden, zu Ehren des heil. Franziskus und des heil. Bonaventura vollzogen. — Im Jahre 1607 erkaufte der Erzbischof hier einen Garten, ließ ihn für das Kloster zusammen richten und mit einer Mauer umgeben. —

Kirche und Kloster sind ganz nach der bey diesem Orden eingeführten Bauart; rechts neben der Kirche befindet sich die ärmliche Klosterpforte, wodurch man zu 17 Brüdern gelangt. — Zwey Stiegen, eine hölzerne und eine steinerne, führen zum Eingange. —

Etwas abwärts vom Kloster, und unterhalb der Spitze des Berges steht das sogenannte Francisci-Schlößchen, welches Erzbischof Paris im J. 1629 erbaute. Es ist ganz nach Art alter Festungen erbauet, und mit einem tiefen Graben umgeben, über den eine Joch- und Aufzugbrücke führt. Als es Erzbischof Paris vollendet hatte, ließ er oberhalb des Thores eine Marmortafel mit folgender Aufschrift befestigen:

Coelo propitio Paris Comes Lodronius Archiepiscopus Salisburgensis, ut satis procul a moenibus, repulso discrimine, Cives suos pace tegeret aeterniore, Castellum hoc, qua urbi, qua toti viciniae custodel-

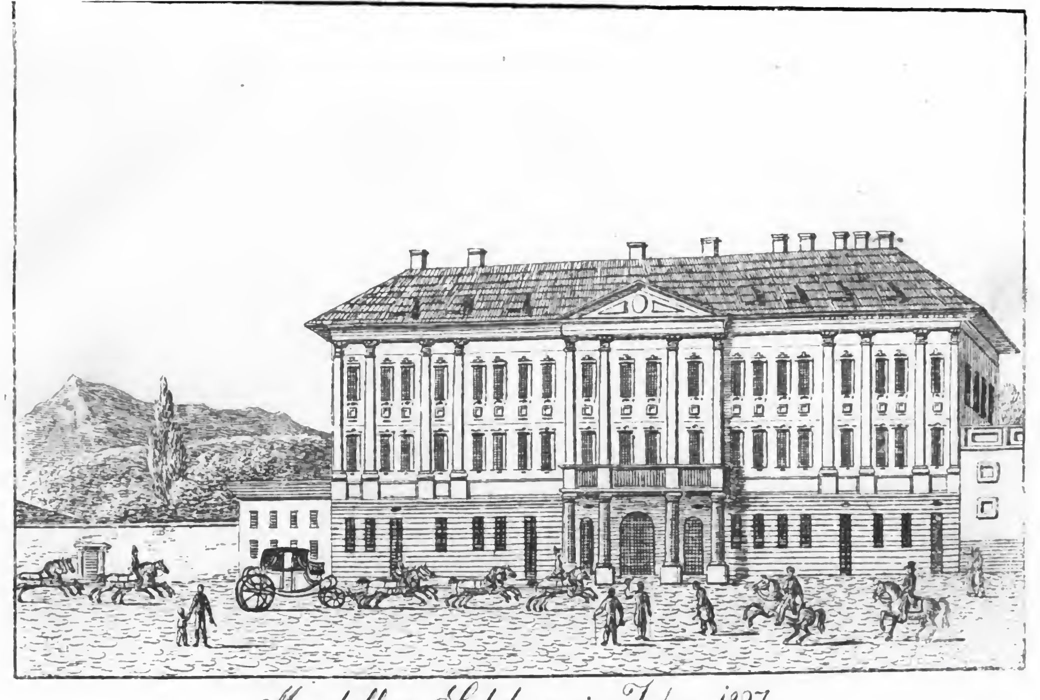
lam erexit D. Francisco magno coeliti sacrum, anno Dominico MDCXXIX.

Nebst diesen angeführten Gebäuden befinden und befanden sich am rechten Ufer der Salza noch ferner, das prachtvolle Sommer-Residenz-Gebäude Mirabell, seinen mit Gärten und Gewächshäusern — die an einander gereihten Infanterie-Casernen, die nun ganz abgerissen sind — der gräflich Lodron'sche Secundogenitur-Palast — das Marianische Collegium — und der gräfl. Lodron'sche Primogenitur-Palast nebst seinem Garten und dem darin befindlichen Gewächshause. — Alle diese Herrlichkeiten wurden bey jener schon öfters erwähnten Feuersbrunst vom J. 1818 gleichfalls ein Raub der gefräßigen Flammen. —

Die beyden sehr ansehnlichen gräflich. Lodron'schen Paläste ließ Erzbischof Paris (1619 — 1653) als ein immerwährendes Fidecommiß für die Primogenitur, und für den Zweytgebornen der Graf Lodronischen Familie als Wohnung erbauen, und durch herrliche Gärten verschönern.

Unter den Privatgebäuden, die hiezu gehören, war auch das Marianische Collegium, welches Erzbischof Paris in der Absicht stiftete, um den Nachkommen seiner Familie getreue und geschickte Beamte zu erziehen. Er errichtete also im J. 1645 von seinem rechtmäßigen Eigenthume ein Institut für acht Jünglinge, doch ohne diese Zahl zu beschränken, räumte dieses neue Collegium seinen Zöglingen ein, weihte es zu Ehren Mariä Himmelfahrt, und nannte es deßwegen Collegium Lodronio-Marianum. Diese kleine Gemeinde hat bereits dem Staate viele brave Diener geliefert. —

Eines der prächtigsten und zierlichsten Gebäude Salzburgs ließ aber in dieser Gegend, schon Erzbischof Wolf Dietrich errichten; denn er gerieth im J. 1607 auf den Gedanken, am Gestade der Salza ein Sommerschloß zu erbauen. Er legte sogleich Hand an das Werk, und in Zeit von einem halben Jahre, stand eine Art von Schloßgebäude mit einem glänzenden Thurme, mit Zier- und Obstgärten umgeben, fer-



Mirabell in Salzburg im Jahre 1827.

tig da. — Der fürstliche Erbauer nannte dasselbe Schloß Altenau, und pflegte hier sich oft zu belustigen und längere Zeit im Sommer zu weilen. Von ihm bekam es auch folgende Aufschrift:

Raittnaviae stirpis, divino e munere Princeps — Ad rapidas Salzae praetereuntis aquas — Impatiens otii, spirans magis ardua quondam — Nunc ubi per morbos corpore deficio — Has tacitas aedes fessus, portumque silentem — Hunc mihi semestri tempore constituo. —

Wie viele andere Gebäude, hinterließ Wolf Dietrich im J. 1612 auch dieses Schloß unvollendet. — Sein Nachfolger Marcus Sitticus Graf von Hohenems (1612 — 1619) ließ es ausbauen, und nannte es Mirabella. — Die Erzbischöfe Paris — und Guidobald Graf von Thun (1654 — 1668) verschönerten es sehr beträchtlich, bauten Flügelgebäude daran, und verherrlichten den großen langen Garten gegen die Salza durch zwey gegen den Hannibal-Garten aufgeführte Portale. — Vom Erzbischofe Johann Ernst, gleichfalls aus dem gräflichen Hause von Thun (1687 — 1709) sind die meisten Verzierungen des Gartens und die vielen weißmarmornen Statuen. — Der größte Verschönerer und beynahe Wiedererbauer dieses Gebäudes war aber Erzbischof Franz Anton Graf von Harrach; (1709 — 1727) denn durch ihn entstanden die beyden neuen Flügelgebäude — das schöne Frontispiz — die prächtige Facciate des inneren Hofes — der schöne Saal — die königliche Treppe — die Kapelle des heil. Johann von Nepomuk, worin sein, und seines Vorfahrers Johann Ernsts Herzen zur Ruhe bestattet sind — und der beynahe ganz neu umgeschaffene Garten. — Auch Fürst-Erzbischof Hieronymus Graf von Colloredo (1772) hatte zur inneren Verschönerung beträchtliche Kosten verwendet, und das ganze Gebäude durch eine kostspielige Blitzableitung von Kupferdrahte versichern lassen. —

Seine Majestät Kaiser Franz I. von Oesterreich unternahm nach jenem unglücklichen Brande, die Wiederherstel-

lung dieses eingeäscherten Schlosses. Die Bauführung ist seit mehreren Jahren vollendet, doch das Innere der Gemächer harrt noch auf Tapeten und Einrichtungsstücke.

Nachdem wir bisher die Merkwürdigkeiten der Stadt am linken und rechten Ufer der Salza sorglich betrachteten, wenden wir uns nun, außer derselben, zu ihren drey Vorstädten, die uns hie und da sehenswerthe Gebäude und Denkmähler alter Frömmigkeit vor Augen stellen, und unsere Wißbegierde in Anspruch nehmen. — Wir beginnen mit der Vorstadt Nonnthal, die beynahe 400 Schritte außer dem Erentraud- oder heutigen Cajetaner-Thore, unter dem Schloß- und Nonnberge liegt, und rücksichtlich des Burgfriedens in das innere und äußere Nonnthal getheilt wird.

Im innern Nonnthale

bemerken wir insbesonders,

das Domcapitel- oder St. Erhardi-Spital sammt Kirche.

Ein sehr ansehnliches Gebäude von vier Stockwerken, in dessen Mitte die Kirche steht. — Zur Rechten derselben ist das Weiberspital, links jenes der Männer. — Ueber der Hausthüre dieses Spitales steht in Marmor gehauen, folgende Aufschrift:

Dieses Haus ist von einem hochwürdigen Thumbcapitl xc. xc. Anno 1677 zu dessen Spital erchauft; und in volgendem 1678. Jahr in gegenwerttige Formb erhebt worden. —

Rückwärts des Hauses ist der recht hübsche Garten, dessen Bau im J. 1685 mit vielen Kosten unternommen, und in drey Absätzen, welche von Quadern aufgemauert werden mußten, nach der ganzen Länge der sämmtlichen Spitalgebäude aufgeführt worden. Er ist Zier- Obst- und Küchengarten zugleich, und hat einige schöne Sommerhäuser. —

Das Herrlichste des Ganzen ist die ganz im italienischen Geschmacke erbaute Kirche. Das Portal derselben ist ganz aus weißem Marmor aufgeführt, und wird von vier, sechzehn Fuß hohen freystehenden römischen Säulen, aus einem Marmorstücke, getragen. Im Felde des Frontons befindet sich das Capitelwappen aus gleichem Marmor. — Die ganze Kirche ruht auf einem Gewölbe, unter welchem man ganz frey durchgehen kann. — Auf beyden Seiten steht ein Thurm mit glockenförmigen Kuppeln von Kupfer. — Aus der Mitte der Kirche steigt ein hoher Dom empor, dessen größere und kleinere Kuppel mit Knopf und Kreuz mit Kupfer gleichfalls gedeckt sind. —

Das Innere derselben gewährt einen vortrefflichen Anblick; achtzig Fuß lang und acht und siebzig breit besteht sie nähmlich aus drey Gewölben, worin drey Altäre errichtet sind. Diese Gewölbe zwischen denen sechzehn gekuppelte römische Wandpilaster von dunkelrothem Marmor angebracht sind, tragen den hohen Dom. — Unten an den Ecken der Kuppelwand sind die vier heiligen Bischöfe Rupert — Virgilius — Vital und Martin vom erhobenen Stuck befestiget.

Im vordern Gewölbe ist der Hoch- oder Chor-Altar von rothem Marmor mit vier freystehenden korinthischen Säulen aus grünem Gypsmarmor. Das Altarblatt stellt den heil. Erhardus Bischof zu Regensburg vor, wie er die Prinzessinn Ottilia taufet, und ist von Johann Michael Rottmayr, einem gebornen Salzburger gemahlt, der späterhin zum Freyherrn von Rosenbrunn erhoben, im J. 1727 zu Wien im hohen Alter verstarb. Ueber diesem Bilde halten zwey Engel das Wappen des Altarstifters Erzbischofs Johann Ernst Grafen von Thun mit der Jahrzahl MDCXCII empor.

Der Altar auf der Evangelien-Seite ist gleichfalls von rothem Marmor mit vier freystehenden korinthischen Säulen von weiß und roth eingesprengtem Gypsmarmor. — Das Altarblatt stellt den heil. Carolus Borromäus vor, und ist von Martin Altomonte, einem gebornen Neapolitaner, der endlich zu Wien sich niederließ, im J. 1745 verstarb, und in

der Cisterzienser-Abtey Heiligenkreuz begraben liegt (Kirchl. Topograph. IV. 233). Ueber diesem Bilde sieht man das Wappen des Altarstifters Domprobsten Grafen von Castellbarco, dessen Herz an einer Wand des Chor-Altares, unter einer Marmortafel eingemauert ist. —

Der Altar auf der Epistel-Seite ist ganz dem eben beschriebenen gleich. Das Altarblatt ist gleichfalls von Altomonte, und stellt den heil. Franziskus Xaverius vor. Das Wappen oberhalb des Bildes ist jenes des Domdechants Freyherrn von Fürstenberg, als Errichters dieses Altares.

Ein eisernes Gitter v. J. 1688 mit dem Capitelwappen schließt, unter dem Musik-Chore, die Kirche. —

Wo diese beschriebenen Gebäude nun stehen, stand einst eine kleine Kapelle, an welcher ein altes Haus klebte, das bereits im 13. Jahrhunderte bekannt war, und woraus das dermahlige Weiberspital errichtet wurde. Grundherrlich gehörte es einst dem Frauenstifte Nonnberg. Anno 1310 verlieh es die Aebtissinn Margaretha einer sichern Margaretha Kellner zu Leibgedinge, doch so, daß nach deren Tode, ohne weitern Einspruch, selbes dem Kloster wieder anheimfallen und zu einem Spitale dienen sollte. Vermuthlich war es seit dieser Zeit „der Frowen Sichhaus." — Späterhin wurde es doch neuerdings anderen Fremden überlassen; und es erhielt es auch im J. 1591 Doctor Melchior Fleckhn zu Erbrecht, doch mit der Bedingung, daß ein Zimmer dem Nonnenstifte darin freybleiben sollte, wenn etwa einige Frauen während ihren Krankheiten hier wohnen wollten. — So blieb es bis zum Jahre 1603, in welchem Erzbischof Wolf Dietrich, laut eines Vertrages mit dem Domcapitel, dieses Haus, die dazugehörige Kirche, und den Garten sammt allen übrigen Gründen einer gewissen Kellmüller, (einer Tochter des obengenannten Doctors Fleckhn) abkaufte, und alles dem Domcapitel übergab, welches auch alsobald dasselbe zu einem Spitalgebäude einrichtete. Bald fanden nun zwölf Pfründnerinnen nebst ihrer Magd die neue Wohnung in Ordnung, und das Weiberspital war fertig, im J. 1656 von seiner

vorigen Grundherrschaft losgekauft, und dem Capitel frey unterworfen. —

Erst später kam das Spital für Männer hinzu. — Einige Domherren hatten nähmlich ihrem Capitel-Spitale so beträchtliche Vermächtnisse hinterlassen, daß der Domdechant Wilhelm Freyherr von Fürstenberg im J. 1677 dem versammelten Capitel den Vorschlag that, ein neues Haus zu dem Weiberspitale zu kaufen, worin alte ausgediente Officiere und andere Bediente oder Kranke des Domcapitels versorgt werden könnten. Der Vorschlag gefiel; das Haus und der Garten, zwischen der St. Erhardi-Kirche und dem Hofkasten gelegen, wurde der Christina Lininger abgekauft, und der Bau für einen Untermeister und zwölf Pfründner im J. 1678 angefangen, die noch im nähmlichen Jahre einziehen konnten. Für die Kranken wurden jedoch erst im vorigen Jahrhunderte Zimmer zubereitet, und zum Theil neu erbauet. — Soviel vom Männerspital.

Wo endlich die jetzige Kirche steht, stand schon in den ältesten Zeiten des Nonnbergerstiftes eine Kapelle, welche zu Ehren des heil. Erhards eingeweiht war. Vor mehr als drey Jahrhunderten war sie von einer Aebtissinn fast neu wieder hergestellt worden. An dieser Kirche, bey der einst eine Armenbrüderschaft zur Beerdigung der Dürftigen bestand, versah einer der Klosterkapläne den Gottesdienst und die wöchentliche Messe der obigen Brüderschaft. — Diese Kapelle war zugleich mit dem Spitale von dem Domcapitel in Besitz genommen; allein es war höchste Zeit auf ihre Ausbesserung zu denken. — Bey Gelegenheit, als die Theatinerkirche gebauet wurde, ließ sich daher das Domcapitel von dem nähmlichen Baumeister Caspar Zugalli von München einen Bauriß vorlegen. Dieser ward angenommen, die alte Kapelle im J. 1686 abgebrochen, und in drey Jahren der neue Kirchenbau fertig. Die Stuckadorarbeit verfertigte Lorenz Stumpfegger — die Marmorwerke der bürgl. Bildhauer Andreas Götzinger. Die Einweihung geschah im J. 1689 vom Erzbischofe Johann Ernst selbst. —

Anfangs hatte das Spital nur Benefiziaten für seine Kirche; im J. 1658 wurden sie Spital-Capläne genannt; im J. 1699 aber hier eine Curatie über mehr als 1700 Seelen errichtet, deren Vorsteher aber gegenwärtig aus dem erzbischöflichen Alumnate genommen werden. —

Das äußere Nonnthal.

Die Leopoldskrone.

Ein Graf Firmianisches Fideicommiß-Gut des Stadt- und Urbar-Gerichtes Salzburg, welches Erzbischof Leopold Freyherr von Firmian im J. 1736 als ein Primogeniturs-Fideicommiß für seine Familie, die Freyherrn und dermahlen Grafen von Firmian errichtete. Hiezu bestimmte er dieses Schloß als Hauptsitz, das er auf dem sogenannten Untersberger-Moose, hiemit auf Bürsten (Pfählen) längs eines großen Weihers erbaute. Um auch für die gehörigen Einkünfte zu sorgen, bestimmte er das lange oder wilde Moos nebst mehreren Gütern und Grundholden zu dieser Besitzung; setzte jedoch nach Aussterben der männlichen Linie seines Geschlechtes, das Domcapitel als Nachfolger ein. —

Man kommt durch lange Alleen von wilden Castanienbäumen, welche die Zugänge sehr angenehm machen, zu diesem Schlosse, das drey Stockwerke hoch, zwey und siebzig Schritt lang, und fünf und zwanzig breit ist. Es bildet ein längliches Viereck, dessen mitterer Theil rück- und vorwärts bedeutend hervorspringt, und eine Bogenlaube mit drey Arkaden vor sich hat. Diese Bogenlaube trägt eine Altane mit einem weißmarmornen Deckengeländer. Unter derselben ist der sehr hohe Eingang. — Auf dem Gesimse ruht ein zierlich ausgeschweifter Aufsatz, in dessen Fronton das Graf Firmianische Wappen angebracht ist. — Das Frontispice des Gebäudes nach dem Weiher ist dem eben Beschriebenen vollkommen gleich. —

Die Gemächer des Schlosses waren einst mit fürstlicher Pracht verziert und eingerichtet. Ihr kostbarster Schmuck waren 1175 ausgewählte Gemählde und Zeichnungen. Eine Abtheilung derselben im obersten Stockwerke enthielt 287 Porträte berühmter Mahler, von denen die meisten von der eigenen Hand der Künstler, die sie vorstellten, verfertiget waren. Darunter befand sich auch ein Originalgemählde Raphaels, ihn selbst im Jünglingsalter vorstellend.

Die Kapelle im Erdgeschosse reicht bis in das oberste Stockwerk. Der Altar ist sehr hoch, und von acht Gattungen Marmor zusammengesetzt. Das Altarblatt von Franz Anton Ebner stellt die Mutter Gottes nebst den Heil. Rupert und Leopold vor. Die Wände sind mit sechs großen und vier kleineren Bildern von Andreas, oder Johann Rensi geziert. —

Dieses Schloß ist gegen den Weiher und auf der linken Seite mit einem breiten Küchen- und Obstgarten umgeben, und enthält zugleich einen kleinen botanischen Garten von seltenen Gewächsen. — Der Weiher selbst, mit seinen zwey Inseln, dient im Winter, wenn seine Oberfläche gefroren ist, der Salzburger Jugend beyderley Geschlechtes zur fröhlichen Unterhaltung.

Vorstadt Müllen.

Diese Vorstadt ist aus den dreyen die älteste, und erst nach und nach entstanden, und liegt an der Poststraße in das flache Land gegen Bayern, etwas über 300 Schritte außer dem sogenannten Klausenthore. — Wir bemerken allhier:

1.

Das Soldaten-Krankenhaus.

Ein langes drey Stockwerke hohes Gebäude dicht am Mönchberge, das an seinem äußersten Ende eine Kapelle angebaut hat, worin das Altarblatt ein Crucifix vorstellt. —

Vor Zeiten stand ein kleines Häuschen hier, das Erdtl-Häuschen außer U. L. Frauen-Pforte zu Müllen, mit zweyen Gärten. Dieß erkaufte die Landschaft, um ihre Kranken von der fürstlichen Stadt-Quardi unterzubringen. Anno 1690 wurde selbes erweitert, und noch eine Krankenstube nebst einem Kapellchen darangebauet. — Da es aber mit der Zeit sehr baufällig, und das fürstliche Militär immer zahlreicher wurde, führte man i. J. 1732 unter dem Erzbischofe Leopold Anton Freyherrn von Firmian, gegenwärtiges Gebäude ganz neu auf.

2.

Das Leprosenhaus.

Rechts an der Salza findet sich dieses kleine Gebäude, an welches ein niederes, nicht über zwölf Schritte breites Kirchlein, mit zwey Altären von Holz angebauet ist. Der Haupteingang in selbes ist von der Straße; im Innern aber führen zur Linken zwey Thüren in die Sacristey und in das Siechenhaus. — Auf der Giebeldachung steht ein kleines Thürmchen mit einer runden Kuppel. —

Dieses Siechenhaus ist von sehr alter Stiftung, und zur Unterbringung der auf der Straße hingefallenen Kranken bestimmt; doch wird auch armen Fremdlingen Herberge nebst einigen Almosen gegeben. — Jetzt wohnen arme Siechlinge oder mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, unter der Aufsicht eines Untermeisters allhier, der mit dem ihm untergebenen Personale, für ihre ganze Verpflegung zu sorgen hat. —

3.

Das Kloster und die Kirche der Väter Augustiner.

Man kommt dahin über eine mäßige Anhöhe und durch einen breiten Bogen, der Kloster und Kirche mitsammen verbindet. — Vorne und rückwärts sieht man in der Mitte des Bogens auf rothmarmornen Tafeln das Wappen des Erzbischofes Wolf Dietrich und folgende Inschrift:

Wolfgangus Theodoricus Archiepiscopus et Princeps Salisburgensis, Fundator.

Dem Heraufsteigenden ist das Kloster zur Rechten, und die Kirche zur Linken. —

Diese letztere ist von Außen ein ganz im altgothischen Geschmacke aufgeführtes vieleckiges Gebäude mit vielen Vorsprüngen und Pfeilern, ober dessen Schiffe vermuthlich vor Zeiten der Thurm stand. — Seit dem Jahre 1674 steht er aber rückwärts an die Kirche angebaut und hat bis an die Spitze, gegen 200 Fuß. Oberhalb seinen Oeffnungen zeigt er nach zwey Seiten das bundgefärbte Wappen des Erzbischofes Max Gandolph auf Marmortafeln, nebst der Jahreszahl 1674. — Ihn bedeckt eine dreymahl abgetheilte eckigrunde ausgebogene Kuppel mit zwey Zwischenlaternen. — Rings um die Kirche ist ein schmaler Leichenhof mit einer Todtenkapelle, der mit einer Mauer umgeben ist.

In das Innere der Kirche gelangt man durch ein hohes Portal, das zwey gleiche, oben rundgebogene Thore nach der Straße hat, wovon jedoch eines bloß der Symmetrie wegen da steht, und ein Blindthor ist. — Ueber mehrere Treppen von grauem Schiefersteine, und bey zwey kleinen Kapellen vorüber, kommt man endlich zum eigentlichen Eingange der Kirche durch eine sehr hohe Thür.

Die Kirche ist zierlich, licht und geschmackvoll, 50 Schritte lang, 20 breit, und ungefähr 60 Fuß hoch. Ehedem war sie viel höher, und hatte eine gothisch-gewölbte Decke. Als sie aber i. J. 1735 erneuert wurde, versteckte man diese alte Decke durch eine neue niedrigere, die mit Stuckatur verziert ist. Sie wird von mehreren aus der Wand hervorspringenden Pfeilern getragen. — Die Kirche hat fünf Altäre. Der freystehende Hochaltar ist von rothgestreiften Marmor mit vielen vergoldeten Statuen, und einer großen Blende ober dem Altartische, worin eine Statue Mariens mit dem göttlichen Kinde sich zeiget. — An der rechten Wand dieses Altares ist folgende rothmarmorne Inschrift:

D. O. M.

Reginae coelorum Deiparae, a Burchardo Antecessore et S. R. E. Card. dicatam hanc aedem Wolfg. Theodoricus Princeps et Archiep. Salisb. restauratione operis et accessione redituum ex integro reparavit.

Die vier Seitenaltäre in gewölbten Kapellen sind ebenfalls von Marmor. — Die Emporkirche hat zwey übereinander stehende mit zierlich vergoldeten Gitter versehene Chöre. In der Mitte des untern ist ein sehr schönes fürstliches Oratorium. In dem obern ist der Chor der Mönche, und vorn eine sehr geschmackvolle Orgel, auf welcher das Wappen des Klosters St. Peter und des Abtes Placidus (1704 — 1741) als Gutthäter gemahlt und mit Golde verziert zu sehen ist. — An den Wänden sind vier hohe Marienbilder von Rensi angebracht. —

Das Kloster hat seine Pforte gerade dem Kirchen-Portale gegenüber. — Ueber derselben sieht man in Marmor und halberhobener Arbeit das Bildniß des heil. Augustinus in Lebensgröße, und oben in den Kanten das Wappen des Erzstiftes, und des fürst-erzbischöflichen Stifters Wolf Dietrich. — Das ganze Gebäude ist aus wenigstens vier Häusern zusammengebauet, sehr ungleich, bald höher bald niederer, und selbst im Innern nichts weniger als bequem, voll Winkel, und nothdürftig angelegter Gänge. — Rückwärts desselben ist das Klosterbräuhaus, worüber sonst ein Layenbruder die Aufsicht führte; und über einem Arm des Albenbaches, ein Bad und der große Küchengarten, zu dem sich noch an verschiedenen Seiten- und Zwischenplätzen einige kleine Ziergärten gesellen. —

Hier auf dieser Anhöhe hatte einst Erzbischof Eberhard I. Graf von Hipoltstein und Biburg (1147 — 1164) eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes erbauet, sie selbst eingeweihet, und i. J. 1148 einen Hof zu Arnsdorf zu ihrem Unterhalte geschenket. — Der Zulauf und die Andacht des Volkes zur Himmelskönigin ward immer größer, und Erzbischof Sigismund I. von Volkensdorf (1452 — 1461) sah sich daher gezwungen, die Kapelle zu erweitern, und eine Kirche daraus zu machen,

die er i. J. 1453 als eine Tochterkirche der Stadtpfarrey zu Salzburg, zu Ehren der H. Dreyeinigkeit, der Mutter Gottes und des heil. Alexius feyerlich weihete. Erzbischof Burkard von Weißbriach (1461 — 1466) ertheilte ihr selbst pfarrliche Rechte und incorporirte ihr die Filialkirche der Stadtpfarre zum heil. Maximilian an der Glan. Er erbaute der Kirche gegenüber ein Pfarrhaus, das er aber i. J. 1464 erweiterte, indem er die Kirche zu einem Collegiatstifte erhob, und mit zehn Priestern, eigenen Statuten und zureichenden Einkünften versah. Sein Wappen prangte daher ober der alten Kirche und dem Collegio.

Durch die Drangsale der vielen Kriege, und insbesonders durch den Bauernkrieg kamen Stift und Kirche jedoch so tief herunter, daß Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau bey seinem Regierungsantritte 1587 nur einen Pfarrer mit einem einzigen Caplane hier antraf. Dieser Erzbischof berief daher i. J. 1605 Väter aus dem Eremiten-Orden des heil. Augustin (de larga manica) aus Bayern hieher, ließ indessen die ganze Kirche erneuern, sie ausmahlen, mit einer neuen Orgel versehen, zwey schöne Kapellen errichten, den Weg zur Kirche bequemer herstellen, und sogleich ein neues Kloster erbauen, das er durch einen Bogen mit der Kirche verband. — Die Mönche kamen zwölf an der Zahl hieher, bezogen das neuerbaute Kloster, und hielten noch im nähmlichen Jahre 1605 am Christi-Himmelfahrts-Feste den ersten Gottesdienst. —

Mit ihrer Pfarre verband ihr fürstlicher Gründer die Pfarre zu Salzburghofen mit all' ihren Filialen, welche aber i. J. 1773 den Weltpriestern wieder eingeräumt wurde. — Nebstbey sorgte er für die Dotirung seines neuen Klosters noch auf mancherley Weise, indem demselben sogar ewige Gülten von den Strafen der Bürger durch ihn eingeräumt wurden. — Anno 1607 ließ er die Kirche von Außen verschönern und den Thurm mit Blech decken; auch erkaufte er in eben diesem Jahre einen bedeutenden Platz und andere Grundstücke, ließ Alles mit einer Mauer umgeben, und schenkte es den Mönchen zu einem Klostergarten. —

Erzbischof Max Sittich Graf von Hohenems (1612 — 1619) unterstützte das Kloster sogar mit Lebensmitteln vom Hofe, um die fremden Gäste des Capitels bewirthen zu können; und errichtete hier i. J. 1614 die Brüderschaft der h. Monika mit dem schwarzen Gürtel, wozu er den Brüdern weiße Bußkleider vorschrieb. — Auch Erzbischof Maximilian Gandolph Graf von Kuenburg (1668 — 1687) war ein besonderer Wohlthäter des Klosters, indem er i. J. 1674 den breiten und hohen Thurm der Kirche mit der ansehnlichen Kuppel von weißem Bleche, statt des bereits schadhaft gewordenen, erbaute, und sehr Vieles zur Vermehrung der Stiftungen beytrug.

Die Kirche selbst und das Kloster erhielten nach und nach verschiedene Veränderungen, welche in den letztern Zeiten die zahlreicher und wohlhabend gewordenen Mönche selbst veranstalteten. Gegenwärtig ist aber ihr Kloster auch als Caserne benützt; und nur noch wenige dieses Ordens wandeln unter den hier einquartirten Soldaten, gleichsam absterbend herum. — Ihre Zahl beläuft sich gegenwärtig auf nicht mehr als drey Priester.

4. Die beyden Waisenhäuser.

Beyde sind artige und massiv erbaute Pavillons von zwey Stockwerken, dicht an der Landstraße für die Knaben, etwas weiter zurück für die Mädchen. Dazwischen ist eine breite Flur und einige Gärten. — Erzbischof Sigismundus III. Graf von Schrattenbach erbaute ersteres i. J. 1769, bald darauf auch das zweyte, und übersetzte die Waisen aus dem Nonnthale hieher. — Ueber der Thür des Knaben-Waisenhauses liest man folgende Aufschrift:

D. O. M.
Orphanorum educationi hanc aedem Sigismundus Archiep. Salisburgensis Com. de Schrattenbach F. F.
MDCCLXIX.

5.

Das St. Johannes-Spital.

Dieses wahrhaft fürstliche Gebäude steht am äußersten Ende der Vorstadt auf dem nähmlichen Platze, wo vor Zeiten das den Herren von Grimming gehörige Schloß Mülleck (eine alte große Burg mit sieben Thürmen) gestanden hatte. — Erzbischof Johann Ernest Graf von Thun (1687 — 1709) wünschte an diesem Platze des bereits baufälligen Schlosses eine menschenfreundliche Stiftung zu errichten. Er kaufte daher der Familie von Grimming das Schloß ab, ließ es niederreißen, und erbaute ganz von Neuem dieß herrliche Gebäude. — Der Anfang der Erbauung, insbesonders der Männerseite, war schon vor dem Jahre 1695; denn im September des besagten Jahres war schon so viel fertig, das der Stifter in eigener Person das neue Hospital eröffnete, dem ersten Pilger persönlich die Füße wusch, ihn mit einem Thaler beschenkte, und dem ersten Kranken, der ebenfalls in seiner Gegenwart aufgenommen wurde, die allgemeine Lossprechung ertheilte. — Der ganze Bau wurde jedoch erst i. J. 1704 vollendet, und in diesem Jahre, die Stiftung für weibliche Pilgrimme und Kranke gleichfalls eröffnet.

Das ganze Gebäude besteht aus einem Mittelgebäude mit einem Portale, welches in die Spitalkirche führt, und beyderseits aus ganz symmetrisch erbauten Flügelgebäuden, wovon jedes drey Abtheilungen hat. — Das Flügelgebäude zur rechten Hand wird die Männer- und das zur Linken die Weiber-Seite genannt. Das Innere derselben besteht aus sehr hellen und breiten Corridors, und überaus bequemen Treppen, so daß jeder Eintretende über diese vortreffliche Bauart in entzückendes Erstaunen geräth. — Auf beyden Seiten ist in den großen Krankenstuben eine Kapelle angebracht, in welcher für die Kranken Messe gelesen wird. —

Nebst diesen Kapellen ist noch die Kirche zum allgemeinen Gebrauche, die das Mittelgebäude des Hospitals

ausmacht. — Ober dem Portale, das über einige steinerne Stufen drey hohe mit eisernen Gittern geschlossene Eingänge hat, ist zwischen vier weißmarmornen Säulen eine Altane, in deren Mitte auf einem Piedestale die Statue des h. Johann des Täufers angebracht ist; auf beyden Seiten steigen aus dem Dache zwey viereckige Thürme mit plattgedrückten Kuppeln und spitzigem Kreuze empor. —

Ober der Kirchenthüre liest man die Aufschrift: Salus infirmorum. — Die Kirche selbst ist 30 Schritt lang, — 15 breit — und ungefähr 50 Fuß hoch, hat ein schönes rundes Deckengewölbe, und in dessen Mitte eine runde zierlich eingefaßte Oeffnung. — Sie enthält nur drey Altäre. Der Hochaltar-Tisch ist von Marmor, zu ihm steigt man auf acht weißmarmornen Stufen empor, welche mit einem zierlichen Deckengeländer von roth- und weißgestreiften Marmor besetzt sind. — Unter demselben steigt man mittelst einer Treppe von zehn Stufen in eine kleine Gruft-Kapelle hinab, worin laut folgenden in Marmor gehauenen Worten die Eingeweide des fürstlichen Stifters begraben sind:

Joannes Ernestus Archiepiscopus et Princeps Salisburgensis, S. Sedis Apostolicae Legatus, ex Comit. de Thun etc. etc. Verus pater Pauperum, quos intimis in visceribus dilexit, dum vestimenta nudis, cibum esurientibus, et potum dedit sitientibus, ac aegris medicum animae et corporis; cum amplius non haberet, quod daret pauperibus, sua viscera huc dedit. Obiit XX. Aprilis Anno MDCCIX.

In dieser kleinen Kapelle ist ein Altartisch von rothem Marmor mit der schmerzhaften Gottesmutter. — Das Gewölbe ist von Sand- und Tuffsteine; und im selben folgende aus bunten Kiesel- und Quarzsteinen zusammengesetzte Worte zu lesen: Pie Jesu Domine — Dona eis requiem.

Die beyden Seitenaltäre enthalten Altarblätter vom Johann M. Rottmayr von Rosenbrunn, zu Wien i. J.

1709 verfertiget, und die h. Barbara, und Johann den Täufer vorstellend. — Rückwärts ober der Kirchenthüre ist ein Corridor, das mit dem Männer- und Weiber-Spitale zusammenhängt. Unter dem Geländer desselben ist auf einer weißmarmornen Tafel folgende Inschrift:

Fundum justo Pretio emit, primum lapidem propria manu posuit, fabricam ingenti sumptu exstruxit, Ecclesiam dotavit et ornavit, utrumque Hospitale regia liberalitate fundavit, et tandem totum opus consecratione complevit,
Joannes ErnestVs DeI GratIa PraesVL IVVaVIensIs eX CoMItIbVs ThVnIanIs.

Hinter der Kirche ist ein viereckiges Gebäude für den Verwalter und dessen Kanzley, welches durch beyderseitige Mauern mit den Flügelgebäuden des Hospitals zusammenhängt. — Aus dem dadurch gebildeten Hofe kommt man durch zwey Thüren in den mit einer Mauer umgebenen Garten, welcher zum Gebrauche der Patienten bestimmet ist. — Im gedachten Hofe befindet sich auch ein gut erhaltenes römisches Bad. —

Vorstadt Stein.

Diese kleine Vorstadt befindet sich dießseits der Brücke am rechten Ufer der Salza, unmittelbar an den Felsen des Capuziner-Berges. Sie besteht aus zwey langen Reihen von Häusern, und wird in den innern und äußern Stein abgetheilt. —

Während der innere Stein beynahe durchgehends nur von Professionisten bewohnt wird, finden wir im äußern Steine, (oder außer dem Bürgelstein-Thor, das die Bürgerschaft im J. 1477 erbauet hat) nebst einer ansehnlichen schönen Lederfabrik, welcher L. Hübner in dem I. Bande seiner Beschreibung von Salzburg eine eigene Kupfertafel widmete, noch andere denkwürdige Gebäude; und zwar

1.

Den Bürgelstein,

ein langes, zwey Stockwerke hohes Gebäude mit einer Kapelle, und einem schönen Garten, dicht an der Salza.

Dieses Gebäude gehörte ursprünglich der alten salzburgischen Familie von Ritz zu Sprinzenstein, Grub, Bürgelstein, Elsenheim und Gartenau. Von dieser kam es auf die edle Rehlingische Familie, welche den ganzen Bürgelstein nebst Elsenheim und einigen andern Gütern besaß. — Erzbischof Johann Ernst (1687 — 1709) brachte es von letzterer Familie durch Kauf an sich, räumte es anfänglich den hieher berufenen Ursuliner-Nonnen ein, und übergab es endlich seinem neu errichteten Alumnate. Anno 1790 ward dieß ganze Gebäude, doch ohne Kapelle, an einen Privat-Besitzer veräußert. —

2.

Das Baron Rehlingische Fideikommiß-Schloß Elsenheim.

Es steht am Ende des äußeren Steins auf einem erhabenen Platze, und hat eine der reitzendsten Aussichten. Das drey Stockwerk hohe Schloß, welches vorn und rückwärts in der Mitte zwey Thürme hat, steht ganz frey, und hat ringsumher Baum-, Zier- und Küchengärten, welche alle mit einer hohen Mauer umgeben sind. — Der ursprüngliche Besitzer oder Erbauer dieses Schlosses war ein Herr von Elsenheim, wovon die gräfliche Familie noch gegenwärtig in Elsaß blüht. Von diesem kam es an die Herren von Ricz zu Sprinzenstein ꝛc. (eine dermahl in Oesterreich befindliche gräfliche Familie). Noch im J. 1529 hatte es Anton Ricz zu Sprinzenstein, dessen Porträt hier noch vorhanden ist, im Besitze. — Vor mehr als hundert Jahren ging es aber an die Rehlingische Familie über, aus der selbes Joseph Freyherr von Rehlingen zu Goldstein ꝛc. im J. 1792 eigenthümlich besaß. —

Ist nun gleich hiermit die Runde in Salzburg und dessen Vorstädten für den wißbegierigen Beschauer vollendet, so biethet noch die Umgegend einige Denkwürdigkeiten und Gebäude dar, deren Besuch jedem Natur- und Geschichtsfreunde willkommen seyn wird. — Dazu gehöret unter vielen zuerst:

1.

Das Sommer- und Jagd-Schloß Cleßheim,

nur eine halbe Stunde von Salzburg entfernt. —

Hier stand vor Zeiten ein Hof, vermuthlich von seinem Erbauer der Cleßhof genannt, welchen nachher die Fabrizische Familie an sich brachte. — Ihren Erben kaufte Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun (1687 — 1709) diesen Hof ab, und legte sogleich zu dem gegenwärtigen Gebäude den Grund; allein er starb, ehe noch etwas Beträchtliches zu Stande kam, und überließ die Fortsetzung seinem fürstlichen Nachfolger Franz Anton Grafen von Harrach (1709 — 1727), der auch wirklich verschiedenes baute, die mancherley Gartenanlagen und hin- und wieder Mauern aufführen ließ. Allein die Vollendung des ganzen prächtigen Gebäudes, sammt dem Fasangarten, und allen übrigen Gärten, Gebäuden und Einfängen, war dem Erzbischofe Leopold Anton aus den Freyherrn von Firmian (1727 — 1744) vorbehalten, dessen Nachfolger späterhin nur ein und anderes noch verändert, hinzugesetzt oder verschönert zurückließen. —

Alles, was demnach gegenwärtig zu Cleßheim als Garten oder Gebäude gehöret, hat einen Umkreis von einer starken Stunde, und ist nach allen Seiten mit einer hohen Mauer umgeben, welche mit mehreren kleinen Wacht- oder Lusthäuschen versehen ist. — Die Einfahrt von der Straße ist zwischen beyderseitigen Mauern durch ein breites Thor mit steinernen Pfosten, wobey links die Wachstube mit einem viereckigen, mit Kupfer gedeckten Thürmchen, und rechts ein kleines Haus für den Thorwärter ist.

Die Straße, breit und eben, führt zwischen einer Allee von wilden Kastanien, und mehreren Rasenparthien zu dem

wahrhaft fürstlichen Schloßgebäude, das aus einem Mittelgebäude mit zwey hervorspringenden Pavillons, und hinter diesen noch aus zwey kleineren Flügelgebäuden besteht. — Ueber eine romanische, in einem Halbzirkel gekrümmte sehr breite Auffahrttreppe, die durch Brüstungen von weißem Marmor eingefaßt ist, kommt man zu dem Mittelgebäude empor. Am Anfange der Treppe ruhen auf hohen Postamenten vier Thiere von Marmor nach verschiedenen Attituden. Die Stiege führt durch eine Bogenlaube von drey Arkaden in das Innere des Schlosses. Diese Bogenlaube trägt eine gleich lange und breite Altane, die mit einem weißmarmornen Dockengeländer geziert ist, und drey hohe Balkenfenster mit verschiedenen Verzierungen hat. Oben in der Mitte sieht man das Wappen des Erzbischofes Leopold Anton. Vier freystehende jonische Säulen tragen ein über die Altane hervorspringendes Dachgesimse mit einem Dockengeländer von Marmor, in dessen Mitte ein großer Wappenschild, die Wappen des Erzstiftes und der beyden Erzbischöfe Johann Ernst — und Franz Anton vorweiset. Ober diesem Mittelgebäude ist eine eyrunde breite Kuppel mit acht Fenstern von kupferfarbigem Bleche, deren Oeffnung einen großen Saal des Gebäudes erleuchtet. —

In das Innere des Schlosses gelangt man aus der Bogenlaube, durch drey hohe, mit Gittern versehene Bogengänge, und durch einen großen und breiten für die Trabanten-Wache bereiteten Saal. Dieser Vorsaal hat drey Arkaden in der Mitte, und rückwärts drey hohe Bogenfenster. Zwischen diesen und gedachten Arkaden führen zu beyden Seite breite steinerne Treppen mit weißmarmornen Dockengeländern in die oberen Stockwerke, wo ein großer prächtiger Saal, die fürstlichen hohen Zimmer, verschiedene Spielsäle, eine Kapelle, und einige sehr hohe, meistens unbequeme Wohnzimmer vorfindig sind.

Unter der Bogenlaube des Mittelgebäudes sind drey Eingänge in das Schloß für die Hofbedienten, und vor selben ein breiter in die Rundung ausgestochener Rasenplatz, der zur Sommerszeit ganz mit Orange-Bäumchen geziert

wird. — Rückwärts des Schloßgebäudes ist eine geebnete Anhöhe, an deren Fuße ein Bächlein vorüberfließt, und jenseits desselben ein angenehmer Forst mit hoher Jagdbarkeit. — Das Schloßthor, mit weißem Marmor eingefaßt, zeigt in der Höhe auf einem weißmarmornen Schilde das erzbischöflich Firmianische Wappen.

Auf dieser Seite führt eine Fahrstraße um das ganze Schloßgebäude und um den ganzen Fasangarten. Dieser hat einen unglaublich großen Umfang mit einer Menge Durchschläge, und ist von allen Seiten mit einer Mauer umgeben. Unfern von dem Eingange ist das Haus des Fasanjägers; und einige Schritte weiter ein Lustgebäude, das über den ganzen Garten eine freundliche Aussicht gewährt, und an den vier Ecken des Daches mit großen Vasen verziert ist. —

Rechts an der Straße nach dem Fasangarten ist ein englischer Garten mit einigen angenehmen Parthien angelegt; und gegen die Mitte sieht man ein rundes Fischerhäuschen, dessen Inneres überaus geschmackvoll und künstlich eingerichtet ist. Vor demselben ist ein kleiner mit Steinen eingefaßter Teich, in welchem auf einem Steinhaufen ein wasserspeyender Triton von Marmor angebracht ist. — Ganz hinten auf einer erhöhten Terrasse erhebt sich auf einem viereckigen Piedestale, worauf man das Wappen des Erzbischofes Wolf Dietrich von Raittenau (1587 — 1612) sieht, eine kolossalische Statue des Herkules von Marmor, welche aus dem Residenz-Gebäude hieher übersetzt wurde. —

Das Lustschloß Cleßheim ist, wie alle den ehemahligen Erzbischöfen als Landesfürsten gehörigen Gebäude, zu einem kaiserlichen geworden, doch gegenwärtig dem Herrn Fürst-Erzbischofe zum Sommeraufenthalte eingeräumt.

2.

Das Lustschloß Hellebrunn.

Vor Zeiten war da, wo jetzt dieses schöne Schloß steht, und den Bewohnern Salzburgs einen der angenehmsten Spaziergänge gewährt, nichts als ein mit einer niedrigen Mauer

umgebener Berg, der noch heutiges Tages der Waldemsberg genannt wird, an dessen Fuße zwey Weiher lagen. Zunächst denselben befand sich ein kleines Wäldchen mit einigen Damhirschen, und das unbedeutende Häuschen des hierüber die Aufsicht führenden Jägers. — Erst i. J. 1613 ließ Erzbischof Marcus Sitticus Graf von Hohenems den ersten Grundstein zu diesem Lustgebäude legen, das nach fünfzehn Monathen, i. J. 1613 vollendet dastand. —

Auch dieses Schloßgebäude beträgt nebst seinen Gärten und allen mit einer Mauer eingeschlossenen Seltenheiten über eine Stunde im Umkreise. — Am Ende einer schönen Allee, durch welche man von der Stadt hieher fährt, kommt man durch ein großes Portal von weißem Marmor, das mit gleichen Pyramiden und Kugeln, nebst zwey Wappenschilden des Erbauers geziert ist, auf den weiten Vorplatz des Schlosses. Rechts ist die Wohnung des Beamten — und links die des Hofgärtners, in die Rundung ausgebogen. Letztere Seite hat Erzbischof Guidobald Graf von Thun, nach einer Feuersbrunst neu erbauet und erweitert, laut folgender marmorner Inschrift:

Hoc latus haustum fortuito igne, ut damno doceret sapere, fortius et amplius pro habitatione et hortensium hyematione per arcuata opera instauravit Guidobaldus Archiep. et Princeps MDCLX.

Zwischen diesen und den anstoßenden Flügelgebäuden führen zwey Thore, das rechte oder Hasenthor in die Menagerie, das linke in den großen Garten. — In den Flügelgebäuden sind mehrere Wohnungen — die Kanzley und Registratur — die Hofkapelle mit einem, zu Ehren des heil. Carl von Borromäus (eines Verwandten des Erbauers) geweihten Altare — ein kleines Wirthshaus — und das Glockenhaus mit einer Schlaguhr. Der ganze Umkreis des Schloßhofes beträgt über 300 Schritte.

Im Hintergrunde desselben zeigt sich das Schloß, ein längliches Viereck von zwey Geschossen, das in seiner Mitte einen schmalen Aufsatz mit einem Doppelfenster und runden Stirngiebel zeiget. Auf beyden Seiten des Schlosses sind zwey

zurücktretende Risalite, auf deren spitzen Dachung eine viereckige Laterne mit einem Fenster nach jeder Seite steht. Diese Risaliten haben auf den Seiten Balkons, die von drey Atlanten-Termen getragen werden.

In das Schloß steigt man zu beyden Seiten auf steinernen Treppen, welche mit steinernen Geländern und Postamenten umgeben sind, und die auf eine Altane führen, unter welcher eine Grotte mit einem Triton und zwey Steinböcken von Marmor, angebracht ist. — Von dieser Altane kommt man durch ein schönes Portal in das Innere des Schlosses. Ueber dem Portale stehen auf weißem Marmor die Worte:

Quae circumspiciens aedificata cernis, Marcus Sitticus ex Altemsiis Com. Arch. Salzburg. ad Successorum Suique animi levamen, decimo quinto mense fundavit, atque perfecit. Anno Domini MDCXV. Principatus IVto.

Nun ist man in einem, einst der fürstlichen Leibwache bestimmten Vorsaal, aus welchem auf beyden Seiten Thüren mit Portalen vom grauen Kalksteine in mehrere Zimmer führen. Eine breite Treppe aus rothem Marmor führt hinauf in die eigentlichen Fürstenzimmer, deren Thüren insgesammt Einfassungen von gleichem Marmor haben. Im Schlafzimmer des Fürsten war einst ein kleiner Altar von Lazurstein; und sechs Gemählde stellten die Festung, den Palast und die umliegende Gegend der Grafschaft Hohenems vor. —

Was jedoch den Aufenthalt in diesem Lustorte besonders angenehm, und für Fremde merkwürdig machet, sind die rings um das Schloß angelegten Gärten, Wasserwerke und andere Sehenswürdigkeiten, die größtentheils aus Grotten, Theatern und Statuen bestehen, mit denen meistens Wasserkünste zur Ergötzung der Besuchenden verbunden sind. — Hieher rechnen wir nebst vielen Kleinigkeiten: Die Neptunsgrotte unmittelbar unter dem Schlosse zu ebener Erde mit der weißmarmornen Statue Neptuns und zweyer Seepferde — den Sternweiher vor dem Hintertheile des Schloßgebäudes in der Mitte einer breiten Terrasse, mit zwey ruhenden Steinböcken und Löwen, und zwey ringenden Tritonen aus

Marmor, die Wasser ausspritzen, — in der Höhe dieser Terrasse ein Theater von Sandstein mit einem hohen Gewölbe, worauf eine Altane und die Statue des Perseus von Marmor ꝛc. angebracht ist. Unter der Altane liest man in Marmor gegraben:

Quos hic amoenos colles, herbosa prata, nitidas vides aquas
Marcus Sitticus, Archiep. Salisb. et Princeps neglecta Naturae dona, non absque commiseratione admirans, moenibus cinxit, theatris ornavit, e paludoso limo tot varios fontes collegit, dilectae posteritati dicavit.
MDCXIII.

Ferner bemerket man mehrere mit Tritonen und Sirenen gezierte Weiher — ein anderes Theater, im Halbzirkel erbauet, ohne Decke, in dessen Hintergrunde eine Blende mit der weißmarmornen Statue eines Königs, und der marmorne Wappenschild des Erbauers angebracht sind; und auf dessen Seiten sich erhöhte Gallerien mit einem Dockengeländer befinden — dann die Grotte des Orpheus mit dessen Statue verschiedener Thiere — den Fasangarten, in dessen Mitte die Göttinn Diana aus Marmor — die Venusgrotte — die kleine Steinbocksgrotte — die Grotte des Drachen — und der Brunnen der Euridice, mit einem steinernen Theater umgeben, und Alles mit den entsprechenden Statuen geziert.

Etwas oberhalb der Steinbocksgrotte ist eine hohe gemauerte Nische, in welcher, nach geöffneten Flügeln, ein künstlich durch Wasser getriebenes kleines Theater zu sehen ist, worin sich Handwerker und Künstler, Wägen und Mühlen ꝛc. in Menge bewegen. Man hört dabey das nähmliche Orgelspiel, welches täglich zweymahl aus dem Hornwerke der Festung Hohen-Salzburg vernommen wird. — Ein hiesiger Orgelmacher Egedacher verfertigte selbes unter dem Erzbischofe Andreas Jakob Grafen von Dietrichstein (laut Inschrift) i. J. 1750.

Nun folgt das Theater der Diana, an beyden Seiten

mit Ausschweifungen von Quadern, und in der Mitte Diana mit einem Hunde; — die Götzengrotte mit einem im Hintergrunde stehenden Apollo von weißem Marmor; — der Brunnen des Merkurs — das Theater der Venus Idalia, deren Statue eine Taube in der Hand hält; — eine zweyte Neptunsgrotte, mit dem Bilde des Gottes auf einem Meerpferde sitzend; — und endlich ein gemauertes oben offenes Achteck, in dessen Mitte ein runder Teich, und in einer Blende die Statue einer Wassergöttinn von weißem Marmor, befindlich ist. —

Auf dieser Seite ist nun der große Lustgarten ausgebreitet. Dieser ist in der Mitte und auf der rechten Seite von Weihern durchschnitten, deren mittlerer ein sehr breites viereckiges Blumen-Parterre einschließt, das mit acht Statuen von Marmor geziert ist. Auf der linken Seite ist ein sehr angenehmer englischer Garten, der mit verschiedenen Abwechslungen versehen ist. Ein zwölf Fuß breiter Wassergraben scheidet diesen großen Lust- von dem jenseitigen Thiergarten. —

Dieser Thiergarten hat einen sehr großen Umfang, und ist nach allen Seiten mit hohen Mauern eingeschlossen. In selben sind eigends abgesonderte Einfänge für Damhirsche und Rehe. — Beyde Einfänge haben Oeffnungen nach dem zur rechten Seite stehenden Waldemsberge, auf dessen schmaler Spitze man ein kleines Schlößchen sieht, von seinem Erbauer Marcus Sitticus (1612 — 1619) Waldems, oder gewöhnlicher das Monathsschlößl genannt, weil es der Sage nach, um einen durchreisenden bayerischen Herzog auf seiner Rückkehr damit zu überraschen, in einem Monathe erbauet ward. Der sehr einfache Bau dieses Schlößchens widerspricht keineswegs dieser Sage. —

Hinter diesem Schlößchen führt eine breite Straße zu einer steinernen Treppe, deren Stufen zu einem, in lebendigen Felsen gebauenen Theater mit Aus- und Eingängen, mit künstlichen Erhöhungen, Gängen und Sitzen (alles aus Felsen) hinabführen. Hier hat schon der Erbauer, Marcus Sitticus i. J. 1617 Pastorelle und Opern, auch nach ihm verschiedene Erzbischöfe dergleichen aufführen lassen.

Im Hintergrunde dieses Theaters steht das ebenfalls vom Erzbischofe Marcus Sitticus erbaute Schlößchen Belvedere, so genannt von der vorzüglich reitzenden Aussicht, die man von hier aus über den ganzen Salzastrom, weit hinter Hallein, und nach allen Seiten genießet. Dieß kleine Schlößchen auf einem Hügel hat nur einen kleinen Saal und einen Balkon gegen die Salza. Den Vorsprung desselben ziert das Wappen des fürstlichen Bauherrn.

Links an diesem Schlößchen waren einst acht größere und kleinere Einsiedeleyen nebst sechs Kapellen. In einer derselben wohnte i. J. 1619 ein Einsiedler, Antonius V. genannt, ein Franzose, einst Niklas Mudet geheißen, der vom fürstlichen Hofe verpflegt, und nach seinem Tode mit folgender Grabschrift, in der Kirche zu Anif beerdiget wurde:

Quia ventus est vita mea.

Nicolaus Mudet war ich genannt — Lyon das war mein Vaterlandt.
In Gottesfurcht und in Einsambkeit — Bey Hellenbrunn verfloß mein Zeit.
Oftmahls Rom ich besuchet hab — Letztlich fand ich allhier mein Grab.
Im Jahr 1656 — 11. Februar.

Hiemit wäre nun der Besuch des denkwürdigen Salzburgs und seiner reitzenden Umgebung vollendet. — Möge doch den wandernden Leser der erste Schritt, der ihn den ehrwürdigen Hallen des tausendjährigen St. Peters-Stiftes entzog, und ihn hinausführte in die lebensfrohe heitere Salzastadt, so wenig gereuen, als seinen Wegweiser, der mit Lust und Liebe, an der Seite geschichtsforschender Freunde, all' das Herrliche deutete. —

Alterthümer in Salzburg und der nächsten Umgebung.

Ausgezogen aus dem Berichte des Doctor Aloys Weissenbach, Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, rc. Zweyte Hälfte des zweyten Jahrganges, Wien 1817. Seite 117, und aus dem Tagebuche des Patriz Kurz von Goldenstein, Reichs-Archivs-Officialen, unter dem Titel: Juvavienische Annalen. Salzburg 1816.

Oft hat man in Salzburg selbst bey dem Baue neuer

Gebäude, und in der Umgegend bey dem Feldbaue römische Münzen vom Augustus, vom Otto, Vitellius, Flavius, Vespasianus vom J. 69, vom Trajan im J. 98, und Hadrian vom J. 117, die meisten aber von Septimius Severus und verschiedene kleine Ueberreste aus den Zeiten der Römer gefunden. (Goldenstein S. 4.) Schon im J. 1695 hat man, wie Schachner meldet, auf dem Moose gegen den Untersberg, ungefähr in der Richtung der Loiger Felder, ein unterirdisches, mit Kieselsteinen gepflastertes Gewölbe, das durch Bögen in drey bis vier Theile getheilt war, und unter ihm eine Oeffnung, durch die man Wasser rauschen hörte, entdeckt. Im J. 1779 wurden auf den Walserfeldern *), in dem sogenannten Himmelreiche, römische Geräthschaften und Münzen vom Septimius Severus gefunden. Dem 19. Jahrhunderte war es vorbehalten, uns nach einem Zeitraume von 16 Jahrhunderten mit den Ueberresten der alten Juvavia näher bekannt zu machen. Außer dem, was uns die Geschichte von den Zerstörungen durch die nacheinander erfolgten Einfälle der Barbaren erzählt, sagt ein altes Manuscript von St. Peter blos vom Attila: Diese Stadt, die lange Zeit hindurch im blühenden Zustande war, ist unter dem Kaiser Martian vom Attila, König der Hunnen, zerstört und verbrannt worden; sie wurde durch die Ermordung der sehr zahlreichen Einwohner an Menschen leer, und gänzlich in Schutt verwandelt. (Goldstein S. 6.) Professor Weissenbach, der bey dem ersten Nachgraben an den Walserfeldern selbst zugegen war, wurde bey dem Rückblick auf die Zeiten der Römer, und jene der Barbaren so ergriffen, daß er in seinem Berichte, den majestätischen Untersberg aus der Reihe der schönen und großen Natur hervortreten, und auf die Trümmer des Baues, zu dem er vielleicht vor 3000 Jahren die Steine gegeben, und der die römische Aquila auf den Zinnen der Stadt, und die Brandfackel der nordischen Barba-

*) Das Dorf Wals war, wie es aus vaterländischen Quellen hervorgeht, ein römischer Flecken. (Goldenstein S. 4.)

ren auf ihrem Schutte schimmern gesehen, wehmüthig blicken läßt. (Zeitschrift für Kunst rc.)

Im J. 1800 hatten sich bey dem Umwühlen der Erde, als Rosenegger seinen Gartenbau begonnen, manche Spuren der römischen Denkmähler gezeigt. Allein der Eigenthümer legte zu jener Zeit noch nicht auf diese Gegenstände den Werth, auf welchen die im J. 1815 von der k. bayerischen Regierung veranstalteten Nachgrabungen auf den sogenannten Loigerfeldern aufmerksam machten. Herr Starke, Custos der Antiquitäten-Sammlung zu München, welcher den Herrn Prof. Tiersch in dem Leitungsgeschäfte der Nachgrabungen auf den genannten Feldern abgelöset hatte, und von denen in Roseneggers Garten gehört haben mag, entschloß sich zu einem Versuche auf Kosten der Regierung, der so glücklich ausfiel, daß man in einer geradelinigen Reihe mehrere Urnen entdeckte.

Die entdeckten Urnen waren in Krüge eingesenkt, die entweder aus weißem Marmor, oder aus Sandstein gehauen waren; sie bildeten nur die Hülse um die Urnen; ihre Deckel wechselten in der Steinart mit dem Gefäße selbst, so, daß die aus Sandstein gehauenen einen Deckel aus Marmor, und die marmornen einen Deckel aus Sandstein hatten; alle waren von beynahe gleicher Größe und Form, die Einzige ausgenommen, in deren Nähe sich der Kopf befand, von dem später wird gesprochen werden, sie hat die Form eines Brustpanzers. Die Urnen sind von reinem dünnen, jedoch mehr grünlichten, als crystallähnlichem Glase; diese haben zwölf bis neunzehn Zoll Höhe, sechs bis acht Zoll Weite, und einen umgestülpten Oeffnungsrand. Ein Paar der schönsten, die unverletzt geblieben, stehen in der Antiken-Sammlung in München, aber mehrere eben so schöne und unverletzte wurden im J. 1816 von dem Eigenthümer des Gartens, nachdem die k. bayerische Regierung das Nachgraben aufgehoben hatte, entdeckt. In alle diese Urnen war, beynahe bis zur vollen Füllung, Wasser eingedrungen; in allen befand sich Asche, angebrannte Knochenreste, Thränen-Gläser, Kohlen aus dem Leichenfeuer, in manchen auch ein Griffel, und andere Ge-

genstände, unter denen zwey Büsten, in Hinsicht auf Kunstwerth die bedeutendsten sind. Die Eine aus Thon, (aller Wahrscheinlichkeit nach, das Ebenbild des Kopfes des Tiberius,) zeigt noch Spuren der Vergoldung, mit welcher die Römer der Thonform bey den Abbildungen ihrer Kaiser und Helden den Anschein der Bildhauerarbeit, oder des Metallgusses geben wollten. Es fehlen zwar die Lorbeerkrone um das Haupt gewunden, die übrigen Bezeichnungen, und die Aufschrift; allein nebst der Aehnlichkeit mit anderen Abbildungen liest jeder, wie sich der Berichtgeber ausdrückt, in den Zügen des Antlitzes die Worte des Eutropius: „Er hat die Regierung mit furchtbarer Grausamkeit geführt, mit schmähligem Geitze, in schnöden Lüsten.“ Was vom Halse noch erhalten ist, kann dem angehenden Künstler zur Schule dienen. Die Zweyte aus Marmor, die Einige für den Kopf des Kaiser Claudius, der Berichtgeber für Septimius Severus halten, steht nach dem Urtheile des Letztern, obschon von edlerem Stoffe, und eigentlicher Schnittsarbeit, der Erstern weit nach; sie wurde nicht in dem Garten ausgegraben, sondern von einem Bauer erhandelt. Beyde sind 9 Zoll hoch; sie wurden ein Eigenthum des vor mehreren Jahren verstorbenen, vielseitig gebildeten Helden, Fürst Moritz von Lichtenstein.

Im August des Jahres 1816 wurde auf Befehl der k. bayerischen Regierung unter der Leitung des Geometers, Herrn v. Grenier mit den Nachgrabungen auf den Loigerfeldern begonnen. Sie fielen so glücklich aus, daß man nach einigen Stunden auf den Fußboden eines eingestürzten Prunkzimmers stieß, welcher mit einem merkwürdigen Mosaik-Gemählde bedeckt war. Es stellt die Geschichte des Theseus dar, ist zwanzig Fuß lang, sechzehn breit und in vier Felder, jedes von vier bis fünf Quadratfuß getheilt. Den mitteren Raum des Bodens, der mit auserlesenen Verzierungen eingefaßt ist, füllt die Vorstellung der Irrgänge des Labyrinthes von Creta aus. Dem Beschauer zur Linken, im ersten Felde, übergibt Ariadne, die sich mit dem Ellenbogen auf einen Pfeiler stützt, dem Theseus den heilbringenden

Knaul, der ihn aus dem Labyrinthe retten soll. In der Mitte des Labyrinthes schlägt Theseus den Minotaurus mit der Keule todt. Oben im dritten Felde steigt Ariadne zu Naxos aus dem Schiffe, das sie mit Theseus nach Athen hätte bringen sollen, an das Land; in dem Vierten ist sie sitzend in tiefer Schwermuth vorgestellt, ihre höchst traurige Lage überdenkend. Das fünfte Feld ist mit dem zerstörten unteren Theile des Bodens verloren gegangen; nur aus dem Schlusse der belehrenden Mythe läßt es sich errathen, was es enthielt: nähmlich die Rettung der undankbar Verlassenen, und den Ersatz für die ausgestandenen Leiden. Ein großer Onix in dem k. k. Antiken- und Münz-Cabinete, beschrieben in Eckels Auswahl geschnittener Seine, zeigt uns Ariadne mit dem ewig jugendlichen Bachus, dem Schutzgotte der Insel, vereinigt. Die feinsten und kleinsten viereckigen Einlagen, das abwechselnde Spiel der gewählten Farben, und ihre Uebergänge erhoben dieses Mosaikgemählde zu einem der vorzüglichsten Ueberreste von der Kunst der Alten in Verfertigung der Parimenta tesselata. Es wurde im J. 1821 von dem Herrn Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes Anton v. Steinbüchel unter der sorgfältigsten Aufsicht nach Wien befördert, und bis zur weiteren Bestimmung, in dem k. k. ägyptischen Cabinete aufgestellt.

Alterthümer, welche in der Stadt selbst eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, sind die Glas-Mosaik am Nonnberg, und das römische Bad in der Vorstadt Stein. Die Glas-Mosaik, von welcher schon Hübner im ersten Bande der Beschreibung Salzburgs 1792 Meldung macht, ist ein vortreffliches Glasgemählde, das sich rückwärts von dem Hochaltare in der Klosterkirche des Nonnbergs, im schönsten Lichte darstellt. Man kann es, (wie es Herr Professor Hofmann K. J. Stephan im Intelligenz-Blatte von Salzburg, Stück 100, 1817 gethan hat,) in doppelter Hinsicht betrachten, nach dem Inhalte der Vorstellung, und nach der Ausführung des Künstlers. Es hat zwölf Fuß Höhe, und sechs Fuß Breite, und ist in neun Felder getheilt, welche folgende Vorstellungen enthalten:

1. Die Beschneidung Jesu in dem Tempel. 2. Die Anbethung der opfernden Weisen. 3. Die Krönung Mariä. 4. Mariä Verkündigung. 5. Elisabeth und Maria. 6. Maria vor dem göttlichen Kinde knieend, und den heil. Joseph. 7. Einen knieenden Ritter, von dem rückwärts ein Engel befindlich ist. 8. Die Apostel: Petrus, und Jakobus den Größern. 9. Ein adeliges Wappen, in welchem ein Mohr, und zwei Pfeile vorkommen. Noch kommen in diesem Gemählde als Auszierung, Thiere, Laubwerke, Blätter, Gräser, und bey Maria und Elisabeth auch architectonische Verzierungen vor. Diese Glasmahlerey ist ein Kunstwerk der alten Schule und von großem Werthe; die Zeichnung der Köpfe und der Figuren voll Ausdruck, das Antlitz Maria so wie jede der Vorstellungen ist voll herrlicher trefflicher Züge. Das Lebhafte der Farben, und die richtige Perspective verräth einen in jedem Kunstzweige gebildeten Künstler. Bey der Angabe Anno Domini fehlt das A und D. 1R80, (1480).

Das Römer-Bad

im Hofe des Johannis-Spitals in Salzburg.

(Aus der Beschreibung des Wilhelm von Hebenstreit in dem Conversationsblatt. Wien 1819. Seite 256.)

Die Räder eines beladenen, über den Hof des Spitals geführten Wagens, durchbrachen vor fünf und zwanzig Jahren die Erddecke, welche ein für uns merkwürdiges Gebäude durch viele Jahrhunderte dem Auge der Einwohner entzog, ein römisches noch ganz unversehrt erhaltenes Bad; ein schönes Rundgebäude von Quaderstücken aus grobkörnigem grauen Sandstein gewölbt, zu dessen Fußboden eine der linken Mauer, vom Eintritte gerechnet, anliegende, unten nicht gestützte, in sich sanft gebogene Stiege führt, die aus vier und zwanzig zwey und einen halben Fuß langen Stufen besteht. Die Höhe des Gebäudes beträgt sechzehn Fuß; der innere Durchmesser hat eilf, der Badekessel vier Fuß im Durchmesser. Zu dem Umgehen des Badekessels biethet sich ein Raum dar, mit Einschluß der geglätteten, einen Fuß breiten Einfas-

sung, von vier und einen halben Fuß. In gleicher Entfernung von einander sind an den Wänden vier Nitschen angebracht, welche fünf Fuß hoch, zwey und einen halben Fuß breit, und verhältnißmäßig tief sind, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu dem Aufbewahren des Badegeräthes, zum Ausruhen, vielleicht auch um die Beleuchtung anzubringen, dienten.

Ritter Koch von Sternfeld hat es in der Schrift: Salzburg die Stadt, und ihre nächste Umgebung unter der Herrschaft der Römer, München 1815, so weit es seinem Zwecke zusagte, zu beweisen gesucht, daß die großen Bauten und Anlagen der Kaiser Hadrian und Septimius Severus (100 bis 200 Jahre nach der Geburt Christi) die Süd- und Westseite der Stadt Salzburg erweiterten, dem Sumpfe am Untersberg durch die Glan Abfluß verschafften, und Canäle aus derselben ableiteten, deren Einer Mahlmühlen an der Stadt trieb, wovon die heutige Vorstadt Mühlen ihren Nahmen mag erhalten haben.

Wahrscheinlich füllte ein solcher Canal, oder richtiger zu sagen, eine Nebenröhre der Hauptwasserleitung, den Kessel des Bades, das zu einer Villa gehört hatte, dessen Oeffnung nach dem Untergange der Villa oder auch in einer anderen Absicht übermauert worden. Die Zu- und Abflußröhren erstrecken sich wahrscheinlich weit zu beyden Seiten, und standen mit andern in Verbindung, die von der Klan auslaufend sich durch die Riethenburg u. s. w. verbreiteten.

Ob in dem Badekessel selbst noch kleine Sitze angebracht waren, kann der Berichterstatter nicht versichern; indem er dessen unteren Raum mit Sand bedeckt fand, aber er vermuthet, daß einige vorhanden waren, weil in dem Badekessel selbst zu wenig Raum zur freyen Bewegung in demselben vorhanden ist. Als eine vorzügliche Eigenthümlichkeit bemerkt der Berichterstatter noch den Umstand, daß der Badende sich fortwährend im Strome des Wassers befand, ohne dabey von dem Einflusse der äußeren Witterung abhängig zu seyn.

Inhalt.

Inhalt.

Von der ersten Abtheilung
der
kirchlichen Topographie
sind bis jetzt sieben Bände erschienen, welche, da jeder Band ein vollständiges Werk bildet, auch einzeln abgenommen werden können.

Diese sieben Bände enthalten:

Erster Band: Historische u. topographische Darstellung von Klosterneuburg und der Umgegend dießseits der Donau; mit 2 Abbildungen.

Zweyter Band: Historische u. topographische Darstellung von Schönbrunn und der Umgegend, als zweyter Theil des Decanats von Klosterneuburg, mit der Karte des Decanats Klosterneuburg und 1 Abbildung.

Dritter Band: Historische u. topographische Darstellung von Laxenburg und Medling und ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Laa und 2 Abbildungen.

Vierter Band: Historische u. topographische Darstellung von Baden und dem Stifte Heiligenkreuz, mit ihren Umgebungen, mit der Karte des Decanats Baden und 2 Abbildungen.

Fünfter Band: Historische u. topographische Darstellung des ehemahligen Stiftes Klein Mariazell, und Pottenstein, mit ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Pottenstein und 2 Abbildungen.

Sechster Band: Historische u. topographische Darstellung des Stiftes Lilienfeld und Wilhelmsburg mit ihrer Umgegend, mit der Karte des Decanats Wilhelmsburg und 2 Abbildungen.

Siebenter Band: Historische u. topographische Darstellung von St. Pölten, dem Bisthum, dem ehemahligen Stifte der regulirten Chorherrn des heil. Augustin, und der Umgegend; mit der Karte des Decanats St. Pölten und 2 Abbildungen.

Jeder Band kostet 2 fl. C. M.

g des H. S.

